








LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

Entwurf
einer
Theorie und Literatur
der
schönen Wissenschaften.

Zur Grundlage bei Vorlesungen.

von
Johann Joachim Eschenburg,
Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath, und Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften am Collegio Carolino zu Braunschweig.

Neue, umgearbeitete Ausgabe.

Ego in his praeceptis hanc vim et hanc utilitatem esse arbitror, non ut ad reperiendum, quid dicamus, arte ducamur, sed ut ea, quae natura, quae studio, quae exercitatione consequimur, aut recta esse confidamus, aut prava intelligamus, cum, quo referenda sint, didicerimus.

CICERO.

Mit Königl. Preußischer allergnädigster Freiheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai, 1789.

Vorrede
zur ersten Ausgabe v. J. 1783.

Wenn der Leser diesen Entwurf bloß nach der ihm gegebenen nächsten Bestimmung beurtheilt; so wird er ihm, hoff' ich, die Nachsicht nicht ganz versagen, deren er, meiner eignen Ueberzeugung nach, gar sehr bedarf; so wird er hier kein neu erfundenes System, keine tiefgedachte Kunsttheorie erwarten, sondern nur die erste, faßlichste Anleitung zur schönen Literatur für Jünglinge, deren Talent man mehr zu entwickeln, deren Gefühl des Schönen und Guten man mehr zu üben und zu verfeinern wünscht.

In dieser Absicht entwarf ich schon vor zwölf Jahren die ersten Grundzüge des gegenwärtigen Lehrbegrifs, die ich in der Folge fast mit jedem Jahre, und bei jedem abermaligen Vortrage, aufs neue geprüft, erweitert, umgeändert, und zweckmäßiger einzurichten gesucht habe. Bei dem allen ist das Ganze freilich noch zu unvollkommen, um den Kenner völlig zu befriedigen; und ich wäre gewiß über dessen öffentliche Bekanntmachung noch länger unschlüssig geblieben, wenn mich nicht

der Zeitgewinn endlich dazu vermocht hätte, den mir dieser Abdruck bei meinen Vorlesungen schaffen wird, die ich nun früher werde vollenden, und zugleich dem, was auf Geist und Geschmack mehr, als alle Regeln, wirkt, der Lesung, Erklärung und Anwendung der besten Muster, werde widmen können. Die Beförderung dieses Zeitgewinns halte ich für so dringende Pflicht, daß ich ihr die Besorgniß eines auch unvermeidlichen Tadels, und einer eben so unvermeidlichen Kränkung desselben aufopfern zu müssen glaube.

Verbindung der Literatur mit der Theorie scheint mir nothwendiges Bedürfniß des ersten Unterrichts in den schönen Wissenschaften zu seyn; und der bisherige Mangel eines Lehrbuchs, worin beides nach Einem gemeinschaftlichen Plan, in nöthiger Kürze und Vollständigkeit, zusammengestellt wäre, veranlasste mich zur Ausarbeitung dieses eignen Entwurfs, und veranlasst mich auch selbst jetzt zu dessen Bekanntmachung, da das deutsche Publikum zum Besitz einer Aesthetik von dem verdienstvollen Hrn. Prof. Eberhard, und einer Poetik von meinem sehr werthen Freunde, Hrn. Prof. Engel, ganz nahe Hoffnung hat. Eine so vielversprechende zwiefache Erwartung wäre mir hinreichend gewesen, diese ganze Arbeit aufzuopfern, wenn der Umfang unsers Plans der nämliche wäre, wenn unsre unmittelbaren Absichten durchaus zusammen träfen, und wenn sich jene Arbeiten nicht mit der meinigen beim Unterrichte verbinden liessen.

Man wird indeß bald bemerken, daß ich mich bei der Literatur der schönen Wissenschaften bloß auf die Anführung

führung solcher Schriftsteller und ihrer Werke eingeschränkt habe, die als vorzügliche Muster jeder Gattung zu empfehlen sind. Auch habe ich sie hier nur bloß ihren Namen und bessern Ausgaben nach angeführt, ohne mich auf ihre nähere Würdigung und Charakterisirung einzulassen. Denn diese, nebst der Auswahl und Zergliederung der besten Stücke oder Stellen ihrer Schriften, behalte ich dem mündlichen Unterrichte vor, und überlasse sie auch andern Lehrern, die sich etwa dieses Entwurfs bedienen möchten, um so mehr, weil ich es für sehr anmaßlich halte, in Sachen des Geschmacks mit dem einseitigen Urtheile seiner Empfindung dem Urtheile fremder und vielleicht geübterer Empfindung vorgreifen und gebieten zu wollen. Ganz ohne kritische Winke ließen sich indeß manche Schriftsteller und ihre Werke nicht anführen.

Auch unter den theoretischen Aphorismen findet man öftere literarische Nachweisungen. Ihre Absicht würde sehr mißverstanden werden, wenn man glaubte, sie wären bloß gelehrter Verbrämung wegen da, oder die angeführten Stellen wären überall unmittelbare Quellen des Textes. Dieß letztere sind sie zwar in manchen Fällen; mehrmals aber habe ich darin mir selbst und andern Lehrern die weitere Ausführung des jedesmaligen Stofs nachweisen, auch den Lernenden selbst zur weitern Prüfung und Nachlesung darüber behülflich seyn wollen. Und wenn auch unter diesen viele nicht im Besitz oder in der Nähe aller dieser Hülfsmittel wären; so kann doch ihre Kenntniß ihnen in der Folge, oder bei der weitern Durchforschung einer einzelnen Materie, behülflich,

und zugleich ihrer Bücherkunde in diesem Fache beförderlich werden.

Ueber die Methode und Einkleidung dieses Lehrbuchs glaube ich mich nicht entschuldigen zu dürfen. Beide habe ich der Natur dieser Wissenschaften, und den Fähigkeiten derer, die ich darin unterrichte, gemäß zu wählen gesucht. Dem erfahrnen Kenner, an feinere Spekulation und philosophischere Strenge gewöhnt, kann hier manches weitschweifig, geringfügig, unnütz oder gar seicht dünken. Aber ich wiederhole es: wenn der Leser diesen Entwurf nach seiner nächsten Bestimmung beurtheilt, so wird er ihm, hoff' ich, seine Nachsicht nicht ganz versagen.

— — — — Sat mihi, si quem
Si quem olim longe adspiciam, mea fida secutum
Indicia, exsuperasse viam, summoque receptum
Vertice, et haerentes socios iuga ad alta vocantem.

VIDA.

Vorrede

Vorbericht
zu dieser neuen Auflage.

Gar leicht mag die günstige Aufnahme dieses Handbuchs das Verdienst desselben eben so sehr, als meine Erwartung übertroffen haben; in jedem Falle macht sie auf meine öffentliche Dankbarkeit den gerechtesten Anspruch. Worin sich diese zweite Ausgabe von der ersten unterscheidet, wird man beim Gebrauch derselben am besten wahrnehmen, und dann, wie ich mir schmeicheln darf, den von mir durchgängig darauf gewandten Fleiß nicht verkennen.

Der erste Haupttheil dieses Entwurfs, der vorher Aesthetik überschrieben war, hat die meiste Umänderung erlitten, weil er ihrer am meisten zu bedürfen schien. Gleich nach seiner ersten Bestimmung sollte dieser Theil nur bloß Einleitung in die allgemeine Theorie des Geschmacks seyn, und die nicht nur auf die beiden übrigen Haupttheile, sondern auf alle schöne Künste, anwendbaren vorläufigen Grundsätze enthalten. Nur konnte seine ehemalige Ueberschrift leicht den Verdacht erregen, daß ich mit den abstraktesten Ideen dieser Theorie, die man gewöhnlich Aesthetik nennt, sogleich den Anfang eines so elementarischen Unterrichts, wie der gegenwärtige ist und seyn soll, hätte machen wollen, da ich doch nur die nothwendigsten, faßlichsten und anwendbarsten Sätze aus einem System ausgehoben hatte, dessen volle Erschöpfung doch gewiß nicht mein Plan war.

Vorbericht zur zweiten Ausgabe.

Es fällt in die Augen, daß der literarische Theil dieses Buchs die mehrsten Erweiterungen und Zusätze foderte, und sie auch wirklich erhalten hat. Daß ich indeß dabei nicht auf Vollständigkeit ausgehen durfte, darf ich wohl kaum erinnern.

Eine größere Brauchbarkeit schmeichle ich mir diesem Handbuche durch die damit in Verbindung stehende Beispielsammlung verschafft zu haben, die ich wenigstens in die Hände aller der Lehrer, und, wo möglich, auch aller der Zuhörer wünsche, die künftig den gegenwärtigen Entwurf zur Anleitung wählen. Der dritte und vierte Band derselben erscheint mit dieser neuen Auflage der Theorie zugleich.

Uebrigens sind die Poetik und Rhetorik, so, wie ich sie hier vorgetragen habe, von einander unabhängig; und es bleibt daher der Willkühr und den Bedürfnissen des Unterrichts völlig überlassen, beide Theile in der hier gewählten Folge nach einander, oder nur Einen von ihnen besonders, oder die rhetorischen Lehrsätze früher, als die poetischen, durchzugehen.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung; oder allgemeine Grundsätze der schönen Literatur. S. 3

Inhalt.

Poetik.

Einleitung; von der Poesie überhaupt. S. 45

Epische Dichtungsarten.

I. Poetische Erzählung. 77

1. Aesopische Fabel. 78

2. Poetische Erzählung. 89

Drama-

Inhalt.

Dramatische Dichtungsarten.

Rhetorik.

Ange-

Inhalt.

2. Bio-

Einlei-

Einleitung

oder

Allgemeine Grundsätze

der

schönen Literatur.

1.

Unter der Benennung schöner Wissenschaften werden gemeiniglich, und so auch in gegenwärtiger Theorie, die Poesie und die Beredsamkeit verstanden; ungewöhnlicher und uneigentlich begreift man darunter auch die gesammte Sprachkunde, Weltweisheit und Geschichte. Wenn man indeß Poesie und Beredsamkeit als Wissenschaften betrachtet, so sieht man vorzüglich auf den Unterricht in beiden, dessen Inbegrif Poetik und Rhetorik heisst. Ausübend betrachtet werden beide auch oft schöne Künste, und in eben dieser Rücksicht Dichtkunst und Redekunst genannt. Denn Wissenschaft ist eigentlich Theorie der Kunst; und diese die Ausübung und Anwendung der theoretischen Regeln. Oft unterscheidet man auch Poesie und Beredsamkeit als redende Künste von den bildenden; nur, daß alsdann dieß leztere Theilungsglied nicht alle die übrigen schönen Künste unter sich befasst.

2.

Eigentliche schöne Künste sind: Musik, Tanzkunst, Schauspielkunst, Zeichenkunst, Mahlerei, Kupferstecherei, Bildhauerei oder Bildnerei, Steinschneidekunst, Baukunst und schöne Gartenkunst. Ausser den drei erstern, lassen sich alle die übrigen unter dem Namen bildender Künste begreifen. Man sezt sie insgesammt, als schöne Künste betrachtet, den mechanischen,

oder den Künsten des gemeinen Lebens entgegen; und in dieser Hinsicht sind manche von jenen nur zum Theil als schöne Künste anzusehen, in so fern sie über das bloß Mechanische hinausgehen, auch einen erhöhtern Zweck, nicht bloß Befriedigung der Lebensbedürfnisse, sondern Vergnügen, Rührung und sinnliche Vollkommenheit zur Absicht haben. Hierauf gründet sich der Unterschied der gemeinen und der schönen Architektur, des gemeinen und des schönen Gartenbaues.

S. Steinbart's Grundbegriffe zur Philosophie über den Geschmack; (Züllichau 1785. gr. 8.) Einl. §. 2.

3.

Die Absonderung der schönen Wissenschaften von diesen schönen Künsten ist jedoch nicht bloß zufällig und willkührlich, sondern in einem wesentlichen Unterschiede gegründet. Theils liegt dieser Unterschied in der verschiedenen Beschaffenheit der Gegenstände, die sie bearbeiten; theils in ihrer verschiedenen Wirkungsart, und den besondern Sinnen, auf welche sie wirken; theils endlich, und am wesentlichsten, in der Verschiedenheit der Mittel und Zeichen, deren sie sich zur Darstellung und Einwirkung bedienen. Diese sind nämlich in den schönen Künsten natürliche, in den schönen Wissenschaften willkührliche Zeichen. Jene sind Bilder und Gestalten; diese sind Töne und Worte. Jene sind mit den Gegenständen nothwendig verknüpft; diese nur zufällig, und durch vorgängige Uebereinkunft bei der Sprachbildung. Indeß entlehnt zuweilen Eine Kunst von der andern ihre Bezeichnungsart.

S. Home's Grundsätze der Kritik, Einl. S. 1. — Mendelssohn's philosophische Schriften, Th. II. Abh. II. S. 87 ff. — Eberhards Theorie der sch. W. §. 7. — Steinbart's Grundbegriffe, §. 11 – 18.

4.

4.

Auch unter den einzelnen Arten jeder Klasse, oder unter den einzelnen schönen Künsten und Wissenschaften giebt es mancherlei Verschiedenheiten, wenn man sie nach den ihnen eigenthümlichen Wirkungen, und deren Gränzen, mit einander vergleicht. So können die bildenden Künste den Gegenstand auf Einmal und beisammen, aber auch nur in Einem Augenblick und Gesichtspunkte darstellen; und der Künstler muß daher beide so fruchtbar und bedeutsam, als möglich, zu wählen suchen. Die schönen Wissenschaften hingegen können alles nur allmählig und theilweise zusammensetzen und darstellen, aber auch in mehrern und abwechselnden Veränderungen; und Dichter und Redner müssen daher den Wortausdruck, so viel möglich, zu versinnlichen suchen. Jene schildern also das Koexistirende; diese das Successive. Nur hat die Tonkunst die Darstellung des Successiven mit den schönen Wissenschaften gemein; und die Tanzkunst hat beiderlei Darstellungsart in ihrer Gewalt.

S. Lessing's Laokoon; oder, über die Gränzen der Poesie und Mahlerei. Berl. 1766. u. n. Aufl. 1788. gr. 8.

5.

Bei aller dieser Verschiedenheit, stehen dennoch die schönen Künste mit den schönen Wissenschaften, und die Gattungen beider mit einander, in öfterer und genauer Verbindung; so, daß ihre Gränzen nicht selten in einander laufen, daß ihrer zwei, oder mehrere, mit einander gemeinschaftlich wirken, daß eine der andern, ohne dabei ihr Wesentliches und Eigenthümliches zu verlieren, zu Einem gemeinsamen Zweck, als Hülfskunst untergeordnet wird, und daß sie, durch diese Vereinigung und Verstärkung ihrer Wirkungsart, die Darstellung sinnlicher Vollkommenheit auf eine desto mannichfaltigere und eindringlichere Weise

erreichen. Auch vereinen sich die schönen Wissenschaften und Künste oft mit andern Wissenschaften, und machen dadurch ihren Vortrag lebhafter und sinnlicher.

CIC. *pro Arch.* Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quasi cognatione inter se continentur. — S. Mendelssohns philos. Schr. Th. II. S. 104 ff. — Eberhard's allgem. Theorie des Denkens u. Empfindens; Berl. 1776. 8. S. 156 ff.

6.

Eben wegen ihres gemeinschaftlichen Zwecks ist den schönen Wissenschaften und Künsten sämtlich das Beiwort **schön** zu Theil worden. Denn **Schönheit** ist der Hauptgegenstand aller ihrer Darstellung; und ihre vornehmste Bemühung geht dahin, dieser Darstellung den höchsten Grad der Lebhaftigkeit und Sinnlichkeit zu ertheilen. Auch wird durch diesen Zweck zugleich die Art bestimmt, wie sie ihre Objecte behandeln müssen, und die Pflicht, sie so darzustellen, daß nicht bloß treue, sondern auch schöne, einnehmende Nachbildung in ihnen sichtbar werde, und daß diese Darstellung, so viel möglich, das Wohlgefallen des Beobachters errege, und dann auch, vermittelst dieses Wohlgefallens, lebhaften Eindruck auf seine innere Empfindung mache.

7.

Wenn also die sämtlichen schönen Künste und Wissenschaften Einen gemeinschaftlichen Zweck haben; so läßt sich auch eine **Theorie** festsetzen, welche die allgemeinen Regeln derselben in sich begreift, oder zu den wirksamsten Mitteln Anleitung giebt, wodurch jener Zweck zu erreichen steht. Diese ist dann zugleich die **Theorie des Geschmacks**, oder der sinnlichen Erkenntniß und Empfindung des Schönen, die der deutsche Philosoph **Baumgarten** mit dem

Namen

Namen der Aesthetik benannte. Im allgemeinsten Verstande befasst diese Wissenschaft zwar, ausser den gemeinschaftlichen Grundsätzen der schönen Künste und Wissenschaften, auch die einer jeden besonders eignen Vorschriften. Gewöhnlich aber versteht man darunter bloß die gedachte allgemeinere Theorie, die sich auf sie alle anwenden lässt, in so fern sinnlich vollkommene Darstellung ihr Hauptgeschäffte, und Erregung des sinnlichen Gefühls vom Schönen, Wahren und Guten, ihrer aller vornehmster Endzweck ist.

S. A. G. BAUMGARTEN Diss. de nonnullis ad poema pertinentibus; (Hal. 1735. 4.) §. 115-117. --- EIVSD. *Aesthetica.* Traj. ad Viadr. P. I. 1750. P. II. 1758. 8. --- G. F. Meier's Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften; Halle, 1748—50. 3 Theile. 8. — Vergl. Biblioth. d. schönen W. III. 1. S. 131. ff. IV. 1. S. 438. ff. — Meiners Revision d. Philosophie, S. 226. f.

8.

Seitdem man nun die wesentlichsten Grundsätze der schönen Literatur auf eine solche allgemeine Theorie zurück zu führen anfieng, suchte man auch für diese Wissenschaft einen höchsten und allgemeinen Grundsatz festzusetzen. Batteux, der den ersten Versuch dieser Art wagte, wählte dazu die Nachahmung der schönen Natur; ein Grundsatz, dem es jedoch an der nöthigen Allgemeinheit fehlt, der sich nicht auf alle einzelne Gattungen der schönen Künste und Wissenschaften anwenden lässt, und bei dem noch immer die Frage übrig bleibt, was für Mittel die Natur selbst angewandt habe, um unsern Geschmack am Schönen zu befriedigen. Besser setzt man daher das Wesen oder den höchsten Grundsatz der schönen Künste mit Baumgarten in jener, durch die Kunst dargestellten, und den Gegenständen unsrer Empfindung eingeprägten sinnlichen Vollkommenheit.

S. Les Beaux arts reduits à un même Principe, par Mr. l'Abbé BATTEUX; Par. 1743. 8. übersetzt von J. A. Schlegel, Leipz.

1770. 2 Bände, 8. mit Anm. u. eignen Abhandlungen begleitet, wovon die sechste diesen Grundsatz prüft, und seine Unzulänglichkeit darthut. — S. auch G. F. Meier's Betrachtungen über den ersten Grundsatz aller sch. K. u. W. Halle 1757. 8. — Mendelssohn's Abh. über die Hauptgrundsätze der sch. K. u. W. in s. Philos. Schr. Th. II. Abh. II. S. 77 ff. — Gottlieb Schlegels Abh. von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den sch. W. Riga 1770. gr. 8. — Sulzer's Allg. Theorie, Art. Schöne Künste.

9.

Darstellung in den Künsten ist Nachbildung der in der Natur vorhandenen ästhetischen Gegenstände, und Mittheilung der dadurch erregten Eindrücke, Vorstellungen, Bilder und Empfindungen. Aesthetisch oder darstellbar sind alle die Gegenstände, die einen vorzüglichen Grad des Gefühls und der Theilnehmung hervorzubringen vermögend sind, und besonders die, welche viel Handlung und Leidenschaften in sich begreifen. Mittel der Darstellung sind, nach der Wirkungsart und dem Verhältnisse jeder einzelnen Kunst, Abbildungen, Gestalten, artikulirte oder unartikulirte Töne. In dieser Hinsicht werden dann die ästhetischen Gegenstände mahlerisch, musikalisch, rednerisch oder poetisch. Der Zweck jeder Darstellung ist Täuschung, wodurch das Idealische den Eindruck des Wirklichen erhält. Hiedurch wird die Darstellung selbst sinnlich und vollkommen, und dieß um so viel mehr, je lebendiger, lebhafter, wahrer, einfacher, reichhaltiger, interessanter und eindringlicher sie ist.

S. Klopstocks Fragmente über Sprache und Dichtkunst; (Hamb. 1779. 8.) S. 243 ff.

10.

Um das Wesentliche der ästhetischen Theorie, die eigentlich philosophische und großentheils psychologische Disciplin

sciplin ist, gehörig zu fassen, muß man auf die Verschiedenheit des höhern oder übersinnlichen Erkenntnißvermögens von dem untern oder sinnlichen, Rücksicht nehmen. Mit diesem letztern beschäfftigt sich die Aesthetik, und jede der schönen Künste und Wissenschaften vorzüglich, ob sie gleich auch durch dasselbe auf die Kräfte des höhern Verstandes sowohl als des Willens zu wirken bestimmt sind. Zum sinnlichen, oder untern Erkenntnißvermögen aber gehören nicht bloß die Eindrücke auf die äußern Sinne, und die dadurch bewirkten Vorstellungen, sondern auch ihre Erneurung und Wiederhervorbringung durch Gedächtniß und Einbildungskraft. Auch unterscheidet man das Erkennen, wobey man sich des Gegenstandes der Erkenntniß, als eines von uns abgesonderten Objekts bewusst ist, von dem Empfinden, wobei wir uns vorzüglich unser selbst, als des Subjekts der Empfindung, und der in uns vorgehenden Veränderung bewusst sind.

Vergl. Tetens Philosoph. Versuche über die menschliche Natur; (Leipz. 1777. 78. 2 Bde. gr. 8.) B. I. S. 166 ff. — Sulzer's Verm. Philos. Schriften (Leipz. 1773. 81. 2 Bde. gr. 8.) B. I. Abh. VII. — Eberhard's Allg. Theorie des Denkens und Empfindens; Berl. 1776. n. Aufl. 1786. 8. — Campe's Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschl. Seele; Leipz. 1776. 8. — Herder vom Erkennen und Empfinden der menschl. Seele, Bemerkungen und Träume; Riga, 1778. gr. 8.

II.

Von dem, was wir gewöhnlich Empfindung (Sensation) nennen, oder von der bloßen Wahrnehmung des auf uns wirkenden Gegenstandes, und des dadurch auf unsre Vorstellungskraft gemachten sinnlichen Eindrucks, lässt sich noch das Empfindniß (Sentiment) unterscheiden. Dieß besteht nämlich in der durch den Gegenstand und dessen Eindruck erweckten Gemüthsbewegung, indem unsre Seele bei dieser Veränderung ihres Zustandes nicht gleichgültig

 bleibt,

bleibt, sondern Neigung oder Abneigung, Wohlgefallen oder Mißfallen daran empfindet. Empfindung ist daher mehr zu den Wirkungen auf den Verstand und dessen Erkenntnißkraft, Empfindniß hingegen mehr zu den Bewegungen und Aeußerungen des Willens zu zählen. Diese letztere vermittelst der erstern hervorzubringen, ist eigentlich die Absicht aller ästhetischen Darstellung.

S. Abbt vom Verdienste, Th. I. seiner Verm. Werke; (Berl. 1772=80. 6 Bände. 8.) S. 116. — Tetens Philos. Vers. B. I. S. 166 ff. Sulzers Allg. Theorie, Art. Empfindung.

12.

Die äussern Sinne, auf welche die schönen Künste und Wissenschaften zunächst ihre Wirkungen äussern, sind Gesicht und Gehör. Jenes wird durch die bildenden, dieses durch die redenden Künste, und durch die Musik, am meisten beschäfftigt. Beide Sinne haben vor den drei übrigen einen merklichen Vorzug der Feinheit und Geistigkeit, indem wir uns dabei ihrer äussern, körperlichen Berührung fast gar nicht bewusst sind, und die auf sie gemachten Eindrücke gleichsam unmittelbar, mit vorzüglicher Geschwindigkeit, Mannichfaltigkeit und Stärke erhalten. Auch wird die Wirksamkeit und Selbstthätigkeit der Seele durch die von jenen beiden Sinnen abhängigen Empfindungen am meisten rege gemacht, da sie von den Eindrücken der übrigen Sinne vielmehr gehemmt und beschränkt wird.

S. Homes Grundsätze der Kritik, Einl. S. 1 ff. — Steinbart's Grundbegriffe, §. 9 ff.

13.

Ausser der unmittelbaren sinnlichen Empfindung erweisen sich auch Gedächtniß und Erinnerungsvermögen bei ästhetischen Gegenständen wirksam; Fähigkeiten, welche

welche unsre Seele der äussern Eindrücke nicht nur mehr empfänglich, sondern sie auch vergangner und ehemals gehabter Empfindungen bewusst machen, und dieselben bei wiederholten oder ähnlichen Eindrücken erneuern. Je mehr Sinnlichkeit der Künstler seiner Darstellung zu geben gewusst hat, desto behaltsamer werden sie für das Gedächtniß, desto lebhafter wird ihr ganzer Eindruck, desto dauerhafter ist die Wirkung seines Kunstwerks, und desto leichter, öfter und vielbefassender wird diese Wirkung, auch nach aufgehörten äussern Eindrücken, erneuert und wiederholt werden.

S. Platner's Philos. Aphorismen; (Leipz. 1776. n. Aufl. 1782. 2 Theile; 8.) S. 80. — Gerard's Versuch über das Genie; Th. II. Abschn. IX.

14.

Einen ähnlichen Einfluß auf unsre Vorstellungskraft hat die der menschlichen Seele so natürliche Ideenverknüpfung, vermöge welcher wir durch die von aussen her, oder durch Erinnerung, in uns rege gemachten Vorstellungen auf eine Folge von andern Gedanken und sinnlichen Vorstellungen gebracht werden, die mit jenen durch Gleichheit oder Aehnlichkeit, durch ehemalige Gleichzeitigkeit des Eindrucks, durch Verhältnisse der Lage und Ordnung, oder auch mit der leidenschaftlichen Stimmung unsers jetzigen Gemüthszustandes, in Verbindung und Verwandtschaft stehen. Dieser Association kann sich der Künstler sowohl bei eigner Erfindung und Ausführung, als auch bei der Richtung seiner Arbeiten auf bestimmte Eindrücke, mit vielem Vortheile bedienen.

S. Home's Grundsätze der Kritik; Kap. I. — Gerard's Versuch über das Genie, Th. II. Abschn. I-VII. — Platner's Aphorismen; S. 103. — und die Nachweisung mehrerer Schriftsteller in Hißmann's Geschichte der Lehre von der Association der Ideen; Göttingen; 1777. 8.

15.

Keine Seelenfähigkeit aber ist bei Werken des Geschmacks wichtiger, und sowohl bei ihrer Darstellung, als bei dem Genuß ihrer Eindrücke, geschäfftiger, als die Einbildungskraft, oder das Vermögen, sich abwesende Gegenstände, deren Andenken das Gedächtniß erneuert hat, lebhaft und deutlich vorzustellen, und sich gleichsam ihren sinnlichen Eindruck wieder gegenwärtig zu machen. Sie ist die vornehmste Quelle aller sinnlichen Darstellung, die eigentliche Schöpferin aller schönen Kunstwerke. Ihre nothwendigsten Eigenschaften sind: Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Reichthum; und diese erweisen sich bei keiner Art von Eindrücken thätiger, als bei denen, die von sichtbaren Gegenständen herrührten. Der Anlage nach ist diese Fähigkeit Naturgabe, und, nach Verhältniß der Organisation, in ihren Graden sehr verschieden; sie kann aber durch öftere Uebung, Nahrung und Anfrischung gar sehr gestärkt, vermehrt und bereichert werden. Auch giebt es Einbildungskraft in der Empfindung, vermöge welcher wir mit ehemals gehabten und jetzt erneuerten Eindrücken die dadurch entstandnen Gemüthsbewegungen schnell und lebhaft verbinden.

S. Sulzer's Allg. Theorie, Art. Einbildungskraft. — Tiedemann's Unters. über den Menschen, Th. II. S. 1 ff. — Gerard's Versuch über das Genie, Th. I. Abschn. 3. Th. II. Abschn. 8. Leonh. Meister über die Einbildungskraft; (Bern, 1778. 8.) Abschn. 4-7. — L. A. Muratori über die Einbildungskraft des Menschen; mit Zusätzen von G. H. Richerz; Leipz. 1785. 8.

16.

Eine besondere Art und höhere Stufe der Einbildungskraft ist das Dichtungsvermögen, oder die Fähigkeit, sich auch solche Gegenstände und Bilder lebhaft vorzustellen, die man niemals, oder wenigstens nie so beisammen, sinnlich empfun-

empfunden hat, aus empfundenen Beschaffenheiten und einzelnen Bestandtheilen wirklicher Objekte ein neues Ganzes zusammen zu setzen, und nach seinen Absichten demselben Bildung und Gestalt zu geben. Vorzüglich dem Dichter, aber ausser ihm auch dem schönen Künstler jeder Art, verhilft diese Fähigkeit zu neuen Gedanken und Empfindungen, erweitert ihm den Umfang der beseelten und unbeseelten wirklichen Natur, und dient ihm zur treffenden Darstellung und zur Individualisirung der Sitten, Charaktere und Handlungen. Uebrigens hängt die Stärke dieses Dichtungsvermögens von dem Maaße der Einbildungskraft ab; und ihre zweckmäßige Richtung muß sie durch Scharfsinn und Geschmack erhalten.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Dichtungskraft. — Tetens Philos. Vers. B. I. Vers. I. Abschn. XV.

17.

Eine vorzüglich thätige und lebhafte Wirksamkeit der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens erzeugt die Begeisterung, oder denjenigen Seelenzustand des Dichters, Redners und Künstlers, worin er sich ganz von seinem Gegenstande ergriffen und eingenommen fühlt; worin ihm alles, was irgend auf denselben Beziehung hat, im hellsten Lichte erscheint; worin er zur Erfindung und Ausführung vorzüglich geschickt und aufgelegt ist, stärker empfindet, schneller urtheilt, glücklicher arbeitet. Ungewöhnliche Stärke und Reichhaltigkeit der Ideen, lebhafter Reiz des Gegenstandes, anhaltende und angestrengte Richtung des Geistes, verbunden mit äussern und zufälligen, oft auch physischen, Ursachen, sind die vornehmsten Beförderungsmittel dieser, zur Hervorbringung trefflicher Geisteswerke so nothwendigen, Innigkeit und Begeisterung.

S. BETTINELLI dell' Entusiasmo nelle belle arti; Milano, 1769. 8. übers. Bern, 1778. 8. — Dissertation sur l'Enthusiasme, par Mr.

Mr. DE BEAUSOBRE, in den Mem. de l'Acad. de Berlin, a 1779. p. 352 sq.

18.

Zum höhern Erkenntnißvermögen rechnet man gemeiniglich: Verstand, Urtheilskraft und Vernunft; und auch diese sind bei Werken des Geschmacks nicht ganz unwirksam, wenn gleich meistens sinnliche Gegenstände diese Wirksamkeit veranlassen. Der Verstand äussert sich sodann durch weiter verfolgtes Nachdenken über die erhaltnen Eindrücke und Vorstellungen. Die Urtheilskraft durch Vergleichung der Verhältnisse mehrerer Gegenstände und Beschaffenheiten unter einander, und durch Bemerkung ihrer Einstimmung oder Mißhelligkeit. Die Vernunft endlich prüft die Verhältnisse mehrerer Wahrheiten und Sätze unter einander, um daraus neue Resultate und Folgerungen herzuleiten. Alles ist nicht nur der Fall bei dem, der die schönen Künste und Wissenschaften mit Nachdenken und Geistesanstrengung ausübt; sondern er muß es auch bei dem seyn, der ihrer Eindrücke und Wirkungen in ganzer Fülle genießen will.

19.

Unter der Urtheilskraft sind Witz und Scharfsinn als besondre Fähigkeiten begriffen, die dem ästhetischen Künstler gleichfalls sehr nothwendig sind. Beide vergleichen die Verhältnisse der Gegenstände und ihrer Eigenschaften; aber in zwiefacher Absicht: der Witz, um ihre Aehnlichkeiten, und der Scharfsinn, um ihre Verschiedenheiten aufzufinden. Der Witz äussert seine Fertigkeit und Stärke desto mehr, je mannichfaltiger, neuer, fruchtbarer und interessanter die von ihm bemerkten Zusammenstimmungen, und je verschiedner an sich die Gegenstände sind, an welchen er sie entdeckt. Der Scharfsinn ist gleichfalls desto thätiger, je mehr dieß alles der Fall bei den Ver-

Verschiedenheiten der Gegenstände ist, und je zusammenstimmender diese an sich selbst sind. — Uebrigens pflegt man die bisher bemerkten Seelenfähigkeiten bald, im subjektiven Sinne, dem Künstler selbst; bald, als Eigenschaften, im objektiven Sinne, seinen Kunstwerken beizulegen.

S. Home's Grundsätze der Kritik; Kap. XIII.

20.

Ausser den Erkenntnißfähigkeiten erweisen sich aber auch die Begehrungskräfte der menschlichen Seele, oder die Bewegungen und Aeusserungen des Willens, in den schönen Künsten und Wissenschaften thätig, in so fern dieselben keine müssige, sondern wirksame und lebendige Eindrücke durch ihre Darstellung hervorbringen sollen. Diese Darstellung ist nämlich, nach dem höchsten und würdigsten Zwecke der Kunst, leidenschaftlich; und sie setzt daher in dem Künstler selbst die innigste Rührung von den Eindrücken des Gegenstandes auf Herz und Gefühl voraus, die dann auch in sein Kunstwerk übergeht, und des Beobachters, Zuhörers oder Lesers Leidenschaften und Gemüthsbewegungen nach Gefallen erregt, lenkt und unterhält.

S. Feder's Untersuchungen über den menschlichen Willen; Lemgo 1779-86, 3 Bände, gr. 8.

21.

In dieser Absicht ist genaue Kenntniß des menschlichen Herzens, sorgfältiges Studium der geheimsten Triebfedern desselben, und aufmerksame Beobachtung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, in ihren Aeusserungen und Abstufungen, eine vorzügliche Pflicht für jeden Künstler, um theils auch hierin die Natur treu, wahr und ausdruckvoll darstellen, theils die Herzen derer, auf die er wirken will, nach Gefallen bewegen und lenken zu können.

Auch

Auch verhilft ihm dieß Studium zu der ihm so nothwendigen Kenntniß der Charaktere, welche den darzustellenden Gegenständen, besonders denen aus der beseelten und denkenden Natur, eigenthümlich sind. Der bildende Künstler muß die ganze Sinnesart aus Stellungen, Gesichtszügen, Gebehrden und Handlungen errathen lassen; da hingegen der redende Künstler eine bestimmtere Andeutung und Beschreibung derselben in seiner Gewalt hat.

S. Home's Grundsätze der Kritik; Kap. II. — Sulzer's Allg. Th. Art. Charaktere.

22.

Auch hat der eigne, geistige und sittliche, Charakter des Künstlers selbst in die Beschaffenheit und den allgemeinen Charakter seiner Arbeiten einen merklichen Einfluß. In ihnen verräth sich die ganze Art, wie er seinen Gegenstand ansah, die Richtung und der Gang seiner Vorstellungen, aber auch seine ganze moralische Denkart. Um so viel wichtiger und verbindlicher ist daher die Pflicht, auf die frühe Ausbildung und Vervollkomnung seiner Begehrungskräfte und herrschenden Neigungen eben so viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu wenden, als er auf die Entwickelung und Uebung seiner Erkenntnißkräfte wenden muß. Denn erst durch diese vereinte Bemühung wird er zum höhern Ziele seiner Kunst gelangen, und dadurch nicht nur Nutzen und Beifall, sondern auch Zutrauen, Zuneigung und Liebe gewinnen.

S. v. Hagedorn's Betrachtungen über die Mahlerei; (Leipz. 1762. 2 Theile. 8.) Th. I. Abschn. X. Die Sittenlehre des Künstlers. — Vergl. Sulzer's Vorrede zu seiner Allg. Th. d. sch. K. — C. G. HEYNE Progr. de morum vi ad sensum pulcritudinis, quam artes sectantur. Goett, 1765. 4.

23.

Abhängig von dem Willen und der herrschenden Richtung der Gemüthsneigungen ist auch die Laune, welche in die

die Werke des Geschmacks und der Kunst, und in die Wirkungen derselben einen beträchtlichen Einfluß hat. Im Allgemeinen versteht man darunter denjenigen leidenschaftlichen Seelenzustand, wo irgend eine angenehme oder unangenehme Empfindung in ihr so herrschend ist, daß alle Vorstellungen, Gedanken, Reden, Handlungen und Bezeugungen dadurch bestimmt werden, und davon einen gewissen Anstrich, etwas Auffallendes und Eigenthümliches erhalten. Sehr oft dient die Laune dem Künstler statt der Begeisterung, und giebt den durch sie veranlaßten oder hervorgebrachten Werken viel Neuheit und einzelne Beziehung.

S. Sulzer, Art. Laune. — (Schiebelers) Abhandlung über die Laune; in der N. Biblioth. d. sch. W. B. III. S. 1 ff. — Meister über die Einbildungskraft; Abschn. VIII. — Von dem, was die Menschen Humor nennen; neue philosophische Betrachtungen. Freiburg in Breisgau, 1779. 8.

24.

Die Fähigkeit, das Schöne in jeder Wissenschaft und Kunst zu empfinden, bei welcher die Kenntniß und Beurtheilung des Schönen zum Grunde liegt, wird **ästhetischer Geschmack** genannt. Man unterscheidet den *allgemeinen*, konventionellen oder herrschenden Geschmack von dem besondern und eigenthümlichen, der einzelnen Personen, Völkern oder Zeitaltern eigen ist. Empfindlichkeit, Feinheit und Richtigkeit sind die vornehmsten Eigenschaften des guten Geschmacks. Die von der Natur dazu ertheilte Anlage wird durch Fleiß, Uebung, Beobachtung und Nachdenken vollendet. Und so bildet man den Geschmack durch eifriges Studium der Natur und Kunst, durch öftere und kritische Lesung der bewährtesten Schriftsteller, und durch Erlernung der Regeln einer gesunden Kritik. Unempfindlichkeit, Vernachlässigung der Seelen-

kräfte, Vorurtheile und moralisches Verderbniß, sind die vornehmsten Quellen des fehlerhaften oder schlechten Geschmacks.

S. Riflessioni sopra il buon gusto, intorno le scienze e le arti di *Lamindo Pritanio*, (L. A. MURATORI;) Ven. 1717. 12. übers. Augsb. 1772. 8. — Hume's Abhandlungen: on the Standard of Taste, und on the delicacy of Taste, in seinen *Essays*. — A. GERARD's Essay on Taste; Lond. 1759. gr. 8. übers. Bresl. 1776. 8. — Gespräch über den Geschmack, in den Breslauischen Beiträgen zu d. sch. W. B. I. S. 311 ff. — Versuch über den Geschmack, und die Ursachen seiner Verschiedenheit (von Hrn. Markus Herz;) Leipz. u. Mietau, 1776. 8. — J. A. Schlegel's Abhandlungen, von der Nothwendigkeit, den Geschmack zu bilden; und, von der frühzeitigen Bildung des Geschmacks; in seiner Uebers. des Batteux, B. II. S. 53. 79. — Dr. Blair's Vorles. II. — Steinbart's Grundbegriffe, S. 25 ff. — Mehrere Schriftsteller s. in der neuen Ausgabe von Sulzer's Allg. Theorie d. sch. K.

25.

Das Vermögen, sich bei Erlernung, oder Ausübung, oder Erfindung eines bestimmten Gegenstandes, aller Seelenfähigkeiten leicht und geschickt zu bedienen, nennt man Genie. Auch dieß Vermögen, welches nicht besondre Seelenkraft, sondern vereinte Wirkungsart aller Seelenfähigkeiten ist, gründet sich, seiner Anlage nach in der Natur, und vorzüglich in der Organisation des Menschen; indeß kann es immer weiter ausgebildet, immer zweckmäßiger gerichtet, und in seinen Erweisungen thätiger und behender gemacht werden. Unwiderstehlicher Trieb zu bestimmten Uebungen und Geschäfften, leichter und fruchtbarer Witz, treffende Urtheilskraft, Geistesgegenwart, körperliche und geistige Stärke, sind die vornehmsten Bestandtheile, und zugleich die sichersten Merkmale des Genies. In so fern der Hang desselben mehr zum Allgemeinen und Betrachtenden, oder mehr zum Einzelnen und Ausübenden

den

den führt, unterscheidet man das wissenschaftliche Genie von dem Kunstgenie. Auch bemerkt man eine große Verschiedenheit dieser Gabe, sowohl ihrem Maaß als ihrer Richtung nach; wovon der Grund in manchen, zum Theil zufälligen und physischen Ursachen der Anlage und Entwickelung des Geistes zu suchen ist.

S. I. HUARTE Examen de Ingenios para las Sciencias, Madrid, 1566. 8. übers. von Lessing; Wittenb. 1752 u. 1785. 8. — HELVETIUS de l'Esprit; Par. 1758. 3 Voll. 12. — CASTILHON Considerations sur les Causes physiques et morales du Genie; Par. 1769. 8. übers. Leipz. 1770. 8. — W. DUFF's Essay on Original Genius; Lond. 1767. 8. — A. GERARD's Essay on Genius; Lond. 1774. gr. 8. übers. von Garve; Leipz. 1776. gr. 8. J. A. Schlegel's Abh. vom Genie in den sch. K. bei s. Batteux, B. II. S. 1 ff. — Sulzer's Untersuchung über das Genie, in der Berl. Samml. verm. Schr. B. V. St. 2. S. 137. — (Resewitz) Versuch über das Genie; ebendas. B. II. S. 131. B. III. S. 1. Vergl. Berl. Literaturbriefe, Th. VI. S. 211 ff. — Garvens Abh. über die Prüfung der Fähigkeiten; in der N. Bibl. d. sch. W. B. VIII. S. 1. und in der Sammlung s. philos. Schriften; Leipz. 1779. gr. 8. — C. E. Wielands Versuch über das Genie; Leipz. 1779. 8.

26.

In den Werken der schönen Künste und Wissenschaften ist die **Verbindung des Genies mit dem Geschmack** nothwendig und wesentlich. Durch den Geschmack wird die Einbildungskraft zweckmäßig gelenkt und gerichtet, das Erfindungsvermögen auf Wahl und Brauchbarkeit geleitet, und dem Werke der Kunst oder des Witzes diejenige Feinheit und Vollendung gegeben, die ein bloßes Werk des Genies für sich allein nicht haben würde. Auch ist es der Geschmack, der das Kunstgenie nicht selten zur Thätigkeit veranlasst und ermuntert, indem er es durch fein empfundene Wahrnehmungen zur Aeusserung seiner Fähigkeiten, und zur neuen interessanten Erfindung auffodert. Vor-

züglich aber ertheilt der Geschmack den Arbeiten des Genies Regelmässigkeit, Korrektheit, Anmuth und Eleganz.

S. Gerard's Versuch über das Genie; Th. I. Abschn. IV. Th. III. Abschn. VI. Dess. Versuch über den Geschmack; Th. III. Abschn. II.

27.

Die mannichfaltigen Wirkungen und Eindrücke, welche den Werken des Genies und Geschmacks eigen sind, und vermöge welcher ihnen innere Wirkungskraft oder Energie zukommt, lassen sich auf drei vorzügliche Quellen zurückführen, auf das Schöne, das Vollkommene, und das Gute. Aus diesen entspringt nun eine dreifache ästhetische Kraft. Die erste besteht darin, daß sie sinnliche Rührung, Ergezung und Wohlgefallen erregen; die zweite darin, daß sie Stof zum Nachdenken geben, und den Geist vollkommener machen; und die dritte darin, daß sie auf Herz und Willen wirken, Zuneigung oder Abneigung hervorbringen.

S. Sulzer's Abh. über die Energie in den Werken d. sch. K. in seinen Verm. philos. Schriften, S. 122 ff. — Vergl. die Artikel Kraft und Schöne Künste, in s. Allg. Theorie.

28.

Das erste und allgemeinste Wirkungsmittel in Arbeiten des Geschmacks, wodurch sie sinnliches Wohlgefallen und Vergnügen erregen, ist die Schönheit. Diese besteht in sinnlich dargestellter Einheit des Mannichfaltigen; und setzt folglich mehrere und mehrartige Theile voraus, die zur Hervorbringung Eines gemeinschaftlich, ohne allen Anstoß völlig befriedigenden Eindruck zusammenstimmen. Der Sitz des Schönen ist vornehmlich die Form und Aussenseite sichtbarer Gegenstände; und die wohlgefälligen

Ein=

Eindrücke anderer Sinne, oder geistiger Beschaffenheiten, werden nur uneigentlich schön genannt. Uebrigens ist das Schöne von verschiedener Art; entweder wirklich, körperlich, und für die Empfindung, oder idealisch, geistig und für den Verstand. Auch gehen ganze Völker und einzelne Personen in ihren Urtheilen vom Schönen, wie in allen Geschmacksurtheilen, von einander ab. In jedem Fall aber bringt das Schöne sinnliches Wohlgefallen und Vergnügen hervor. Das Gefühl der Schönheit liegt übrigens in undeutlichen Vorstellungen, und wird allemal durch Hinzukunft der Deutlichkeit und Zergliederung merklich geschwächt.

S. J. P. DE CROUSAZ Traité du Beau. Amst. 1714. 24. 2 Voll. 12. — Essai sur le Beau, par le P. ANDRE'; Par. 1763. 2 Voll. 12. — EDM. BURKE's Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful. Lond. 1770. gr. 8. übers. Riga, 1773. gr. 8. Home's Grundsätze der Kritik, Kap. III. — Kant's Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen; Königsb. 1766. 8. — Mendelssohn's Briefe über die Empfindungen, Br. I-V. im ersten Theile seiner Philosoph. Schr. — Ueber die Schönheit des Einfachen, s. eine Abh. in der N. Biblioth. d. sch. W. B. XX. St. 1. Dr. Blair's Vorles. VI. — König's Philos. d. sch. K. Abschn. III. IV.

29.

Ergetzend und rührend für die Sinne ist ferner das **Neue, Unerwartete** und **Ungewöhnliche**. Dieses liegt entweder in der Natur der dargestellten Gegenstände selbst, oder bloß in ihrer Darstellung und Behandlungsart. Der Zweck dieser ästhetischen Eigenschaften ist eine lebhaftere Erregung unsrer Aufmerksamkeit; und die Wirkung des Neuen ist allemal Verwunderung, so, wie die Wirkung des Unerwarteten Ueberraschung ist. Nothwendig aber muß die Wahl des Neuen in jedem Falle durch den Geschmack des Künstlers bestimmt werden, damit er nicht ins Unnatürliche, Gezwungene und Gesuchte falle.

S. Home's Grundsätze; Kap. VI. — Riedel's Theorie d. sch. K. Abschn. XI. — König's Philos. d. sch. K. Abschn. IX. X.

30.

Mit dem Neuen und Unerwarteten ist das Wunderbare nahe verwandt, worunter man alles versteht, was nicht nur Verwunderung, sondern auch Bewunderung erregt und verdient, und über unsre Vorstellungen, oder über den gewöhnlichen Lauf der Dinge hinausgeht. Nicht bloß durch vorausgesetzte Einwirkung übernatürlicher Kräfte, sondern auch durch eine ungewöhnliche und unerwartete Darstellung natürlicher Gegenstände, entsteht das Wunderbare in den Werken des Witzes und der Kunst. Nur muß Wahrscheinlichkeit, hypothetische Möglichkeit und Begreiflichkeit allemal mit dem Wunderbaren verbunden seyn, damit es nicht schimärisch, übertrieben oder widersinnig werde, und sowohl auf Einbildungskraft als Empfindung gehörig wirken könne.

S. Bodmer's kritische Abhandlung vom Wunderbaren in der Poesie, und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen; Zürich; 1740. 8. — Riedel's Theorie, Abschn. IX. — König's Ph. d. sch. K. Abschn. XI. — Reinhard über das Wunderbare und die Verwunderung; ein psychologischer Versuch, Th. I. Wittenb. 1782. 8.

31.

Nicht bloß das Uebereinstimmende in dem, was reizend, wahr, gut und vollkommen ist, wird eine Quelle ästhetischer Schönheiten; sondern auch zuweilen der auffallende Mangel dieser Uebereinstimmung, die absichtliche Darstellung des Unregelmäßigen, Widersinnigen und Unschicklichen, in den Formen, in Handlungen, im Betragen, in Gedanken und Ausdrücken. Hieraus entsteht näm-

sich das Lächerliche, dessen Anwendung sowohl der bildende als redende Künstler in seiner Gewalt hat. Die Empfindung des Lächerlichen entsteht allemal aus der plötzlichen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen und sonderbaren Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe. Mit dem Lächerlichen ist das Launige verwandt, welches mehr aus seltsamen, als widersinnigen Ideenverbindungen entsteht, und durch den Gegensatz des angenommenen Ernstes mit dem Geringfügigen oder Komischen der behandelten Gegenstände vorzüglich wirkt.

S. CIC. de Orat. L. II. c. 58. — QUINTILIAN. L. VI. c. 3. — Home's Grundsätze, Kap. VII. XII. — Beattie's Versuch über das Lachen und über witzige Schriften; in dessen übers. Philosoph. Versuchen, (Leipz. 1780. 2 Bände. 8.) Th. II. S. 1 ff. — Riedel's Theorie d. sch. K. Abschn. VIII. — Königs Ph. d. sch. K. Abschn. XIII. XIV. — Eberhard's Theorie, §. 76. — Flögel's Geschichte der komischen Literatur; (Liegn. und Leipz. 1784 ff. 4 Bde. gr. 8.) B. I. S. 34 ff.

32.

Ueberhaupt lässt sich die Wirkung des Kontrastes oder einer auffallenden Verschiedenheit zwischen zwei neben einander gestellten Gegenständen, in den Werken des Geschmacks auf eine mannichfaltige und vortheilhafte Weise benutzen. Er findet sowohl in den Beschaffenheiten, als in den Aeusserungen und Ausdrücken der Gegenstände statt, und wird desto auffallender, je mehr die kontrastirenden Objekte an sich selbst, und ihrer Natur nach, einander ähnlich sind. Man kann sich dieser ihrer Zusammenstellung entweder zu ihrer Verschönerung, oder Vergrösserung, oder Aufhellung bedienen; und es wird dadurch die Wirkung eines jeden Gegenstandes für sich sowohl, als auch ihr beiderseitiger gemeinschaftlicher Eindruck verstärkt. Auch lernt man, vermittelst des Kontrastes, die negativen Eigenschaften der Dinge bestimmter kennen, und

 erhält

erhält folglich von der Beschaffenheit eines jeden eine desto lebhaftere Vorstellung.

S. Home's Grundsätze, Kap. VIII. — Sulzer's Allg. Th. Art. Gegensatz. — Riedel's Theorie d. sch. K. Abschn. IX. — König's Ph. d. sch. K. Abschn. XII.

33.

Ein sehr wirksames Mittel der Rührung in den schönen Künsten ist das Grosse und Erhabene, welches gleichfalls auf die Vorstellungskraft wirkt, sie hebt und erweitert. Grösse und Erhabenheit sind eigentlich nur dem Grade nach verschieden; durch jene wird unsre sinnliche Fassungskraft ungewöhnlich angestrengt, und diese geht über ihre Gränzen hinaus. Beide sind entweder physisch oder moralisch, finden sich entweder in den Gegenständen selbst, oder in den dadurch veranlassten Empfindungen, Gesinnungen, Gedanken und Ausdrücken. Beides, das Grosse und Erhabene, äussert sich auf eine schnelle, unerwartete Art, erregt Bewunderung, Erstaunen, oftmals auch ein angenehmes Schrecken, nach Beschaffenheit der Gegenstände und ihrer Darstellungsart. Verfehlung des Erhabenen erzeugt das Schwülstige, Platte und Frostige.

S. DIONYS. LONGIN. Περι Ὕψους, s. de Sublimitate; ex ed. *Mori*; Lips. 1769. 8. — *Mori* Libellus Animadverss. ad Longin. ibid. 1773. 8. — Deutsche Uebers. von Schlosser; Leipz. 1781. 8. — Burke's und Kant's oben (zu §. 28.) angeführte Schriften. — Mendelssohn's Abh. über das Erhabene und Naive; in s. Philos. Schr. Th. II. Home's Grundsätze, Kap. IV. — Riedel's Theorie, Abschn. IV. — König's Ph. d. K. Abschn. VIII. — Eberhard's Th. d. sch. W. §. 36 ff.

34.

Nicht bloß für die Sinne, sondern auch für die Einbildungskraft und das Vergleichungsvermögen des menschlichen

lichen Geistes ist die Rührung und Ergetzung ästhetischer Werke bestimmt. Um die Gegenstände aufs lebhafteste darzustellen, und die Vorstellungen davon der Phantasie aufs stärkste einzuprägen, bedient sich der Dichter, Redner und Künstler in manchen Fällen der **Bilder**, vornehmlich bei solchen Gegenständen, die an sich keiner sinnlichen Bezeichnung fähig sind, und zu deren Versinnlichung er daher andre Gegenstände von verwandten Beschaffenheiten wählt, die mit jenen, sowohl im Ganzen als theilweise, eine auffallende Aehnlichkeit haben. Dies geschieht besonders durch die **Allegorie**, sowohl von dem bildenden als redenden Künstler; und von dem letztern, in der Poesie und Beredsamkeit, durch **Gleichnisse** und **Schilderungen**.

S. Home's Grundsätze, Kap. XIX. — Sulzers Allg. Th. d. sch. K. Art. Bild; Allegorie; Gleichniß. — Breitinger's Abh. von der Natur, den Absichten, und dem Gebrauch der Gleichnisse; Zürich, 1740. 8.

35.

Durch sorgfältige Beobachtung des Verhältnißmässigen in Verbindung der einzelnen Bestandtheile eines Werks zu ihrem vornehmsten und gemeinschaftlichen Zweck, ertheilt der Künstler seinen Arbeiten einen Zusatz von innerm Verdienst, nämlich **Ordnung**, **Regelmässigkeit** und **Zusammenstimmung**, wodurch sowohl Wahrheit und Deutlichkeit, als Nutzen und Wohlgefallen, befördert wird. Auch entfernen diese Eigenschaften alles Anstössige, und können oft, wenn sie gleich ein geringerer Grad ästhetischer Vollkommenheit sind, einem Werke des Geschmacks sehr aufhelfen, und den Mangel innerer Kraft und wesentlicherer Vorzüge in gewissem Maaß ersetzen.

S. Sulzers Allg. Th. d. sch. K. Art. Regelmässigkeit.

36.

Ausserdem muß der Dichter, Redner und Künstler, wenn er gefallen und einnehmen will, seiner Arbeit einen gewissen unwiderstehlichen Reiz ertheilen, und über sie eine gefällige Anmuth zu verbreiten wissen, die man Grazie zu nennen pflegt, und die mehr eine Frucht des feinern Gefühls, als mühsamer Anstrengung ist, mehr empfunden, als nach Regeln erlernt wird. Dadurch werden alle bisher angeführte Mittel der sinnlichen Rührung und Ergetzung noch gefälliger, wirksamer, und eines allgemeinen Eindrucks auf jedes unverdorbene Gefühl gewiß; da hingegen der Mangel dieses einnehmenden Reizes selbst wesentlichern und höhern Vollkommenheiten etwas von ihrem Werth und Eindrucke benehmen kann.

S. Sulzer, Art. Reiz. — Riedel's Th. Abschn. XVII. — v. Hagedorn's Betrachtungen über die Mahlerei; S. 21 ff. — Meiners Grundriß, Kap. IX.

37.

Unter den Eigenschaften der Werke des Geschmacks, wodurch sie ihren Einfluß auf die höhern Verstandeskräfte äussern, ist die erste und wesentlichste die Wahrheit, sowohl sinnliche, in den Empfindungen, die sie bewirken, als geistige oder intellektuale, in den Gedanken und Vorstellungen, die sowohl mit ihren Gegenständen, als unter sich selbst, zusammenstimmen müssen. Diese Wahrheit muß der Künstler sowohl in die Handlungen und Begebenheiten, als in die Charaktere, Gesinnungen und Empfindungen zu legen wissen, und sie wird selbst da erfodert, wo die Grundlage des Ganzen Erdichtung ist. Die ganze Darstellung darf nicht immer historische Wahrheit und absolute Möglichkeit haben; aber poetische oder idealische Wahrheit und hypothetische Möglichkeit ist ihr durchaus nothwendig, wenn sie

sie täuschen, und das Nachgeahmte uns wirkliche Natur dünken soll.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Wahrheit. — Riedel's Th. d. sch. K. Abschn. XII.

38.

Wahrscheinlichkeit ist daher eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft alles dessen, was die Kunst darstellt, und der Natur nachahmt. Nicht genug, daß die Gegenstände wahr, und in der Natur vorhanden sind; ihre Wirklichkeit muß auch so, wie sie nachgeahmt und dargestellt sind, völlig einleuchten, und wir müssen alle einzelne Umstände und Bestandtheile des Ganzen mit einander verträglich finden. Denn die ästhetische Wahrscheinlichkeit setzt nicht so sehr die Wirklichkeit der Gegenstände, als ihre Gedenkbarkeit, ihre innere und äussere Möglichkeit voraus. Ueberhaupt verfährt der Kunstrichter bei der Würdigung des Wahren und Wahrscheinlichen nicht nach logischer Strenge; auch beurtheilt er den Künstler und Dichter nicht so, wie den Geschichtschreiber, sondern er sieht vornehmlich darauf, ob seine Dichtung in sich selbst und mit allgemein angenommenen Voraussetzungen, sie mögen an sich irrig oder wahr seyn, zusammenstimme, und gehörige Konsistenz habe.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Wahrscheinlichkeit. — Du Bos Reflexions crit. T. I. Sect. XXVIII - XXX. — Beattie's Philos. Versuche, Th. I. S. 72 ff. — König's Philos. d. sch. K. Abschn. VII.

39.

Eine ästhetische Darstellung ist natürlich, wenn sie der sinnlichen Vorstellung der Natur gemäß, und in ihr sowohl als in der Absicht des Kunstwerks hinlänglich gegründet ist. Diese Absicht geht im Allgemeinen dahin, daß es ein Abbild der Natur sey; und es muß daher mühsame

Kunst

Kunst und angestrengten Fleiß so wenig, als möglich, verrathen. Dieß Natürliche muß nicht nur den Handlungen, sondern auch den Gedanken, Gesinnungen, Charakteren, Sitten, Leidenschaften und ihren Aeusserungen und Ausdrücken eigen seyn, die dadurch insgesammt eine gewisse Leichtigkeit und Ungezwungenheit erhalten, so, daß man die Nachahmung kaum entdeckt, und durch den Anschein völliger Originalität desto stärker getäuscht und desto lebhafter zur Theilnehmung und zum Mitgefühl aufgefodert wird.

S. Sulzer, Art. Natürlich. — TRUBLET, Essais (Par. 1762. 12.) p. 194 ff.

40.

Eine besondre Art des Natürlichen in ästhetischen Gedanken und Ausdrücken ist das Naive, welches in einer gewissen Unbefangenheit und edeln Einfachheit im Denken, Reden und Handeln besteht, wobei man so wenig Kunst als Vorbedacht und lange Ueberlegung oder Anstrengung wahrnimmt. Der bezeichnete Gegenstand ist dabei allemal grösser und wichtiger, als die Art seiner Bezeichnung; und die Vorstellung desselben hat einen vorzüglichen Grad anschaulicher Sinnlichkeit. Der Gegenstand selbst wird vermittelst der Naivetät um so viel lebhafter empfunden, sowohl in Ansehung seiner Wahrheit als leidenschaftlichen Rührung. Lachen erregt das Naive durch den Kontrast des Bezeichneten mit der Bezeichnungsart; hingegen gränzt es auch oft, wenn es rührend ist, nahe an das Erhabene.

S. Sulzer, Art. Naiv. — Mendelssohn's Abh. über das Erhabene und Naive in den schönen Wissensch. in s. Philos. Schr. Th. II. S. 121. — Riedel's Theorie, Abschn. VI. — König's Ph. d. sch. K. Abschn. XV.

41.

Klarheit und Deutlichkeit sind nur in so fern nothwendige Eigenschaften ästhetischer Darstellungen, als sie die

die Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit derselben befördern, und den auf die Phantasie zu machenden Eindrücken ihre bestimmte, volle Kraft geben. In den darstellenden Künsten hat daher die Deutlichkeit ihre verhältnißmässigen Grade, nach der Beschaffenheit der Gegenstände, und nach dem besondern Erfoderniß ihrer Zusammenstellung, in so fern sie herrschend oder untergeordnet sind. Der Geschmack des Künstlers muß einem jeden den gehörigen Grad und die nöthige Abstufung des ihm vortheilhaften Lichts oder Schattens zuzutheilen wissen. Deutlichkeit der Gedanken geht dann auch in Deutlichkeit und Faßlichkeit des Ausdrucks über; und diese letztere ist allemal von jener erstern ein sicheres Merkmal.

S. Riedel, Abschn. XIII. — Eberhard's Th. d. sch. W. §. 42-53.

42.

So können auch Scharfsinn und Witz, als Eigenschaften ästhetischer Werke betrachtet, in manchen Fällen gar sehr dazu dienen, sie noch anziehender, und für den Verstand des Lesers oder Beobachters mehr beschäfftigend zu machen. Durch sie erhält ein Gedanke Feinheit, wenn der Sinn desselben tief liegt, und durch die Entdeckung oder Entwickelung den Geist angenehm befriedigt; oder Schönheit und Glanz, um desto schneller und lebhafter zu wirken. — Ferner sind ästhetische Gedanken stark und reichhaltig, wenn sie vielbefassend sind, und der angeregten Vorstellungskraft in wenig Begriffen viel zu denken geben. Hiezu kann Kürze, Gedrungenheit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, und Neuheit oder Angemessenheit der Wendung, die man dem Gedanken ertheilt, sehr viel mitwirken.

S. Home's Grundsätze, Kap. XIII.

43.

43.

Auch durch Mannichfaltigkeit und Reichthum wächst die sinnliche Vollkommenheit der Gedanken und Empfindungen, um so mehr, da der dem menschlichen Geiste eigene Hang zur Thätigkeit und zum Wechsel der Gegenstände durch jene Eigenschaften befriedigt wird. Nur muß die Einheit der Darstellung nicht dadurch gestört werden; sondern diese Mannichfaltigkeit muß sich vornehmlich nur in solchen Gegenständen finden, die übrigens mit einander in natürlicher Verbindung und Beziehung stehen. — Eben so sind auch Grösse und Erhabenheit, nach Maaßgebung des Zwecks und Gegenstandes, in Gedanken, Empfindungen und Ausdrücken sehr wirksam, indem sie unsre Vorstellungskraft erweitern, unser Fassungsvermögen anstrengen, und unsre Bewundrung lebhaft erregen.

S. Sulzer's Allg. Th. unter diesen Artikeln. — Riedel's Th. Abschn. IV. V. — König's Ph. d. sch. K. Abschn. IV. VIII.

44.

Ihre edelste und wirksamste Kraft äussern die schönen Wissenschaften und Künste durch den Einfluß auf das Herz, und die Bewegungen, Entschlüsse und Neigungen des menschlichen Willens; wodurch sie zugleich ihrem letzten und höchsten Zwecke, der moralischen Besserung des Menschen, näher gebracht werden. Denn überhaupt dient ihre gründliche Erlernung und zweckmässige Ausübung gar sehr zur Erweckung, Bildung und Verfeinerung auch des sittlichen Geschmacks am Schönen und Guten im Verhalten, für welches uns dieß Studium nicht nur reizbarer und empfindlicher, sondern wozu es uns auch williger und geneigter macht. Hieraus erhellt denn auch der vielfache und erhebliche Nutzen, der nicht bloß zum Vergnügen bestimmten schönen Künste, die zur Entwickelung der Thätigkeit und Fähigkeiten des Geistes, zur Beförderung geselliger und theil-

theilnehmender Gesinnungen, und zur Veredelung des moralischen Gefühls ungemein viel beitragen können.

S. DU BOS Reflexions critiques, T. I. Sect. I. — Sulzer's Vorrede zu seiner Allg. Theorie, und in dem Artikel: Schöne Künste. — Gellert's Rede von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf Herz und Sitten; aus dem Lateinischen übers. in seinen Vermischten Schriften.

45.

Dieser wohlthätige Einfluß äussert sich nicht bloß in der ästhetischen Darstellung solcher Gegenstände, die in sich selbst moralische Güte und Vollkommenheit besitzen, und sich dadurch dem Leser oder Beobachter auf die sinnlichste Art zur Nacheiferung empfehlen und eindrücken; sondern auch selbst in der lebhaften Schilderung unvollkomner und unmoralischer Gegenstände, Handlungen und Charaktere, in ihrem ganzen widrigen, abschreckenden und hassenswerthen Lichte; vornehmlich aber in der Richtung, welche der redende oder bildende Künstler seiner ganzen Darstellung zu geben weiß. Durch diese muß er uns, auch ohne seine Deutung und Belehrung, in den treffendsten und lehrreichsten Gesichtspunkt setzen, und vermittelst inniger Theilnehmung die eigne Anwendung des Dargestellten auf unsern Sinneszustand und auf unser bisheriges Verhalten hervorbringen.

S. Riedel's Th. d. sch. K. Abschn. XIV. „Ueber Schicklichkeit, Anstand, Würde und Tugend.“

46.

Ueberhaupt muß ein Werk des Geschmacks, das seine Bestimmung erreichen soll, das gehörige Interesse haben, welches daher ein wesentliches und allgemeines Erfoderniß jeder ästhetischen Darstellung ist. Es giebt ein allgemeines Interesse, welches den Gegenständen für sich selbst eigen

ist,

ist, und ein besondres Interesse, welches auf einzelne Personen, ihre Lage und Verhältnisse Beziehung hat. Was uns lebhaft interessiren soll, muß durch seine Wichtigkeit, Neuheit, Brauchbarkeit, Fruchtbarkeit u. s. f. nicht bloß unsre Aufmerksamkeit beschäfftigen, unsre Vorstellungen beleben, aufklären und erweitern, sondern auch auf unsre Empfindung wirken, unsre Leidenschaften rege machen, und in anhaltende Thätigkeit setzen. Uebrigens wirkt das Interesse ohne unsre freiwillige Anstrengung auf uns, bloß durch die Kraft des in der Seele erregten sinnlichen Wohlgefallens.

S. Sulzer, Art. Interessant. — Riedel's Th. Abschn. XVI. — König's Ph. d. sch. K. Abschn. XVII. — Eberhard's Th. §. 29. — Garve's Gedanken über das Interessirende, in der N. Biblioth. d. sch. W. B. XII. XIII. und in seiner Samml. verm. Abhandlungen, S. 253 ff.

47.

Zu diesen allgemeinen Bemerkungen über die Natur und Wirkungsart der schönen Künste und Wissenschaften wollen wir hier noch kürzlich die Grundzüge ihrer Geschichte hinzufügen. Ihr erster Ursprung ist in den frühesten Zeiten der menschlichen Gesellschaft zu suchen; wenn gleich die mechanischen Künste schon frühzeitiger da waren. So, wie diese durch Nothwendigkeit und körperliches Bedürfniß veranlasst und gelehrt wurden, so entstanden die schönen Künste gar bald nach den ersten Fortschritten der sittlichen Kultur aus dem der menschlichen Seele gleich natürlichen Bedürfnisse des Vergnügens, und aus der Neigung, die Gegenstände sinnlicher Eindrücke immer mehr zu verfeinern, und angenehm für Phantasie und Empfindung zu machen. Hievon ist unter andern die Allgemeinheit mancher schönen Künste bei den neuern wilden Völkern, und die Analogie zwischen ihrem Ursprunge und ihrer

ihrer Wiederherstellung, in der Ordnung ihrer Entwickelung und ihres Fortganges, ein auffallender Beweis. Uebrigens war die Ausübung der schönen Künste früher da, als ihre wissenschaftliche Theorie; und die eigentlichen Wissenschaften sind daher spätern Ursprungs, als die Künste.

S. CONDILLAC Essai sur l'Origine des connóissances humaines; Amst. 1746. 2 Voll. 8. — DU BOS Reflexions critiques, T. I. Sect. I. — Considerations sur les Revolutions des Arts; (pr. Mr. MEHEGAN,) Par. 1755. 8. — Pensées sur l'origine et les differens emplois des sciences et des beaux arts, par Mr. SULZER; Berl. 1757. 8. übers. in Sulzer's Verm. Philos. Schriften, B. II. S. 110 ff. — J. A. Schlegel's Abh. vom Ursprunge der Künste, besonders der schönen; bei seinem Batteux, B. II. S. 131 ff. — (J. C. Adelung's) Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts; Leipz. 1782. 8.

48.

Die Spuren ihrer ersten Entstehung und Erfindung lassen sich jedoch in der ältesten Völkergeschichte, die so unvollständig, und mit so vielen Erdichtungen durchwebt ist, schwerlich, oder doch äusserst unzulänglich, entdecken. Die Bewohner des mittlern Asiens und die Aegypter gehören unstreitig zu den frühesten Völkern, bei welchen Liebe und Ausübung der Kunst herrschte, und bei denen wenigstens das Mechanische der bildenden Künste früh zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht wurde. Auch die Hetrurier waren schon in den frühern Zeiten mit den bildenden Künsten bekannt, ohne sie, wie es scheint, von den Aegyptern ursprünglich erhalten zu haben.

S. GOGUET, de l'Origine des Loix, des Arts et des Sciences chez les anciens peuples; Par. 1758. 3 Voll. 4. *ib.* 1759. 6 Voll. 12. à la Haye, 1759. 3 Voll. 8. übers. von Hamberger; Lemgo, 1760. 3 Bände. 4. — Winkelmann's Geschichte der

Kunst des Alterthums; Dresden, 1764. gr. 4. Anmerkungen dazu, e. d. 1767. gr. 4. Neue Aufl. Wien, 1776. gr. 4. — Heyne's Versuch einer nähern Bestimmung der Klassen und Zeiten für die etruscischen Kunstwerke, in der N. Biblioth. d. sch. W. XIX. 2. XX. 1.

49.

Keine Nation des Alterthums machte sich indeß um die schönen Künste und Wissenschaften so vorzüglich und so vielfach verdient, als die Griechen. Von diesen erhielten sie die willigste Aufnahme, die feinste Ausbildung, die wirksamste Ermunterung, die höchste Vollkommenheit. Die vornehmsten Beförderungsmittel dieses Fortganges waren: ein günstiger Himmelsstrich, eine vortheilhafte Verfassung ihres Staats, Geist der Freiheit, Achtung und Belohnung der Kunst, und häufiger Anlaß zur Ausübung derselben. Ein großes Verdienst um die schöne Literatur erwarben sich die Griechen ausserdem noch, durch philosophische Zurückführung der Kunstbemerkungen auf Regeln und Grundsätze.

S. Observations sur les Grecs, par Mr. l'Abbé MABLY; Genève, 1749. 8. — Winkelmann's Gesch. d. Kunst, n. Aufl. S. 221 ff. Versuch e. Gesch. d. Kultur; S. 178 ff. — Gillies's Geschichte von Altgriechenland, a. d. Engl. (Leipz. 1787. 8.) Kap. XIV.

50.

Von den Griechen kamen die schönen Künste zu den Römern, nachdem diese Nation mehrere Jahrhunderte hindurch mehr den kriegerischen als wissenschaftlichen Geist geübt, ausgebildet und ermuntert hatte, und nun, nach der Eroberung griechischer Länder, mit den Vorzügen griechischer Kultur bekannter geworden war. Mit den Griechen verglichen, erwarben sich indeß die Römer bei weitem nicht

nicht so viel eigenthümliches Verdienst um die schönen Wissenschaften, und noch weniger um die schönen Künste, in welchen meistens griechische Künstler zu Rom arbeiteten. Auch die römischen Werke der Poesie und Beredsamkeit, und selbst die vortrefflichsten unter ihnen, waren Nachahmungen griechischer Muster, worin jedoch das eigne Genie und der sehr gebildete Geschmack ihrer Urheber gar sehr hervorleuchtet. Die blühendste Periode der schönen Literatur unter den Römern war kurz vor, und unmittelbar nach der Einführung der kaiserlichen Regierungsform, und vornehmlich das Zeitalter August's.

S. Considerations sur l'Origine et le Progrès des belles lettres chez les Romains, et les causes de leur decadence, par l'Abbé LE MOINE; Par. 1749. 12. übers. Hannover und Lüneburg, 1755. 8.

51.

Die Werke des Alterthums bleiben daher für Dichter, Prosaisten, und bildende Künstler jeder Art, immer noch die schönsten, nachahmungswürdigsten Muster, und haben, im Ganzen genommen, unstreitige Vorzüge vor den Werken der Neuern; wenn gleich diese letztern manche einzelne Gattungen und Ausübungsarten der schönen Künste und Wissenschaften weiter ausgebildet, abgeändert und vervielfältigt haben. Die Bewunderung und Anpreisung der alten griechischen und römischen Schriftsteller, und der so genannten Antike in der Kunst, ist daher nicht blosses Vorurtheil, sondern in ihrer innern wesentlichen Vortrefflichkeit gegründet. Bekanntschaft mit ihren Sprachen, ihrer Geschichte, ihren Alterthümern, ihren mythischen und allegorischen Vorstellungsarten, u. s. f. ist daher jedem Künstler, jedem Kenner, und selbst jedem Kunstliebhaber unentbehrlich.

S. du Bos Reflex. crit. T. II. Sect. 33. 35. — Sulzer's Gedanken über die beste Art, die klassischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen; Berl. 1765. 8. u. in s. Philos. Schr. B. II. S. 215. — v. Hagedorn's Betrachtungen über die Mahlerei; Abschn. VI. VII. — Sulzer's Allg. Theorie, Art. Antike. — Garve's Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuesten Schriftsteller, insbesondre der Dichter; in der N. Bibl. d. sch. W. B. X. S. 1. 189. u. in s. Samml. Abh. II. — Dr. Blair's Vorles. XXXV.

52.

Die allgemeine Verfinsterung, welche sich in dem so genannten Mittelalter, vom fünften bis zum dreizehnten Jahrhundert, über das ganze Reich der Wissenschaften verbreitete, traf vorzüglich auch das Gebiet des Geschmacks und der schönen Literatur. Zwar erhielt sich während dieses Verfalls die Ausübung mancher schönen Künste noch immerfort, obgleich der Geschmack in denselben sich von der Natur und Antike immer weiter entfernte. Schon im zwölften, und vornehmlich im dreizehnten Jahrhunderte brach die Morgenröthe ihres neuen Tages an, indem man sich mit den Sprachen und Werken des Alterthums bekannt zu machen, die Dichtkunst in mehrern Gattungen neu auszubilden, und vornehmlich in der Mahlerei, Bildhauerei und Baukunst Meisterwerke zu liefern anfieng.

S. Herder's Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei verschiedenen Völkern; Berl. 1775. 8.

53.

In Italien, wo die schönen Künste und Wissenschaften vor der Zeit ihres Verfalls zuletzt geblüht hatten, nahm auch die Wiederherstellung derselben zuerst ihren Anfang, und wurde durch die Aufmunterung der Großen, besonders der mediceischen Familie zu Florenz, und durch den mehr belebten Wetteifer der Gelehrten und Künstler mit

mit so glücklichem Erfolg befördert, daß schon das sechszehnte Jahrhundert das goldne Zeitalter der Italiäner in der schönen Literatur wurde. Von der damals so schnell und glücklich erreichten hohen Stufe der Vortrefflichkeit sank indeß der Geschmack dieser Nation gar bald, vornehmlich im siebenzehnten Jahrhundert, zum Unnatürlichen, Gesuchten und Uebertriebenen herab; und hat auch noch jezt durch alle Bestrebung und Nacheiferung jene vormalige Höhe nicht ganz wieder erreicht.

S. GIROL. TIRABOSCHI Storia della Literatura Italiana; Firenze, 1774 ff. 18 Voll. gr. 8. — und im Auszuge in C. J. Jagemann's Geschichte der freien Künste und Wissensch. in Italien; Leipz. 1777 ff. 5 Bde. 8. — Des Ritters J. Pindemonte Abh. über den gegenwärtigen Geschmack der Italiäner in den schönen Wissensch. übers. von Jagemann; Halle, 1788. 8.

54.

Nächst dieser Nation erwarb sich zuerst die Spanische manches ausgezeichnete Verdienst um die Beförderung der schönen Künste, vorzüglich der Dichtkunst. Die blühendste Epoche ihrer schönen Literatur fällt in das Zeitalter Karls des Fünften; aber auch im vorigen Jahrhundert gab es in Spanien mehrere Künstler und Schriftsteller von ausgezeichnetem Genie, von seltner Fruchtbarkeit des Geistes und der Erfindung, und von klassischem Ansehen bei ihrer Nation. Ihre Werke sind um so viel merkwürdiger, je öfter sie von andern Nationen, besonders den Franzosen, in dem besten wissenschaftlichen Zeitalter, benutzt und nachgeahmt sind. Auch unter den Portugiesen fand die schöne Literatur, besonders die poetische, frühzeitig Aufnahme, und blühte vornehmlich im sechszehnten Jahrhundert.

S. Don L. J. Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, aus dem Span. mit vielen literarischen Anmerkungen von J. A.

Dieze; Göttingen, 1769. 8. — v. Junk Nachrichten von der portugiesischen Literatur; Frkf. a. d. Oder, 1779. 8.,

55.

In dem südlichern Theile von Frankreich, welcher, nebst einem Theile von Spanien, ehedem den Namen der Provence führte, äusserten sich die frühesten Spuren der wiederhergestellten Dichtkunst, bei den sogenannten Troubadours, oder Provenzaldichtern, schon im zwölften Jahrhunderte. Auch die übrigen schönen Künste wurden in diesem Lande nach und nach immer blühender; und erreichten ihre glücklichste Epoche zu Ausgang des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, unter der Regierung Ludwigs XIV. Die damals mit so vorzüglichem Eifer betriebene Verfeinerung der Sprache, der Sitten und des Geschmacks hatte auch auf die übrigen Nationen einen merklichen Einfluß, ob sie gleich in den neuesten Zeiten grossentheils in Uebertreibung, Künstelei und müssiges Spiel der Einbildungskraft ausartete.

S. Histoire literaire des Troubadours, par l'Abbé MILLOT; Par. 1775. 3 Voll. 12. — Observations sur les Troubadours, par l'Editeur des Fabliaux et Contes, (*le Grand*) Par. 1782. 8. — Vergl. Adelung's Magazin für die deutsche Sprache. B. II. St. 4. — Histoire des Arts qui ont rapport au Dessein, par P. MONIER; Par. 1698. 8. — Cabinet des Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure, par FLORENT LE COMTE; à Bruxelles, 1702. 3 Voll. 12. — De la Décadence des Lettres et des Moeurs, par Mr. RIGOLEY DE JUVIGNY; Par. 1787. gr. 8.

56.

Später verbreitete sich wissenschaftliche Aufklärung und Kunstgeschmack nach England; und erst unter der Königin Elisabeth, in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, fiengen sie an, sich, mit dem sehr zunehmenden

menden Wohlstande der Nation, zu bilden. In der Folge erlitt ihr, zum Theil sehr originaler, Geschmack am Edeln, Grossen und Schönen mancherlei Abänderungen, und gelangte erst, wie der ganze Flor dieses Volks, in dem gegenwärtigen Jahrhunderte zu einer hohen Stufe musterhafter Vollkommenheit, welche besonders die bildenden Künste noch immer sehr rühmlich behaupten.

S. An Inquiry into the real and imaginary Obstructions to the Acquisition of the Arts in England; by JAMES BARRY. Lond. 1775. 8. — und in Hume's Geschichte von England die bei jeder Epoche gemachten scharfsinnigen Bemerkungen über den damaligen Zustand der Wissenschaften und Künste.

57.

Deutschland war zwar schon seit mehrern Jahrhunderten mit wissenschaftlichen Kenntnissen versehen; aber später erst, als die bisher angeführten Nationen gelangten sie zur eigentlichen Ausbildung und Verfeinerung des Geschmacks. Die vielfachen und grossen Verdienste der Deutschen um die bildenden Künste unterschieden sich schon in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gar sehr; und mit der Aufklärung wuchs auch in der Folge Fleiß, Talent und Kunsteifer. Auch in der Dichtkunst fallen die vielfachen Versuche in grössern, meistens erzählenden Gedichten der so genannten Minnesinger schon in das Zeitalter der Provenzaldichter. Der blühendste Zeitpunkt aber sowohl für diese als andre schöne Künste ist die zweite Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts.

S. (Leonh. Meister's) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur. 2 Theile. London (Bern) 1777. 8.

58.

Mit der Literatur der Niederländer, der Dänen, Schweden, Pohlen und Russen sind wir Deutschen bisher so bekannt noch nicht, um sie gehörig zu würdigen. Verhältnißweise ist ihr Geschmack noch freilich weniger gebildet und minder allgemein verbreitet, als in den vorhin genannten Ländern; indeß sind ihnen die schönen Künste doch nicht völlig fremd, und es mangelt ihnen nicht an einzelnen schätzbaren Werken des Witzes und des Geschmacks. Vornehmlich unterscheiden sich die Holländer, Dänen und Pohlen durch manche, einer allgemeinern Kenntniß würdige, Originalwerke in der Poesie; und die erstern vornehmlich durch die Ausübung der Mahlerei in einer sehr eigenthümlichen, und gewiß nicht verwerflichen Manier.

59.

Zum Beschluß dieser Einleitung sind noch diejenigen vornehmsten Schriften anzuführen, deren Inhalt die allgemeine Theorie der schönen Wissenschaften und Künste ist, und worin entweder die wichtigsten dahin gehörigen Gegenstände umständlich abgehandelt, oder systematisch zusammengestellt und lehrend vorgetragen werden:

Principes de la Literature, ou Cours des Belles Lettres, par Mr. l'Abbé BATTEUX; Paris, 1764. 4 Voll. 12. Uebersetzt, und mit einigen schätzbaren Zusätzen vermehrt von K. W. Ramler; Leipz. 1774. 4 Bde. 8.

Aesthetica, scripsit A. G. BAUMGARTEN; Traj. ad Viadr. 1750. 1758. 2 Voll. 8.

G. F. Meier's Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften; Halle, 1748-50. 3 Bde. 8.

Elements

Elements of Criticism; (by HENRY HOME, afterwards LORD KAIMES,) Lond. 1770. 2 Voll. übers. von Meinhard, Leipz. 1775 · 1776. 3 Bde. 8. und nach der letzten Ausgabe vermehrt, von Garve, Leipz. 1772. 2 Bde. gr. 8.

J. F. Riedel's Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Erster (und einziger) Theil; Jena, 1767. gr. 8. n. Aufl. e. d. 1774. gr. 8.

J. G. Lindner's Kurzer Inbegrif der Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst; Königsb. u. Leipz. 1771. 72. 2 Bde. 8.

J. G. Sulzer's Allgemeine Theorie der schönen Künste, nach alphabetischer Ordnung; Leipz. 1771. 74. 2 Bde. gr. 4. — mit literarischen Zusätzen (vom Hrn. v. Blankenburg) vermehrt; Leipz. 1786. 87. 4 Bde. gr. 8.

C. G. Schützens Lehrbuch zur Bildung des Verstandes und des Geschmacks; Halle, 1776. 78. 2 Bde. gr. 8.

Aesthetica, seu Doctrina boni gustus ex philosophia pulcri deducta in scientias et artes amoeniores, auctore GEORGIO SZERDAHALEY; Ofen, 1779. 2 Bände. 8.

Lectures on Rhetoric and Belles Letters, by HUGH BLAIR, D. D. Lond. 1783. 2 Voll. gr. 4. übers. von K. G. Schreiter; Leipz. 1785. 86. bisher 2 Bde. gr. 8.

J. A. Eberhard's Theorie der schönen Wissenschaften; Halle 1783. 8. n. Aufl. 1786. 8.

J. Ch. König's Philosophie der schönen Künste; Nürnb. 1784. 8.

G. S. Steinbart's Grundbegriffe zur Philosophie über den Geschmack. 1s Heft: allgemeine Theorie sämtlicher schönen Künste, und die besondre Theorie der Tonkunst; Züllichau, 1785. gr. 8.

Aesthetik, oder allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften; herausg. von Gäng. Salzburg, 1785. gr. 8.

Principes generaux des belles Lettres, par Mr. DOMAIRON; Par. 1785. 2 Voll. gr. 12. — übers. von Stockmann; Leipz. 1786. 87. 2 Bde. 8.

C. Meiners Grundriß der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften; Lemgo, 1787. 8.

60.

Da sich die gegenwärtige Theorie nicht auf die schönen Künste erstreckt, sondern bloß die schönen Wissenschaften, Poesie und Beredsamkeit, abzuhandeln bestimmt ist, so zerfällt sie von selbst in zwei Haupttheile, in die Poetik und Rhetorik, oder in den Inbegrif der Regeln über die poetische und prosaische Schreibart. Mit dieser Theorie wird bei jeder besondern Unterabtheilung, die nach den verschiedenen Gattungen jeder Schreibart gemacht ist, die Literatur derselben, oder die Anführung der musterhaftesten Schriftsteller und ihrer Werke hinzugefügt werden.

Poetik.

Poetik.

Dieser Titel wird von Seite [illegible] gebunden

Einleitung.

Von der Poesie überhaupt.

1.

Poesie ist sinnlich vollkommene, oder möglichst lebhafte Darstellung vermittelst der Rede, wodurch entweder sinnliche Gegenstände, oder Gedanken, oder Empfindungen, oder Handlungen, ausgedrückt, nachgeahmt, beschrieben, in der Einbildungskraft des Hörers oder Lesers mit der lebhaftesten Stärke rege gemacht, oder der Mitempfindung desselben mitgetheilt werden. Ein Gedicht ist folglich eine Rede, welche den Vorstellungen, die sie bezeichnet, den höchsten und zweckmässigsten Grad sinnlicher Kraft ertheilt. Dichtkunst bedeutet oft so viel, als Poesie im objektiven oder wissenschaftlichen Sinn; oft die subjektive poetische Fertigkeit; oft auch den Inbegrif dichterischer Vorschriften, oder die Poetik.

Ueber die Etymologie der Wörter Poet und Poesie s. VOSSIUS de artis poet. nat. et constitut. Cap. I. 2. — Vergl. A. G. BAUMGARTEN Diss. de poësi et poemate, worin zuerst die hernach von so vielen angenommene und nur zufällig abgeänderte Erklärung befindlich war: „Poema est oratio sensitiua perfecta" — S. auch Schlegels Batteux, Th. II. Abh. VI. Vom höchsten Grundsatze in der Poesie. Vergl. Meiners's Revision der Philosophie, S. 300.

2.

In diesen Bestimmungen liegt also das wahre Wesen der Poesie; nicht in ihren einzelnen oder nur zufälligen Bestandtheilen, die entweder schon in jenen wesentlichen Bestimmungen enthalten, oder mit ihnen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbunden sind. Nicht im Sylbenmaaß, nicht im Reim, nicht in der Auswahl und Besonderheit des Ausdrucks, nicht in der Erdichtung, nicht in der Begeisterung, auch nicht in der Nachahmung, noch in der Sprache der Leidenschaften, ist das Wesen der Poesie zu suchen; weil alle diese Eigenschaften entweder nur Verschönerungen der Poesie und Verstärkungen ihrer sinnlichen Kraft, oder doch nicht überall und allemal da befindlich sind, wo doch wahre Poesie ist.

Man sehe über diese verschiedenen Erklärungsarten, und ihre Urheber, Schlegel's angef. Abh. VI. — Eine sehr glückliche analytische Entwickelung des Wesens der Poesie findet man in Hrn. Engel's Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, Th. I. Hauptst. I.

3.

Poesie wird gemeiniglich der Prose entgegengesetzt; und der Unterschied beider liegt nicht bloß in der Form und äussern Einkleidung, in so fern jene gebundene, diese hingegen ungebundene Rede ist; auch nicht bloß in der Verschiedenheit des Ausdrucks, des Wortgebrauchs und der Redeverbindung; sondern vornehmlich in dem jeder Gattung der Schreibart eigenthümlichen Zwecke. Dieser ist bei der Poesie die möglichste Sinnlichkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen, und die Unterhaltung der Phantasie durch dieselben; bei der Prose aber die Klarheit, Bestimmtheit, Richtigkeit und Gründlichkeit der Vorstellungen, und die dadurch zu bewirkende Ueberzeugung des Verstandes und Lenkung des Willens.

For Eloquence the soul, Song charms the sense.

MILTON, P. L II. 556.

Vergl. Engel's Anfangsgründe am angef. O. – Adelung über den deutschen Styl, Th. II. S. 251. Beattie's Philosoph. Vers. Th. I. S. 89. 402. — Dr. BARNES's Diss. on the Nature and essential Character of Poetry, as distinguished from Prose, in den *Memoirs of the Society of Manchester*, T. I. (Lond. 1785. 8.) übers. Leipz. 1788. 8.

4.

Poetischer Stof ist daher jeder Gegenstand, welcher der sinnlich vollkommenen Darstellung durch die Rede fähig ist. Dieser Stof liegt also hauptsächlich im Sinnlichen und Einzelnen; doch kann auch das Geistige und Allgemeine, in so fern es sich wieder versinnlichen, und für Einbildungskraft und Empfindung bearbeiten lässt, zum poetischen Stof umgebildet werden. Ueberhaupt beschäfftigt sich also die Poesie mit Darstellung, Beschreibung, Nachahmung und Ausdruck wirklicher oder erdichteter Gegenstände, Begebenheiten, Handlungen oder Gesinnungen, deren stufenweise Entstehung, Wachsthum und Abnahme sie zu schildern vermag. Bei dem allen hat sie Täuschung zur Absicht, vermöge welcher man die abwesenden Gegenstände so lebhaft wie vorhandne empfindet, sie für wirklich nimmt, und seines gegenwärtigen äusseren Zustandes dabei vergisst.

5.

Zur poetischen Behandlung eines solchen Stofs wird der Dichter theils durch die lebhaftern Vorstellungen und Empfindungen veranlasst, die der Gegenstand selbst, und dessen Betrachtung oder Gefühl bei ihm hervorbringt, theils durch das Bestreben, diese seine lebhaften Vorstellungen und Empfindungen, vermittelst seines Gedichts, auch andern mitzutheilen. In dieser Absicht giebt er diesem Gedichte

dichte den möglichst vollkommenen und zweckmäßigen Grad von Sinnlichkeit, Neuheit, Abwechselung und Nachdruck; die Gegenstände werden durch die bei ihrer Darstellung geschäfftige Phantasie gehoben und verschönert; und so kann, durch Hülfe der poetischen Behandlung, oft ein an sich wenig beträchtlicher Gegenstand sehr viel Reiz und Interesse erhalten.

Einige Beispiele ächter poetischer Behandlung und Darstellung sehe man in Dr. WARTON's Essay on the Genius and Writings of POPE, Vol. II. p. 165 ff. — Vergl. Meiners Grundriß d. sch. W. S. 14 f.

6.

Hieraus läßt sich nun auch der eigenthümliche Charakter der poetischen Sprache, oder der so genannten Poesie des Styls, gar leicht bestimmen, die durch den ganzen Gemüthszustand des Dichters, durch den Gesichtspunkt, in welchem ihm sein Gegenstand erscheint, durch die Lebhaftigkeit, womit er ihn empfindet, ihr unterscheidendes Gepräge erhält, und dann durch die dem Dichter eigne Art der Vorstellung und ihrer Bezeichnung, durch die Gattung, in der er dichtet, durch den Grad seiner Begeisterung, und selbst durch die Beschaffenheit seiner Laune, verschiedentlich abgeändert und modificirt wird. Natürlich wird sich also der poetische Ausdruck über den gewöhnlichen und prosaischen merklich heben, vornehmlich in den grössern und erhabenern Dichtungsarten, und in mahlerischen und gefühlvollen Stellen eines Gedichts. Auch wird es dem Dichter mehr, als dem Prosaiker erlaubt seyn, seine Gedanken in neue, oft kühne Bilder und Metaphern zu kleiden, und von der gewöhnlichen Wortfolge durch seltnere, aber immer sprachähnliche, Wendungen und Inversionen abzulenken. Bloßer poetischer Ausdruck vermag indeß den Mangel an Handlung und Empfindung nicht zu

ersetzen;

ersetzen; auch muß die Natur des Gegenstandes den Gebrauch desselben rechtfertigen.

S. MARMONTEL, Poetique Franç. T. I. Ch. 4. 5. — Sulzer's Allg. Th. Art. Poetisch. — Adelung über den deutschen Styl, Th. II. S. 249 ff. — Meiners Grundriß, S. 51.

7.

Denn so, wie die Gegenstände der Dichtkunst an sich sehr mannichfaltig sind; so vertragen sie auch eine mannichfaltige Behandlungsart. Und hieraus entstehen die verschiedenen Formen der dichterischen Darstellung, die sich nach der Beschaffenheit des Stofs richten, und von dem Dichter, seiner jedesmaligen Absicht gemäß, gewählt werden müssen. Entweder geht diese Absicht bloß auf die Schilderung der Gegenstände, und ihrer Eigenschaften; und dann entsteht beschreibende Poesie; oder auf historische Darstellung wahrer oder erdichteter Vorfälle und Handlungen, die dann Poetische Erzählung wird; oder auf Nachahmung solcher Handlungen durch Gespräch und sichtbare Vorstellung, woraus ein dramatisches Gedicht entsteht; oder auf lebhaftern und sinnlichern Vortrag allgemeiner Wahrheiten und Vorschriften, in der didaktischen Poesie; oder endlich auf Ausdruck seiner Empfindungen in ihrer ganzen Fülle, durch die lyrische Poesie.

S. Schlegels Batteux, Th. II. Abh. VII. Von der Eintheilung der Poesie. — Engels Anfangsgründe, Hauptst. II. Von den Dichtungsarten, Hauptst. IX. Von den Formen der Gedichte.

8.

Eine logisch strenge Eintheilung lässt sich nicht wohl von den verschiedenen Dichtungsarten machen, weil die Grenzen derselben sehr oft in einander laufen, weil auch die eine von der andern sehr oft die Behandlungsart ent-

 lehnt,

lehnt, und die Theilungsglieder folglich nicht ausschliessend sind. Auch lässt sich nicht wohl ein gemeinschaftlicher Theilungsgrund für sie insgesammt festsetzen; und in der bisherigen Absonderung und Klassifikation der Dichtungsarten liegt bald die Materie, bald die Form zum Grunde; überall aber das willkührliche Verfahren der Dichter, welches sich auf die bisherige Anzahl dieser Arten doch nicht einschränken lässt, und daher ihre Vermehrung von jeher erlaubt hat, und ferner noch erlaubt. Uebrigens gewinnt jedes Gedicht am innern Werth, je vielfacher und zusammengesezter die Form desselben ist.

S. Engels Anfangsgr. a. a. O.

9.

Aus dem Wesen der Poesie ergiebt sich auch ihr darin gegründeter **Endzweck**, der gleichfalls sinnlich vollkommene Darstellung, und auf die völligste Erweisung der ganzen ästhetischen Kraft, auf Rührung und Ergötzung der Sinne und Phantasie, auf Unterhaltung und Veredelung des Verstandes, auf Bewegung und Lenkung des Herzens gerichtet ist. Und die Fähigkeit, diese dreifache Kraft zu äussern, beweist zugleich den hohen **Werth** der Dichtkunst, die nicht bloß zum Vergnügen, sondern auch zum Nutzen bestimmt ist, und diesen Nutzen auf eine der menschlichen Natur vorzüglich gemäße Art, nämlich durch sinnliches Wohlgefallen, zu erreichen vermag.

S. Abbt vom Verdienste, in der Samml. s. Schriften, Th. I. S. 270 ff. — Herder's Preisschrift: über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten; in den Abhandlungen der baierischen Akademie über Gegenstände d. sch. W. (München 1781. gr. 8.) B. I. S. 25 ff.

HORAT. *Ep. ad Pison.* v. 333. f.

Aut prodesse volunt, aut delectare poetae,
Aut simul et iucunda et idonea dicere vitae.

Ibid.

Ibid. v. 343. f.
Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando, pariterque monendo.

10.

Poetisches Genie besteht in einem vorzüglichen Maaße derjenigen Seelenfähigkeiten, welche die Erreichung dieses Endzwecks erfodert: in einer behenden Empfänglichkeit sinnlicher Eindrücke, in einem lebhaften und starken Gefühl, in einer reichen und fruchtbaren Einbildungskraft, verbunden mit reifer Beurtheilung und feinem Geschmack. Diese Fähigkeiten erhält der Dichter, wenigstens der Anlage nach, von der Natur; sie hängen größtentheils von ursprünglicher Organisation und Gemüthsart ab; indeß kann er ihre Vollkommenheit durch Uebung, Anwendung und Ausbildung gar sehr erhöhen.

S. GERARD's Essay on Genius, P. I. Sect. 3. P. III. Sect. 2. 7. — MARMONTEL, Poetique Françoise, T. I. Ch. 2. *Des Talens du Poete.*

11.

Ausser diesen zum Theil angebornen Fähigkeiten sind dem Dichter auch mancherlei erworbene Kenntnisse unentbehrlich. Dahin gehören besonders die Regeln seiner Kunst; die Sprache, worin er dichtet, ihrer Richtigkeit und Ergiebigkeit nach; Kenntniß der Gegenstände, die er behandelt, nach ihrer physischen und moralischen Natur; Kenntniß seiner Fähigkeiten, nach ihrem Umfange sowohl, als nach ihrer eigenthümlichen und vorzüglichen Richtung; und ausserdem noch sehr viele Hülfskenntnisse aus andern Wissenschaften und Künsten, die ihm sowohl zum poetischen Stof, als zur glücklichern Bearbeitung desselben verhelfen können.

S. MARMONTEL, Poet. Franç. T. I. Ch. 3. *Des Etudes du Poete.*

12.

Wenn das poetische Genie sich thätig beweist, und die Seele des Dichters sich in einem Zustande vorzüglicher Lebhaftigkeit und Wirksamkeit befindet, so entsteht die poetische Begeisterung, deren Veranlassungen oft zufällige äussere Umstände, oft auch absichtliche Anstrengung und willkührlicher Schwung der Einbildungskraft sind. Sie verhält sich zur Poesie, wie Ursache zur Wirkung, und macht daher nicht ihr Wesen aus. Mit Besonnenheit und Geschmack muß sie allemal verbunden seyn, um nicht in Schwärmerei auszuarten.

S. BETTINELLI dell' Entusiasmo nelle belle Arti, (Milano 1769. 8.) p. 24 ff.

13.

Diejenige Gemüthsfassung, worin der Dichter zur sinnlichen Darstellung vorzüglich aufgelegt, und daher in Ausübung seiner Kunst am glücklichsten ist, nennt man poetische Laune, deren Einfluß, wie in den Werken des Witzes und der Kunst überhaupt, vornehmlich in Gedichten sichtbar und unverkennbar ist. Sie entsteht nie durch Zwang und Vorsatz, sondern durch irgend eine innere oder äussre Veranlassung, und äussert sich besonders in der Neigung, alle Gegenstände, die man denkt oder empfindet, auf poetischen Ausdruck zurückzuführen, sie in Beschreibung, Erzählung, Schilderung, Gesang, oder lebendige Vorstellung umzuschaffen.

14.

Den Namen eines Dichters verdient also der noch lange nicht, der bloß die Fähigkeit besitzt, gewöhnliche Gedanken und Empfindungen in Sylbenmaaß und Reim zu bringen. Wer mit Recht auf diesen Namen Anspruch ma-

chen

chen will, muß ein vorzüglich lebhaftes Gefühl, eine sehr empfängliche Phantasie, eine ungewöhnliche Wirksamkeit des Geistes, ein vorzüglich ergiebiges Associationsvermögen, besonders in Ansehung ähnlicher Ideen, und dabei sichre Beurtheilung und richtigen Geschmack besitzen. Auch muß seine Denkungsart edel und gebildet genug seyn, um diese Talente auf die beste Art anzuwenden, und dadurch die wohlthätigsten Eindrücke hervorzubringen. Und in dieser Absicht wird genaue Seelenkenntniß, Beobachtungsgeist, und richtiges moralisches Gefühl dem Dichter, der seinen Beruf ganz erfüllen will, unentbehrlich seyn.

— — Neque enim concludere versum
Dixeris esse satis, neque si quis scribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse poetam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os
Magna sonaturum, des nominis huius honorem.

HORAT, Sermon. I, 4.

15.

Aus diesen Begriffen vom poetischen Genie und den Eigenschaften des damit begabten Dichters ergiebt sich freilich, daß beide nicht durch bloße Kunst zu erlangen, und daß folglich die Regeln der Poetik nicht hinlänglich sind, einen Dichter zu bilden. Aber zur weitern Entwickelung, und vornehmlich zur bessern, zweckmäßigern Richtung seiner Talente, und der dadurch zu bewirkenden größern Vollkommenheit seiner Gedichte, kann die Beobachtung dieser Regeln allerdings sehr viel beitragen; so, wie sie auch dem Beurtheiler poetischer Werke zur gehörigen Prüfung und Würdigung derselben, zur Gründlichkeit und Bestimmtheit seiner Urtheile, behülflich, und zum Theil unentbehrlich sind.

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaesitum est. Ego, nec studium sine divite vena.
Nec rude quid possit video ingenium. Alterius sic
Altera poscit opem res, et coniurat amice.

HORAT. *Ep. ad Pison.*

These rules, of old discoverd, not devis'd,
Are Nature still, but Nature methodiz'd.

POPE, Essay on Crit.

Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Regeln, Kunstregeln. — Gellert's Rede, wie weit sich der Nutzen der Regeln in der Beredsamkeit und Poesie erstrecke; in s. Samml. verm. Schr. — Engel's Ideen einer Mimik, Th. I. S. 20. 25. — HARRIS's Philological Inquiries, (Lond. 1781. 2 Voll. 8.) Vol. I. p. 216 ff.

16.

Nur muß man diejenigen Regeln, die aus dem Wesen und Endzweck der Poesie überhaupt, und jeder Dichtungsart insbesondre, hergeleitet sind, an Werth und Verbindlichkeit von denen unterscheiden, die bloß das Mechanische, die äussere Regelmäßigkeit, oder das Zufällige in der Materie und Form eines Gedichts, betreffen. Diese leztern tragen nur in so fern zur größern Vollkommenheit desselben bei, als sie den Werth und die Wirkung der wesentlichen Eigenschaften erhöhen und verstärken; und sie leiden, nach Erfoderniß der Umstände, manche Ausnahme und Abweichung. Die wesentlichen Regeln hingegen sind desto wichtiger und verbindlicher, weil ihre Vernachlässigung die innere Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit des Ganzen schwächt, oder gar aufhebt.

17.

Der Inbegrif derer mechanischen Regeln der Poesie, welche den äussern Bau der Verse, die Länge und Kürze der Sylben, und die verschiedne Beschaffenheit und Benennung des daraus entstehenden Sylbenmaaßes betreffen, heißt

heisst die Prosodie, und macht eigentlich einen Theil der Sprachlehre aus. Da indeß der poetische Wohlklang von der Beobachtung dieser prosodischen Regeln größtentheils abhängt, und dieser Wohlklang zur Verstärkung des sinnlichen Eindrucks sehr viel beiträgt; so dürfen die vornehmsten und allgemeinsten Vorschriften dieser Art in der Poetik nicht ganz übergangen werden.

Die Schriften verschiedener lateinischer Grammatiker über das Sylbenmaaß findet man in *Hel. Putschii* Grammaticae Lat. Auctr. Ant. Hanov. 1605. 4. In Absicht unsrer deutschen Sprache gehören hieher: Oest's Versuch einer kritischen Prosodie. Frankf. a. M. 1765. 8. — Ueber die deutsche Tonmessung 1766. 8. — Vergl. Neue Biblioth. d. sch. W. B. X. S. 69 ff. — K. P. Moritz Versuch einer deutschen Prosodie; Berl. 1786. 8.

18.

Die Länge und Kürze der Sylben wird entweder durch ihren innern Gehalt, durch ihre eigentliche Quantität bestimmt; oder durch ihre eingeführte Aussprache, durch den Accent, dessen Hebung und Senkung den Sylben verhältnißmäßige Länge und Kürze ertheilen. Der erste Bestimmungsgrund war den Griechen und Römern eigen, und gab dem Sylbenmaaße eine sehr genaue Richtigkeit; der letztre ist die Richtschnur der neuern Prosodie, worin man bloß auf die Zusammenstellung der Sylben, auf das daraus entstehende Verhältniß ihrer Länge und Kürze, und auf die Quantität der Aussprache Rücksicht nimmt, mit welcher das eigentliche Zeitmaaß der Worte nur selten und zufällig zusammentrifft. Indeß hat auch diese Bestimmungsart ihre Vortheile, besonders in Rücksicht auf den Sinn und Nachdruck der Worte und Sylben, denen ihre Länge und Kürze in den meisten Fällen entspricht.

Genauere Untersuchungen hierüber, und Vergleichungen der deutschen Prosodie mit der griechischen s. in Klopstock's Fragmenten

menten über Sprache und Dichtkunst. (Hamb. 1779. 8.) — S. auch Essays on Poetical and Prosaic Numbers, and Elocution; by JOHN MASON, A. M. Lond. 1761. gr. 8. — Moritz Vers. e. Prosodie, S. 116 ff. — HARRIS's Philolog. Inq. P. II. Ch. 2. 3.

19.

Das poetische Sylbenmaaß besteht in der Anordnung und Abmessung der Wörter oder Redetheile nach der Länge und Kürze der Sylben, die durch prosodische Regeln bestimmt wird, in einer beständigen und gleichförmigen Folge, oder in einer freiern Abwechselung, nach Beschaffenheit der Versart. Diese besteht zuweilen aus gleichartigen Füßen in Zeilen von bestimmter und ähnlicher Länge; zuweilen aber aus einer abwechselnden Mannichfaltigkeit von mehrerlei ungleichartigen Füßen, die nach gewissen Regeln in Einerlei Versart gemischt sind. Ausser diesen Bestandtheil ist dem Verse auch ein gewisser sinnlicher Schlußfall nothwendig, und seine Vollkommenheit besteht in der Bestimmtheit, Richtigkeit und Merklichkeit des Sylbenmaaßes, in der geschickten Verkettung und Verschmelzung der Füße, und deren gemeinschaftlichem Wohlklange. Der dadurch entstehende Gang und eigenthümliche Charakter des Verses, gleich der Bewegung und dem Zeitmaaß in der Musik, ist der poetische Rhythmus.

S. IS. VOSSII de poematum cantu et viribus Rhythmi Liber; Lond. 1773. gr. 8. übers. in der Berlin. Samml. verm. Schr. B. I. S. 1 ff. — Dr. Burney's Abh. von der Musik der Alten; (Leipz. 1781. 4.) Abschn. VI. — Sulzers Allg. Th. Art. Vers.

20.

Füße des Sylbenmaaßes oder Verses sind nämlich die einzelnen aufgelösten Theile der poetischen Rede, die nach einer festgesetzten prosodischen Abmessung aus zwei, drei, oder

oder vier Sylben von bestimmter Länge und Kürze bestehen, und gleichförmig oder abwechselnd, nach Erforderniß der Versart, auf einander folgen. Zweisylbige Füße sind: der Pyrrhichius (υυ) der Jambe (υ-) der Trochäus (-υ) der Spondäus (--). Dreisylbige: der Tribrachys (υυυ) der Daktylus (-υυ) der Amphibrachys (υ-υ) der Anapäst (υυ-) der Bacchikus (υ--) der Kretikus (-υ-) der Palimbacchikus (--υ) und der Molossus (---). Viersylbige Füße sind eigentlich aus zwei zweisylbigen zusammengesetzt, wie der Choriambus aus einem Trochäer und Jamben (-υυ-) der Antispast aus einem Jamben und Trochäer (υ--υ) die vier Gattungen des Päon; u. a. m.

Ueber den Unterschied der Wortfüße und künstlichen Füße, s. Klopstock's angef. Fragmente, Th. I. S. 144 ff. und über ihr Charakteristisches, ebend. S. 158 ff. — Ein Verzeichniß von mehrern Füßen s. in Home's Grundsätzen der Kritik, als Anhang des XVIII. Kap. — Vergl. Moritz Versuch, B. II. S. 53 ff.

21.

Versarten, in welchen lauter gleichförmige Füße vorkommen, erhalten ihre Benennung gewöhnlich von ihrem Sylbenmaaß, und heissen daher jambische, trochäische, daktylische, u. s. f. Nur die Länge der Zeilen, oder die Zahl der Sylben, macht alsdann eine Verschiedenheit, wie z. B. zwischen den zehnsylbigen Jamben und den zwölfsylbigen, oder Alexandrinern. Das gewöhnliche Maaß eines Verses besteht aus zwei, bis sechs, oder höchstens acht Füßen. Unter den Versarten mit abwechselnden Füßen sind die wichtigsten: die heroische Versart der Alten, die aus lauter Hexametern besteht, und die elegische, worin Hexameter und Pentameter unmittelbar und beständig abwechseln. Auch in die jambische Versart, lassen sich, nach dem Muster der Alten, andre Füße, z. B. der Anapäst, zuweilen vortheilhaft einmischen. Am mannichfaltigsten

sind die lyrischen Versarten, bei denen auch die Abtheilung und Abmessung der Strophen in Betrachtung kommt.

22.

Zu dem Mechanismus der Verse gehört auch die Cäsur, der Einschnitt oder Ruhepunkt, welcher vornehmlich längern Versen eigen ist, und entweder in der Mitte, oder vor der Mitte gemacht wird. Im Hexameter ist dieser Einschnitt gewöhnlich auf der ersten Sylbe des dritten Fußes, zuweilen auch auf der ersten Hälfte des zweiten, vierten oder fünften; im Pentameter allemal in der Mitte, d. i. hinter der nach dem zweiten Fuße übrig bleibenden einzelnen Sylbe; in Alexandrinern gleichfalls in der Mitte, d. i. nach dem dritten Fuße; in fünffüßigen Jamben gewöhnlich nach dem zweiten, oft auch nach dem dritten Fuße. Uebrigens muß dieser Einschnitt allemal auf die letzte Sylbe eines Worts fallen; auch kann er zuweilen in dem nämlichen Verse zwiefach oder noch mehrfacher seyn.

S. Home's Grundsätze, Kap. XVIII. Abschn. 4. MARMONTEL, Poet. Fr. T. I. Ch. 7. Ramlers Batteux, Th. I. S. 169 ff. Schlegels Batteux, B. II. Abh. X. S. 477 ff.

23.

Von diesem Ruhepunkte des Verses und der Skansion ist derjenige Ruhepunkt verschieden, welchen der Sinn der Worte, und die poetische Periode erfodert. Im Lesen der Verse wird nur dieser letztere bemerklich gemacht, und da er seine Stelle nach Beschaffenheit des Inhalts und Ausdrucks erhält und verändert; so verträgt er keine besondre und bestimmte Regeln. Zuweilen ist es Schönheit, wenn beide Ruhepunkte zusammentreffen, besonders in Gegensätzen; in den meisten Fällen aber wird durch ihre verschiedene und abwechselnde Stelle der Wohlklang der Verse noch

mehr befördert, und die durch immer gleiche Einschnitte leicht entstehende Monotonie vermieden.

S. Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik; (übers. Leipz. 1779. gr. 8.) Vorl. XXXIV.

24.

Wenn nun gleich Sylbenmaaß und Versart eigentlich nur zum Mechanischen und Zufälligen der Poesie gehören; so wird doch die wesentliche Vollkommenheit dieser Kunst nicht wenig dadurch befördert. In der gemessenen Abänderung der Rede, und in dem daraus entstehenden rhythmischen Wohlklange, liegt eine merkliche sinnliche Kraft, die nicht nur dem Gehör angenehm ist, sondern auch mehr Aufmerksamkeit erregt, und der poetischen Rede einen lebhaftern und dauerhaftern Eindruck mittheilt. Auch wird dadurch die Poesie, besonders die lyrische, für den Gesang und die musikalische Begleitung geschickter, und der musikalische Rhythmus durch den poetischen vorbereitet.

S. Engels Anfangsgr. Th. I. S. 6 ff. u. 308 ff. — Dess. Ideen zu einer Mimik, Th. II. S. 136 ff.

25.

Dazu kommt noch das Ausdrückende und Charakteristische, welches jedem Sylbenmaaß und jeder Versart in Beziehung auf den Inhalt und der dabei zum Grunde liegenden Hauptempfindung eigen ist. Von der Wahl schicklicher Füße und Versarten hängt ein Theil des Eindrucks, der Ton und das Colorit des ganzen Gedichts eben so sehr ab, als die Wirkung eines musikalischen Gedichts von der Wahl des Takts und der Tonart. Denn durch den freien, leichten, hüpfenden, feierlichen, schweren oder langsamen Gang des Verses, und dessen verhältnißmäßige Zusammenstimmung mit dem Inhalt und dem Affekt des Dichters, muß allemal der Ausdruck sinnlicher und treffender werden.

S. Schlegel's Batteux, B. II. Abh. X. S. 482. Home's Grundſ. Kap. XVIII. Abſchn. 3. — Engel's Anfangsgr. S. 9.

26.

Von ähnlicher Wirkung iſt auch die nachahmende Harmonie des Verſes, oder die Aehnlichkeit zwiſchen dem Laut, der Folge und Verbindung der Redetheile, und zwiſchen dem dadurch ausgedrückten Inhalte. Hörbare Gegenſtände ſind ſolch eines mahleriſchen Ausdrucks vorzüglich fähig: bei den Gegenſtänden andrer Sinne wirkt derſelbe nur durch Analogie und Ideenverknüpfung. Indeß wird dieſe Nachahmung allemal fehlerhaft, ſobald man ſie mühſam erkünſtelt, und iſt nur dann ein Verdienſt, wenn ſie ſich dem begeiſterten Dichter von ſelbſt darbietet, und mehr in dem herrſchenden Tone des Ganzen, als in dem Klange einzelner Sylben und Worte liegt. Alsdann befördert auch ſie die Sinnlichkeit der Darſtellung.

S. Home's Grundſ. Kap. XVIII. Abſch. 3. — Vorſchriften und Beiſpiele zugleich giebt hierüber Vida, Poeticor. L. III. v. 355-454.

27.

Ueberhaupt iſt der poetiſche Wohlklang einem Gedichte jeder Art zur Beförderung ſeines weſentlichen Zwecks ungemein behülflich. Er entſteht aber theils durch die Wahl ſolcher Wörter, die einen gefälligen und dem Inhalt angemeſſenen Laut haben; theils durch ſolch eine Zuſammenſtellung dieſer Wörter, wobei alles Harte und Anſtößige für das Gehör entfernt wird; durch Vermeidung der öftern Wiederkehr ähnlicher Wortendungen; durch Abwechſelung einſylbiger und vielſylbiger Wörter; durch den guten Rhythmus und Schlußfall der poetiſchen Periode; und durch genaue Richtigkeit des Sylbenmaaßes. Uebrigens iſt der poetiſche Wohlklang mehr die Frucht eines feinen dichteri-

ſchen

schen Gefühls, als theoretischer Regeln, und vorsetzlicher Kunst.

S. Home's Grundf. Kap. XVIII. Abschn. 1. 2. — Schlegel's angef. Abh. — N. Bibl. d. sch. W. B IV. S. 1 ff. „Von dem Einfluß der offnen Vokalen in die Stärke des poetischen Ausdrucks." — Moritz Vers. e. Prosodie, S. 206 ff.

28.

Auch der **Reim**, oder die Wiederkehr gleichklingender Endsylben der Verse, gehört nicht zu den wesentlichen Erfodernissen, sondern nur zu den zufälligen Verschönerungen eines Gedichts, und ist auch nur dann Verschönerung, wenn Anmuth, Wohlklang und Sinnlichkeit dadurch befördert werden. Man kann ihn daher nie ohne Einschränkung weder empfehlen noch verwerfen. Allemal muß dabei auf das Bedürfniß der Sprache und der Dichtart vorzüglich Rücksicht genommen werden. In kleinern lyrischen und epigrammatischen Gedichten, wo Ebenmaaß und Ründung des Ausdrucks Hauptschönheiten sind, hat der Reim unstreitig noch das meiste Verdienst.

S. hiebei Ramlers Anmerkungen über den Reim, in s. Batteux, Th. I. S. 168 ff. vergl. mit Schlegels Batteux, B. II. Abh. XI. „Vom Reime." — Dr. WARTON's Essay on POPE, Vol. II. p. 154. — Denis's Gespräch vom Werth der Reime, in Ossian's und Sined's Liedern, B. IV. — Sulzer's Allg. Th. Neueste Ausg. Art. Reim, wo auch mehrere hieher gehörige Schriften nachgewiesen werden.

29.

Den Dichtern des Alterthums war der Reim völlig fremd; auch bedurften sie, bey der so genauen Bestimmtheit ihres Sylbenmaaßes, zum Wohlklang ihrer Verse seiner Hülfe nicht. Erst im mittlern Zeitalter erfand man den Reim, und nahm ihn hernach in den Versbau der meisten

meisten neuern Völker auf. Er vertritt in neuern Sprachen die Stelle der zusammengesetzten und mehr kadenzirten Sylbenmaaße der Alten, um die Wiederkehr des Versmaaßes dem Ohre, auch ohne Gesang, sinnlich zu machen. Die Italiener bedienen sich seiner zwar häufig, aber nicht durchgängig; und so auch die Engländer und Deutschen. Bei den Franzosen hingegen ist er, aus Mangel der genau bestimmten Quantität ihrer Sylben, ein fast unentbehrliches Bedürfniß der poetischen Sprache. Am unnatürlichsten ist er in Schauspielen, besonders im Lustspiel.

S. Moritz Vers. e. Prosodie, Br. II. III. bes. S. 94 und 108.

30.

Zur Richtigkeit des Reims wird erfodert: daß die Vokalen oder Diphthongen der letzten Sylbe in männlichen, und der beiden letzten Sylben in weiblichen Versen die nämlichen, oder wenigstens gleichlautend, und in der Aussprache von gleicher Länge oder Kürze seyn müssen. Die vor diesen Vokalen oder Diphthongen vorhergehenden Konsonanten können verschieden oder gleich, die darauf folgenden Konsonanten aber müssen in beiden Reimendungen die nämlichen und in der Aussprache einander völlig gleich seyn. Auch darf der Reim nicht auf Verbindungspartikeln, oder auf solche Beiwörter gelegt werden, die von ihren Hauptwörtern unzertrennlich sind. Je mehr man solche und andre Verschränkungen der Verse vermeidet, und je mehr man den Reim mit dem periodischen Schluß oder Einschnitt der Rede zusammenfallen lässt, desto sinnlicher und gefälliger wird allemal seine Wirkung.

Hiebei von den sogenannten reichen Reimen, und der oftmaligen guten Wirkung, welche die Wiederholung der nämlichen Wörter am Ende des Verses, statt der Reime, thut. Vergl. Schlegel's Batteux, B. II. Abh. X. S. 502 ff.

31.

Keine Sprache ist zur Nachahmung griechischer und römischer Sylbenmaaße so bequem, als unsre deutsche; und daher hat sie sich zugleich, bei dieser Nachahmung, der Fesseln des Reims mit dem glücklichsten Erfolg entledigt. Dieß ist besonders der Fall in größern epischen Gedichten, wozu auch in unsrer Sprache der Hexameter unstreitig die schicklichste Versart ist; in der höhern Ode, die durch das lyrische Sylbenmaaß der Alten einen freiern Schwung, einen edlern Gang und Ausdruck erhält; und im versificirten Schauspiel, dessen Sprache sich durch die Wahl reimloser Jamben, besonders wenn sie, nach Art der Alten, mit Anapästen untermischt werden, dem natürlichen Dialog mehr nähert, und doch zugleich über den ganz freien prosaischen Ausdruck merklich und vortheilhaft gehoben wird.

S. Klopstocks Abh. von der Nachahmung des griechischen Sylbenmaaßes im Deutschen, vor dem zweiten Bande der hallischen Ausg. s. Messias; und vom deutschen Hexameter, vor dessen dritten Bande; auch in den Fragmenten über Sprache u. Dichtkunst, S. 1 ff. — Vergl. Berlin. Literaturbriefe, Th. X, S. 355 ff. Th. XVI. S. 23 ff. Th. XVIII. S. 129 ff.

32.

Der Ursprung der Poesie ist aus der ursprünglichen Einrichtung und Anlage der menschlichen Natur herzuleiten. Fülle der Empfindung und Trieb zur Nachahmung waren unstreitig schon in den frühesten Zeiten ihre ersten und vornehmsten Quellen. Anfänglich war die Dichtkunst nichts weiter, als ungebildeter, natürlicher Ausdruck des Gefühls, und kunstlose, aber schon durch Gehör und Wohllaut abgemessene, Mittheilung der Gedanken und Gesinnungen, oder Kundmachung und Verbreitung denkwürdiger Begebenheiten. Lob der Gottheit, moralischer Unterricht, Gesetzgebung und Geschichte, waren der Inhalt der frühesten

Ge-

Gedichte, die, schriftlich aufgezeichnet, schon eher da waren, als prosaische Werke.

S. D. BROWN's Dissertation on the Rise, Union etc. of Poetry and Music, Lond. 1763. 4. übers. Leipz. 1769. 8. — Des Abts Cesarotti Entwurf vom Ursprunge und Fortgange der Poesie; übers. von Meinhard, in der N. Bibl. d. sch. W. B. II. S. 1 ff. — Herder's Abh. über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker, in den Abhandl. d. baier. Akad. über Gegenst. d. sch. W. B. I. S. 25. — Dess. Abh. über den Ursprung der Sprache; Berl. 1772. 8.

33.

Die frühzeitigsten und trefflichsten Spuren der morgenländischen Poesie, in der lyrischen, lehrenden und erzählenden Gattung, finden wir in einigen Büchern der heiligen Schrift, die entweder durchaus dichterisch sind, oder einzelne poetische Stellen und eingeschaltete Gesänge enthalten. Bei den Hebräern äusserte die Dichtkunst ihren ganzen wirksamen Einfluß desto völliger und stärker, weil sie eins der Werkzeuge göttlicher Offenbarungen war, und zur Bildung und Entwickelung ihres ganzen Nationalgeistes sehr viel beitrug. Auch in spätern Zeiten machten sich verschiedne asiatische Völkerschaften, vorzüglich die Araber und Perser, durch sehr eigenthümliche Vorzüge und Schönheiten ihrer Poesie, und durch die darin herrschenden kühnen Schwünge begeisterter Einbildungskraft merkwürdig.

S. Dr. LOWTH de sacra Poesi Hebraeorum Praelectiones; Oxon. 1753. 4. — cum notis et epimetris I. D. MICHAELIS, Goett. 1768. 8. — J. G. Herder, vom Geiste der Ebräischen Poesie; Dessau, 1782. 83. 2 Bde. gr. 8. — Dess. angef Abh. S. 39 ff. — I. RICHARDSON's Dissertation on the Languages, Literature, and Manners of the Eastern Nations; Lond. 1778. 8. übers. Leipz. 1779. 8. — Poeseos Asiaticae Commentariorum Libri VI., cum appendice; auctore GUIL. JONES, recudi curavit *I. G. Eichhorn*; Lips. 1777. 8.

34.

34.

Keine Nation des Alterthums aber bildete die Dichtkunst so glücklich und so mannichfaltig aus, als die griechische, bei welcher sie gleichfalls, vornehmlich in den frühern Zeiten, und als lebendiger, von Musik unterstützter Vortrag, von großer und ausgebreiteter Wirkung war. Die lyrische und didaktische Gattung scheint von den griechischen Dichtern zuerst bearbeitet zu seyn, wozu aber bald hernach die epische und dramatische hinzukam. Ihre Poesie war übrigens mit der Religion und Politik aufs innigste verwebt; auch äußerte die von dieser Nation so vorzüglich ausgebildete Philosophie auf die Dichtkunst, so wie diese gegenseitig auf jene, einen merklichen Einfluß. Die vornehmsten poetischen Muster wurden in der Folge die Grundlage dichtrischer Kunstregeln, die von den Griechen zuerst in ein wissenschaftliches Lehrgebäude vereint wurden. Mit der Macht, Freiheit und Sittlichkeit Griechenlands verlor sich zuletzt der edle Geist der griechischen Poesie fast ganz.

S. Herder's angef. Abh. S. 58 ff. — THO. WARTON Praelectiones de Poesi Graecorum. Oxon. 1769. 4. — Rambach's Vers. e. pragm. Literarhistorie, Halle, 1770. gr. 8. — LIL. GREG. GYRALDI Historiae Poetarum tam *Graecorum* quam *Latinorum* Dialogi X. Bas. 1545. 8. *Opp.* T. II. init. — B. KENNET'S Lives and Characters of the ancient Grecian Poets, Lond. 1697. 8. — S. auch die Einleitung, über Sprache und Dichtkunst der Griechen, vor Köppen's Griech. Blumenlese, Th. III. Braunschw. 1787. 8.

35.

Unter den Römern machte die Dichtkunst während der fünf ersten Jahrhunderte ihres Staats sehr langsame und unbedeutende Fortschritte. Erst bei größerer Ruhe von Eroberungen, und durch ihre Bekanntschaft mit den griechischen Mustern, erwachte unter ihnen der Trieb zur

Nachahmung dieser letztern sehr lebhaft, und belebte einige treffliche Originalgenies unter ihnen, denen es gelang, sich, dieser Nachahmung ungeachtet, mancher eigenthümlicher Vorzüge zu bemächtigen. Durch diese wurden die besten römischen Dichter, besonders die aus August's Zeitalter, nächst den griechischen die bewährtesten Muster neuerer Nationen. Unter den folgenden Kaisern aber gerieth ihre Poesie, zugleich mit der römischen Sprache und Beredsamkeit, immer mehr in Verfall.

S. Herder's angef. Abh. S. 72. — Considerations sur l'Origine et les Progres des belles Lettres chez les Romains &c. par LE MOINE, Par. 1749. 12. übers. Bresl. 1755. 8 — L. CRUSIUS's Lives and Characters of the Roman Poets; Lond. 1733. 2 Vols. 8. übers. mit Anm. von C. H. Schmidt; Halle, 1777. 78. 2 Bde. gr. 8.

36.

In den mittlern Jahrhunderten waren die gemeinschaftlichen Ursachen des Verfalls aller Literatur und Kunst, auch Veranlassungen des tiefsten Verfalls der Dichtkunst. Man schrieb freilich noch immer Verse, vornehmlich lateinische, aber ohne Geist, Leben und Wohlklang. Die Muster des Alterthums wurden immer mehr verkannt und vernachlässigt; und nur hie und da schimmern aus dieser allgemeinen Verfinsterung einige Funken poetischen Genies, vornehmlich in einigen historischen Gedichten, hervor. Merkwürdig ist indeß aus diesem Zeitraum die Poesie der alten nordischen Völker, der Germanen, Britten, Gallier, Iren, Schotten und Dänen, und die arabischen Gedichte des Mittelalters, besonders von erzählender Art, deren Verbreitung in Europa den romantischen Geschmack so herrschend machte.

S. Pensées sur la Decadence de la Poesie Latine, par le P. BRUMOY, in den Mem. de Trevoux, 1722. p. 905. — POLYC. LEYSERI Historia poetarum et poematum medii aevi. Hal,

Hal. 1721. 8. — I. G. SCHILTERI Thesaurus Antiqq. German. T. I. II. — OL. WORMII Literatura Danica; Hafn. 1651. fol. — THO. BARTHOLINI Antiqq. Dan. de Causis contemtae a Danis mortis; Hafn. 1689. 4. — EV. EVANS's de Bardis Diss. bei s. Specimens of the Poetry of the ancient Welsh Bards; Lond. 1764. 4. — THO. WARTON's Diss. on the Origin of romantic Fiction in Europe; in s. Hist. of Engl. Poetry, Vol. I. übers. im Britt. Museum für die Deutschen, B. I. II. — Von der arabischen Dichtkunst des Mittelalters s. Velazquez Gesch. d. span. Dichtk. übers. von Dieze; S. 33 ff.

37.

In der Geschichte der neuern Poesie sind zuerst die Provenzaldichter oder Troubadours (Trovatori) merkwürdig, welche im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte die nachmalige Wiederherstellung der Dichtkunst vorbereiteten. Der Inhalt ihrer, zum Theil noch erhaltenen Gedichte, war theils historisch, und vornehmlich Erzählung ritterlicher Abentheuer, theils allegorisch, und auf die damalige Pracht und Feierlichkeit des Hoftons gestimmt, theils erotisch, und ein immer noch sehr einnehmender Ausdruck zärtlichen und naifen Gefühls. Im vierzehnten Jahrhundert verlor sich die provenzalische Sprache und Poesie, nachdem die Provence nicht mehr eine eigne Grafschaft war, und der Geist des Ritterwesens immer mehr zu sinken anfieng.

S. die Nachrichten über diese Dichter von Nostradamus in CRESCEMBENI Comment. intorno alla Storia della volgar Poesia, Rom. 1710. 4. und in s. Istoria della volgar Poesia, T. II. — Histoire Literaire des Troubadours, par M. l'Abbé MILLOT; Par. 1774. 3 Voll. gr. 12. — Observations sur les Troubadours, par M. LE GRAND; Par. 1781. 12. — Vergl. Histoire Generale de Provence; (Par. 1777-84. 3 Voll. 4.) T. III. p. 381 ff. — Vergl. Velazquez Gesch. d. span. Dichtk. S. 45 ff.

38.

Italien, wo die bessere Poesie des Alterthums zuletzt geherrscht hatte, war auch das Land ihrer neuern Wiederherstellung. Zugleich mit der Sprache wurde sie schon zu Ausgange des zwölften Jahrhunderts von einigen sicilischen Dichtern, vollkomner aber in den beiden folgenden Jahrhunderten, besonders zu Florenz, gar sehr verbessert; und durch neu belebtes Studium der Alten sowohl, als durch Unterstützung der Großen, ward ihr Fortgang ungemein befördert, so, daß sie schon im sechszehnten Jahrhundert klassische Vollkommenheit erreichte, von welcher sie aber im siebzehnten sehr zurückwich, und der sie sich im gegenwärtigen achtzehnten wieder zu nähern sucht.

S. G. M. DE' CRESCEMBENI Istoria della volgar Poesia; Venez. 1731. 6 Voll. 4. — FR. XAV. QUADRIO della Storia e della Ragione d'ogni Poesia; Bologna e Milano, 1739-46. 5 Voll. 4. — Discours sur l'histoire et le genie des meilleurs poetes Italiens, par SCIP. MAFFEI, av. des Rem. in der *Bibliotheque Italique*, T. I. p. 223. T. II. p. 176. — J. N. Meinhard's Versuche über den Charakter und die Werke der besten italiänischen Dichter; Braunschw. 1774. 2 Bde. gr. 8. fortgesetzt von Jagemann, e. d. 1774. 8. — Die vorzüglichsten italiänischen Dichter im siebzehnten Jahrhundert; (von Werthes;) Bern, 1780. 8.

39.

Auch die Poesie der Spanier bildete sich, im zwölften Jahrhunderte, zugleich mit der neuern Sprache dieser Nation, und wurde auch mit derselben in gleichem Maaße immer vollkommener. Ihre blühendste Epoche war gleichfalls das sechszehnte Jahrhundert; und die damaligen und spätern spanischen Dichter sind nicht bloß ihrer unleugbaren Verdienste und mannichfaltigen Schönheiten wegen, sondern auch durch die Vortheile merkwürdig, welche die Poesie andrer Nationen, vornehmlich der französischen, durch ihre

ihre Benutzung gewonnen hat. Gleichen Ursprungs mit der spanischen ist die Dichtkunst der Portugiesen; und eben diese Gleichheit findet sich auch in ihren Fortschritten und günstigern Zeitpunkten.

S. Origenes de la Poesia Castellana, por Don L. I. VELAZQUEZ; Malaga 1754. 4. übers. mit vielen Anmerkungen und Zusätzen von J. A. Dieze; Göttingen, 1769. 8. — N. Biblioth. d. sch. W. B. I. S. 1 ff. — Memorias para la historia de la poesia y poetas Espannoles, por D. *Sarmiento*; Madr. 1775. 4. — Ueber die portugiesische Dichtkunst s. das angef. Werk von Velazquez, Abth. I. Abschn. 5. — Vergl. Bertuch's Magazin der span. u. portugies. Literatur; Weimar, 1780. 2 Bde. 8.

40.

Die französische Poesie verdankt ihren ersten Ursprung gleichfalls den Provenzaldichtern: nur war ihr Fortgang langsamer, und ihr blühender Zeitpunkt trat später ein, als bei den Italiänern und Spaniern. Erst im vorigen Jahrhundert, und vornehmlich in der letzten Hälfte desselben, wandte man auf die Verfeinerung der Sprache vorzüglichen Fleiß; und die Regierungszeit Ludwigs XIV. wurde das goldne Zeitalter der französischen schönen Literatur und Kunst. Witz, Korrektheit und Eleganz wurden der Hauptcharakter ihrer Dichtkunst, wie ihrer Sprache, und erhielten sich auch, obgleich nicht ganz unverfälscht, im gegenwärtigen Jahrhundert, welches an großen Dichtern minder fruchtbar, und durch übertriebne Verfeinerung und Abweichung vom Edeln und Einfachen des Geschmacks merklich entartet ist.

S. Recueil de l' Origine de la langue et poesie Françoises, par CL. FAUCHET; Par. 1581. 4. — Lettre sur l'Origine de la poesie Française, par DAN. HUET, in den Mem. de Trevoux, Mars, 1711. p. 471. — Discours sur quelques anciens Poetes — — par Mr. GALLAND, in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. IV. p. 424.

p. 424. — Histoire de la Poesie Fr. par l'Abbé MASSIEU; Par. 1739. 8. — Discours sur l'origine et le progrès de la poesie Fr. im T. I. der Annales Poetiques, Par. 1776. 12. — De la Décadence des Lettres et des Moeurs, par Mr. RIGOLEY DE JUVIGNY, Par. 1787. gr. 8. p. 262 ff.

41.

In England war die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die Anfangsepoche der bessern Poesie, obgleich damals die Sprache dieses Landes noch rauh und ungefällig war, und erst durch die Dichter der Folgezeit, besonders des sechszehnten und zum Theil noch des siebzehnten Jahrhunderts, mehr Vollkommenheit, Reichthum und Stärke erhielt, und sich durch ihren ächten poetischen Charakter fast vor allen übrigen eben so sehr auszeichnete, als ihre damaligen Dichter durch Genie und Originalität. In dem gegenwärtigen Jahrhunderte verfeinerte sich der poetische Geschmack dieser Nation noch weit mehr; doch blieben ihre ältern Dichter von Seiten der Geistesstärke unerreicht. Ihre vorzüglichste Größe behaupten die englischen Dichter in den größern und ernstern Gattungen der epischen, dramatischen und didaktischen Poesie.

S. Essay on the ancient English Minstrels, vor dem ersten Bande von Dr. PERCY's Reliques of ancient English Poetry; Lond. 1765. 3 Voll. 8. — THO. WARTON's History of English Poetry, from the close of the eleventh to the commencement of the eighteenth Century; Lond. 1774-81. 3 Vols. 4. — THEOPH. CIBBER's Lives of the Poets of Great Britain and Ireland; Lond. 1753. 5 Vols. gr. 12. — Dr. SAM. JOHNSON's Biographical and critical Prefaces to his Collection of English Poets (60 Voll. gr. 12) Lond. 1779. 10 Vols. 12. und besonders gedruckt, Lond. 1781. 4 Voll. gr. 8. übers. vom Hrn. v. Blankenburg, bis jetzt 2 Bände, Altenb. 1780. 81. 8.

42.

Erst im jetzigen Jahrhundert wurde die deutsche Dichtkunst zu einem mit der neuern Poesie der bisher genannten Nationen wetteifernden Range erhoben, nachdem sie vorher sehr abwechselnde, und in ihrer Art nicht unmerkwürdige Perioden gehabt hatte. Eine der glücklichsten darunter war die Zeit der sogenannten **Minnesinger**, unter den schwäbischen Kaisern, im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, deren Gedichte mit den provenzalischen in Absicht des Inhalts sowohl als der Behandlungsart große Aehnlichkeit haben. Durch die darauf folgenden **Meistersänger** wurde diese Kunst sehr tief herabgewürdigt, und hob sich im funfzehnten Jahrhunderte, durch Hülfe der Sprachverbesserung, einigermaßen wieder empor; noch mehr aber im folgenden Jahrhunderte durch die Bemühungen und Talente **Opitzens**, und einiger andern schlesischen Dichter. Gar bald aber artete sie in unnatürlichen Schwulst, und dann wieder in matte und geistlose Reimerei aus, bis gegen die Mitte unsers Jahrhunderts ein zweckmäßigeres Studium und besser verstandne Nachahmung der Meisterwerke des Alterthums und der Ausländer den deutschen Geschmack läuterte, die Kritik veredelte, und mehrere Originalgenies von entschiednen Vorzügen zum Wetteifer in allen Dichtungsarten belebte.

S. D. G. Morhof's Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie; Lübek, 1700. 8. — Hrn. Denis Vorbericht, von der alten vaterländischen Dichtkunst, vor dem vierten Bande von Ossian's und Sined's Liedern; Wien, 1784. 4. — Ueber die Minnesinger s. die Vorrede zu den Proben der alten schwäbischen Poesie, von Bodmer, und mehrere Aufsätze desselben in der Sammlung geistvoller Schriften, den Kritischen Briefen, u. s. f. — Verzeichniß der Minnesinger und ihrer Werke, in Adelung's Magazin der deutschen Sprache, II. 3. S. 1 ff. — Ueber die Meistersänger, s. J. C. Wagenseil's Buch von der Meistersänger holdseliger Kunst, ꝛc. bei seinem Comment. de civit. Norim-

Norimbergensi, Altorf. 1697. 4. S. 433. — Von der Opizischen Periode, die Zürcher Samml. krit. u. geistr. Schr. St. IX. S. 3 ff. — Kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst (vom Hrn. Prof. Ebeling) im Hannov. Magazin vom J. 1768, St. 6-8. 23. 24. 26-29. 34. 35. — (Meister's) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur; Bern, 1777. 2 Theile. 8. — C. H. Schmid's Skizen e. Gesch. d. deutschen Dichtkunst, in der Olla Potrida v. d. J. 1780-84. — (Küttner's) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten; Berl. 1781. 2 Theile. 8. — (Wezel) Ueber Sprache, Wissenschaft und Geschmack der Deutschen; Leipz. 1781. 8. — L. Meister's Charakteristik deutscher Dichter; Zürich 1785. 87. 2 Bde. 8. mit Bildnissen.

43.

Minder bekannt, aber sowohl in ihrer Entstehung, als in ihrem immer wachsenden Fortgange merkwürdig ist die Poesie der Niederländer, der Dänen, Schweden, Pohlen und Russen; und selbst die Dichtkunst der Chineser verdient, so wie die Geschichte und Sprache dieser Nation, ihres sehr eigenthümlichen Charakters wegen, alle Aufmerksamkeit.

S. OLAI WORMII de prisca Danorum poesi Diss. in s. Literatura Runica; Hafn. 1651. fol. p. 163. — (Schlözer's) Isländische Literatur und Geschichte; Gött. 1773. 8. — (v. Gerstenberg's) Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur; Schlesw. 1766. 8. — Historiola literaria Poetarum Suecorum, auct. *A. Liden*; Upf. 1769. 8. — Schwedisches Museum; Wismar 1784. 8. B. II. — TROTZII Bibliotheca poetarum Polonorum; Lipf. 4. — I. D. JANOTZKI Polonia literata nostri temporis; Vratisl. 1750. 8. — Geschichte der russischen Poesie, von Was. Trediakowsky, übers. in den Götting. Unterhaltungen v. J. 1769. — Vergl. N. Bibliothek d. sch. W. VII. 188 ff. — De la poesie Chinoise, par Mr. FRERET; in der Hist. de l'Acad. des Inscr. ed. d'Amst. T. II. p. 436. — Sur la Literature Chinoise, par Mr. FOURMONT; ebend. T. III. p. 470 ff.

Aus-

Ausführliche Literarnotizen über die Dichtkunst und die vornehmsten Dichter der verschiedenen Zeiten und Völker findet man in C. H. Schmid's Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst; Leipz. 1781. 8. — und in des Hrn. v. Blankenburg sehr reichhaltigen literarischen Zusätzen zur neuesten Ausgabe von Sulzers Allg. Theorie d. sch. K. (Leipz. 1786. 1787. 4 Bde. gr. 8.) bei den Artikeln: Dichter und Dichtkunst.

44.

Der Unterricht in den Regeln der Dichtkunst überhaupt, und jeder Dichtungsart insbesondre, wird mit Einem Worte **Poetik** genannt. Das älteste Lehrsystem dieser Art ist das von **Aristoteles**; wiewohl er sich dabei hauptsächlich nur auf das Heldengedicht und Trauerspiel einschränkte. Die brauchbarsten neuern Lehrbücher der Poetik, obgleich nicht alle von durchgängigem Werthe, sind die von **Skaliger**, **Vossius**, **Breitinger**, **Gottsched**, **Marmontel**, und **Engel**. Auch gehört **Horazens** Epistel an die Pisonen, und die Poetik des **Vida** und **Boileau** hieher. Diese erstrecken sich aber bei weitem nicht auf den ganzen Umfang der poetischen Theorie, die sich durch einen gründlichen philosophischen Kopf noch ungemein erweitern, aufklären und bereichern liesse.

ARISTOTELIS Poetica, ex ed. *Harlesii*, Lipſ. 1781. 8. übers. von Curtius, Hannov. 1753. 8. — I. C. SCALIGERI Poetices Libri VII. L. B. 1681. 8. — G. I. VOSSII de artis poeticae natura ac constitutione Liber, Amst. 1647. *Ejusd.* Poeticar. Institutionum Libri III, Amst. 1647. 6. — J. J. Breitingers kritische Dichtkunst, Zürich, 1740. 2 Bde. 8. — J. C. Gottsched's Versuch e. krit. Dichtkunst für die Deutschen, Leipz. 1751. gr. 8. — Poetique Françoise par M. MARMONTEL, Par. 1763. 2 Voll. 8. — J. J. Engel's Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt; Th. I. Berlin, 1783. 8. — HORATII *Epistolae ad Pisones et ad Augustum*, with an English Commentary etc. by R. HURD, Lond. 1766. 3 Vols. 8. übersetzt, Leip. 1772. 2 Bde. gr. 8. Beste

 deutsche

deutsche Uebers. von Wieland, in Horazens Briefen, Dessau, 1782. 8. — M. H. VIDAE Poeticorum Libri III. ex ed. KLOTZII, Altenb. 1766. 8. — L'Art Poetique, Poeme en quatre chants, v. les Oeuvres de BOILEAU DESPREAUX. — S. auch Les quatre Poetiques d'*Aristote*, d'*Horace*, de *Vida*, et de *Boileau* avec des Remarques par l'Abbé BATTEUX. Par. 1771. 2 Voll. 8. — S. mehrere in der neuesten Ausg. von Sulzer's Allg. Th. Art. Dichtkunst, Poetik.

45.

Ausserdem giebt es noch verschiedene Werke in neuern Sprachen, worin entweder einzelne zur Dichtkunst gehörige Gegenstände dogmatisch abgehandelt, oder Gedichte mit genauerer Kritik zergliedert sind. Wir bemerken davon nur einige der vornehmsten:

Della Ragion Poetica Libri II. di V. GRAVINA, Roma, 1708. 4. Venez. 1731. 4. — Della perfetta Poesia italiana, spiegata e dimostrata — — di L. A. MURATORI, Venez. 1748. 2 Voll. 4. — Dell' Arte Poetica, Ragionamenti cinque di FRANC. MARIA ZANOTTI; Bologna, 1768. 8. — Reflexions sur la Poetique et sur les Ouvrages des Poetes anciens et modernes, par le P. RAPIN, Par. 1684. 4. et dans ses Oeuvres T. II. p. 85. — Reflexions sur la poesie, par Mr. REMOND DE ST. MARD, à la Haye, 1734. 12; et dans ses Oeuvres, (Par. 1750. 5 Voll. 12.) T. IV. V. — Reflexions sur la poesie par LOUIS RACINE, dans ses Oeuvres, (Amst. 1750. 6 Voll. 12.) T. V. VI. — Reflexions sur la poesie et la peinture, par l'Abbé DU BOS, Par. 1755. 3 Voll. 8. deutsch, Kopenh. 1760. 3 Bde. 8. — Principes pour la lecture des poetes. pr. Mr. MALLET, Par. 1745. 2 Voll. 12. — Ecole de Literature, Par. 1767. 2 Voll. 8. — JOS. TRAPP Praelectiones Poeticae, Lond. 1760. 2 Vols. 8. — Remarks on the Beauties of Poetry, by DAN. WEBB; Lond. 1762. 8. übers. Leipz. 1771. 8. Dr. BEATTIE's Essay on Poetry and Music, as the affect the mind, bei s. Essay on Truth; Edimb. 1776. 4. übers. in s. Philos. Vers. B. I. — Dr. BLAIR's Lectures on Rhetoric and Belles Letters; Lond. 1783. 2 Vols. 4. Basil. 1788. 3 Vols. gr. 8. deutsch, Liegnitz, 1785 ff. gr. 8.

Ver-

Verschiedne deutsche Abhandlungen dieser Art findet man in den Literaturbriefen und der Biblioth. der schönen Wissensch. Die nähere Anzeige dieser und mehrerer s. unten bey jeder Dichtungsart.

46.

Da die Dichtkunst einer sehr mannichfaltigen Anwendung und Behandlung, und ihr Vortrag mehrerer Formen fähig ist; so pflegt man sie in verschiedene Gattungen oder **Dichtungsarten** einzutheilen. (S. oben, §. 7. 8.) Diese Eintheilung ist ihr indeß nicht so wesentlich und nothwendig, daß die bisherige Anzahl keiner Vergrößerung, und die itzigen Dichtungsarten keiner weitern Abändrung der Form fähig wären. Nennt man die Gattungen, worin der Dichter selbst redet, er mag nun erzählen, oder beschreiben, oder schildern, oder lehren und bestrafen, oder sein volles Gefühl ausdrücken, die **epischen**, und die, worin er fremde Personen reden und handeln läßt, ohne seinen eignen Vortrag einzumischen, die **dramatischen**; so lassen sich alle Formen der Poesie unter diese beiden Hauptgattungen bringen.

S. Hrn. Schlegels Abh. von der Eintheilung der Poesie, in s. Batteux, B. II. Abh. VII. — Hrn. Engel's Abh. über Handlung, Gespräch und Erzählung, in der N. Biblioth. d. sch. W. XVI. 177 ff. — Dess. Anfangsgr. e. Th. d. Dichtungsarten, Th. I. Kap. 2 und 9.

47.

Und sonach rechnen wir zu den **epischen** Dichtungsarten:

die **Fabel und Erzählung**;
das **Schäfergedicht**;
das **Epigramm**;

die

deutsche Uebers. von Wieland, in Horazens Briefen, Dessau, 1782. 8. — M. H. VIDAE Poeticorum Libri III. ex ed. KLOTZII, Altenb. 1766. 8. — L'Art Poetique, Poeme en quatre chants, v. les Oeuvres de BOILEAU DESPREAUX. — S. auch Les quatre Poetiques d'*Aristote*, d'*Horace*, de *Vida*, et de *Boileau* avec des Remarques par l'Abbé BATTEUX. Par. 1771. 2 Voll. 8. — S. mehrere in der neuesten Ausg. von Sulzer's Allg. Th. Art. Dichtkunst, Poetik.

45.

Außerdem giebt es noch verschiedene Werke in neuern Sprachen, worin entweder einzelne zur Dichtkunst gehörige Gegenstände dogmatisch abgehandelt, oder Gedichte mit genauerer Kritik zergliedert sind. Wir bemerken davon nur einige der vornehmsten:

Della Ragion Poetica Libri II. di V. GRAVINA, Roma, 1708. 4. Venez. 1731. 4. — Della perfetta Poesia italiana, spiegata e dimostrata — — di L. A. MURATORI, Venez. [illegible] 2 Voll. 4. — Dell' Arte Poetica, Ragionamenti [illegible] FRANC. MARIA ZANOTTI; Bologna, [illegible] Réflexions sur la Poëtique et sur les Ouvrages des Poëtes [illegible] modernes, par le P. RAPIN. Par. [illegible] T. II, p. 66. — Réflexions sur la poésie, par Mr. [illegible]

Verschiedne deutsche Abhandlungen dieser Art findet man [illegible]
Literaturbriefen und der Biblioth. der schönen [illegible]
Die nähere Anzeige dieser und mehrerer s. [illegible]
Dichtungsart.

46.

Da die Dichtkunst einer sehr mannich[illegible]
dung und Behandlung, und ihr Vortrag [illegible]
men fähig ist; so pflegt man sie in ver[illegible]
gen oder Dichtungsarten einzutheilen [illegible]
7. 8.) Diese Eintheilung ist ihr indeß [illegible]ischen
und nothwendig, daß die bisherige [illegible]mmten
größerung, und die itzigen Dichtungsarten [illegible]rin liegt
ändrung der Form fähig wären. [illegible]dlung bloß
tungen, worin der Dichter selbst [illegible]eit, Ord=
zählen, oder beschreiben, oder schildern [illegible], da bei der
bestrafen, oder sein volles Ge[illegible]ten, auch die
schen, und die, worin er [illegible] der Handlung
handeln läßt, ohne seinen [illegible]
die dramatischen; so lassen [illegible] — Essai sur le Recit,
ter diese beiden Hauptgattun[illegible] par Mr. l'Abbé BERAR-
[illegible] 12. — Ueber Handlung,

S. Hrn. Schlegels Abh. [illegible] Bibl. d. sch. W. B. XVI.
Batteux, B. II. Abh. [illegible] — Schlegel's Batteux, B. II.
[illegible], Gespräch und [illegible]
[illegible] — Dess. [illegible]
[illegible] 8 und 9.

[illegible]her der Stof der poeti=
[illegible] der übrigens von man=
[illegible] ihr Ton und Vortrag
Und sonach [illegible]schaftlich und rührend, oder
[illegible] Hier begreifen wir unter
die Fabel [illegible] Ausschliessung der Epopöe,
das [illegible]ungsarten: die äsopische
das [illegible] genannte poetische Erzäh=
das [illegible]

I. Aeso.

die Satire;
das Lehrgedicht und die Epistel;
die Elegie;
die lyrische Poesie; und
das Heldengedicht.

Zu den dramatischen:

das poetische Gespräch;
die Heroide;
die Kantate;
das Lustspiel;
das Trauerspiel; und
die Oper.

I. Epische Dichtungsarten.

I.
Poetische Erzählung.

1.

Die poetische Erzählung stimmt mit der prosaischen darin überein, daß beide den Vortrag einer bestimmten Handlung oder Begebenheit enthalten. Nur darin liegt ihr Unterschied, daß man bey der prosaischen Erzählung bloß auf Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Kürze und Vollständigkeit zu sehen hat, da bei der poetischen hingegen, ausser diesen Eigenschaften, auch die möglichst vollkommene sinnliche Darstellung der Handlung oder Begebenheit erfodert wird.

S. Sulzers Allg. Th. Art. Erzählung. — Essai sur le Recit, ou Entretiens sur la maniere de raconter, par Mr. l'Abbé BERARDIER DE BATTAUT, Par. 1776. 12. — Ueber Handlung, Gespräch, und Erzählung, in der N. Bibl. d. sch. W. B. XVI. S. 177. (von Hrn. Prof. Engel). — Schlegel's Batteux, B. II. S. 282.

2.

Solch einer Darstellung muß daher der Stof der poetischen Erzählung allemal fähig seyn, der übrigens von mannichfaltiger Art seyn kann. Auch ihr Ton und Vortrag sind verschieden; entweder leidenschaftlich und rührend, oder scherzhaft, oder unterrichtend. Hier begreifen wir unter der erzählenden Poesie, mit Ausschliessung der Epopöe, folgende drei erzählende Dichtungsarten: die äsopische Fabel — die eigentlich so genannte poetische Erzählung — die Allegorie.

I. Aesopische Fabel.

3.

Fabel heisst in der Poesie überhaupt jede mit Absicht verbundne Dichtung, jede in einem Gedicht zum Grunde liegende wahre oder erdachte Begebenheit. Daher nicht bloß epische, sondern auch dramatische Fabeln. Nicht jede poetische Fabel ist folglich Erdichtung, wenn wir gleich nur das, was erdichtet ist, fabelhaft, im gemeinen Leben auch Fabel, zu nennen pflegen.

Ueber die Theorie der äsopischen Fabel sehe man: ARISTOTELIS Rhetorica, L. II. c. 20. — Ramler's Batteux, Bd. I. S. 243. — Schlegel's Batteux, Th. I. S. 344. — Poetique de *Marmontel*, T. II. Ch. XVII. — Die Vorreden la Fontaine's, la Motte's, Richer's und Hrn. L. M. von K. (v. Knonau) zu ihren Fabeln. — C. F. GELLERT Diss. de Poesi Apologorum, eorumque scriptoribus; Lips. 1744. 4. übers. Leipz. 1773. 8. — Breitinger's Krit. Dichtk. Th. I. S. 194 ff. — Vorzüglich aber Lessing's fünf Abhandlungen bei seinen vier Büchern äsopischer Fabeln, Berlin, 1759. 8. 1777. 8. — Engel's Anfangsgr. Th. I. Hauptst. III. — Herder's zerstreute Blätter, Samml. III. (Gotha, 1787. 8.) S. 126. in der Abh. über Bild, Dichtung und Fabel.

Ueber die Literatur der äsopischen Fabel s. die neueste Ausg. von Sulzer's Allg. Theorie, Art. Fabel (äsopische) — und Lessing's Vermischte Schriften, Th. II. S. 221 ff.

4.

Die äsopische Fabel ist, nach Lessing's Theorie, eine Erzählung, worin ein allgemeiner moralischer Satz auf einen besondern Fall zurückgeführt, diesem Falle Wirklichkeit ertheilt, und eine Geschichte daraus zusammengesetzt oder gedichtet

dichtet wird, in welcher man den allgemeinen Satz sinnlich und anschauend erkennt. — Nach Herder's noch bestimmterer und mehr befassender Erklärung, ist sie eine Dichtung, die für einen gegebenen Fall des menschlichen Lebens in einem andern kongruenten Falle einen allgemeinen Erfahrungssatz, oder eine praktische Lehre, nach innerer Nothwendigkeit derselben, so anschaulich macht, daß die Seele nicht etwa nur überredet, sondern Kraft der vorgestellten Wahrheit selbst sinnlich überzeugt werde.

S. Ueber diese Erklärung und die Unzulänglichkeit andrer Definitionen Lessing's Abhandl. I. „Von dem Wesen der Fabel.“ — Herder's Zerstr. Blätter, Samml. III. S. 173.

5.

Die Fabel ist von einem bloßen Beispiel darin verschieden, daß dieses nur zum Zeugniß der Möglichkeit einer Sache dienen kann, da hingegen die Fabel die innere Nothwendigkeit der Sache darstellt, und folglich eine völlige Ueberzeugung von der darin zum Grunde liegenden Wahrheit bewirkt. Auch die Parabel, welche nur einen erdichteten Fall aus der menschlichen Geschichte erzählt, kann bloß Wahrscheinlichkeit für die Anwendung jenes Falls auf einen ähnlichen geben, da uns hingegen die Fabel durch die in ihr handelnden Naturwesen die moralischen Gesetze der Schöpfung selbst in ihrer innern Nothwendigkeit zeigt.

S. die weitere Ausführung hievon in Herder's angef. Abh. S. 163 ff.

6.

Wenn man Handlung für eine Folge von Veränderungen nimmt, die zusammen Ein Ganzes ausmachen; so wird in der äsopischen Fabel, wie in jeder Erzählung, allerdings Handlung erfordert. In den sittlichen Fabeln kommt dazu

dazu noch die Bestimmung der Seele mit Wahl, Absicht und Entschluß. Auch ist die Einheit einer solchen Handlung in der einfachen Fabel nothwendig. Sie entspringt aus der Uebereinstimmung aller einzelnen Theile und Umstände zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke. Dieser Zweck ist bei der äsopischen Fabel der moralische Lehrsatz und dessen Versinnlichung.

S. Lessing's Abh. I. S. 145 ff. — Herder's angef. Abh. S. 156 ff.

7.

Dieser Handlung, welche in der Fabel erzählt wird, muß man Individualität und Wirklichkeit ertheilen. Setzt man den Fall bloß als möglich, so entsteht nur Beispiel, Parabel, oder Gleichniß. Durch die Wirklichkeit des Falls wird auch die Ueberzeugung von der Wahrheit des moralischen Satzes desto lebhafter. Eine Folge hievon, und von der schicklichen Verbindung aller Umstände, ist die Wahrscheinlichkeit; und aus der gehörigen Darstellung dieser Umstände, und ihrer durchgehends sichtbaren Beziehung auf den moralischen Satz entsteht die eben so nothwendige Deutlichkeit der Fabel.

S. Lessing's Abh. I. S. 160 ff.

8.

Die Lehre der äsopischen Fabel muß eine Wahrheit enthalten, die für sich, ohne Beweis und langes Nachdenken, in die Augen fällt, und folglich ihre Ueberzeugung mit sich führt. Diese Lehre darf übrigens nicht durchaus moralisch seyn, sondern es dient dazu auch ein bloßer Erfahrungssatz, oder eine Klugheitsregel für irgend eine bestimmte Lage des menschlichen Lebens. Indeß darf sie nicht zu gemein oder zu alltäglich seyn, weil sie dann der Einkleidung

kleidung in eine Fabel, um anschauend zu werden, nicht bedürfte. Ihre Stelle, vor oder nach der Fabel, ist willkührlich; wiewohl ihre Aufsparung bis zum Schluß der Erzählung, in den meisten Fällen, die Aufmerksamkeit des Lesers mehr befördert und unterhält.

S. Lessing, S. 131. Herder, S. 143 ff.

9.

Die handelnden Wesen in der äsopischen Fabel sind nicht nur Menschen, sondern noch öfter Thiere, und zuweilen selbst leblose Geschöpfe. Diesen wird alsdann Vernunft und Sprachfähigkeit, nach einer einmal angenommenen Voraussetzung, beigelegt; obgleich in dieser Voraussetzung nicht das Wunderbare liegt, welches einige Kunstrichter ohne Grund für ein Erfoderniß der Fabel angenommen haben.

S. Lessing's Abh. II. „Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel."

10.

Für den Fabulisten hat der Gebrauch der Thiere einige wesentliche Vortheile. Die erste Veranlassung dieses Gebrauchs war wohl die anschauliche Aehnlichkeit der thierischen Handlungsart mit der menschlichen, die besonders dem sinnlichen Menschen auffallen musste, dem alles Wirkende in der Natur zu handeln scheint. Dazu kommt noch, daß die Charaktere der Thiere allgemein bekannt, und ihnen beständig auf gleiche Art eigen sind; hiedurch wird die Kürze der Erzählung befördert, und weitere Charaktesirung unnöthig. Ferner wird dadurch, daß man nicht Geschöpfe unsrer eignen Gattung handelnd einführt, die Erregung der Leidenschaften gemäßigt, welche in der Fabel, die bloß unsre anschauende Erkenntniß beschäftigen,

und unterrichten soll, vermieden werden muß. Ausserdem wird auch in der zusammengesetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung hiedurch um ein Großes vermehrt.

S. Lessing's angef. Abh. und Herder, S. 126 ff. — Meiners Gesch. der Wissensch. B. I. S. 70 ff.

11.

Uebrigens müssen die Thiere in der Fabel nur als Thiere, nicht aber völlig als Menschen, sondern nur dem Menschen ähnlich, handeln. Ihnen bleibe dabei allemal der ihnen eigenthümliche Wirkungskreis und Charakter, ohne daß ihnen alle Abänderungen und Aeußerungen des menschlichen Willens, und alle Grade menschlicher Erkenntniß beigelegt werden. Ausser dem Thierreiche kann aber auch der Fabulist Wesen jeder Art, auch völlig erdichtete und allegorische Wesen an der Handlung seiner Fabel Antheil nehmen lassen, so bald er sich getraut, dieser Handlung durch ihre Hülfe die gehörige Anschaulichkeit zu geben.

S. Herder's Abh. S. 132-135.

12.

Eine gewöhnliche Eintheilung der äsopischen Fabeln ist die in vernünftige, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist; in sittliche, wo die Möglichkeit desselben nur unter gewissen Voraussetzungen Statt findet; und in vermischte, von denen beides gilt. Von den zwei letztern Arten lassen sich wieder Unterabtheilungen machen. Wichtiger aber ist der Unterschied unter einfachen und zusammengesetzten Fabeln. In jenen ist bloß ein einzelner Fall, der unmittelbar auf einen Lehrsatz angewandt wird; in diesen ist der Fall zwiefach, der Eine gemeiniglich erdichtet, der andre wirklich, und beide machen die nämliche sittliche Wahrheit anschauend.

S. Lessing's Abh. III. „Von der Eintheilung der Fabel." — Engel's Anfangsgr. S. 35.

13.

Da die eigentliche Absicht der Fabel Unterricht und Ueberzeugung ist; so gehört sie mehr in das Gebiet der Redekunst, als der Dichtkunst, und wurde auch von den ältern Rhetoren zu jener gerechnet. Eben daher foderte man von ihrem Vortrage hauptsächlich Kürze und Simplicität, um durch beide ihren Inhalt desto anschauender und einleuchtender zu machen, und nicht durch Schmuck und Verzierung der Nebenumstände die Einbildungskraft oder die Empfindung, auf Kosten der ruhigern Betrachtung und Belehrung des Verstandes, zu unterhalten. Beide Eigenschaften vertragen sich mit dem prosaischen Vortrage am besten.

S. Lessing's Abh. IV. „Von dem Vortrage der Fabeln."

14.

Die neuere, poetische Behandlungsart der äsopischen Fabel ist zwar ihrem wesentlichen Zwecke minder beförderlich; indeß kann sie, ihres glücklichen Erfolgs wegen, als Erweiterung des dichterischen Gebiets angesehen werden. Der Ton einer solchen Fabel sey, so viel möglich leicht, natürlich, naif, vertraut und interessant; auch wird er durch anscheinende Leichtgläubigkeit, und treuherzige Erzählungsart des Dichters, gar sehr gewinnen.

S. Poetique de MARMONTEL, T. II. p. 455 ff. — MALLET, Principes pour la lecture des poetes, T. II. p. 206.

15.

Auf die Erfindung einer Aesopischen Fabel führt uns entweder das Nachdenken über eine moralische Wahrheit,

zu welcher wir einen einzelnen Fall aufsuchen; oder das Nachdenken über solch einen, wahren oder erdichteten, einzelnen Fall, in welchem wir eine moralische Wahrheit anschauend gemacht finden. Ausserdem kann man auch aus schon bekannten Fabeln neue erfinden, wenn man die Geschichte der Fabel entweder eher abbricht, als sie zu Ende ist; oder sie weiter fortführt; oder einzelne Umstände darin verändert; oder den merkwürdigsten Umstand zu einer neuen Fabel herausnimmt; oder endlich eine andere Moral hineinbringt.

S. Lessing's Abh. V. „Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen."

16.

Der Ursprung der äsopischen Fabel ist aus der dem bloß sinnlichen Menschen so natürlichen Neigung herzuleiten, überall, wo er Wirkung sieht, eine wirkende Kraft zu ahnden, und derselben Selbstständigkeit, Persönlichkeit, Leidenschaft und eine der seinigen ähnliche Art zu denken und zu handeln, beizulegen. Die Wahrnehmung des Betragens der Thiere, mit denen das frühere Menschengeschlecht noch in größerer und öfterer Gesellschaft, als das spätere lebte, verbunden mit der geringen Kenntniß von dem Maaß und Abstande ihrer Kräfte und Fertigkeiten, konnte gar leicht die Dichtung der Fabel, und ihre Anwendung auf wirkliche Vorfälle des Lebens, veranlassen; um so leichter, da bloß die Vergleichung einzelner Fälle, und das Resultat derselben, die einzige allgemeine Vorschrift seiner Kenntnisse, Ueberzeugungen, Entschliessungen und Unternehmungen war.

S. Herder's angef. Abh. S. 109 ff. 124 ff. — Gerhard, über den Ursprung der äsopischen Fabel; im deutschen Museum, Dec. 1784. S. 553 ff. — Jakob's Abh. über die äsopische Fabel der Alten; in der Berlin. Monatschr. April, 1785, S. 300 ff. — Meiner's Gesch. der Wissensch. B. I. S. 70 ff.

17.

Unter den Morgenländern scheint daher diese Art von Dichtung schon sehr frühzeitig entstanden zu seyn, obgleich die arabischen Fabeln des Lockmann, und die indischen des Bidpai oder Sandaber, in den spätern Zeiten manche Abänderungen erlitten zu haben scheinen. Der älteste und merkwürdigste Fabulist unter den Griechen ist Aesopus, der seine Fabeln bei einzelnen wirklichen Anlässen und Vorfällen erzählte. Sie sind uns durch verschiedne Schriftsteller aufbehalten worden, und in der Folge, vorzüglich durch Maximus Planudes, in eine Sammlung gebracht. Ihr Verdienst ist glückliche Erfindung, Kürze, Simplicität und Leichtigkeit des Vortrags. Ausserdem hat man noch verschiedene griechische Fabeln vom Aphthonius und Babrias.

S. meine Beispielsammlung zur Theorie und Literatur d. sch. W. B. I. S. 3 ꝛ 5. 456.

LOCMANNI *Al-Amthal*, s. Fabulae, c. vers. *Erpenii*; L. B. 1615. 8. übers. in Sadi's Persian. Rosenthal, von Olearius, S. 189 ff. — BIDPAI's *Kurtuk Dumnik*, nachher arabisch unter dem Titel: *Kalilah va Damnah*, lat. Parabolae Sapientum, fol. s. a. und deutsch: Das Buch der Wysheit der alten Wysen; Ulm, 1483. fol. u. s. f. — AESOPI Fabulae ex ed. *Io. Mich. Heusinger*, c. praef. *Klotzii*, Lips. 1775. 8. ex ed. *I. C G. Ernesti*, Lips. 1781. 8. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Aesop. — *Maximi Planudis* vita *Aesopi*, cum fabulis, Venet. 1709. 8. — APHTHONII Fabulae Aesopiae, cum ejusd. Progymnasmatibus, Par. 1627. 8. — BABRIAE (al. *Gabriae*) Fabulae Aesopiae, ex ed. *Niveleti*, Heidelb. 1610. 8. — Cf. (*Tyrwhitt*) Diss. de *Babrio*, fabular. Aesopiar. scriptore, Lond. 1776. 8maj. Erlang. 1785. 8.

18.

Aus dem klassischen Zeitalter der römischen Literatur sind die Fabeln des Phädrus, in jambischen Versen, größtentheils

tentheils äsopischer Erfindung, mit größerm Wortaufwand, und mehrern, nicht immer schicklichen Umständen erzählt; und die, im elegischen Sylbenmaaß, noch geschmückter vorgetragenen Fabeln des Avianus. Von neuern lateinischen Fabeldichtern sind **Christ** und **Desbillons** die merkwürdigsten.

PHAEDRI, Augusti Liberti, Fabularum Aesopiarum Libri V. ex recens. *P. Burmanni*, edidit. *I. G. S. Schwabe*. Halae, 1779-81. 3 Voll. 8maj. Vergl. Lessing's verm. Schr. Th. II. S. 230. — FL. AVIANI Fabulae Aesopiae ex ed. *Cannegieteri*, Amst. 1731. 8. — I. F. CHRISTII Fabularum veterum Aesopiarum Libri II. Lipf. 1749. 8. — F. I. DESBILLONS e Soc. Ies. Fabular. Aesopiar. Libri X. Paris 1759. 8maj. — Edit auct. Mannhem. 1768. 2 Voll. 8maj.

19.

Die bekanntesten ältern Fabeln der Italiäner sind von **Baldi, Targa d. i. Pavesi,** und **Verdizotti.** Die von dem zweiten Dichter sind am glücklichsten erzählt. Unter den neuern Fabeldichtern dieser Nation ist der Abt **Roberti** der fruchtbarste; doch hat seine zu gedehnte, und oft zu poetische Einkleidung weniger Werth, als seine Erfindungen. Mehr Anmuth haben die Fabeln von **Pignotti** und **Passeroni.**

Beispielsamml. B. I. S. 1-16.

I cento Apologhi di BERNARDINO BALDI, portati in versi da G. M. DE' CRESCEMBENI, colle moralità di *Strinati*. Roma, 1702. 12. — Cento e cinquante Favole da PIETRO TARGA (CESARE PAVESI) Venez. 1587. 12. — Cento Favole morali di VERDIZOTTI. Venez. 1577. 4. — Favole settanta Esopiane, con un discorso. (del. fig. Abate Marchese ROBERTI) Bologna 1773. 12. Von eben dem Verfasser: Centuria di Favole, di BASILIO GRAZIOSO, Torinese. Torino, 1778. 12. Centuria di Favole dello stesso. Tor. 1780. 12. — Favole e Novelle di LOR. PIGNOTTI; Lucca, 1785. 8. Favole di GIANCARLO PASSERONI; Milano, 1785 ff. T. 1-6.

20.

20.

La Fontaine behauptet unter den französischen Fabeldichtern den ersten Rang, sowohl als Erfinder derjenigen Manier, welche die Fabel mehr als poetische Erzählung behandelt, als wegen seiner ganz vorzüglichen, seinem Genie ganz eigenthümlichen naturvollen und naifen Erzählungsgabe. Weit weniger Natur und Anmuth haben die Fabeln des La Motte, Richer und le Noble. Die von Dorat, Aubert, Imbert und Didot sind die bessern unter den neuesten Fabeln dieser Nation.

Beispielsamml. B. I. S. 19-32.

Fables de JEAN DE LA FONTAINE, par Mr. *Coste*, Par. 1757. 2 Voll. 12. Sehr prächtig von Montenault, mit 277 Kupfern, Paris, 1760. 4 Voll. fol. — Fables d'ANT. HOUDART DE LA MOTTE. Par. 1719. 4. und in s. Oeuvres, T. IX. — Contes et Fables, par Mr. LE NOBLE, Par. 1707. 2 Tomes 12. — Fables ou Allegories Philosophiques par Mr. DORAT. Par. 1774. 8. — Fables, par Mr. RICHER, Paris, 1748. 12. — Fables nouvelles, par Mr. AUBERT, Par. 1764. 12. — Recueil de fables nouvelles, par Mr. IMBERT. Par. 1773. 12. — Fables Nouvelles par DIDOT. Par. 1785. 12.

21.

Die besten Fabeln der Engländer sind die von Gay, in einer kurzen, der Erzählung sehr angemessenen, Versart, lehrreich und unterhaltend, nur oft zu poetisch, und größtentheils von politischer Beziehung. Weniger Werth haben die Fabeln von Denis, einem selten glücklichen Nachahmer der la fontainischen Manier; und Moore's Fabeln fürs schöne Geschlecht sind mehr von Seiten der Moral als der zweckmäßigen Einkleidung empfehlenswürdig.

Beispielsamml. B. I. S. 33-39.

I. GAY'S Fables. Lond. 1746. 2 Vols. 8. — Select Fables by CH. DENIS. Lond. 1754. 8. — EDW. MOORE'S Fables for the female Sex. Lond. 1757. 8. — Die neuesten sind: Fables

 ancient

ancient and modern, after the manner of *Lafontaine*, by W. WALLBECK; Lond. 1787. 8.

22.

Unter den ältern deutschen Fabeln verdienen die von Boner, aus den Zeiten der Minnesinger, und die von Burkard Waldis, auch von Seiten des Geschmacks, noch immer Aufmerksamkeit und Beifall. Von neuern Fabeldichtern unsers Vaterlandes sind v. Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Gleim, Lessing, Schlegel, Michaelis, Willamov, Zachariä, v. Nicolai und Pfeffel die merkwürdigsten.

Beispielsamml. B. I. S. 40-72.

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, Zürich, 1757. kl. 8. (Der erste Druck, Bamberg, 1465. kl. fol.) S. darüber Lessing's Beitr. I. und V. zur Gesch. u. Literatur. — Auch gehören die alten deutschen Gedichte, der Renner und Reineke Fuchs hieher. — Esopus, ganz new gemacht vnd in Reimen gefaßt, durch Burcardum Waldis. Frkf. 1548. 8. — Auswahl daraus, Braunschw. 1777. 8. — v. Hagedorn's Fabeln, in seinen poetischen Werken, (Th. 2.) Hamburg, 1771. 8. — Gellert's Fabeln und Erzählungen, in seinen sämmtl. Schriften, Leipz. 1775. 10 Th. 8. — Lichtwer's Fabeln, Berlin, 1775. gr. 8. umgeändert (von Ramler) Greifsw. 1761. gr. 8. — Gleim's Fabeln. 1785. 8. — Lessing's äsopische Fabeln, Berl. 1759. 8. 1777. 8. — Schlegel's Fabeln und Erzählungen. Leipz. 1769. 8. — Michaelis Fabeln, Lieder und Satyren. Leipz. u. Aurich, 1766. 8. — Willamov's dialogische Fabeln. Berlin, 1765. 8. — Zachariä's Fabeln und Erzählungen, in Burkard Waldis Manier. Frkf. u. Leipz. 1771. 8. Braunschw. 1777. 8. — v. Nicolai's Fabeln und Erzählungen; Th. I. seiner Vermischten Gedichte; Berl. 1778. 8. — (K. G. Pfeffel's) Fabeln, der helvetischen Gesellschaft gewidmet; Basel 1783. 8. — Eine geschmackvolle Auswahl neuerer deutscher Fabeln, mit Ausschliessung der Gellertschen, ist Ramler's Fabellese; Leipz. 1783. 2 Bde. 8.

2. Poeti=

2. Poetische Erzählung.

23.

Die eigentlich so genannte poetische Erzählung gehört zwar mit der äsopischen Fabel zu einer, nämlich zur erzählenden, Gattung; sie ist aber von ihr in einzelnen Bestimmungen wesentlich verschieden: theils von Seiten des Inhalts, der hier nicht bloß einzelner Fall, sondern zusammengesetztere Handlung und Begebenheit zu seyn pflegt; theils in Ansehung des Zwecks, der hier nicht Versinnlichung eines moralischen Lehrsatzes, sondern oft vielfacher Unterricht, oft nur Belustigung, oft bloße Beschreibung, oft Erregung theilnehmender Leidenschaften ist; theils auch in Ansehung des Vortrags, der in der poetischen Erzählung mehr Ausführlichkeit, mehr Schmuck, gelegentliche Schilderungen, Ausweichungen und Nebenbetrachtungen verträgt.

S. Schlegel's Batteur, Th. II. Abh. VI. S. 417. — *Marmontel*, Poet. Fr. T. II. p. 542.

24.

Man theilt die poetische Erzählung, in Absicht auf Inhalt und Vortrag, in die ernsthafte und muntre. Jene ist entweder rührend oder lehrreich. Diese erhält ihre Munterkeit, oder ihr Komisches, entweder von den an der Handlung theilnehmenden Personen, oder von der Handlung selbst, oder von dem Vortrage des Dichters. Denn zuweilen ist die Handlung ernsthaft, und der Vortrag komisch; oder der Vortrag ernsthaft, und die Handlung komisch; und dann entspringt das Lächerliche und die Belustigung des Lesers aus dem dadurch entstandnen Kontrast.

25.

Die vornehmsten Eigenschaften solcher Erzählungen, die sie zum Theil mit den prosaischen gemein haben, sind: Deutlichkeit, Wahrscheinlichkeit, Lebhaftigkeit und Interesse, wodurch Phantasie und Empfindung unterhalten und beschäfftigt werden. Ihr poetischer Schmuck besteht hauptsächlich in glücklicher Benutzung aller mitwirkenden Umstände, in lebhaften und reizenden Bildern, Gemählden und Schilderungen, die aber aus dem Inhalte selbst entspringen, und die vollkommnere Darstellung der erzählten Hauptbegebenheit befördern müssen.

Hieher gehören die meisten Vorschriften, die in Ramler's Batteur, B. I. S. 247 ff. für die äsopische Fabel gegeben werden. — Vergl. *Marmontel*, Poet. Fr. T. II. p. 7 ff.

26.

Eins der vornehmsten und wirksamsten Mittel, wodurch die Erzählung poetisch wird, und für Einbildungskraft und Gefühl mehr Eindruck und Reiz erhält, ist die **Beschreibung** der Hauptbegebenheit sowohl als der einzelnen Umstände des Orts, der Zeit, der Personen, ihrer Charaktere u. s. f. Je mannichfaltiger, neuer, treffender und mahlerischer diese ist: desto mehr gewinnt die sinnliche Darstellung des Gegenstandes an Kraft und Interesse. **Lehrreich** wird die Erzählung durch den moralischen Gesichtspunkt, worein der Dichter seine Handlung und handelnden Personen stellt; oft auch durch eingestreute kleine Betrachtungen, die aber selten ausgeführt, meistens nur als Winke angedeutet, und überall mit Wahl und Schicklichkeit angebracht seyn müssen.

S. Sulzers Allg. Th. Art. Beschreibung. — Bodmer's Krit. Betrachtung über die poet. Gemählde der Dichter; Zürich 1747. 8. — Home's Grunds. d. Kritik, Kap. XXI. — Lessing's Laokoon, in mehrern Abschnitten. — Herder's Kritische Wälder, St. 1. S. 195 ff. — Engel's Anfangsgr. Haupt. VI.

27.

Das griechische und römische Alterthum liefert uns keine poetische Erzählungen dieser Art, weil man ihren Stof episch auszuführen gewohnt war. Die einzigen Metamorphosen Ovid's sind davon eine Ausnahme, die man, des darin enthaltenen Wunderbaren wegen, nicht als eine besondre Dichtungsart abzusondern braucht, weil dies Wunderbare nicht, wie in der Epopöe, als Hülfsmittel der Ausführung gebraucht ist, sondern zum Stof der Erzählung selbst mit gehört, und ihr meistens nur den völligen Aufschluß giebt.

Beispielsamml. I. 73.

P. OVIDII NASONIS Metamorphoseon Libr. XV, ex ed. *G. E. Gierig.* Lips. 1784. 86. 2 Voll. 8. — S. von dieser Dichtungsart Schlegels Batteux, Th. II. S. 283. — J. G. Schneider, über den Ursprung und Gebrauch der Verwandlungen; in der Berlin. Monatschrift, März, 1784. — *I. G. L. Melmanni* Commentatio de caussis et auctoribus Narrationum de mutatis Formis; Lips. 1786. 8.

28.

Desto zahlreicher sind die neuern Dichter, die solche Erzählungen geliefert haben. Die vorzüglichsten in der ernsthaften Gattung sind: Mallet, Goldsmith, Jerningham, d'Arnaud, St. Lambert, Gellert, Hagedorn, v. Kleist und Wieland.

Beispielsamml. I. 78-114.

DAV. MALLET'S Works, Lond. 1759. 3 Voll. 8. — GOLDSMITH'S Plays and Poems; Dublin, 1777. 8. — Poetical Works of JERNINGHAM, Lond. 1775. 8. — Elvire, Poeme par Mr. d'ARNAUD, Paris, 1754. 8. — Recueil de Poesies de Mr. de ST. LAMBERT; Par. 1769. 12. — Gellert's und v. Hagedorn's Erzählungen findet man unter ihren Fabeln. S. §. 19. — v. Kleist's sämmtliche Werke, Berlin, 1761. 8. S. 85 ff. — Wieland's poetische Schriften. Zürich, 1762.

1762, 3 Bände in gr. 8. B. I. S. 201 ff. — Musarion, oder die Philosophie der Grazien. Leipz. 1770. 8.

29.

Noch größern Vorrath hat die neuere Poesie an muntern und komischen Erzählungen. Die besten darunter sind von Chaucer, Dryden, Swift, Prior, Pope; la Fontaine, Grecourt, Piron, Voltaire, Dorat; v. Hagedorn, Rost, Wieland, und v. Nicolai.

Beispielsamml. I. 115-234.

The Canterbury-Tales of CHAUCER, (by Mr. *Tyrwbitt.*) Lond. 1775-79. 5 Voll. 8. — DRYDEN's Fables ancient and modern; Lond. 1774. 8. — SWIFT's Works. Lond. 1760-79 27 Voll. 8. — PRIOR's Poems on several occasions, Lond. 1754. 2 Voll. 8. — POPE's Works, by *Warburton*, Lond. 10 Voll. 8. — Vol. II. — Contes et Nouvelles en vers par LA FONTAINE Par. 1763. 2 Voll. 8. — Oeuvres div. de GRECOURT, Par. 1761. 4 Voll. 12. — Oeuvres de PIRON, Par. 1775. 8 Voll. 12. — Contes de VADE' (par VOLTAIRE) Gen. 1765. 8. — Oeuvres de DORAT, Par. 1779. 17 Voll. 8. — v. Hagedorn's poet. Schriften, Th. I. 5. 6. 7. 98. — Rost's Schäfererzählungen. 1744. 9. Vermischte Gedichte, Dresden, 1768. 8. — Wieland's komische Erzählungen, Zürich. 1766. 8. Neueste Gedichte, Weimar. 1777. ff. 8. — v. Nicolai's vermischte Gedichte, Berlin, 1778. ff. 9 Theile. 8.

---

3 Alle-

3. Allegorie.

30.

Die Allegorie, überhaupt genommen, ist die Bezeichnung eines Gegenstandes und seiner Beschaffenheit durch einen andern ihm ähnlichen Gegenstand und dessen Eigenschaften, der dann ein Bild des erstern wird, und ihn bestimmter, sinnlicher und eindringlicher macht. Sowohl der bildende als der redende Künstler macht von ihr häufigen Gebrauch. Für den letztern lässt sich die historische, philosophische, oratorische und poetische Allegorie unterscheiden.

S. Sulzer's Allg. Theorie, Art. Allegorie. Bild. — Schlegel's Batteux, Th. I. S. 305. Th. II. S. 339. — Du Bos Reflexions etc. T. I. Sect. 25. — Hughes's Essay on allegorical poetry, Vol. I. of his Edit. of *Spenser*. — Home's Grundf. der Kritik, Kap. XXII. — Winkelmann's Versuch einer Allegorie, bes. für die Kunst, Dresd. 1766. 4.

31.

Ueberhaupt ist der Hang zu Bildern, und selbst zum Allegorisiren, der menschlichen Vorstellungskraft und Sprache sehr natürlich, und gewissermaßen beider beständiges Geschäffte; indem jene die sinnlich wahrgenommenen Gegenstände immerfort in Gedankenbilder verwandelt, und diese die letztern in wörtliche Bezeichnung und Ausdruck überträgt. Eben deswegen ist auch das innere Gefühl und Bewusstseyn die sicherste und allgemeinste Richtschnur für die Wahl, Stellung und Ausführung eines jeden Bildes, und für dessen Wahrheit, Klarheit und Lebhaftigkeit, welche wesentliche Erfodernisse desselben sind.

Herder's

II.

Das Schäfergedicht.

1.

Das Schäfergedicht oder Hirtengedicht, (Idyll, Ekloge) ist die sinnlich vollkommene Darstellung veredelter Handlungen, Sitten, Leidenschaften und Empfindungen solcher Menschen, die in kleinen, gewöhnlich ländlichen, Gesellschaften beysammen leben. Es ist von dem Landgedichte zu unterscheiden, welches entweder ländliche Scenen und Gegenstände umständlich schildert, oder landwirthschaftliche Pflichten vorträgt, und in jenem Falle zur beschreibenden, in diesem zur didaktischen Gattung gehört.

S. über diese Erklärung die Literaturbriefe, V. 125 ff. Vergl. Herder's Fragmente, II. 349 ff. Schlegel's Batteux, II. 378 ff. Geßner's Vorrede zu seinen Idyllen. Vergl. über diesen Abschnitt: Ramler's Batteux, I. 3. 6. — Schlegel's Batteux. Th. II. Abh. IX. — Literaturbriefe, V. 113. — Fragmente, II. 349. — Sulzer's Allg. Th. Art. Hirtengedicht, wobei man auch in der neuesten Aufl. eine reichhaltige Literatur dieser Gattung findet. — *Rapini* Diss. de Carmine pastorali, bei seinen Eclogis, Paris. 1659. — *Heyne* de Carmine Bucolico, in seiner Ausgabe Virgil's, Th. I. — *Pope's* Discourse on Pastoral Poetry im ersten Bande s. Werke. — De la Poesie Pastorale, par l'Abbé *Genest*, v. Divers Traitez sur l'Eloquence et sur la Poesie, T. II. p. 259. Uebers. in der Berlin. Samml. verm. Schr. II. 179. 316. *Marmontel* Poet. Ch. XVIII. — Dr. BLAIR's Lect. XXXIX. Engels Anfangsgr. Hauptst. III. — Eberhard's Theorie d. sch. W. Abschn. IX.

2.

Jedes Schäfergedicht muß Ein Ganzes ausmachen, folglich einen bestimmten Inhalt und Zweck zur Grundlage haben,

haben, wenn gleich kein künstlicher zusammengesetzter Plan für diese Dichtungsart erfodert wird. Auch ist nicht allemal eigentliche Handlung der Stof des Schäfergedichts, wiewohl deren eingemischte Erzählung oder Schilderung ein Gedicht dieser Art gemeiniglich anziehender und vollkommener macht, als bloße Beschreibung, poetische Mahlerei, und handlungsloser Ausdruck der Gesinnungen, die sonst hier, als Beiwerk, von großem Werthe seyn können. Daß übrigens die Handlung eines Schäfergedichts allemal äußerst einfach seyn müsse, folgt schon aus der Natur derselben, in so fern sie eine ländliche Handlung ist.

3.

Die Form des Schäfergedichts ist hauptsächlich dreifach: episch, wenn der Dichter selbst redet, und die Scenen des Landlebens, die Empfindungen, Reden oder Handlungen der Landbewohner beschreibt, erzählt, oder schildert; dramatisch, wenn er die Personen selbst redend einführt, ohne eigne Erzählung oder Beschreibung einzumischen; lyrisch, wenn lauter Ausdruck und Fülle der Empfindung im ganzen Gedicht herrscht. Die weitre und völlig kunstmäßige Ausführung der erstern Art wird Schäferepopöe; der zweiten, Schäferspiel; und der dritten, Schäferode.

S. Hurd's Kommentar über Horazen's Epistel an die Pisonen, B. I. S. 190 ff. der Uebers.

4.

Die Schäferwelt, welche gewöhnlich zur Scene dieser Gedichte angenommen wird, ist größtentheils idealisch; nämlich jenes goldne Weltalter, welches von den Dichtern des Alterthums unter den milden, glücklichen Himmelsstrich Arkadiens verlegt, und, als die Zeit der Unschuld und der vollkommensten ländlichen Glückseligkeit, so rei-

zend beschrieben wird. Wahrscheinlich ist auch der erste Ursprung der Schäferpoesie schon in dem ersten glücklichen Zeitalter der Welt zu suchen. Der Dichter kann indeß dadurch, daß er die Sitten und Empfindungen der Landbewohner seiner Zeit dabei zum Grunde legt, sie mit gehöriger Mäßigung veredelt, und der Vollkommenheit jener Zeiten nahe bringt, sowohl sein ganzes Gedicht, als besonders die Personen und die Scene desselben, noch interessanter machen.

Eine Beschreibung des goldnen Weltalters s. beim *Ovid*, Metam. I. 89-112. Vergl. *Lucret.* de Nat. Rer. V. 1381 ff. — Vergl. Dr. BLAIR's Lectures, Vol. II. Lect. XXXIX. p. 337. ff. *ed. 4to.* — Engels Anfangsgr. Th. I. S. 71 ff.

5.

Die handelnden Personen des Schäfergedichts — Hirten, Schäfer, Landmänner, Fischer, Cyklopen, u. s. f. — müssen ihrem Charakter gemäß reden und handeln, der, bei allem Idealischen, doch nie über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit, noch über die Sphäre derer Begriffe und Gefühle hinaus gehen muß, die Leuten von dieser Lebensart eigen seyn können; wenn gleich, auf der andern Seite, alles Niedrige, Gemeine und Anstößige in den Charakteren dieser Personen vermieden werden muß. Schon wegen der in der Schäferwelt vorausgesetzten natürlichen Gleichheit fallen alle die Uebel und Mißhelligkeiten weg, die aus der Ungleichheit der Stände, und aus dem Uebergewichte der höhern, entspringen.

S. Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 68 ff. — Eberhard's Theorie der sch. W. §. 176.

6.

Die Leidenschaften und Empfindungen, welche den Personen des Schäfergedichts beigelegt werden, oder sich aus

aus ihren Reden und Handlungen ergeben, müssen zwar nicht immer von der angenehmen und fröhlichen Art seyn; aber doch allemal sanft und gemäßigt, wie sie sich zu dem ganzen Charakter der Schäferwelt, und zu der in derselben voraus zu setzenden Stufe der Kultur, schicken. Eben das gilt auch von den Gesinnungen, und von dem Umfange ihrer Vorstellungen und Gedanken, die als die Quelle von jenen angenommen werden. Unter den Gegenständen dieser Leidenschaften und Gesinnungen ist die Liebe zwar der gewöhnlichste, nicht aber der einzige.

7.

Ein ähnliches Gepräge haben auch Schreibart und Vortrag der Schäferpoesie. Ihr Ausdruck sey natürlich und einfach, aber nie platt und gemein; sanft und ruhig, aber nie matt und empfindelnd; belebt und naif, aber nicht witzig; edel und schön, aber nicht geschmückt noch rednerisch. Ueberhaupt liebt das Schäfergedicht einen sanften, einnehmenden Ton, der weder durch den Ausdruck gewaltsamer Leidenschaften aufgeschwellt, noch durch matte Beschreibungen, todte Bilder und kalte Empfindungen entkräftet ist. Auch sind darin alle Ausdrücke zu vermeiden, die einen höhern Grad der Kultur, und einen weitern Bezirk von Begriffen und Kenntnissen voraussetzen, als man selbst in der idealischen Schäferwelt anzunehmen berechtigt ist.

S. *Marmontel*, Poet. II. 502. Schlegel's Batteux, II. 347. — Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 76 ff.

8.

Der Ursprung der Schäferpoesie ist in den frühesten Zeiten der Dichtkunst, und unter den morgenländischen Völkern zu suchen, deren Hirtenleben selbst zu Gedichten dieser Art Anlaß gab. Bekannter aber sind uns die spätern Hirtenge-

tengedichte der Griechen, worunter die von Theokrit, durch Inhalt und Einkleidung, den Vorzug verdienen. Die Idyllen des Moschus und Bion entfernen sich schon weiter von der Natur, und gehören mehr zur beschreibenden und mahlerischen Poesie.

Beispielsamml. I. 307-322.

S. De la Poesie Pastorale, à Mrs. de l'Academie Françoise, par M. l'Abbé *Geneſt*, in den Divers Traitez sur l'Eloquence et sur la Poesie, Amst 1730. 8. T. II. p. 251 ff. Uebers. in der Berl. Samml. verm. Schr. B. II. S. 179 ff. — Diss. sur l'Eclogue, par Mr. l'Abbé *Fraguier*, in den Mem. de l'Acad. des Inscr. ed. d'Amst. T. III. p. 157 ff. — THEOCRITI Reliquiae, gr. et lat. ex rec. et c. anim. *Th. Chr. Harles*, Lipſ. 1780. 8maj. — BIONIS et MOSCHI quae supersunt, c. n. *I. Heskin*, recensuit *Th Chr Harles*. Erlang. 1780. 8.

9.

Aus dem goldnen Zeitalter der römischen Poesie ist Virgil der einzige Dichter, der diese Gattung mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet hat. Seine spätern Nachahmer waren Nemesian und Kalpurnius, und seine neuern, in lateinischer Sprache, Vida, Sannazaro, und Rapin.

Beispielsamml. I. 323-343.

VIRGILII Eclogae X, in eiusd. Opp. ex ed. *Heynii*, Vol. I. Cf. ibid. *Heynii* Diss. de Carmine Bucolico. — NEMESIANI Eclogae IV, et CALPURNII Eclogae VII, c. n. var. Mitav. 1773. 8maj. — S. auch *Wernsdorfii* Poetae latini minores, Altenb. 1780. 8. Vol. I. — VIDAE Eclogae III, in Opp. Lond. 1732. Vol. I. — SANNAZARI Eclogae V. in Poematibus, ex ed. *Broukhuysii*, Amst. 1727. 8maj. — RAPINI Eclogae, c. diss. de carmine pastorali Paris. 1659. 4.

39.

Die besten Schäfergedichte der Italiäner gehören mehr zur dramatischen Gattung, und sind größtentheils förmliche Schäfer-

Schäferspiele. Die von Tasso, Guarini und Metastasio sind darunter die berühmtesten. Eigentliche Schäfergedichte hat man von Sannazaro, Alamanni, Buonarelli, Manfredi, und Vicini.

Beispielsamml. B. I. S. 344-369.

L'Aminta, Favola pastorale di TORQU. TASSO. Venez. 1769. 8maj. — *Il Pastor Fido* di GIAMBATISTA GUARINI, Par. 1759. 12. — Il Ciclope — la Galatea — l'Endimione — l'Angelica, nelle Opere di METASTASIO. Torin. 1756 ff. 10 Voll. 8. — Opere volgari di SANNAZARO, Ven. 1752. 2 Voll. 8. — Arcadia. Ven. 1596. 12. — Opere Toscane di L. ALAMANNI. — Opere del Conte BUONARELLI, Roma 1640. 12. Darunter ein Schäferspiel, La Filli di Sciro, und einzelne Eklogen. — Rime di MANFREDI; Venez. 1746. 8. Rime pastorali dell' Abate VICINI, Ven. 1730. 8.

II.

In Frankreich gehören Ronsard und Racan zu den ältern Schäferdichtern; die besten neuern sind: Segrais, die Deshoulieres, Fontenelle, Gresset, Leonard und Berquin. Ueberhaupt aber ist diese Gattung den französischen Dichtern minder, als die meisten andern, geglückt, weil sie die einfache Natur zu sehr der geschmücktern Kunst aufopferten.

Beispielsamml. B. I. S. 370-403.

Oeuvres de RONSARD. Par. 1629. 9 Voll. 12. — Les Bergeries de RACAN. Par. 1635. 8. — Oeuvres divers de Mr. DE SEGRAIS. Amst. 1723. 2 Voll. 8. Es sind darunter sieben Eklogen aus dem Virgil. — Oeuvres de Madame et Mademois. DE DESHOULIERES. Par. 1753. 2 Voll. 12. — Poesies pastorales de Mr. DE FONTENELLE, Amst. 1716. 12. S. auch s. Oeuvres, à la Haye, 1727. 6 Voll. 12. — Oeuvres de Mr. GRESSET. Amst. 1755. 2 Voll. 12. (Im ersten Theile sind Virgil's Schäfergedichte glücklicher, als von Segrais, übersetzt.) — Oeuvres de LEONARD. Par. 1786. 2 Voll. 12. — Idylles par Mr. BERQUIN. Par. 1774. 12. (Sechs darunter sind aus dem Geßner; aber entkräftet.)

drer Gebäude, an Bildsäulen, auf Grabmäler, und dergl. zu setzen pflegten, hat zur Benennung dieser Dichtungsart, theils wegen ihrer oftmaligen Abfassung in Versen, theils auch wohl dadurch Anlaß gegeben, weil hier eben so, wie bei jenen öffentlichen Denkmälern, etwas ist, das unsre Neugier rege macht, und etwas, wodurch sie befriedigt wird. Jenes kann man Erwartung, dieses Aufschluß nennen.

3.

Dem natürlichen Triebe des menschlichen Geistes, seine Begriffe zu erhellen und zu erweitern, und seine Gedanken und Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt diese Dichtungsart vorzüglich ihr Daseyn. Sie war daher ursprünglich, und ist selbst jetzt noch oft, nichts weiter, als die Darlegung eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war, und durch diese wörtliche Darstellung auch einem andern gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden sollte.

S. Herder's Anmerkungen über das Epigramm, am angef. O. S. 109 ff.

4.

Da der Umfang dieser Gattung von Gedichten sehr klein ist; so bedarf sie auch keines großen Aufwandes von Gedanken und Wendungen; aber auf die Beschaffenheit beider kommt hier desto mehr an. Oft ist nur Ein Hauptgedanke in einem Sinngedicht; und dieser verträgt dann vielfache Wendungen, unter welchen der Dichter die vortheilhaftesten zu wählen hat. Bald besteht alles Verdienst des Epigramms in der Einfalt und Naivetät, bald in der satirischen Lebhaftigkeit, bald in der anscheinenden Mißhelligkeit,

helligkeit, bald in der Feinheit und Reichhaltigkeit des Hauptgedankens, und seiner Einkleidung.

Vergl. Ramler's Batteux, Th. III. S. 193.

5.

Diese Einkleidung des Epigramms richtet sich überhaupt nach dem Charakter seines Hauptinhalts, und der Beschaffenheit des Hauptgedankens. Vornehmlich aber fodert man, auch von dieser Dichtart, Einheit des Inhalts, ohne unnütze und müssige Erweiterung; Kürze des Ausdrucks, besonders in der Darstellung oder dem Aufschlusse des Gedankens; lebhafte Andeutung und Vergegenwärtigung dieses Gedankens, und verhältnißmäßige Zusammenstimmung desjenigen Theils, der die Erwartung erregt, mit dem, der sie befriedigt, sowohl in Ansehung der Gedanken, als des gewählten Ausdrucks.

S. Lessing's angef. Abh. S. 133. 146. 156. — Herder Samml. II. S. 145 ff.

6.

Es giebt übrigens, der Form nach, mancherlei Gattungen des Sinngedichts. Zuweilen ist diese Form ganz einfach, und bloß darstellend; und so war dieß Gedicht in seinem ersten Ursprunge; zuweilen ist sie paradigmatisch, indem sie jener Darstellung ihre Anwendung, wie einem Beispiele, schlechthin beigesellt; zuweilen schildernd, sowohl für Handlung als Empfindung; oft durchaus leidenschaftlich; oft künstlich gewandt, und vermittelst der Wendung zwei Gegenstände gleichsam in Eins verknüpfend; oft eben durch diese Wendung eine Zeitlang täuschend, und erst ganz am Ende befriedigend; oft auch bloß ein rascher und kurzer Gedanke, der aber eben dadurch desto eindringlicher wird.

S. hierüber Herder's Samml. II. S. 125 ff.

7.

Was man gewöhnlich die Spitze oder den Aufschluß eines Sinngedichts (acumen, *pointe*,) nennt, ist im Allgemeinen nichts anders, als der Punkt, auf den die ganze Darstellung hinwirkt, um den Gegenstand oder den Hauptgedanken in einem neuen, starken und auffallenden Lichte zu zeigen. Sinnreich muß dieser Schluß allemal seyn, wenn gleich nicht immer witzig und scharf zugespitzt; auch muß er innere Erheblichkeit und Interesse haben, und so vortheilhaft, als möglich, ausgedruckt seyn. Uebrigens ist erregte Erwartung ohne gegebene Befriedigung in Gedichten dieser Art eben so fehlerhaft, als gegebener Aufschluß ohne erregte und vorbereitete Erwartung.

S. Lessing's Anmerkungen, S. 161 ff. 110 ff. — Herder's Samml. II. S. 148 ff.

8.

Die äußere Form des Epigramms ist gleichfalls sehr mannichfaltig; ihre Wahl hängt von der Willkühr des Dichters und der Beschaffenheit des Hauptgedankens ab. Dieser wird bald nur geradehin von dem Dichter selbst, entweder betrachtend, oder schildernd, oder leidenschaftlich, vorgetragen; bald in eine kleine Erzählung, bald in einen kurzen Dialog eingetheilt. Sinngedichte von den letzten beiden Arten pflegen selbst durch ihre Form an Lebhaftigkeit und Eindrang zu gewinnen.

S. Lessing's Anmerkungen, S. 119 ff.

9.

Die Versart ist hier an sich willkührlich; nur muß sie dem Charakter der Schreibart angemessen, auch mit dem Gedanken, und dessen Wendung, so viel möglich, zusammen-

menstimmend seyn. Bei den Griechen und Römern war das elegische und jambische Sylbenmaaß für das Sinngedicht das gewöhnlichste; und des letztern, mit abwechselnder und ungleicher Verslänge, pflegen sich auch die Dichter neuerer Sprachen zu bedienen, in welchen auch der Reim zur Beförderung der Sinnlichkeit des Gedankens sehr behülflich, und fast unentbehrlich ist.

10.

Die älteste Sammlung von Sinngedichten ist die griechische Anthologie, oder Blumenlese, welche uns die schönsten Stücke mehrerer Dichter aufbehalten hat, und von verschiedenen, dem Meleager, Philippus, Agathias, Konstantinus Kephalas, und Maximus Planudes, zusammen getragen ist. In dieser Sammlung finden sich viele, zum Theil mit der größten Feinheit, Anmuth und Naivetät ausgeführte, Sinngedichte von mehrern, genannten und ungenannten, Verfassern, worunter jedoch manche nicht eigentliche Epigrammen, sondern vielmehr gelegentliche poetische Ideen und Bilder, oder kleinere lyrische Stücke sind.

Beispielsamml. II. 3-11.

S. von der Entstehung und den Sammlern der griechischen Anthologie, *Vavassor* de Epigr. Cap. XVII. *Schneideri* Analecta critica, Fasc. I. p. 1 ff. Lessing's Abh. S. 290 ff. *Harlesii* Introd. in hist. linguae Graecae, Proleg. p. LVI. — Herder's Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm; in den Zerstr. Blättern, Samml. I. II. — Die neueste und vollständigste Sammlung griechischer Sinngedichte und andrer kleinern Poesieen hat Hr. v. Brunk veranstaltet: Analecta Veterum Poetarum Graecorum, Argentor. 1772-1776. 3 Voll. 8mai.

11.

11.

Fruchtbarer als irgend ein andrer Dichter des Alterthums war unter den Römern Martial an witzigen und treffenden Epigrammen. Ausserdem gehören verschiedne kleinere Gedichte Catull's in diese Klasse, deren größtes Verdienst die Feinheit der Wendung ist. Die vom Ausonius sind Nachahmungen Martials, und von ungleichem Werth.

Beispielsamml. II. 12=17.

Ueber den Martial s. Lessing, am angef. Ort. S. 193. — Ausg. c. n. var. L. B. 1670. 8maj. von Maittaire. Lond. 1716. 12. — Martialis, in e. Auszuge, lateinisch und deutsch, von verschiednen Uebers. herausg. von Ramler, Leipz. 1787. 8. — Vom Katull s. Lessings Abh. S. 171. — Ausg. von Vossius, Leyden 1684. 4. Neue Ausg. von J. C. Döring, Tom. I. Lips. 1788. 8. — *Ausonii* Opera, ex ed. *Tollii* Amst. 1671. 8maj. — Biponti, 1785. 8. — Sammlung lateinischer Sinngedichte: *Petri Burmanni Sec.* Anthologia vetus Latina epigrammatum et poematum, Amst. 1749. 73. 2 Voll. 4. — S. auch *Vavassor*, de Epigr. Cap. XVII.

12.

Von den Italiänern ist diese Dichtungsart nicht gar häufig bearbeitet, weil sie für ihre kleinere Gedichte mehr die Form des Sonnets zu wählen gewohnt sind. Man hat indeß verschiedne glückliche Epigrammen von Luigi Alamanni, Giovanni della Casa, Loredano, Casoni, Guarini und Zappi.

Beispielsamml. II. 18=23.

Opere Toscane di L. ALAMANNI, Venez. 1542. 2 Voll. 8. — Rime e Prose di GIOV. DELLA CASA, Nap. 1694. 4. Opere, Fir. 1707. 2 Voll. 4. — Opere di LOREDANO, Vol. IV. p. 503. Rime di CASONI; Ven. 1694. 12. — Opere di GUARINI Venez. 1740. 4 Voll. gr. 12. — Rime di G. F. ZAPPI; Ven. 1757. 2 Voll. gr. 12.

13.

Weit größer ist die Ergiebigkeit der französischen Dichter in dieser Gattung; fast alle ohne Ausnahme haben sich darin versucht. Die merkwürdigsten sind: Marot, Saint-Gelais, Gombaud, Maynard, J. B. Rousseau, Senece', Panard, Piron, u. a. m. Auch giebt es verschiedene Sammlungen französischer Sinngedichte.

Beispielsamml. II. 24-33.

Oeuvres de CLEMENT MAROT, à la Haye, 1731. 6 Voll. 12. — Oeuvres poetiques de MELLIN DE S. GELAIS, Lyon, 1574. 8. — Oeuvres de JEAN OGIER DE GOMBAUD. — Oeuv. poet. de FR. MAYNARD. Par. 1646. 4. — Oeuv. de J. B. ROUSSEAU, Par. 1753. 4 Voll. 12. — Poesies de A. B. DE SENE'CE', Par. 1717. 12. — Oeuv. div. de Mr. PANARD; Paris 1763. 4 Voll. 12. — Oeuvres de PIRON. — Sammlungen: Noveau Recueil des Epigrammatistes François, anciens et modernes, par. M. *Bruzen de la Martiniere*, Amst. 1720. 2 Voll. 12. — Nouvelle Anthologie Françoise, ou Choix des Epigrammes etc. Par. 1769. 2 Voll. 8.

14.

In den leichtern poetischen Spielen des Witzes sind die Engländer überhaupt minder glücklich, als in den höhern und ernsthaftern Dichtungsarten. Indeß giebt es unter Waller's, Butler's, Dryden's, Prior's, Swift's, Pope's u. a. Werken manche sehr glückliche Sinngedichte.

Beispielsamml. II. 34-39.

S. die bei andern Gelegenheiten angeführten poetischen Werke dieser Dichter. — Sammlung: The Festoon, or a Collection of Epigrams, with an Essay on this Species of Composition. Lond. 1765. 8.

15.

In den Werken mancher ältern Dichter Deutschlandes findet man viele schätzbare Stücke dieser Art, vornehmlich Sittensprüche in Versen, voll Scharfsinn und Nachdruck; auch giebt es verschiedne glückliche Sinngedichte von Opitz, Olearius, Andr. und Christ. Gryph. Eigentliche und sehr schätzbare Epigrammatisten waren v. Logau und Wernicke. Unter den neuern sind v. Hagedorn, Ewald, Kästner, Lessing, v. Kleist, Göckingk und Kretschmann die vorzüglichsten.

Beispielsamml. II. 40-61.

Salomon v. Golau (v. Logau) deutscher Sinngedichte drei Tausend. Breslau, (1654) 8. — Auswahl daraus von Ramler und Lessing, Leipz. 1759. 8. — Wernickens poetische Versuche in Ueberschriften, Zürich, 1763. 8. — mit Aenderungen, und andrer ältern Dichter Sinngedichten, von Ramler, Leipzig, 1780. 8. — v. Hagedorns Sinngedichte s. im ersten Th. s. Werke. — Ewalds Lieder und Sinngedichte. Berlin 1757. 8. — Kästners vermischte Schriften, Altenb. 1755. 72. 2 Theile. 8. N. Aufl. Altenb. 1783. 2 Theile. gr. 8. — Dess. Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen, Altenb. 1768. 73. 2 Theile 8. — Dess. meistens noch ungedruckte Sinngedichte. 1781. 8. — Lessings Kleinigkeiten, Straßb. 1750. 8. — Vermischte Schriften, Th. I. Berl. 1771. 8. — v. Kleists Sinngedichte, in s. poet. Werken. — Goeckingk's Sinngedichte, Leipz. 1778. 8. — (Kretschmanns) Epigrammen, Leipz. 1779. 8. — Sammlungen: Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten, Th. I. Riga, 1766. 8. — Epigrammatische Blumenlese, (von Kühl) Offenbach, 1776-78. 3 Th. 8. — Sinngedichte der Deutschen, (von Brumbey) Leipz. 1780. 8. — Die vollständigste Sammlung (von Hrn. Füeßli,) Sinngedichte der Deutschen; Zürich, 1788. 8. oder sechster Th. d. Allg. Blumenlese d. Deutschen.

16.

Es giebt außer dem Epigramm noch verschiedene andre Arten kleinerer Gedichte, die mit demselben Scharfsinn, Lebhaftigkeit und Kürze der Gedanken und der Wendung gemein haben, wenn diese letztere gleich nicht scharf zugespitzt, spottend oder satirisch ist. Sie nähern sich vielmehr der Manier des ältern griechischen Sinngedichts. — Dahin gehört das **Madrigal**, eine ehedem mehr als itzt gebräuchliche Dichtungsart, in Versen von ungleicher Länge, deren Inhalt feine oder sanfte Empfindung zu seyn pflegt, in einen verhältnißmäßigen, einnehmenden und eindringlichen poetischen Vortrag gekleidet. Bei den Italiänern und Franzosen findet man davon die häufigsten Beispiele.

S. MARMONTEL, Poet. Fr. T. II. p. 543. — CRESCEMBENI Storia della volgar Poesia, L. II. c. 22. 23. — Casp. Ziegler, von den Madrigalen; Leipz. 1653. 8. — Vergl. über diese und die folgenden kleinern Dichtungsarten, REMOND DE ST. MARD, Reflexions sur le *Sonnet*, etc. *Oeuv.* T. V. p. 86 ff. — Ecole de Literature, T. II. Art. XXI. — S. Madrigale von Petrarca, Tasso, Lemene, Montreuil, Moncrif, Lainez, v. Hagedorn und Götz, in der Beispielsamml. B. II. S. 62-69.

17.

Eben dieß ist auch der Fall bei dem **Sonnet**, dessen Inhalt gewöhnlich sanfte und zärtliche Empfindung ist. Nur wird die äußere Form dieser Dichtart durch gewisse Vorschriften beschränkt. Ein Sonnet muß aus vierzehn, gleich langen, Versen bestehen, wovon die acht ersten in zwei Quadrains eingetheilt sind, worin nur zwei Reime, und vier männliche und vier weibliche Endungen abwechseln. Am Schlusse der vierten und achten Zeile muß der Sinn vollständig seyn. Dieß letztere fodert man auch von den beiden Terzets, oder den zweimal drei übrigen

gen Versen, in denen gleichfalls nur zwei Reime vorkommen.

S. Traité du Sonnet par Mr. *Colletet*, Par. 1658. 12. — CRESCEMBENI, *Storia d. v. P.* T. II. Cap. XIV-XXI. — QUADRIO Storia e Ragion d'ogni Poesia, T. III. p. 12 ff. — MURATORI della perf. Poes. T. I. p. 19. — Sulzers Allg. Th. u. A. Art. Sonnet. — Vergl. BOILEAU Art Poet. II, 83 ff.

18.

So gekünstelt und gezwungen die Form des Sonnets durch diese Regeln wird; so haben sich doch sehr viele Dichter, vornehmlich in Italien, diesem Zwange unterworfen, und zum Theil vortreffliche Gedichte dieser Art geliefert. Den ersten Rang verdient darunter unstreitig Petrarca, dessen Sonnete so vielfache Schönheiten der sanftesten Empfindung, der lebhaftesten Phantasie und des wohlklingendsten Ausdrucks haben. Er fand eine große Menge von Nachahmern, deren keiner ihn völlig erreichte. Bei den Franzosen und Deutschen war das Sonnet ehedem üblicher, als jetzt; und bei den letztern ward es mit sonderlichem Glücke bearbeitet.

Eine der besten Sammlungen italiänischer Sonnete ist die von Gobbi: Scelta di Sonetti e Canzoni de' più eccellenti Rimatori d'ogni Secolo, Venez. 1727. 4 Voll. 12. — Vom Petrarca sind die besten Ausgaben von Muratori, Modena, 1711. 2 Bde. 4. und von Castelvetro, Vened. 1754. 2 Bde. 4. — Vergl. Meinhard's Versuche über die italiän. Dichter, Th. I. S. 241 ff. und am ausführlichsten die Memoires pour la vie de *Petrarque*; Amst. 1764 ff. 3 Voll. gr. 4. übers. Lemgo, 1774-78. 3 Bde. 8. — Proben von ihm, Bern. Tasso, Annib. Caro, Giov. della Casa, Pucci — Scarron, Fontenelle, Desmarais — Shakspeare, Milton — Opitz, Flemming und Schiebeler, s. in der Beispielsamml, II. 70-89.

19.

Fast noch künstlicher, aber doch zuweilen von gefälliger Wirkung, ist die Form des Rondeau, welches gemeiniglich aus dreizehn Zeilen besteht, wovon die neunte und dreizehnte das erste Wort oder die Hälfte des ersten Verses, das sogenannte Refrain, wiederholen. Ueberhaupt kommen nur zweierlei Reime darin vor, fünf männliche und acht weibliche, oder umgekehrt. Von andern, besonders bei den Franzosen üblichen, kleinern und tändelnden Dichtarten, dem Triolet, Inpromtu, Logogryph, den Boutrimes, Lais, Virelais u. s. f. darf man nicht vielmehr, als die Namen, wissen, und etwa aus einem oder andern Beispiele ihre Beschaffenheit und Geringfügigkeit kennen lernen.

S. MALLET Principes pour la lecture des poetes, T. I. p. 211. Ecole de Litterature, T. II. Art. XIX. XXI. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. n. A. in diesen Artikeln. — Beispiele aus mehrern, französischen und deutschen, Dichtern giebt die Beispielsamml. B. II. S. 90-106.

IV.

Die Satire.

1.

Die Satire, als poetische Gattung betrachtet, ist eine durch die Rede bewirkte sinnlich vollkommne Darstellung menschlicher Laster oder Thorheiten von ihrer nachtheiligen und lächerlichen Seite, um jene zu bestrafen und verhasst zu machen, diese zu verspotten und zu belachen; und beides den Lasterhaften und den Thoren zu beschämen und zu bessern.

S. DRYDEN's *Essay on the Rise and Progress of Satire*, vor seiner engl. Uebers. des Juvenal's; deutsch, in der Berl. Samml. verm. Schr. B. V. S. 306. — *Discours sur la Satire*, par BOILEAU DESPREAUX, im dritten Th. s. Werke. — *Discours sur la Satire*, par le P. BRUMOY; ein Anhang zu des *P. Mourgues* Traité de la Poesie Franç. Par. 1755. 12. — Historisch: I. S. CASAUBONI de satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira, c. n. *I. I. Rambach.* Hal. 1774. 8. — Discours sur la Satire par Mr. DACIER in den Mem. de l'Acad. des Inscr. ed. d'Amst. T. III. p. 246. — S. auch I. BROWN's *Essay on Satire*; ein Gedicht durch Pope's Tod veranlasst, und in dessen Werken befindlich. Eine sehr reichhaltige Anzeige hieher gehöriger Schriften s. in C. F. Flögel's Geschichte der komischen Literatur; Leipz. und Liegn. 1784 ff. 4 Bde. gr. 8. B. I. S. 273 ff. und B. II. III. — Vergl. die neue Ausg. von Sulzer's Allg. Theorie, Art. Satire, wobei die Literatur derselben mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet ist.

2.

In dieser zwiefachen Verschiedenheit der Gegenstände und ihrer Behandlungsart gründet sich die Eintheilung der poetischen Satire in die ernsthafte und muntre. Jene greift

greift die großen Vergehungen und wirklichen Laster an, zeigt sie in ihrer ganzen verderblichen und hassenswürdigen Gestalt, und bestraft sie mit Ernst und Nachdruck. Diese schildert kleinere Vergehungen und Thorheiten, die mehr das äußere Betragen als den innern Charakter, mehr den äußern Wohlstand, als die Sittlichkeit entstellen, und belacht sie mit Witz und Laune.

S. Drydens angef. Abh. S. 360 ff.

3.

Unter den Lastern und Thorheiten sind vornehmlich diejenigen ein Gegenstand der Satire, die in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, oder in irgend einem Staate, einem Stande und Zeitalter, herrschend geworden sind. Denn eigentlich soll die Bestrafung des satirischen Dichters mehr wider das Laster und die Thorheit, als wider den Verbrecher und Thoren, mehr wider eine ganze Gattung, als einzelne Individuen gerichtet seyn; es sey denn, daß er eins derselben als Beispiel einer ganzen ähnlichen Menschenklasse aufstellen könne. In den einzelnen Charakteren, die der satirische Dichter aufstellt, schildert er also nicht, in einzelnen wirklichen Personen befindliche, sondern an mehrern von gleicher Sinnesart bemerkte, von ihnen abgesonderte, und nun in Ein individuelles Bild vereinte, Züge. Persönlich darf die Satire nur äußerst selten werden, und fast nur in dem einzigen Falle, wenn uns das Beste des Ganzen, und der allgemein schädliche Einfluß eines Verbrechens dazu auffodert, das sich auf keine andre Art rächen oder strafen läßt.

S. Sulzer's Allg. Theorie, Art. Satire. — Drydens Abh. S. 343. — Rabners Abh. vom Mißbrauch der Satire, im ersten Theil seiner Schriften.

4.

Die vornehmsten Erfodernisse, welche beide Arten der Satire gemein haben, sind: Wahl Eines Hauptgegenstandes, Eines Lasters, das bestraft, Einer Thorheit, die verspottet werden soll; worauf sich dann alle einzelne Theile der Satire beziehen müssen; schickliche Wahl der Ausführung und der Form, die sowohl dem Gegenstande, als den Umständen der Zeit, der Nation, und der abgezielten Wirkung gemäß seyn muß; richtige moralische Würdigung der Vergehungen, Fehler und Ungereimtheiten, die man schildern und bestrafen will. Vergleichungsweise ist die ernsthafte Satire leichter, als die muntre, weil die Gegenstände von jener auffallender sind, und ihre Darstellung nur Wärme, Ernst und Nachdruck fodert; die kleinern Fehler und Thorheiten hingegen oft versteckter liegen, durch Vorurtheil und Brauch geschützt und verkleidet werden, und ihre Verspottung mehr Scharfsinn, Witz und Laune bei dem Dichter voraussetzt.

5.

Ueberhaupt aber erwartet man von dem satirischen Dichter jeder Art eine vorzügliche Scharfsichtigkeit in der Bemerkung menschlicher Laster und Thorheiten, folglich auch Kenntniß und Studium des Herzens und der Sitten; lebhaftes Gefühl dessen, was er schildert, bestraft und belacht, um es in seiner ganzen Verwerflichkeit oder Unschicklichkeit einzusehen und darzustellen; eigenthümliche satirische Laune, wozu die Grundlage selbst in jenem höhern Grade des Scharfsinns und lebhaftern Gefühls zu suchen, und mit treffendem Witz der Gedanken und des Ausdrucks verbunden ist. Dazu muß Unsträflichkeit des moralischen Charakters, Liebe zur Wahrheit, und eine gesetzte Denkungsart kommen, die eben so weit von Leichtsinn und Menschengefälligkeit, als von übertriebener Strenge und Menschenhaß entfernt bleibe.

6.

Wenn der Zweck der Satire Beförderung der Vollkommenheit und Verminderung des Uebels in der moralischen Welt ist; wenn sie Lasterhafte bessern, und andre vom Laster zurückschrecken, den Thoren beschämen, und den Thorheiten ihre Larve abziehen kann; wenn sie oft wirksamer und eindringlicher wird, als der Vortrag des beweisführenden und strafenden Moralisten; so kann man ihre Zulässigkeit nicht in Zweifel ziehen. Nur ihr Mißbrauch kann nachtheilige Folgen haben, wenn jene Bestrafung in Schmähsucht, jene Verlachung in Muthwillen und Beleidigung übergeht.

S. Rabener's Sendschreiben von der Zulässigkeit der Satire, im ersten Th. s. Schriften. — Flögel's Gesch. der kom. Liter. Th. I. S. 296 ff.

7.

Jede Art der Satire hat nun ihre besondre Regeln, in Ansehung ihres Inhalts und ihrer Schreibart. Die ernsthafte Satire ist wider gröbere Vergehungen und Laster gerichtet, die nicht nur dem, der sie begeht, sondern der ganzen menschlichen Gesellschaft nachtheilig und verderblich sind. Diese verdienen keine Schonung, sind kein Gegenstand des Belachens und leichten Spottes; müssen bloß von der hassenswürdigen Seite dargestellt werden; und fodern daher Würde, Ernst und Nachdruck in dem Vortrage des Dichters, der von lebhaftem Eifer wider sie entbrannt ist. Nur muß dieser Eifer nie in Bitterkeit, Rachsucht und Feindseligkeit ausarten.

8.

Die muntre Satire hat geringere Abweichungen, Ungereimtheiten und Fehler zum Gegenstande, deren Einfluß minder beträchtlich und schädlich ist. Diese zeigt der Satirist

tirist von ihrer lächerlichen, ungereimten oder beschwerlichen Seite, und veranlasst dadurch bei dem, der sie an sich hat, Beschämung und Vorsatz, sie abzulegen, indem er zugleich andre davon zurückhält. Dazu dienen lebhafte und treffende Schilderungen der Thorheiten, ein leichter, scherzhafter Ton der Schreibart, natürlicher, kunstloser Witz, ohne Anzüglichkeit und muthwilligen Leichtsinn. Am besten schickt sich der Ton geselliger, muntrer Vertraulichkeit für diese Gattung, der auch zugleich ein Beförderungsmittel ihrer Wirkung werden kann.

9.

Auch als Gedicht betrachtet, verträgt die Satire mancherlei Form und Einkleidung, und lässt sich in Briefe, Erzählungen, Gespräche, Schauspiele, Lieder, Epopöen, u. s. f. als Hauptinhalt und herrschender Ton, oder als einzelner Antheil und eingestreute Würze, bringen. Die gewöhnlichste Form der poetischen Satire aber ist die didaktische, wodurch sie mit dem eigentlichen Lehrgedichte vieles gemein hat; doch ist es dieser Form sehr vortheilhaft, wenn der Vortrag des Dichters nicht immer allgemein bleibt, sondern an einzelne Personen gerichtet, und durch eingemischte Reden und Dialogen abgeändert und dramatisirt wird. — Zur Versart solcher Satiren wählten die Alten den Jamben oder den Hexameter; die neuern Dichter bedienen sich des Alexandriners, oder des fünffüssigen Jamben.

S. über die Versart der Satire, Dryden's Abh. S. 381.

10.

Bey den Griechen war die Form dieser Dichtungsart gewöhnlich dramatisch, und sie machte eine eigne Art von Schauspielen aus, die von der eigentlichen Komödie verschieden, eine Mischung tragischer, wenigstens heroischer Handlung mit dem Komischen, und eigentlich, als Chorgesang,

gesang, die erste Grundlage der nachher abgesonderten beiden Schauspielgattungen waren. Sie wurden als Nachspiele oder Zwischenspiele auch hernach beibehalten, und in der Folge auch bei den Römern eingeführt, wo sie jedoch zur niedrigsten Gattung des Komischen hinab sanken. Der Cyklops des Euripides ist das einzige Stück dieser Art, welches sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat. — Von der lyrischen Satire des Archilochus haben wir nur noch einzelne Fragmente. — Die Sillen der Griechen scheinen eine didaktische Form gehabt zu haben; sie gehörten aber mehr zu den Parodien, wovon hernach besonders wird geredet werden.

S. darüber die bei §. 1. angeführte historische Abhandlung des Casaubonus und Dacier. — Vergl. Clodius Versuche aus der Literatur und Moral, St. I. S. 119. — BRUMOY Discours sur le *Cyclope* d'*Euripide*, et sur le Spectacle Satyrique, in s. Theatre des Grecs, ed. in 8vo. T. VI. p. 318. — Flögel's Gesch. der kom. Lit. B. I. S. 332 ff. — J. G. BUHLE de fabula satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. — Die Fragmente der Jamben des Archilochus s. in BRUNKII Analectis, T. I. p. 40. T. II. p. 236. Auch gehört hieher das Fragment einer Satire auf die Weiber von Simonides; ebend. p. 124. — Von den Sillen (σιλλοις) der Griechen s. *Casaub.* l. c. L. II. c. 3. — Flögel's Gesch. d. kom Lit. B. I. S. 368 ff.

II.

Die eigentliche didaktische Satire entstand erst bei den Römern; und ihr Urheber war Lucil, von dessen Gedichten nur noch einzelne Stellen übrig sind. Mehr Ausbildung erhielt diese Dichtungsart in der Folge vom Horaz, Juvenal und Persius. Des erstern Satiren sind die schönsten Muster in der muntern, und die der beiden letzten Dichter in der ernsthaften Gattung.

Beispielsamml. B. II. S. 109-122.

Von der Satire der Römer, und ihren verschiednen Arten, s. Flögel's Gesch. d. kom. Lit. B. II. S. 1-57; und ebend. S. 12 ff.

12 ff. eine Vergleichung der griech. und röm. Satire. — Schon früher, als Lucil, schrieben Ennius und Pakuv römische Satiren, die aber nur ihres gemischten Inhalts wegen diesen Namen führten. — Die Fragmente Lucil's, der 30 Bücher Satiren schrieb, sammelte Dousa. L. B. 1664. 4. auch Haverkamp bei s. Ausg. des Censorinus, L. B. 1743. 8. — Horazens Satiren sind von Hrn. Wieland sehr glücklich in deutsche Verse übersetzt, und mit ungemein lehrreichen Einleitungen und Anmerkungen begleitet; Leipz. 1786. 2 Bde. gr. 8. — Vergl. *Dan. Heinsii* de Satira Horatiana Libri II. bei s. Ausgabe des Horaz, L. B. 1612. 8. — S. auch Dusch Briefe z. B. d. G. Th. VI. Br. 153. Vom Juvenal und Persius lieferte Tho. Marschall, London. 1723. 8. eine sehr brauchbare Ausgabe. — Eine sehr gute Vergleichung der Satire des Horaz, Juvenal und Persius s. in Dryden's angef. Abh. S. 326.

12.

Die Italiäner haben sehr schätzbare Gedichte dieser Art, meistens in der römischen Manier, vom Ariost, L. Alamanni, Salvator Rosa, Menzini, Dotti und dem ältern Grafen Gozzi.

Beispielsamml. B. II. S. 123-146.

GIUS. BIANCHINI Diss. della Satira Italiana. In Massa, 1714. 4. — Sammlungen: von Sansovino: Sette Libri di Satire. Venez. 1573. 12. von Andini: Satire di cinque poeti illustri. Venez. 1565. 12. — Delle Satire e Rime del div. L. ARIOSTO. Hamb. 1731. 8. — Opere Toscane di L. ALAMANNI, Venez. 1538. 8. T. I. — Satire di B. MENZINI, Amst. 1718. 8. Ven. 1766. 8. — di SALVATOR ROSA, Amst. 1769. 4. — del Caval. DOTTI, Gen. 1757. 12. — Il Trionfo dell' Umiltà, Poemetto, e dodeci Sermoni del Comte GASP. GOZZI, Ven. 1764. 8. — Ueber diese und mehrere Satirenschreiber der Italiäner s. Flögel's Gesch. B. II. S. 57-270.

13.

Regnier und Boileau sind die klassischen Satirendichter der Franzosen; unter den Engländern haben sich Donne,

Donne, der Graf v. Rochester, Pope, Swift, Young, Churchill und Dr. Johnson in dieser Gattung das meiste Verdienst erworben.

Beispielsamml. B. II. S. 147-192.

Satyres et autres Oeuvres de MATHURIN REGNIER, Lond. 1733. 4. Paris, 1750. 2 Voll. 12. — Oeuvres de BOILEAU DESPREAUX, avec le commentaire de Mr. *de Maizeaux*. à la Haye, 1729. 4 Voll. 12. à Dresde, 1767. 4 Voll. 8. ed. de Mr. *St. Marc*, Par. 1747. V Voll. 12. — DONNE's Poems, Lond. 1669. 8. Umgearbeitet stehen drei seiner Satiren in Pope's Werken, nebst eignen Satiren dieses letztern Dichters. Vergl. *Dr. Warton's* Essay on *Pope*, Vol. II. Sect. X-XIII. — SWIFT's Works, Lond. 1776-79. 25 Voll. 8. — Dr. YOUNG's Love of Fame, the Universal Passion, in seven characteristical Satires, im ersten Bande s. Werke; und mit Ebert's Uebersetzung und Kommentar, Braunschw. 1771. gr. 8. — CHURCHILL's Poems, Lond. 1778. 3 Voll. 8. — Dr. JOHNSON's Works, by *Hawkins*, Lond. 1787. 12 Voll. gr. 8. — Von mehrern Satirikern der Franzosen s. Flögel, B. II. S. 407-638. und von denen der Engländer, ebend. S. 314-407.

14.

Unsre besten poetischen Satiren sind die von Rachel, v. Caniz, v. Haller, v. Hagedorn, Rabener, Michaelis, und dem jüngern Grafen zu Stolberg.

Beispielsamml. B. II. S. 193-240.

Rachel's satirische Gedichte, Berl. 1743. 8. — v. Caniz Gedichte, Berl. 1765. gr. 8. — Aus v. Haller's Lehrgedichten gehören hieher: Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben; die Falschheit menschlicher Tugenden; die verdorbenen Sitten. — Aus v. Hagedorn: Der Weise; die Glückseligkeit; das Schreiben an einen Freund; die Freundschaft; der Schwätzer. S. Th. I. s. Werke. — Rabeners sämtl. Schriften, Leipzig, 1778. 6 Bände. 8. In Versen ist darunter nur der Beweis von der Unentbehrlichkeit deutscher Reime. — J. B. Michaelis Fabeln, Lieder und

Satiren, Leipzig und Zürich, 1766. 8. und in s. poet. Werken, Giessen, 1780. 81. 2 Bände 8. — Jamben von F. L. Gr. zu Stolberg; Leipzig, 1784. gr. 8. — Von mehrern Satirenschreibern der Deutschen s. Flögel's Gesch. der komischen Liter. B. III. S. 1=555.

15.

Eine besondre Art der Satire ist die Parodie, welche entweder den einzelnen Versen oder dem ganzen Gedichte eines bekannten Dichters durch Aenderung einzelner Wörter, oder durch Anwendung derselben auf einen andern Gegenstand, einen veränderten Sinn giebt, oder die ganze Manier eines Dichters nachbildet, um dadurch sein Gedicht oder den Gegenstand desselben zu belachen. In dem letzten Falle, wo der Gegenstand beibehalten, aber komisch oder satirisch behandelt wird, ist die Parodie zugleich Travestirung. Gemeiniglich wählt man dazu ernsthafte Gedichte, um sie durch die Parodie komisch zu machen, obgleich auch das gegenseitige Verfahren von ähnlicher Wirkung seyn würde. Alle Dichtungsarten sind einer solchen Behandlung fähig; vornehmlich aber hat man sie auf epische und dramatische angewandt.

S. Discours sur l'origine et le caractére de la Parodie, par Mr. l'Abbé SALLIER, in den *Mem. de l'Acad. des Inscr.* T. X. ed. d'Amst. p. 633. — Sulzer's Allg. Th. Art. Parodie. — Flögel's Gesch. der kom. Lit. Th. I. S. 84 ff. 349 ff.

16.

Erfinder der epischen Parodie soll der griechische Dichter Hipponax (Olymp. 60) gewesen seyn; und Hegemon von Thasos der erste Urheber der dramatischen, und Archilochus der lyrischen. Wenn wir indeß gleich keine

keine eigentliche ganze Parodien der Griechen mehr haben; so finden wir doch viele einzelne parodirte Stellen in der Batrachomyomachie und in den Lustspielen des Aristophanes. Neuere Gedichte dieser Art sind:

L'Iliade Giocosa di LOREDANO; *Opere*, T. IV. — L'Iliade travestie par MARIVAUX; *Oeuvres*, Par. 1758. 7 Voll. 12. — Le Virgile travesti, par SCARRON, *Oeuvres*, Amst. 1755. 9 Voll. 12. — La Henriade travestie, à la Haye, 1746. 12. — Parodies du nouveau Theatre Italien, Par. 1731. 35. 4 Voll. 12. — Einige glückliche Parodien von Hrn. Kästner, in s. verm. Schr. Th. I. S. 194. — Virgil's Aeneis, travestirt von Blumauer; Wien, 1783 ff. 4 Bände 8. — Ueber die Parodie bei den Griechen s. Flögel's Gesch. B. I. S. 356 ff. — *Homeri et Hesiodi* Certamen, *Matronis* et alior. Parodiae *etc.* ex ed. *Henr. Stephani*; Par. 1573. 8.

V. Das

V.

Das Lehrgedicht und die Epistel.

1.

Unterricht und Ergötzung sind die beiden vereinten Hauptzwecke aller Poesie. Aber in einigen Dichtungsarten ist der erste dieser Zwecke herrschend, in andern der zweite. Diejenige Gattung, worin der Unterricht der vornehmste Zweck, und die Ergötzung diesem untergeordnet, oder vielmehr das Mittel zu seiner Erreichung ist, nennt man die didaktische Poesie, oder das Lehrgedicht; worin allgemeine Wahrheiten, Grundsätze oder Vorschriften poetisch vorgetragen werden, und durch diesen Vortrag einen höhern Grad der Lebhaftigkeit und des Eindrucks erhalten.

Vergl. über diese Dichtungsart: Ramler's Batteux, Th. III. S. 89 ff. MARMONTEL Poet. Fr. T. II. Ch. 22. WARTON'S Diss. on Didactic Poetry, vor s. engl. Uebers. Virgil's. — Dr. BLAIR'S Lectures on Rhet. and B. L. Lect. XL. — Engel's Anfangsgr. Th. I. Hauptst. V. Eberhard's Th. d. sch. W. S. 153 ff. – Duschen's Briefe zur Bildung des Geschmacks. (Leipz. und Bresl. 1764-73. 6 Bände 8. N. Aufl. e. d. 1773 ff. bis itzt 3 Bände 8.) B. I. und II. der ältern Ausg.; besonders B. II. Br. 1-6.

2.

Der Inhalt des Lehrgedichts ist folglich allemal unterrichtend, an sich selbst aber von mannichfacher Art. Die allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze, die hier bei weitem nicht so vortheilhaft einzeln und abgerissen, als in einer zusammenhängenden Verbindung vorgetragen werden, welche sowohl in ihrer Natur, als in der dichtrischen

Gedanken-

Gedankenfolge ihren Grund hat, sind entweder philosophische, oder artistische und wissenschaftliche Bemerkungen und Regeln, die der Dichter zu versinnlichen, und dadurch desto eindringender zu machen sucht. Und hierauf gründet sich eine zwiefache Eintheilung der Lehrgedichte: in solche, die philosophische Wahrheiten, theoretische oder praktische, und unter diesen vornehmlich moralische, vortragen, und in andre, welche die Wissenschaften und Künste, und deren Vorschriften, zum Inhalt haben. Jene kann man philosophische, diese scientifische oder artistische Lehrgedichte nennen.

3.

Aus mißverstandnen Begriffen von Wahrheit und Erdichtung hat man dem Lehrgedichte seine Stelle unter den Dichtungsarten streitig gemacht, und behauptet, es sey überall nicht, oder doch nur stellenweise, ein Gedicht zu nennen. Allein es unterscheidet sich von dem prosaischen und scientifischen Unterrichte, nicht bloß durch die äussere Form, sondern auch wesentlich durch die ganze Behandlung der Lehren und Wahrheiten, welche der Dichter so sinnlich und lebhaft als möglich darstellt; und dann auch durch die hinzukommenden poetischen Wirkungsmittel, Bilder, Beispiele, Schilderungen, Charaktere, und selbst durch die Schönheit und Sinnlichkeit der poetischen Einkleidung.

S. Ramler's Batteux, III. 89; ST. MARD Reflexions etc. p. 46; MARMONTEL. Poet. Fr. T. II p. 524. — Vergl. dagegen: Schlegel's Batteux, II. 238; und Duschens Briefe zur Bildung des Geschmacks, ält. Ausg. Th. II. Br. 1-3. — Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 90 ff.

4.

Im Lehrgedichte werden allgemeine Wahrheiten, Lehren und Betrachtungen mit einer Sinnlichkeit, Lebhaftigkeit

tigkeit und Stärke vorgetragen, die dem prosaischen und systematischen Vortrage derselben nicht eigen ist noch eigen seyn darf. Diese Lebhaftigkeit, und der dadurch bewirkte Eindruck, wird desto stärker, je mehr die Wahrheiten bei dem Dichter selbst in Gefühl übergegangen sind, und mit seinem eignen Zustande in Verbindung sind. Sie wird selbst durch die wirksamere Kraft dichterischer Vorstellungen, ihres Ausdrucks, und Reichthums, befördert, und durch die Hülfe des Sylbenmaasses unterstützt, welches diese Vorstellungen wohlklingender und sinnlicher einkleidet, und die Lehren dem Gedächtnisse leichter einprägt. Und so beschäfftigt der Lehrdichter nicht bloß den Verstand seines Lesers, sondern auch dessen Phantasie und Gefühl.

S. Engel's Anfangr. Th. I. S. 92 ff. — Beispiele dieser Behandlungsart giebt Dr. Blair, Lect. 40. S. 363 ff. der Engl. Quartausgabe.

5.

Für Lehrgedichte jeder Art wird Ein Hauptinhalt, Ein gemeinschaftlicher Gegenstand des Ganzen erfodert, das ist, eine Reihe oder Folge von Wahrheiten und Lehren, die mit einander in natürlicher Verbindung stehen, und sich auf Ein gemeinschaftliches Ziel hinführen lassen. Die Verbindungen und Uebergänge der Materie sind hier indeß von ganz andrer Art, als bei dem Nachdenken und Vortrage des Philosophen; denn sie werden durch eine sinnliche und dichtrische Ideenerweckung hervorgebracht und veranlasst. Aber Ordnung und Zusammenhang sind dennoch dieser Dichtungsart durchaus nothwendig.

6.

Klarheit und Deutlichkeit, die vornehmsten Eigenschaften jedes Unterrichts, sind auch dem Lehrgedichte nothwendig, sowohl in Ansehung der Gedanken und Vorstellungen,

stellungen, als ihrer Einkleidung und Bezeichnung. Ausserdem erfodert der Vortrag eine gewisse Bestimmtheit und Kürze, um dadurch den Zweck des tiefen Eindrucks zu befördern, und eine gewisse Mannichfaltigkeit, um in der Länge nicht zu ermüden. Der Lehrdichter kann daher den eigentlichen didaktischen Vortrag mit dem dialogischen oder mit dem erzählenden sehr vortheilhaft abwechseln; und zu eben dieser Absicht werden ihm auch schicklich eingemischte Beschreibungen, Gleichnisse, Gemählde und Charaktere, beförderlich seyn.

Vergl. Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 119 ff.

7.

Die erste Art von Lehrgedichten, welche philosophische Wahrheiten und Lehren vorträgt, erfodert eine vorsichtige Wahl des Inhalts. Nicht alle philosophische Wahrheiten, nicht die höhern und abgezogenen, die ohne Zergliederungen, Beweise und Schlüsse nicht gefasst werden können, sind einer poetischen Behandlung fähig, sondern nur solche Wahrheiten, die leicht in Gefühl und Empfindung übergehen, und sich ohne Mühe und zu ihrem Vortheil sinnlich und anschauend darstellen lassen. Dieser Vorzug ist besonders den moralischen Wahrheiten eigen, von denen der Verstand, nicht bloß seiner Ausbildung und Belehrung wegen, sondern in der Absicht überzeugt wird, daß sich der Wille nach dieser Einsicht bestimmen, und lebhaftes Gefühl für Tugend und Pflicht dadurch erweckt werden soll. Ganz sind indeß die theoretischen Wahrheiten der Philosophie dem Lehrdichter nicht zu untersagen; denn einige unter ihnen sind einer praktischen Anwendung und Versinnlichung nicht minder fähig. Nur muß ihr Umfang nicht zu groß, noch ihr Gesichtspunkt allzu vielfach seyn.

S. Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 107 ff.

8.

8.

Bei der Anwendung des poetischen, und folglich sinnlichen, Vortrages zur Einkleidung philosophischer, und folglich allgemeiner und übersinnlicher Wahrheiten, hat der Lehrdichter eben so sehr eine zu einseitige Ausweichung in das Gebiete der Dichtkunst, als eine zu lange und gleichförmige Verweilung in den Gränzen der Philosophie zu vermeiden. Seine Sprache muß daher nicht zu anhaltend dichterisch, und niemals zu begeistert, zu lyrisch oder pathetisch werden; auch muß er in seinen Verzierungen, Bildern und Allegorien eine gehörige Mäßigung beobachten, und den Ton seines Vortrags zum öftern abändern. Auf der andern Seite aber muß er seine philosophischen Wahrheiten nicht in schulgerechten Ausdrücken, Erklärungen, Beweisen, Sätzen oder Schlüssen, auch nicht in einer zu strengen Ordnung, vortragen, sondern mehr auf Leben und Erfahrung hinführen, nie kalt und trocken zergliedern, sondern erwärmt und lebhaft rühren und überzeugen.

S. Engel's Anfangsgr. S. 113 ff.

9.

Moralischer Unterricht war ein sehr gewöhnlicher Inhalt der frühesten Gedichte; nur verwebte man ihn gewöhnlich mit Gedichten von andrer, z. B. epischer und lyrischer Gattung. Wir haben daher aus dem Alterthum wenig eigentliche Lehrdichter dieser Art. Unter den Griechen sind es die sogenannten Gnomologen oder Spruchdichter, welche die Regeln des Lebens in kurze Denkverse brachten: vornehmlich Pythagoras, Solon, Theognis, und Phocylides. Von den römischen Dichtern gehören Publius Syrus und Dionysius Cato hieher; vorzüglich aber Lukrez, wegen seines metaphysischen Ge-

dichts

dichts von der Natur der Dinge. Neuere lateinische Dichter dieser Art sind de Polignac und Browne.

Sententiosa vetustissimorum *Gnomicorum* poetarum Opera, c. praef. *Heynii*, Lips. 1776. 2 Voll. 8. — Ἠθικὴ Ποίησις, s. Gnomici Poetae Graeci; ex ed. *Brunkii*; Argent. 1784. 8. PYTHAGORAE aurea Carmina, ex ed. *I. A. Schier*; Lips. 1750. 8. übers. von Hrn. Gleim im T. Merkur v. J. 1775, II. 97. einzeln, Halberst. 1786. 8. — THEOGNIDIS Sententiae, c. *Seberi*, Lips. 1620. 8. — PHOCYLIDIS Νουθετικόν, ex. ed. *Schierii*, Lips. 1751. 8. — PUBLII SYRI Mimi s. sententiae, ed. *Gruteri*, L. B. 1708. 8. — DIONYSII CATONIS Disticha de moribus ad filium, c. n. var. ex ed. *Arntzenii*, Amst. 1759. 8maj. LUCRETII CARI de Natura Rerum Libri VI c. n. *Tho. Creech*, Oxon. 1695. 8. — Basil 1754. 8. Vergl. Duschen's Briefe zur Bildung des Geschmacks, neue Auflage. Theil II. Br. 15. — MELCH. *Card. de* POLIGNAC Antilucretius, s. de Deo et Natura Libri IX, Paris. 1747. 2 Voll. 8. Lips. 1748. 8. S. die angef. Briefe, Th. II. Br. 6. IS. HAWKIN'S BROWNE de Animae Immortalitate; Lond. 1754. 4. Hamb. 1754. gr. 8. — Ueber diese und die meisten im folgenden §. angeführten Lehrgedichte s. Dusch's Briefe z. B. d. G. Th. I. und II. n. A. — Vergl. die Beispielsammlung, B. II. S. 244-273.

10.

Reicher ist die neuere Poesie an philosophischen Lehrgedichten. Die besten darunter in französischer Sprache sind von Louis Racine, Voltaire und Dulard; in englischer von Pope, Waller, Prior, Young, Akenside, Ogilvie, Hayley und Pyl; und in deutscher von Opitz, Zernitz, v. Haller, v. Hagedorn, Sukro, Gellert, Giseke, v. Creuz, Kästner, v. Cronegk, Wieland, Gleim, Withof, Uz und Dusch.

Beispielsamml. B. II. S. 274-448.

La Religion, Poëme en six Chants, par LOUIS RACINE — *La Grace*, en quatre Chants, par *le même*; dans ses *Oeuvres*, T. III. — VOLTAIRE, Discours sur l'Homme; la Religion Naturelle;

turelle; Le Disastre de Lisbonne; *Oeuv.* T. XII. ed. de *Beaumarchais.* — La Grandeur de Dieu dans les merveilles de la Nature, par Mr. DULARD; Par. 1758. 12. — POPE's Essay on Man; and Moral Essays; *Works*, Vol. II. — WALLER, on Divine Love — On the Fear of God — On Divine Poesy; *Works*; Lond. 1729. 8. — PRIOR's Alma, or the Progress of the Soul, — Solomon; — *Works*, Vol. I. — Dr. YOUNG's Complaint or Night-Thoughts; englisch und deutsch von Herrn Ebert, Braunschw. 1760-71. 5 Bände, gr. 8. Mehrere Gedichte dieser Art s. in s. Werken, Lond. 1778. 5 Vols. 8. Deutsch, Braunschw. 1777. 2 Bände, gr. 8. — Dr. AKENSIDE's Pleasures of Imagination; Lond. 1754. 8. — OGILVIE's Day of Judgment; Lond. 1762. 4. Providence; Lond. 1762. 4. — HAYLEY's Triumphs of Temper; Lond. 1778. 4. — PYL's Progress of Refinement; in his Poems; Lond. 1787. 2 Voll. gr. 8. — Opitzens Zlatna und Vielgut; in s. Poet. Werken, Amst. 1644. 3 Theile 12. — Zernitzens Versuch in moralischen und Schäfergedichten; Hamb. 1748. 8. — v. Haller's Versuch schweizerischer Gedichte; Bern, 1777. 8. — v. Hagedorn's moralische Gedichte, in s. Werken, Th. I. — Chr. Jos. Suckro's poet. und pros. Schriften; Coburg, 1770. 8. — Gellert's Lehrgedichte, in s. sämtl. Schriften. — Gisekens poet. Werke; Braunschw. 1767. gr. 8. — v. Creuz Oden und andre Gedichte; Frankf. 1769. 2 Bände, gr. 8. — Kästner's vermischte Schriften; Altenb. 1783. 2 Bände. gr. 8. — v. Cronegk's sämtl. Schriften; Anspach, 1765. 2 Bände, gr. 8. — Wieland's poet. Schriften; Zürich, 1770. 3 Bände, gr. 8. Musarion; in s. Gedichten, B. I. — Gleim's Halladat, oder das rothe Buch; Th. I. II. Hamb. 1775. 4. Th. III. Halberst. 1781. 8. — Withof's akademische Gedichte; Leipz. 1782. 83. 2 Bände. gr. 8. — Uzen's poetische Schriften; Leipz. 1767. 68. 2 Bände, 8. — Dusch's poetische Werke; Th. I. Altona, 1765. gr. 8.

II.

In der zweiten Art von Lehrgedichten, die wir oben die scientifischen oder artistischen nannten, werden diejenigen Regeln und Vorschriften poetisch vorgetragen, welche irgend eine Wissenschaft oder Kunst betreffen, und zur Ausübung oder Beurtheilung derselben Anleitung geben.

Der

Der Dichter wählt hier am liebsten solche Wissenschaften, deren Wahrheiten sich der anschauenden Erkenntniß einleuchtend machen lassen, und die, wo möglich, nahe an Empfindung gränzen. Eben so verfährt er in Ansehung der Künste, sowohl der mechanischen, als der schönen, die schon, ihrer sinnlichern Gegenstände, ihrer ganzen Ausübungsart, und vornehmlich ihres mit der Poesie verwandtern Endzwecks wegen, für die dichtrische Behandlung bequemer und vortheilhafter sind.

12.

Auch hier unterscheidet sich die ganze Anordnung und Einkleidung gar sehr von der wissenschaftlichen und Kunst-Theorie selbst, und ihrem systematischen Vortrage. Dem Dichter ist nicht sowohl um strenge Vollständigkeit und Zulänglichkeit der Vorschriften, als um Auszeichnung der wichtigsten unter ihnen, und deren Versinnlichung zu thun. Und zu dieser Absicht braucht er die oben erwähnten Hülfsmittel seiner Kunst. Ausser den eigentlichen Vorschriften der Wissenschaften und Künste, sind auch merkwürdige Perioden ihrer Geschichte, ihre Verbindung mit andern Kenntnissen, die möglichen Grade ihrer Vollkommenheit, und ihre Einflüsse in die Glückseligkeit, Belehrung und Unterhaltung der menschlichen Gesellschaft, Gegenstände solcher Lehrgedichte.

13.

Von den Dichtern der Griechen gehören folgende in diese Klasse: Hesiodus, Empedokles, Aratus, Oppian; von den römischen Dichtern: Virgil, Columella, Horaz, Manilius, Gratius Faliskus; und von neuern lateinischen Poeten, Vida, Rapin, Vaniere, du Fresnoy und Marsy.

Beispielsamml. B. III. S. 3–73.

HESIODI Ἐργα και Ἡμεραι, v. ej. Opera, Lipſ. 1777. 8maj. — EMPEDOCLIS Carmina περι Φυσεως und περι Σφαιρας, ex ed. *Hedrich*, Dresd. 1711. 4. — ARATI Φαινομενα, Oxon. 1772. 8. (ins Lateinische von Cicero übersetzt.) — OPPIANI Ἁλιευτικα und Κυνηγετικα, ed. *Schneideri* Argent. 1776. 8maj. — VIRGILII Georgicorum Libri IV, v. ej. *Opp.* Englisch übersetzt und weitläuftig kommentirt von Martyn, Lond. 1746. 8. Deutsch von Hrn. Dusch, Hamb. und Leipz. 1760. 8. Meisterhaft in deutsche Hexameter, mit Erläuterungen: von Voß; 1789. gr. 8. — HORATII Epistola ad Pisones, ſ. de Arte Poetica, ſ. oben, Einl. — COLUMELLAE Hortus, v. inter Scriptores Rei Rusticae Veteres, ex ed. *Gesneri*, Lipſ. 1773. 74. 2 Voll. 4. — MANILII Astronomicon, c. *Stoeberi*, Argent. 1767. 8maj. — GRATII FALISCI Cynegeticon, Mietau, 1775. 8maj. — VIDAE *Poeticorum* Libri III, Bombycum Libri II. et *Scacchia* Ludus, v. in ej. *Opp.* Lond. 1732. 2 Voll. 8. — RAPINI Hortorum Libri IV, Par. 1666. 8. — VANIERII Praedium Rusticum, Par. 1746. 12. — DU FRESNOY de Arte Graphica, Par. 1757. 12. — MARSY Carmen de Pictura, Par. 1736. 8.

14.

Aus der zahlreichen Menge neuerer Dichter sind die vornehmsten in Italien: Alamanni, Rucellai, Menzini und Riccoboni; in Frankreich, Boileau, Watelet, Dorat und De Lille; in England, Pope, Buckingham, Roscommon, Hill, Dyer, Philips, Armstrong, Somerville, Grainger, Mason und Hayley. In Deutschland blieb diese Gattung fast ganz unbearbeitet; und wir haben darin nur wenige Gedichte von Lessing, Kästner, Lichtwer und Dusch.

Beispielsamml. III. 74 ff.

La Coltivazione di L. ALAMANNI, e le Api, di RUCCELLAI, Padova, 1714. 4. — Opere di BEN. MENZINI; Venez, 1769. 4 Voll, 12. L'Arte Rappresentativa di L. RICCOBONI,

COBONI, in s. Histoire du Theatre Italien, Par. 1727. 2 Voll. 8. T. II. — L'Art Poetique de BOILEAU, dans ses *Oeuvres*, T. II. — L'Art de peindre, Poeme de Mr. WATELET, Amst. 1761. 12. — La Declamation theatrale, en quatre chants: la Tragedie, la Comédie, l'Opera, et la Danse, par Mr. DORAT, Par. 1766. 67. gr. 8. Les Jardins, ou l'Art d'embellir les paysages, par l'Abbé DE LILLE; Par. 1782. 8. — POPE'S Essay on Criticism; *Works*, Vol. I. — Duke of BUKINGHAM'S Essay on Poetry; *Works*, Lond. 1753. 2 Vols. 8. — Earl of ROSCOMMON'S Essay on translating Verses, v. The Minor Poets, (Dubl. 1751. 2 Vols. 8.) Vol. I. p. I. — HILL'S Art of acting; *Works*, Lond. 1753. 4 Vols. 8. — The Fleece, a Poem, by DYER, Lond. 1759. 4. The Cyder, a Poem by I. PHILIPS, Lond. 1704 8. — ARMSTRONG'S Art of preserving Health; Lond. 1773. 8. — The Chase by SOMERVILE, in his Poems; Lond. 1772. 8. — The Sugar-Cane, a Poem by GRAINGER; Lond. 1764. 4. — The English Garden, by MASON; Lond. 1783. 8. — HAYLEY'S Epistle to an eminent Painter — Essay on Epic Poetry — Essay on History; *Poems*, Lond. 1785. 6 Voll. 8. — Lessing über die Regeln der Poesie und Tonkunst, in der kl. Ausg. s. Schriften, Th. I. S. 273. — Kästner's philosoph. Gedicht von den Kometen, in s. verm. Schriften, Th. I. — Lichtwer's Recht der Vernunft, Berlin, 1758. gr. 8. — Dusch's Wissenschaften, ein Lehrgedicht; Poet. Schr. Th. I.

15.

Mit dem Lehrgedichte ist die beschreibende Poesie, als besondre Gattung betrachtet, sehr verwandt, indem solche Gedichte, in welchen Beschreibung und Schilderung der Hauptzweck des Dichters ist, durch nichts so sehr an Wirksamkeit und Eindruck gewinnen, als durch Einstreuung des moralischen Unterrichts, und durch öftere Hinsicht auf denselben. Auf der andern Seite aber ist auch die Beschreibung eins der fruchtbarsten Hülfsmittel des Lehrdichters, um seinen allgemeinen Wahrheiten sinnliche Kraft zu geben, und sie, auf anschauliche Gegenstände angewandt, darzustellen.

Ueber die beschreibende Poesie s. Dr. BLAIR's Lect. XL. — Engel's Anfangsgr. Haupt. VI. — Eberhard's Th. d. sch. W. S. 165 ff. — Vergl. Lessing's Laokoon, in mehrern Abschnitten; und Herder's Krit. Wälder, I. 195 ff.

16.

In diesem Betracht ist die Beschreibung fast allen Dichtungsarten eigen, und eins der vornehmsten Mittel der poetischen Nachahmung, die nicht, gleich der Nachbildung des Künstlers den Gegenstand auf Einen Anblick darzustellen vermag, sondern ihn nach seinen einzelnen Theilen und Beschaffenheiten beschreiben muß. Wenn nun gleich der Eindruck des Ganzen und Augenblicklichen hier nicht in dem Grade, wie in der bildenden Kunst, möglich ist; so hat doch der Dichter theils die Möglichkeit, erst entstehende und auf einander folgende Gegenstände bis zum Werden und bis zur Vollendung zu schildern, theils kann er auch manche Züge und Eigenschaften, mit allen ihren Abändrungen, Triebfedern und Wirkungen, bestimmter andeuten und entwickeln; theils ist ihm auch der Vorzug eigen, den innern Zustand des Gemüths, dessen verschiedne und wechselnde Bewegungen, auf mannichfaltige Art zu beschreiben und zu schildern.

S. Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 184 ff.

17.

Eigentliche beschreibende Gedichte bestehen aus einer Reihe von Beschreibungen und Gemählden, die alle auf Ein gemeinschaftliches Ziel hingeführt werden, sich sämtlich in einen Hauptpunkt vereinen, und insgesammt mitwirkende Theile eines Ganzen sind. Auf die Wahl dieses Ganzen sowohl, als der einzelnen dabei bemerklich zu machenden und zu schildernden Umstände, kommt in dergleichen Gedichten sehr viel an, die, bei reicher Einbildungskraft

kraft und mahlerischem Talent des Dichters, durch innere Fruchtbarkeit und Reichhaltigkeit des Gegenstandes gar sehr gewinnen, und durch ihre eigne Erheblichkeit den Werth der zu ihrer Schilderung und Verschönerung angewandten Mittel gar sehr erhöhen.

18.

Natur und Bedürfniß des Hauptgegenstandes müssen dem beschreibenden Dichter die Wahl der einzelnen Züge seiner Beschreibung, der Farben und der ganzen Anordnung seines Gemähldes, an die Hand geben. Vorzüglich muß er diejenigen Umstände wählen, die in ihrer Art vorzüglich neu, interessant und charakteristisch sind. Die Schilderung muß übrigens wahr, richtig, faßlich, lebhaft, fruchtbar, nicht zu vorübergehend, aber auch nicht allzu ausgeführt und gedehnt seyn; nicht müßig, sondern dem Hauptzweck beförderlich; nicht leblos und kalt, sondern beseelt und auf die Empfindung wirkend. Auch wird das Gedicht desto vollkommener und anziehender, wenn der darin herrschende beschreibende Ton da, wo es schicklich ist, durch eingemischte Betrachtungen, Sittengemählde, kleine Erzählungen, Dialogen, und dergl. unterbrochen wird. Selbst die poetische und figürliche Einkleidung, selbst das Sinnliche des Sylbenmaaßes und Wohlklanges trägt zu ihrem Eindrucke nicht wenig bei.

Beispiele dichtrischer Beschreibungen s. in Engel's Anfangsgr. Th. I. Hauptst. VI. und in Dr. *Blair's* Lectures, XL. p. 363. 365. 372.

19.

Die griechischen und römischen Dichter bedienten sich der poetischen Beschreibungen nur als eines Antheils an ihren verschiedenen Dichtungsarten, vornehmlich der epischen; sie behandelten sie aber nicht als eine besondere Gat-

 tung.

tung. Dieß letztere haben verschiedne neuere Dichter mit glücklichem Erfolge versucht; worunter Bernis und St. Lambert bei den Franzosen; Denham, Milton, Pope, Dyer und Thomson bei den Engländern; und bei den Deutschen Opitz, v. Haller, v. Kleist, Zachariä, Giseke, und der jüngere Graf zu Stolberg, die vornehmsten sind.

Beispielsamml. B. III.

Les quatre Parties du Jour, par Mr. le Card. BERNIS, Rouen, 1760. 12. Les quatre Saisons, par *le même*, Par. 1763. 8. — Les Saisons, Poeme par Mr ST. LAMBERT, Par. 1769. 8. — DENHAM'S Cooper's Hill; Lond. 1684. 8. — MILTON'S *Allegro* and *Penseroso*; in his *Works*, Vol. II. Juvenile Poems, by *Warton*; Lond. 1785. 8. — POPE'S Windsor-Forest; *Works*, Vol. I. — DYER'S Grongar-Hill; Ruins of Rome; *Poems*; Lond. 1752. 8. THOMSON'S Seasons; with an Essay on the Plan and the Character of the poem, by I. AIKIN; Lond. 1778. 8. Leipz. 1781. 8. Opitzens Vesuvius in s. Gedichten, Amst. 1646. 3 Theile. 12. — v. Hallers Gedicht, die Alpen, in s. sämtl. Gedichten. — v. Kleist's Frühling, in s. Werken, Berl. 1777. 8. Zachariä's Tageszeiten, im zweiten Bande s. poet. Schriften, Braunschw. 1772. gr. 8. — Giseke's Glück der Liebe; Braunschw. 1769. gr. 8. — F. L. v. Stolberg's Hellebeck; in s. und s. Bruders Gedichten. Leipz. 1779. 8.

20.

Auch die Theorie der poetischen Epistel läßt sich am bequemsten mit der Theorie des Lehrgedichts verbinden, und ist auf wenige Regeln einzuschränken, die alle in der Natur des Briefes, und dem Unterschiede des poetischen und prosaischen Vortrages ihren Grund haben. Hier ist nur von derjenigen Gattung poetischer Briefe die Rede, worin der Dichter in seinem eignen Namen schreibt; die sogenannten Heroiden, worin er fremde Personen ihre Gesinnungen ausdrücken läßt, gehören zu den dramatischen Dichtungsarten.

S. einige

S. einige hieher gehörige Erinnerungen in Ramler's Batteux, Th. III. S. 185 ff. — MARMONTEL, Poet. Fr. T. II. p. 528 ff. — Hurd's Einleitung zu s. Kommentar über Horazens Epistel an die Pisonen; B. I.

21.

Da ein Brief nichts anders ist, als die schriftliche Unterredung abwesender Personen, welche die Stelle der mündlichen Unterhaltung gegenwärtiger Personen vertritt; so wird auch selbst in dem poetischen Briefe dieser Hauptcharakter bleiben, und einen leichten, natürlichen, ungeschmückten Ton, ohne Aufwand und Anstrengung der Einbildungskraft, aber doch angenehm, abwechselnd und unterhaltend, nothwendig machen. Gemeiniglich wird in Briefen dieser Art mehr Gesinnung, als Leidenschaft ausgedruckt; obgleich ihr Inhalt so vielfach seyn kann, als ihre Veranlassung, und der in ihnen herrschende Ton eben so mannichfaltig. Der gewöhnlichste ist der vertrauliche, scherzhafte und launige; und, um auch dem Sylbenmaasse alle Freiheit und Leichtigkeit zu geben, wählt man dazu in neuern Sprachen entweder Verse von ungleicher Länge, oder die vierfüßigen Jamben. Bei den Römern waren die Hexameter oder das elegische Sylbenmaaß in dieser Gattung üblich; bei den ältern französischen Dichtern der Alexandriner; und bei den Engländern sind es gereimte zehnsylbige Jamben.

22.

Die besten Beispiele solcher Episteln geben uns unter den römischen Dichtern Horaz, Ovid und Ausonius; unter den Italiänern Algarotti und Frugoni; unter den Franzosen Boileau, Rousseau, Chaulieu, Hamilton, L. Racine, Gresset, Bernis, Voltaire, v. Bar, Dorat, Sedaine, Pezay, u. a. m.; unter den Engländern Pope, Gay und Lord Lyttelton; und unter den Deutschen, Uz, Gleim, Schmidt, Jacobi, Michaelis, Ebert, Göckingk, Gotter und v. Nicolai.

genehme Traurigkeit erregt. Auch kann der schwärmerische Tiefsinn der Liebe, wenn sie gleich nicht unglücklich noch hoffnungslos ist, und jede ähnliche Gemüthsbewegung, Inhalt der Elegie werden.

S. Literaturbriefe, XIII. 73. Fragmente, III. 227; und über die Allgemeinheit des verliebten Stofs, ebend. S. 240.

HORAT. *ad Pis.* v. 75 f.
Versibus impariter iunctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos.

3.

Der elegische Dichter hat mancherlei Vortheile, wodurch er den Stof seines Gedichts bereichern und verschönern kann, und die vorzüglich in der Association der Vorstellungen und gleichgestimmter Empfindungen ihren Grund haben. Zeit, Ort und Umstände können das Interesse gar sehr verstärken, und müssen daher so gewählt, angedeutet oder geschildert werden, wie sie sich zu dem Gegenstande der Elegie, zu der darin herrschenden Empfindung, zu der Lage und Gemüthsfassung des Dichters, am besten schicken. Auch der Leser kann sich den Eindruck der Elegie durch die Wahl der ihr gemäßen Zeit, Scene und Umstände, verstärken.

S. Literaturbriefe, XIII. S. 76. vergl. mit den Fragmenten, III. 235.

4.

Der Reichthum des Stofs ist für den elegischen Dichter desto größer und mannichfaltiger, weil in dieser Dichtungsart sowohl Einbildungskraft als Empfindung beschäftigt wird. Jene bleibt indeß dieser allemal untergeordnet; und die Empfindung wird die einzige Quelle und Veranlassung aller der Bilder der Phantasie, welche auf ihren

ihren Gegenstand Beziehung haben, und ihn in stärkeres Licht stellen. Auch muß die Schilderung dieser Bilder hinlänglich gemäßigt werden, damit der Eindruck die Gränzen gemischter Empfindungen nicht überschreite, damit z. B. nur sanfte Schwermuth, nicht Schrecken, Furcht, oder irgend eine reine, ungemischte Leidenschaft in der Seele und dem Vortrage des elegischen Dichters herrschend werde.

S. Fragmente, III. 247. Vergl. *Marmontel*, Poet. Fr. T. II. p. 205 ff. wo jedoch die dreifache Eintheilung der Elegieen in das genre *passionné*, *tendre*, und *gracieux*, nicht Statt finden kann, weil ein Gedicht der letztern Art, worin Einbildungskraft durchaus herrscht, nicht wahre Elegie mehr ist.

5.

Das Interesse der Elegie gewinnt ungemein, theils durch den eignen und starken Antheil des Dichters an dem Gegenstande derselben, durch die Fülle der Wahrheit seiner Empfindung, durch seinen eignen interessanten Zustand; theils auch durch die Beziehung, welche der Inhalt der Elegie auf den Leser selbst haben kann, nach welcher der Grad seiner Theilnehmung sich bestimmt, der dann am stärksten seyn muß, wenn der Inhalt den Leser selbst unmittelbar betrifft, oder wenn die Elegie an ihn persönlich gerichtet ist; und fast eben so stark, wenn er sich mit dem Dichter, oder mit dem, für welchen der Dichter sang, in gleicher Lage befindet.

6.

Mit wahrer, inniger Empfindung, und der ihr untergeordneten Einbildungskraft verträgt sich nur ein wahrer, natürlicher, kunstloser Ausdruck und Vortrag. Ist der elegische Dichter daher ganz mit seinem Gegenstande beschäfftigt, und betrachtet er denselben bloß in Beziehung auf sich und seinen gegenwärtigen Zustand, und auf die dadurch

durch in ihm rege gemachte Empfindung; so wird er von selbst allen künstlichen und gesuchten Witz, alle unnöthige Bilder, Gleichnisse, und andre Verschönerungen, alle kalte Sittensprüche in einem Gedichte vermeiden, worin das Herz reden, und der Affekt sich ganz so ausdrücken soll, wie er sich fühlt.

S. Literaturbriefe. S. 79. Fragm. S. 245.

7.

Die Elegie hat, wenigstens bei den Dichtern des Alterthums, ihre eigenthümliche Versart, nämlich Hexameter, die unmittelbar mit Pentametern abwechseln, wodurch der feierlichere Gang des heroischen Sylbenmaasses unterbrochen und gemäßigt wird. In neuern Sprachen hat man diese Versart entweder durch unmittelbar abwechselnde männliche und weibliche Alexandriner oder fünffüßige Jamben nachzuahmen gesucht, oder sie auch ganz aufgegeben, und irgend ein andres Sylbenmaaß dazu gewählt. Im Deutschen hat man das alte elegische Metrum mit vielem Glücke nachgeahmt, oft aber auch abwechselnde weibliche und männliche trochäische Verse, ihres schwermüthigern und sanftern Ganges wegen, dazu gewählt.

OVID. *Amor.* L. III.

Venit odoratis Elegeia nexa capillis,
Et, puto, pes illi longior alter erat.
Forma decens, vestis tenuissima, vultus amantis;
In pedibus vitium caussa decoris erat.

8.

Der Ursprung der eigentlichen Elegie ist unter den Griechen zu suchen; wir haben aber keine griechische Gedichte dieser Art mehr, die wahren elegischen Inhalts sind, sondern

sondern bloß verschiedne Stücke in elegischer Versart. Dahin gehören vorzüglich die Kriegslieder des Tyrtäus, und einige elegische Fragmente von Mimnermus. Am berühmtesten waren Philetas und Kallimachus in dieser Dichtungsart, deren eigentliche Elegieen aber verloren gegangen sind.

Beispielsamml. B. IV.

S. die Memoires sur l'Elegie Grecque et Latine, par l'Abbé FRAGUIER, in den Mem. de l'Acad. des Inscr. Tom. VIII. ed. d'Amst. und noch umständlicher zwei Discours sur les Poetes Elegiaques, par l'Abbé SOUCHAY, ebendas. T. X. — TYRTAEI quae supersunt omnia — — collegit et edidit *C A. Klotz*, Altenb. 1767. 8maj. — Eine glückliche deutsche Uebers. der Tyrtäischen Kriegslieder s. in Hrn. Weissens lyrischen Gedichten, (Leipzig, 1772. 3 Theile kl. 8.) Th. II. S. 123. — Die Fragmente des Mimnermus s. in *Brunkii* Analect. T. I. p. 60. T. II. p. 522. — Vom Philetas ist uns nichts übrig; vom Kallimachus ist die Hymne auf das Bad der Pallas in elegischen Versen; s. den folgenden Abschn. — Beider Nachahmer war Properz. S. dess. El. L. I. v. 1.

9.

Reicher an Elegieen ist die römische Poesie; und ihre uns übrigen Dichter dieser Art bleiben darin noch immer die vornehmsten Muster, obgleich ihr Werth, sowohl im Ganzen, als in einzelnen Gedichten und deren Stellen, sehr verschieden ist. Diese Dichter sind: Tibull, Properz, und Ovid.

S. die beiden angef. Abhandlungen von Fraguier und Souchay, bes. dieses letztern Disc. 2. Mem. l. c. p. 613 ff. und ebendas. p. 624 ff. eine Vergleichung dreier Elegieen dieser drei Dichter von ähnlichem Inhalt. — Von Ovid's mehrern Gedichten in elegischer Versart gehören vornehmlich seine Libri III. *Amorum* und Libri V. *Tristium* hieher. — A. TIBULLI Carmina ex ed. *Heynii.* Lips. 1777. 8. — S. A. PROPERTIUS, cura *Barthii*, Lips. 1777. 8. — Die sechs Elegieen, die man gewöhnlich dem

Kornel.

Kornel. Gallus, einem Zeitgenossen Ovid's zuschreibt, sind gewiß nicht von ihm; und sehr zweifelhaft sind die Verfasser anderer Stücke dieser Art, die man dem Virgil und Pedo Albinovanus beilegt. S. J. C. WERNSDORFII Poetae Latini Minores, T. III. p. 115 ff.

10.

Die vornehmsten elegischen Dichter neuerer Sprachen sind: unter den Italiänern, Ariost, Alamanni und Menzini; unter den Franzosen, die Deshoulieres und la Suze; unter den Engländern, Hammond, Shenstone, Gray, Mason, Beattie und Jerningham; und unter den Deutschen, Klopstock, von Gemmingen, Weiße, Schmidt, Hölty, und Gotter.

S. Satire e Rime del ARIOSTO, Hamb. 1731. 8maj. — Opere Toscane di L. ALAMANNI. — Les Oeuvres de Mad. de DESHOULIERES — Pieces galantes par la Comtesse DE LA SUZE et PETISSON. Trevoux, 1725. 4 Voll. 8. — HAMMOND'S Love-Elegies, Lond. 1744. 8. — W. SHENSTONES Works — GRAY'S Poems — JERNINGHAM'S Poems, Lond. 1776. 8. — Klopstocks Oden, Hamb. 1771. 4. — Elegieen von Hrn. v. Gemmingen s. in Gött. Musenalmanach v. 1771 u. 74. — K. E. K. Schmidts Elegieen an s. Minna, 1773. 8. — Höltys Gedichte, Halle 1782. 8. — S. auch: Elegieen der Deutschen. Lemgo, 1776. 2 Theile 8. — Oden und Elegieen der Deutschen; Zürich, 1785. 8.

VII. Die

VII.

Die lyrische Poesie.

1.

Lyrische Poesie ist sinnlich vollkommner Ausdruck leidenschaftlichen Gefühls, welches die ganze Seele des Dichters einnimmt, auf die Einbildungskraft desselben lebhaft wirkt, und nach dem Gange derselben seine Ideenfolge leitet, vermittelst gleicher Fülle der Rede, und einer bestimmten, für den Gesang vorzüglich schicklichen, Abmessung der Verse, die in Strophen getheilt werden, welche gewöhnlich von Einerlei Sylbenmaaß, Verslänge und Umfange sind.

S. zu diesem Abschnitt: Ramlers Batteux Th. III. S. 3 ff. vergl. mit Schlegels Batteux, I. 361. 380. — Poet. Franç. de MARMONTEL, T. II. Ch. XV. — Daciers Vorrede zu s. Uebers. des Horaz: De la poesie lyrique, de son caractere, des changemens qui lui sont arrivés jusqu' à ce qu' elle est parvenu à sa perfection. — Discours sur l' Ode, par Mr. *Gossart*, Par. 1761. 12. — Dr. YOUNG's Essay on Lyric Poetry; übers. in der Berlin. Samml. verm. Schr. B. II. St. 1. Versuch von der Ode, in den verm. Beyträgen zur Philos. u. d. sch. W. (Bresl. 1763. 8.) B. II. St. 1. S. 152. Vergl. Allg. deutsche Biblioth. B. II. S. 1. St. 219. — Sulzer's Allg. Theorie, Art. Lyrisch; Hymne; Ode; Lied. — Engel's Anfangsgr. Th. I. Hauptst. VIII.

2.

Bei der Mannichfaltigkeit der Empfindungen, welche, durch eben so mancherlei Veranlassungen erregt, die Seele des Dichters mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit erfüllen und zur lyrischen Poesie begeistern können, finden mehrerlei Gattungen derselben Statt, deren Eintheilung in den Empfindungen selbst, in dem Grade ihrer Stärke, in der Be-

schaffenheit ihrer Gegenstände, oder in der Art ihres Ausdrucks gegründet seyn kann. Vornehmlich aber lassen sich zwei Hauptgattungen lyrischer Gedichte absondern, die sich durch Inhalt und Vortrag merklich unterscheiden; nämlich, die eigentliche Ode, und das Lied. Jene hat erhabnere Gegenstände, stärkre Empfindungen, höhern Schwung der Gedanken und des Ausdrucks; dieses wird gewöhnlich durch leichtere und sanftere Gefühle veranlasst, und hat daher auch einen leichtern gemäßigtern Ton.

S. andre Abtheilung beim Batteux und Marmontel, am angef. Orte. — Vergl. Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 313.

3.

Die eigentliche Ode begreift wieder verschiedne Arten unter sich: Hymnen, oder feurige Lobgesänge der Gottheit und ihrer Werke; heroische Oden, deren Gegenstände menschliche Unternehmungen von ungewöhnlicher Art sind; und philosophische Oden, Früchte eines vorzüglich lebhaften Gefühls solcher Wahrheiten, welche auf die dichtrische Phantasie lebhaft wirken, leicht in Empfindung übergehn, und lyrischer Behandlung fähig sind. Die Quellen dieser letztern Odengattung sind gleichfalls dreifach: entweder vorzügliche Klarheit und anschauende Stärke der Betrachtung, oder ausserordentliche Rührung und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; oder ungewöhnliche Bewegung und leidenschaftliche Erschütterung der Seele.

4.

Begeisterung wird bei dem Odendichter in vorzüglichem Grade vorausgesetzt, weil seine ganze Seele mit ihrer jezigen Hauptempfindung und deren Gegenstande innigst beschäftigt seyn muß. Dadurch entstehen dann große, erhabene, ungewöhnlich lebhafte Vorstellungen, Bilder und Gefühle, die sich dem Gedichte selbst mittheilen, und lyri-

scher

scher Schwung genannt werden. Eben diese Stärke der Leidenschaft, und die ausschliessende Richtung der Seele auf sie allein, macht es dem lyrischen Dichter unmöglich, an eine absichtliche regelmäßige Folge seiner Gedanken, Bilder und Ausdrücke zu denken; daher die lyrische Unordnung, die aber mehr scheinbar als wirklich ist, weil die Ordnung und Gedankenreihe der begeisterten Phantasie doch immer dabei wirksam ist und zum Grunde liegt.

S. Marmontel, S. 412 ff. — Verm. Beyträge, S. 156 ff. — Literaturbriefe, Th. XVII. S. 149 ff. — Engel's Anfangsgr. Th. I. S. 281 ff.

5.

Einheit des Gegenstandes der Ode, und der dadurch erregten Hauptempfindung in der Seele des Dichters, bleibt allemal ein nothwendiges Erfoderniß dieser poetischen Gattung. Alle einzelne Theile und Seiten des Gegenstandes, alle mit der herrschenden Leidenschaft verwandte Nebenempfindungen, sind eben so viel Quellen lyrischer Mannichfaltigkeit; und die Vorstellungen des Dichters entwickeln sich dann nach der natürlichen Entwickelung des Affekts in seiner Seele, und nach den Gesetzen der dadurch rege gemachten Phantasie, die auf alles das hinlenkt, was für sie nahes und verwandtes Interesse hat. Uebergänge und Abänderungen der Empfindung in verwandte oder gegenseitige finden hier also nur dann Statt, wenn der Gegenstand unverändert bleibt, und nur, von mehrern Seiten genommen, verschiedentlich auf den Dichter wirkt.

6.

Auch erfodert der Ideengang des Dichters in der Ode eine gewisse Wahrscheinlichkeit, oder verhältnißmäßige Zusammenstimmung ihres Gegenstandes mit den dadurch erregten Empfindungen, Vorstellungen und Bildern. Der

stand sey, in Ansehung seiner Wichtigkeit und Wirkungsart, so beschaffen, daß er dieß höhere Maaß geistiger Anstrengung habe hervorbringen können; sonst wird die Ode ein bloßes Spiel der Phantasie, ein Werk kalter, mühsamer Kunst, von gar keinem, oder sehr widrigem Eindruck; da sie hingegen, bei jenem gleichen Verhältniß zwischen ihrem Anlaß und Schwunge jeden Leser durch sich selbst interessiren muß.

7.

Die Natur des leidenschaftlichen Zustandes und die bald vorübergehende Währung desselben macht die Kürze, sowohl der Gedanken als des Ausdrucks, der Ode, und überhaupt der lyrischen Poesie, nothwendig. Bloß der höhere Grad der Leidenschaft, nicht ihre allmählige Zunahme und Abnahme, deren Beschreibung für die Elegie gehört, ist Veranlassung des lyrischen Gesanges; der Grad nämlich, worin zwar die Leidenschaft schon unvermischt und in voller Stärke wirkt, der aber doch der Seele noch Deutlichkeit der Vorstellungen, und Besonnenheit genug lässt, ihr Gefühl auszudrücken und andern mitzutheilen. Jene Kürze aber begränzt nicht nur den Umfang des Gedichts im Ganzen, sondern auch jeden einzelnen Ausdruck, und giebt ihm Fülle und Gedrungenheit.

8.

In der höhern Ode wirkt die Größe der Gegenstände und die Stärke der dadurch erregten Empfindungen Erhabenheit der Gedanken sowohl, als des Ausdrucks. Dieß wird oft noch durch das Wunderbare oder Ausserordentliche verstärkt, wenn sich Wirkung übernatürlicher Kraft in den Gegenständen äußert, und desto stärkere Bewunderung und Rührung in der Seele des Dichters und des Lesers hervorbringt. Daher auch das Neue, Unerwartete und Ueberraschende in den Empfindungen, Vorstellungsarten

arten und Ausdrücken, welches oft schon aus dem individuellen Charakter des Dichters, oder aus der Besonderheit der Lage entspringt, worin er sich wirklich befindet, oder worein ihn seine lyrische Begeisterung versetzte.

S. Verm. Beyträge, S. 165 ff. vergl. Allgem. d. Biblioth. II. 221.

9.

Hymnen, deren Gegenstand das Lob der Gottheit, deren Inhalt die Bewunderung, Empfindung und Verherrlichung göttlicher Eigenschaften und Werke ist, machen die erhabenste Gattung der Oden aus, und fodern den höchsten Grad der Begeisterung des lyrischen Dichters. Andacht und gottesdienstliche Anbetung herrschen darin durchgehends; und je lauterer die Religion ist, deren Gefühl sie ausdrücken, desto mehr sind sie im Stande, die Seele des Lesers zu heben und mit gleich lebhafter Empfindung zu erwärmen. Nur wenige von unsern gewöhnlichen gottesdienstlichen Gesängen nehmen und vertragen den höhern lyrischen Schwung des Hymnus; die meisten sind mehr Lieder als Oden mehr Aeusserungen stiller betrachtender Andacht, als Ausbrüche des lebhaftesten Religionsgefühls.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Hymne.

10.

Das Alterthum giebt uns in dieser ersten Gattung der Ode die vortrefflichsten Muster. Vorzüglich sind es einige lyrische Stücke der heiligen Schrift, und nächst ihnen verschiedene griechische Hymnen zum Lobe der Götter; sowohl die, welche man dem Orpheus und Homer beilegt, als die spätern vom Kallimachus, Proklus und Kleanthes. Auch gehören verschiedne Chöre griechischer Trauerspiele hieher, und aus der lyrischen Poesie der Römer einige Oden des Horaz.

S. zu dieser und den folgenden lyrischen Gattungen die Beispielsamml. B. IV.

Biblische Stücke im Schwunge der höhern Ode sind z. B. das Lied Mosis, 2 B. M. XV. der Gesang Debora's und Baraks, B. d. Richt. V; Jes. XIV; und ein Theil der Psalmen. Vergl. LOWTH de poesi sacra Hebraeor. Prael. XXV - XXVIII. — Dr. BLAIR, *Lect.* XLI. und Herder, vom Geist der hebräischen Poesie; Dessau, 1782. 83. 2 Bde. gr. 8. — ORPHEI Carmina, ex ed. *Gesneri*, Lipf. 1764. 8. — HOMERI Hymni in Opp. ed. *Ernesti* T. V. — *Ejusd.* Hymnus in Cererem, ex ed. *Rhunkenii*, L. B. 1779. 4. Vergl. *G. E. Groddeck* de Hymnor. Homericor. Reliquiis; Goett. 1786. 8. — CALLIMACHI Opera ex ed. *Spanhemii* et *Ernesti*, L. B. 1761. 2 Voll. 8. — PROCLI Hymni IV; in *Brunkii* Analect. T. II. p. 441. Zwei neugefundene Hymnen von ihm s. in der Götting. Biblioth. d. alten Literatur, St. 1. — CLEANTHIS Hymnus, in *Brunkii* Gnom. Poet. gr. p. 141. — Vergl. Dissertation sur les Hymnes des Anciens, par SOUCHAY; in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XVIII. XXIV. — Chöre dieser Art sind z. B. im Oedipus des Sophocles, zwischen Akt I. und II, auch II. und III; in der Iphigenia in Aulis vom Euripides, zwischen Akt II. und III. Vergl. *A. L. Heeren* de Chori Graeci tragici natura et indole; Goett. 1784. 8. - Horazische Oden dieser Gattung sind: L. I. Od. 10. 21. 30. 31. 35. II. 19. III. 11. 22. 25. 26. IV. 1. 3. 6. und vorzüglich das *Carmen seculare.* — Katulls *Pervigilium Veneris* ist mehr Lied, als Hymne.

II.

Zu den vornehmsten neuern Hymnendichtern gehören: unter den Italiänern Bern. Tasso, Menzini, Lemene und Chiabrera; unter den Franzosen, Ronsard, J. B. Rousseau und le Franc de Pompignan; unter den Engländern, Cowley, Prior, Akenside, Thomson und Gray; und unter den Deutschen, Cramer, Klopstock, Wieland, Lavater und Herder.

Salmi di BERN. TASSO; Nap. 1560. 12. — Opere di B. MENZINI, T. I. — FRANC. LEMENE, Dio; Sonnetti ed Inni; Gen. 1709. 8. — Opere di CHIABRERA; Venez. 1757. 5 Voll. 12. T. I. — Oeuvres de P. RONSARD; T. I. — Oeuvres

vres de I. B. ROUSSEAU, T. I. Odes sacrées. — Poesies sacrées de Mr. LE FRANC DE POMPIGNAN, Par. 1763. 4. — COWLEY's Works; Lond. 1780. 3 Voll. 8. — Die von Prior, Akenside und Gray, in ihren oben angef. Werken. — J. A. Cramers poet. Uebersetzung der Psalmen, Leipz. 1766. 4 Bde. 8. Auch eigne geistl. Oden von ihm in den Brem. Beyträgen, Nord. Aufseher, u. a. m. S. auch s. gesammelten Gedichte. — Klopstocks Oden. Hamb. 1771. kl. 4. S. 3. 15. 25. 32. 39. 43. 56. 59. 63. 65-69. Auch im Nord. Auff. und viele seiner Geistl. Lieder, Kopenh. und Leipz. 1758 ff. 3 Bde. 8. — Wielands Hymnus auf Gott, und zwei Oden auf die Geburt und Auferstehung des Erlösers; in s. poet. Schr. Th. II. S. 289. Th. III. S. 76. — Lavaters Oden und Poesien, Leipz. 1781. 2 Bde. gr. 8. — Verschiedene schöne Uebers. biblischer Gedichte von Herder in s. Geist der Ebr. Poesie. — Sammlung: Der heilige Gesang der Deutschen; Zürich, 1782. 2 Bde. 8.

12.

Die zweite Art der erhabnern Ode ist die sogenannte **heroische**, worin Menschen, menschliche Eigenschaften, Verdienste und Unternehmungen besungen werden. Sie hat alle ihre Regeln mit der Hymne gemein, nur nimmt sie, dem Verhältnisse ihrer Gegenstände gemäß, keinen völlig so erhabenen Schwung, als jene. Gewöhnlich besingt sie solche Personen, die sich durch vorzügliche Seelengröße unterscheiden, und solche Handlungen oder Vorfälle, die viel Geist, Anstrengung oder Verläugnung foderten, und von großer, ausgebreiteter Wirkung waren.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Ode.

13.

Von der Art sind die Oden **Pindar's** zum Lobe der Sieger in den griechischen Kampfspielen, ob sie sich gleich durch Einmischung des Lobes der Götter meistens bis zur Hymne heben; und der größere Theil von den Oden des Horaz.

PINDARI Carmina, cur. *C. G. Heyne*, Goett. 1773. 2 Voll. gr. 8. Gedikens schöne Uebersetzung der Olymp. und Pyth. Oden, Berl. 1777. 79. 8. — Vergl. Caractere de Pindare, par l'Abbé FRAGUIER, in den Mém. de l'acad. des Inscr. T. II. p. 34. — WEST's Diss. on Pindar, with his Translation, Lond. 1749. 4. — Schneiders Versuch über Pindars Leben und Schriften. Straßb. 1774 8. — S. auch Sulzer's Allg. Th. d. Art. Pindar. — Von den übrigen lyrischen Dichtern der Griechen s. *Fabricii* Biblioth. Gr. L. II. C. XV. — Von den Oden des Horaz gehören hieher: L. I. Od. 2. 3. 6. 12. 14. 15. 24. 36. 37. II. 1. 7. 9. 12. 13. 15. 17. 20. III. 3. 6. 8. 14. 30. IV. 2. 4. 5. 8. 9. 14. 15. — Eine Nachweisung der vornehmsten neuern Odendichter in latein. Sprache s. in des Hrn. v. Blankenburg neuer Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. III. S. 452 f.

14.

Die neuere poetische Literatur ist sehr reich an Oden dieser Gattung, die an Feuer, Schwung und Schönheit des Ausdrucks den besten Mustern des Alterthums größtentheils gleich kommen. Die besten höhern Oden der Italiäner sind von Petrarca, Testi, Guidi, Redi, Chiabrera und Frugoni; der Franzosen, von Malherbe, J. B. Rousseau, und dem jüngern Racine: der Engländer, von Waller, Dryden, Pope, West und Gray; der Deutschen, von Cramer, Schlegel, Uz, v. Cronegk, Weisse, der Karschin, Gleim, Ramler, Klopstock, Denis, Mastalier, Kretschmann, und den beiden Grafen zu Stolberg.

Opere di PETRARCA, s. oben. Vergl. Meinhard's Versuche über d. ital. D. Th. I. S. 325. — Poesie del Conte FULVIO TESTI, Venez. 1674. 12. — Poesie d'ALESS. GUIDI, Nap. 1780. 8. — Opere di FRANC. REDI; Venez. 1762. 7. Voll. 4. — Opere di CHIABRERA, Venez. 1757. 5 Voll. 12. T. I. *Canzoni Eroiche XCIII.* — Opere Poetiche di CAROLO FRUGONI, Parma, 1779. 9 Voll. 8. T. IV. — Oeuvres de MALHERBE, Par. 1757. 3 Voll. 12. — Oeuvres de ROUSSEAU et L. RACINE, s. oben. — DRYDEN's, POPE's, GRAY's Works, s. oben. — GILB. WEST's

Poems

Poems, in *Dr. Johnson's* und *Bell's* Collections. — Cramers sämmtl. Gedichte; Leipz. 1782 ff. 3 Bände 8. — J. A. Schlegel's Gedichte, Th. I. Hannov. 1787. 8. Uzens, v. Cronegk's Gedichte s. oben. — Weissens lyrische Gedichte, Leipz. 1774. 3 Theile, kl. 8. — Gedichte der Frau Karschin, Berlin, 1764. 8. — Gleims Kriegslieder, Berlin 1758. 12. 1778. 8. — Ramlers lyrische Gedichte, Berl. 1772. 8. — Klopstocks Oden, Hamb. 1771. 4. — Ossian's und Sined's (d. i. Denis's) Lieder; Wien 1784. 5 Bände 4. — Mastaliers Gedichte, Wien, 1777. 8. K. F. Kretschmann's sämtl. Werke; Leipz. 1784 ff. 4 Bde. 8. — Gedichte der Grafen zu Stolberg, Leipzig, 1779. 8. — S. auch Oden der Deutschen; Samml. I. Leipzig, 1778. 8. — Oden und Elegien der Deutschen; Zürich, 1783. 8.

15.

In der Mitte zwischen der Hymne und der heroischen Ode stehn die Dithyramben, höhere Gesänge von dem kühnsten Schwunge, die bei den Festen des Bacchus in Griechenland ursprünglich verfertigt und angestimmt wurden, und von diesem Gotte den Namen führten. Ihren Inhalt machen daher die feurigen Empfindungen aus, in welche der Dichter durch den frohen Genuß des Weins und durch die Bewunderung seines ersten Pflanzers versetzt wird. Lyrische Unordnung des Ganzen, Kühnheit der Bilder, und Neuheit der Sprache überschreiten in dieser lyrischen Gattung die Gränzen jeder andern. Die Alten hatten ihrer viele, die aber fast alle verloren gegangen sind. Einige neuere Dichter haben sie in der italiänischen und deutschen Sprache nachzuahmen versucht.

S. VOSSII Institutt. Poet. L. III. c. XVI. — Literaturbriefe, Th. XXI. S. 39. — Herders Fragmente, Th. II. S. 298. — Vergl. Sulzer's Allg. Theorie, Art. Dithyrambe. — Griechische Dithyrambendichter waren: Lasus, Perikletus, Melanippides, Philoxenus, und Pindar, dessen eigentliche Dithyramben verloren gegangen sind, obgleich die 13te olymp. Ode in diese Klasse zu gehören scheint. — Auch sind die beiden Horazischen Oden, II. 19. III. 25. von dieser Art. — Poesie di ANGELO

POLIZIANO, Venez. 1761. 12. — Bacco in Toscana, da FRANC. REDI; Fir. 1685. 4. — Canzoni anacreontiche di BARUFFALDI, Venez. 1743. 12. — Dithyramben von Willamov, Berl. 1766. 8. S. auch Dessen poetische Werke, Th. I. Leipzig, 1779. 8.

16.

Philosophische Oden haben nicht speculative, sondern bloß praktische Wahrheiten der Philosophie, und auch aus dieser nur solche zum Gegenstande, deren überzeugende, einleuchtende Klarheit das Herz des lyrischen Dichters, dessen Schwung sich weit über den didaktischen hebt, mit lebhaftem, feurigem Gefühl zu erwärmen vermag. Alle trockne Vernünftelei, aller Lehrton, alle schulgerechte Zergliederung der Wahrheiten und ihrer Beweise, sind daher in solchen Oden durchaus zu vermeiden. Tugend und Pflicht müssen bei dem Dichter in leidenschaftliche Empfindung übergegangen seyn, und dann werden seine Gedanken sich in Bilder, seine Zergliederungen in Gemälde, und seine Beweise in lebendig dargestellte Beispiele verwandeln. Auch kann ihn der Eifer wider Verbrechen und Laster zum lyrischen Gesange begeistern.

S. MARMONTEL Poet. Fr. T. II. p. 439.

17.

Von den Oden des Horaz gehören verschiedne zu der philosophischen Gattung, und zu den besten Mustern dieser Art. So findet man auch ihrer viele unter den Oden der meisten neuern, zum Theil schon angeführten Dichter, z. B. unter den Engländern, von Shenstone, Akenside, und der Miß Carter; unter den Franzosen, von Rousseau, L. Racine, Gresset und Thomas; und unter den Deutschen von v. Haller, v. Hagedorn, v. Creuz, v. Gemmingen, Uz und Ramler.

HORATII

HORATII Lib. I. Od. 1. 11. 22. 34. L. II. Od. 2. 3. 10. 14. 15. 16. 18. L. III. O. 1. 2. 3. 16. 24. L. IV. Od. 7. — W. SHENSTONE's Works, Lond. 1764-70. 3 Voll. 8. — AKENSIDE's Poems, Lond. 1768. 8. — Miss CARTER's Poems on several occasions, Lond. 1762. 8. Oeuvres de I. B. ROUSSEAU, T. I. — de L. RACINE, T. IV. — de GRESSET, T. I. — de THOMAS, Amst. 1766. 8. — v. Haller's und v. Hagedorn's Gedichte. — v. Creuz Oden und andre Gedichte, Frkf. 1750. gr. 8. und im Anhange zu s. Grabern, e. d. 1760. gr. 8. — v. Gemmingen Briefe, nebst andern poet. und pros. Ausarbeitungen, Braunschw. 1769. gr. 8. — Uzens und Ramlers lyrische Gedichte.

18.

Das Lied, die dritte Gattung der lyrischen Poesie, hat mit den beiden vorigen Gattungen den Hauptcharakter des vollen Ausdrucks der Empfindung, und die daraus hergeleiteten Erfodernisse gemein; nur sind die darin ausgedrückten Gefühle gewöhnlich von sanfterer Art, und die Gegenstände, welche sie veranlassen, sind minder erhaben, und von minder ausgebreitetem Einfluß. Sanfte und erfreuende Religionsempfindung, Freude über den Anblick der Natur, das Gefühl der Zärtlichkeit und der Freundschaft, der frohe Genuß des geselligen Lebens, Scherz und Fröhlichkeit, durch diesen Genuß erweckt und belebt, machen den gewöhnlichsten Inhalt des Liedes aus.

S. MARMONTEL, Poet. Fr. T. II. p. 444. — I. AIKIN's Essay on Song-Writing — — Warrington and London; 1774. 8. — Sulzers Allg. Th. Art. Lied. — Jacobi, über das Lied, im 6ten Bande der Iris.

19.

Nach der Verschiedenheit des Inhalts und Endzwecks lassen sich mehrere Arten von Liedern absondern; z. B. gottesdienstliche oder geistliche Lieder, zum Ausdruck sanfter Religionsempfindungen, die sich nicht bis zum Schwunge der Hymne erheben, noch in den betrachtenden oder lehren-

den Ton hinab senken, sondern vornehmlich die wohlthätigen Einflüsse der Religion auf die heitre, ruhige, aber doch gefühlvolle Stimmung der Seele zum Gegenstande haben; Nationallieder, zur Erweckung und Aeusserung der Vaterlandsliebe und einträchtiger Gesinnungen guter Bürger, oder zum Andenken denkwürdiger Vorfälle in der vaterländischen Geschichte; moralische Lieder, zur Belebung edler sittlicher Gefühle; leidenschaftliche Lieder, zum Ausdruck sanfter Zärtlichkeit und inniger Freundschaft; und gesellschaftliche Lieder, zur Belebung und Unterhaltung der durch Umgang und Tischgenossenschaft erweckten geselligen Fröhlichkeit.

20.

Der Vortrag, Ausdruck, und ganze Gang des Liedes ist der Beschaffenheit seines Inhalts gemäß; leicht, natürlich, einfach, angenehm und wohlklingend *). Dies leztere um so mehr, da es von allen lyrischen Gattungen vorzüglich zum Gesang und zur musikalischen Begleitung bestimmt ist, und folglich in der Wahl des Sylbenmaaßes sowohl, als in dem ganzen Bau der Strophen, diese Bestimmung ein Augenmerk des Dichters seyn muß. Der herrschende Ton des Liedes kann bloß gefühlvoll, oder zugleich beschreibend und erzählend seyn. Uebrigens ist auch die Sittsamkeit, in Gedanken, Empfindungen und Ausdrücken, eine Pflicht, auf welche der Liederdichter desto sorgfältiger zu achten hat, je leichter ihn die Macht froher Empfindungen, und selbst der begeisterte Zustand, worein ihn Scherz und Fröhlichkeit des geselligen Lebens versetzen, über die Gränzen der Zucht hinaus führen können.

*) Hiebei die nöthigen Erinnerungen über die mannichfaltigen lyrischen Versarten und Sylbenmaaße der Alten und Neuern, und deren vornehmste Arten. Vergl. Ramler's Batteux, Th. I. S. 177.

21.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Lied die früheste Gattung, der erste Ursprung aller Poesie, und die erste und allgemeinste Aeußerung dichterischen Gefühls. Mit Tanz und Musik verbundener lyrischer Gesang findet sich überall, auch bei den rohesten und wildesten Völkerschaften, bei denen man nur irgend eine Spur bürgerlicher Gesellschaft antrifft. Der Inhalt ihrer Volkslieder ist meistens historisch, oder Aufmunterung zum Muth und zur Freude. Auch veranlasste das Hirtenleben des frühern Menschengeschlechts vermuthlich gar bald Gesänge der Unschuld, der Zärtlichkeit und der Freude über die wohlthätigen Einflüsse der Natur. Man findet daher bei den ältesten morgenländischen Völkern häufige Spuren der Liederpoesie.

S. Dr. BROWN's Diss. on Poetry and Music; Lond. 1763. 4. übers. Leipz. 1769. 8. — Memoire Historique, sur la Chanson en général et en particulier sur la Chanson Françoise, par Mr. MEUSNIER DE QUERLON, vor der Anthologie Françoise; Par. 1765. 3 Voll. 8. — Historical Essay on the Origin and Progress of National Song, vor dem ersten Bande der Select Collection of English Songs; Lond. 1783. 3 Vols. 8.

22.

Griechenland hatte viele Liederdichter, von denen uns meistens nur bloß die Namen und einzelne zerstreute Beispiele und Fragmente übrig sind. Die Form und Bestimmung der griechischen Lieder war sehr mannichfaltig; am merkwürdigsten darunter sind die sogenannten Skolien, oder Lieder von unbestimmter Versart, mythischen, historischen, moralischen oder vermischten Inhalts, die als Tischlieder oder bei den Geschäften des Lebens als Volkslieder gesungen wurden. Muster von lyrischer Leichtigkeit, Natur und Anmuth sind an Inhalt und Ausdruck die Lieder Anakreon's, und in der zärtlichen Gattung, die Fragmente

mente der Sappho. Die besten römischen Liederdichter waren Horaz und Katull.

S. deux Memoires sur les chansons de l'ancienne Grece, par Mr. DE LA NAUZE, dans les *Mem. de l'Acad. des Inscr.* ed. d'Amst. T. XIII. p. 496. übers. von Hrn. Ebert als ein Anhang zu v. Hagedorns Oden und Liedern. Th. 3. s. poet. Werke. Vergl. die letzten beiden beim vorherg. §. angeführten Abhandlungen. Viele hieher gehörige Erläuterungen findet man auch in Dr. BURNEY's General History of Music; Lond. 1776. 4. Vol. I. p. 253 ff. und in J. N. Forkel's Allg. Gesch. d. Musik; Leipz. 1788. 4. B. I. S. 184 ff. — Etwas von den Skolien der Griechen, von H. H. Cludius, s. in der Biblioth. der Alten Literatur und Kunst; (Gött. 1786. 8.) St. I. S. 54 ff. — ANACREONTIS Carmina, ex ed. *Fischeri*, Lips. 1776. 8. — ex rec. *Brunkii*, ed. *I. F. Degen*, Erlang. 1780. 8. — Vergl. (Prof. Schneiders) Anmerkungen über den Anakreon, Leipzig, 1770. 8. Herders Fragmente, I. S. 338 ff. Vergl. Sulzer n. A. Art. Anakreon. — Die Fragmente der Sappho findet man bei allen Ausgaben Anakreons. - HORATII. Lib. I. Od. 4. 5. 8. 9. 13. 16-20. 23. 25-27. 29. 32. 33. 36-38. II. 4. 5. 6. 8. 12. 13. 18. III. 7-10. 12. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 27. 28. IV. 3. 8. 10-13. — CATULLI Carmina, ex ed. *F. W. Döring*, Lips. 1788. 8.

23.

Die vorzüglichsten neuern Liederdichter sind bei den Italiänern, Testi, Chiabrera, Zappi, Filicaja, Rolli, Metastasio und Frugoni; bei den Spaniern, Garcilasso de la Vega, Esteval Manuel de Villegas, Luis de Leon, und Vicente de Espinel; bei den Franzosen, Chaulieu, la Fare, Lainez, u. a. m. bei den Engländern, Waller, Prior, Landsdown, Shenstone, Mrs. Barbauld, Aikin, u. s. f. bei den Deutschen, v. Hagedorn, Uz, Gleim, Lessing, Zachariä, v. Cronegk, Weisse, Jacobi, Götz, Claudius und Bürger.

Ueber die Geschichte der Liederpoesie bei diesen verschiednen Nationen, die deutsche ausgenommen, s. die bei §. 21. angef. beiden historischen Abhandlungen. — Zu einer Geschichte der lyrischen

rischen Poesie der Deutschen hatte die sel. Gottschedin Materialien gesammelt. Einiges darüber s. in v. Hagedorn's Vorberichte zu s. Oden und Liedern; und in Meister's Beiträgen z. deutschen Sprache; Th. II. S. 67 ff. Opere di TESTI, Milano, 1658. 8. — di CHIABRERA, T. II. — di ZAPPI, Venez. 1728. 8. — di FILICAJA, Venez. 1737. 8. — di ROLLI, Lond. 1727. 8. — di METASTASIO, T. IV. — di FRUGONI; T. V. VI. IX. — Obras de GARCILASO DE LA VEGA; Madrid, 1765. 8. — Las Eroticas de *Don* ESTEVAN MANUEL DE VILLEGAS; Najera, 1617. 4. — Obras de LUIS DE LEON; Valencia, 1761. 8. — Arte Poetica Espannola, y varias Rimas por VICENTE DE ESPINEL; Madrid; 1591. 8. — Vergl. Velazquez Gesch. d. span. Dichtk. S. 414 ff. — Cancionero General; Toledo, 1517. fol. — Oeuvres de CHAULIEU; Par. 1750. 2 Voll. 12. — de LA FARE, Par. 1755. 2 Voll. 12. — de LAINEZ, à la Haye, 1753. 8. S. auch: Recueil des Chansons choisies, à la Haye, 1736-46. 8 Voll. 12. Anthologie Françoise, Par. 1767. 3 voll. gr. 8. — Mehrere s. in dem angef. Memoire historique sur la Chanson, par *Querlon*; und im Essai sur la Musique, T. IV. Par. 1780. 4. — WALLER's Poems, Lond. 1745. 8. Die besten Stücke der übrigen s. in AIKIN's Essay on Song-Writing, with a Collection of English Songs, Lond. 1774. 8. S. auch: RAMSAY's Tea-table Collection, Lond. 1760. 8. und vorzüglich: A Select Collection of English Songs; Lond. 1783. 3 Voll. 8. — v. Hagedorn's poet. Werke, Th. III. — Uz Werke, Th. I. — Gleim's Versuch in scherzhaften Liedern, Berl. 1749. 8. Lieder nach dem Anakreon, Berl. 1766. 8. und viele andere kleine Sammlungen. — Lessing's verm. Schriften, Th. I. — Zachariä's poet. Schr. Th. II. — v. Cronegk's Schriften; Th. II. — Weissens lyrische Gedichte, 3 Theile, Leipzig, 1777. kl. 8. — Jakobi's Gedichte, Halberst. 1771. 3 Theile, 8. Götzens Gedichte; Mannh. 1785. 3 Bände, 8. — (Claudius) *Asmus omnia sua secum portans*, oder sämtl. Werke des Wandsbecker Boten; Hamb. 1775-80. 4 Bände, 8. — Bürgers Gedichte, Gött. 1779. 8. — Vergl. Ramler's lyrische Blumenlese, Leipz. 1774. 78. 2 Bände, 8. — Volkslieder, Leipzig, 1778. 79. 2 Bände, 8. — Lieder der Deutschen, (gesammelt von H. H. Füeßli;) Zürich, 1788. 2 Bände, 8.

24.

Da die geistliche Liederpoesie in den neuern Zeiten, vornehmlich unter uns Deutschen, sehr wesentliche Verbesserungen erhalten hat, so verdient sie hier noch einige besondre Bemerkungen. Ihre Bestimmung ist die Unterhaltung der Andacht, sowohl bei der häuslichen, als hauptsächlich bei der öffentlichen Gottesverehrung; und ihr Zweck, die Erhebung und Erwärmung des Gemüths durch Vorstellungen und Empfindungen, welche der hohen Würde der Religion gemäß, und der Wirksamkeit ihres wohlthätigen Einflusses beförderlich sind. Ein geistliches Lied sollte daher allemal Anbetung der Gottheit, und nur an sie, nicht an einen unbestimmten Dritten, oder an den Singenden selbst gerichtet seyn. Seiner allgemeinen Bestimmung wegen, muß der Inhalt einfach und leicht, der Ausdruck faßlich und deutlich, ohne Bilder und Anspielungen, aber dabei doch korrekt, edel und gefühlvoll seyn, und weniger Verstand und Phantasie, als Herz und Empfindung, beschäfftigen. In den protestantischen Kirchen ist man in den drei letzten Jahrzehenden auf die Verbesserung des gottesdienstlichen Gesanges mit glücklichem Eifer bedacht gewesen. Die Engländer haben an Watts, und die Deutschen an Gellert, Cramer, Klopstock, Schlegel, C. A. Schmid, Lavater, Neander, Funk und Basedow die trefflichsten Dichter dieser Art.

S. Gellert's Vorrede zu s. geistl. Oden und Liedern. — Cramer's Vorrede zu. s. Gedichten, Th. 1. u. a. m. — The Works of Dr. IS. WATT's; Lond. 1753. 6 Voll. 4. — Gellert's und Cramer's geistl. Lieder s. in ihren Gedichten. — Klopstock's geistl. Lieder; Kopenh. 1758. 59. 2 Bde. 8. — J. A. Schlegel's Gedichte, Th. I. Hannov. 1786. 8. — C. A. Schmid's Lieder auf die Geburt des Erlösers; Läneb. 1760. 8. — Lavater's funfzig geistl. Lieder; Zürich, 1771. 8. Christlicher Lieder, zwei Hunderte; Zürich, 1776. 80. 8. Katechismuslieder; Zürich, 1780. 8. — Neander's geistl. Lieder; Riga, 1766. 73. 2 Theile. 8. — G. B. Funk's geistl. Lieder; in Zollikofer's u. a. Lieder-

Liedersammlungen. — Basedow's Privatgesangbuch; Altona, 1767. 8. Allgemeines christliches Gesangbuch; Riga und Altona, 1781. 8. — Sammlung: G. F. Schulzen's Neue geistliche Lieder, zum gottesdienstlichen Gebrauch; Th. 1-5. Brandenburg, 1765-83. 8.

25.

Zu der leichtern Gattung der lyrischen Poesie ist auch die Romanze oder Ballade zu rechnen, die gemeiniglich ihrem Inhalte nach erzählend, und ihrer Einkleidung nach lyrisch ist. Gewöhnlich ist irgend eine merkwürdige, oft auch an sich wenig erhebliche, aber durch den Vortrag des Dichters merkwürdig gemachte Begebenheit der Gegenstand dieser Dichtungsart, von leidenschaftlicher, tragischer, wundervoller, verliebter, oder auch bloß belustigender und scherzhafter Wendung. Mehr das Interessante der Begebenheit selbst, oder des dichtrischen Vortrags, als der Umfang des Stofs, und sein Reichthum an vielfachen einzelnen Umständen, belebt die darin erzählte Handlung.

Hiebei über den Ursprung des Namens dieser den Neuern eigenthümlichen Gattung, aus dem Worte *Romanee*, der allgemeinen Benennung der südlichen europäischen Sprache der Provenzaldichter. — Vergl. Dr. Percy's historische Versuche über die Romanze in seinen bald anzuführenden Reliques of anc. Engl. Poetry. — Sulzer's Allg. Th. Art. Romanze; und die Vorreden zum ersten Theil der Romanzen der Deutschen, und zum zweiten Bändchen von (Bodmer's) altengl. und altschwäb. Balladen. — Zwischen Romanzen und Balladen scheint durchaus kein wesentlicher Unterschied zu seyn; beide Benennungen entstanden sehr zufällig, und bezeichneten ursprünglich bloß zur Musik, oft auch zum Singen beim Tanz, bestimmte, und nicht immer erzählende Lieder. Eben so willkührlich ist es, daß man sich bei Romanzen komische und bei Balladen tragische Subjekte zu denken pflegt.

26.

Die Quellen, woraus der Romanzendichter seinen Stof zu entlehnen pflegt, sind: die Mythologie, die Ge-

schichte, die Ritterzeiten, das Klosterleben, gemeine tägliche Vorfälle, oder das weite Gebiete der willkührlichen Dichtung. Am schicklichsten wird dieser Stof zur Romanze durch einen gewissen Anstrich des Wunderbaren, Abentheuerlichen, Neuen, Schauderhaften oder Lächerlichen. Gemeiniglich pflegt der Stof in den ritterlichen Romanzen mehr ein Vorfall aus dem Privatleben des Ritters, als eine seiner öffentlichen Heldenthaten zu seyn. Ihre Täuschung beruht gewöhnlich darauf, daß sich der Leser mit dem Dichter in eine Gemüthsfassung versetzt, die allen Eindrücken dieser Wirkungsmittel willig Raum giebt, und Meinungen, die auf Eingeschränktheit der Begriffe, Leichtgläubigkeit, Einfalt, Aberglauben und Bildern schwärmerischer Phantasie beruhen, durch kein schärferes Nachdenken aufzulösen und zu berichtigen sucht.

27.

Diese Eindrücke werden durch den **Vortrag** des Dichters am meisten erweckt und unterhalten, dessen wesentlichste Erfodernisse Natur, Einfachheit, Leichtigkeit und Anmuth der Erzählung sind, denen ein schicklich gewähltes lyrisches Sylbenmaaß keine geringe Hülfe giebt. Da die Erzählung der Romanze keinen großen Umfang hat, so übergeht sie alle die außerwesentlichen Umstände der Begebenheit, oder deutet sie doch nur durch kurze Winke an. Vorzüglich hat die **Laune** des Dichters in die Wirkung und das ganze Kolorit seiner Erzählung sehr viel Einfluß; und der daraus entstehende Ton des Vortrags, der, dem Inhalte gemäß, tragisch oder komisch, ernsthaft oder scherzhaft, naif oder drollig ist, läßt sich mehr aus Beispielen abnehmen, als auf allgemeine Regeln zurückführen.

28.

Von dergleichen Beispielen liefert die neuere Poesie eine zahlreiche Menge, sowohl bei den Spaniern und Franzosen,

zosen, deren Romanzen aber nicht immer erzählend sind, als bei den Engländern, denen in dieser Gattung, besonders in Balladen schauderhaften Inhalts der erste Rang gebührt, und bei den Deutschen, die darin mit den besten englischen Dichtern wetteifern.

Anzeige der vornehmsten Sammlungen spanischer Romanzen s. in Velazquez Gesch. der span. Dichtkunst von Hrn. Dieze, S 444 ff. — Ziemlich unbedeutend sind die Romanzen des Gongora, aus dem Spanischen von Hrn. Jacobi, Halle, 1767. 8. — Französische findet man unter den Liedern von Monnet's angef. *Anthologie* Françoise, und gesammelt in dem Nouveau Recueil de Romances; Par. 1774. 2 Voll. 12. — Die vollständigsten Sammlungen englischer und schottischer Romanzen und Balladen sind: Dr. PERCY's Reliques of ancient English Poetry; Lond. 1765. 3 Vols. 8. EVANS's Old Ballads, historical and narrative. Lond. 1777. 2 Vols. 8. Select. Scottish Ballads, Lond. 1781. 83. 2 Vols. 8. — Deutsche: Gleims Romanzen, Amst. 1757. 8. Löwens Romanzen; Hamb. 1762. 8. und Th. III. s. poet. Schriften. — Schiebelers Romanzen, Leipz. 1768. 8. und in s. auserl. Gedichten, Hamb. 1772. 8. — (Geißlers) Romanzen, Mietau, 1774. 8. — Bürgers, v. Stolbergs u. a. m. s in ihren Gedichten, und verschiedenen Musenalmanachen. — Sammlungen: Romanzen der Deutschen, Leipz. 1774. 78. 2 Bände 8. Balladen und Lieder altengl. und altschott. Dichter, mit deutscher Uebers. herausg. von Ursinus, Berlin, 1777. 8. — Volkslieder, (von Herder) Leipz. 1778. 79. 2 Bände 8. — (Bodmers) Altengl. und Altschwäb. Balladen, Zürich, 1780. 81. 2 Bände 8. — Umständlicher s. die literarischen Zusätze des Hrn. v. Blankenburg zu dem Art. Romanze, in der n. Ausg. von Sulzer's Theorie.

VIII.

Das Heldengedicht.

1.

Das Heldengedicht, oder die Epopöe, ist die poetische Erzählung einer in ihren Veranlassungen, Umständen, Hindernissen und Folgen wichtigen Handlung, nach ihrem ganzen Verlauf. So wohl ihrem Inhalt, als ihrer Behandlung nach, theilt man sie in die ernsthafte und scherzhafte, oder komische. Bei der letztern liegt die Wichtigkeit oft nicht in der Handlung selbst, sondern nur in der Art der Darstellung und des Vortrags. Hiezu kommt noch eine dritte Gattung, die romantische Epopöe, die zwischen der ernsthaften und scherzhaften das Mittel hält.

S. über diesen Abschnitt: *Aristot.* Poet. c. 23. 24. 26. — Discorsi di *Torquato Tasso* dell' Arte Poetica, ed in particolare del Poema Eroico. Venez. 1587. 4. — Traité du Poeme Epique, par le P. *Le Bossu*, Haye 1744. 2 Vol. 12. Deutsch Halle, 1753. — Reflexions sur le Poeme Epique par le P. *Bougeant*, v. les Mem. de Trevoux Aout, 1730. — Ramler's Batteux, Th. II. Schlegels Batteux, B. II. Abh. VIII. S. 299 ff. — *Marmontel*, Poet. Franc. T. II. Ch. XIII. — *Home's* Elements, Ch. XXII. — Dr. BLAIR, Lect. LXII. — Eberhard's Theorie d. sch. W. S. 200 ff. Meiners Grundriß, Kap. XIII. XIV. — Mehrere s. in der neuen Ausg. von Sulzer's Allg. Th. Art. Heldengedicht.

2.

Man nennt die Handlung der Epopöe gewöhnlich die Fabel derselben; sie kann aber, dieser Benennung ungeachtet, eben so gut wahr als erdichtet seyn. In jenem Fall wird die Arbeit dem Dichter zwar erleichtert, aber auch zugleich beschränkter, als bei eigner Erfindung, weil er wenigstens

nigstens die Grundzüge der wahren Geschichte, und der dabei vorkommenden Charaktere beibehalten muß. Gewöhnlich ist das Heldengedicht von gemischter Art, wenn nämlich der Dichter eine wirkliche Handlung oder Begebenheit zum Grunde legt, und in ihrer Ausführung, ihren Umständen, Hindernissen u. s. f. vieles erdichtet. Die Beobachtung des Wahrscheinlichen und Schicklichen ist dabei die Hauptregel.

3.

Eine der wesentlichsten Erfodernisse der epischen Handlung ist die Einheit derselben, und die Richtung des Ganzen auf Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt. Die Einheit der Hauptperson ist dazu noch nicht hinreichend; auch nicht die Einheit der Zeit, in welcher mehrere Begebenheiten vorfielen; sondern der Stof des Heldengedichts selbst muß ein einziger, ein aus mehrern vereinten Theilen gebildetes Ganzes seyn. Dieses muß der Dichter während der ganzen Erzählung seinem Leser gegenwärtig zu erhalten wissen, und selbst bei allen Nebenumständen nie aus dem Auge verlieren. Noch vollkommner wird die epische Einheit, wenn sie zugleich Einfachheit ist, und der Stof des Gedichts sich leicht fassen, behalten und übersehen lässt. Auch ist die Vollständigkeit der epischen Handlung in ihrer Einheit mit eingeschlossen.

S. ARISTOT. *Poet.* c. VIII. LE BOSSU, L. II. Ch. X.

4.

Ungeachtet die Haupthandlung des epischen Gedichts eine einzige seyn muß; so verträgt dasselbe doch auch die eingemischte Erzählung solcher Nebenhandlungen, oder Episoden, deren Veranlassung, Grund, und Zusammenhang in der Haupthandlung liegt. Sie dienen vornehmlich dazu, der sonst durch ihre Länge leicht ermüdenden epischen Er-

zählung mehr Abwechselung und Mannichfaltigkeit zu ertheilen. Nur müssen sie immer der Haupthandlung untergeordnet bleiben, sowohl in Ansehung der Ausführlichkeit, als des Interesse, und, gleich den Nebenfiguren eines historischen Gemäldes, die Wirkung und den Eindruck des Hauptgegenstandes noch mehr befördern und erhöhen. Auch findet ihre Einschaltung nur da Statt, wo in dem Laufe der Handlung selbst ein Stillstand oder Ruhepunkt ist; niemals aber dürfen sie diesen Lauf der Erzählung gewaltsam unterbrechen.

S. *Arist.* Poet. c. 9. 17. *Le Bossu*, L. II. Ch. II-VII.

5.

Eine zweite nothwendige Eigenschaft der epischen Handlung ist ihre Größe oder Wichtigkeit, um des Lesers Aufmerksamkeit lebhaft zu erregen und zu unterhalten, und die Feierlichkeit ihrer Einkleidung zu rechtfertigen. Der Heldendichter wähle daher einen Stof, der sowohl an sich selbst, als in Ansehung der handelnden Personen, der Folgen, Hindernisse und sämtlichen Umstände zu dieser Absicht hinlänglich fruchtbar und erheblich sey. Nicht wenig gewinnt die Wichtigkeit der epischen Handlung durch die Entfernung des Zeitalters, aus welchem sie entlehnt ist, wodurch der Gesichtspunkt, aus welchem wir sie betrachten, mehr Würde und Feierlichkeit, und die Fiktion des Dichters mehr Freiheit und Wahrscheinlichkeit erhält.

6.

Eine dieser Dichtungsart besonders nothwendige Eigenschaft ist das Interesse, welches zum Theil schon aus der Wichtigkeit der Haupthandlung, und einem ihrer würdigen Vortrage entspringt, hauptsächlich aber darin liegt, daß der Stof der Erzählung dem Leser selbst wichtig sey, auf ihn selbst Beziehung habe, und seine ganze Theilneh-

mung

mung errege. Dieß Interesse muß der epische Dichter zuerst in die Haupthandlung selbst, dann auch in die Nebenumstände und Episoden, in die Charaktere der handelnden Personen, in ihre Verhältnisse und Situationen, und endlich auch in die Art seines Vortrags hineinzubringen wissen. Es ist vornehmlich dreifach: Interesse der Menschheit, der Nation, und der Religion. Das erste ist, seines allgemeinen Umfangs wegen, das wirksamste.

Vergl. Garven's Abhandl. über das Interessirende, in der N. Bibl. der sch. W. XII. XIII. und über das epische Interesse s. einige sehr gute Bemerkungen des Hrn. v. Blankenburg in s. Ausg. von Sulzer's Allg. Theorie, B. II. S. 425.

7.

Die Hindernisse, welche während der epischen Handlung entweder wirklich vorgefallen sind, oder von dem Dichter erfunden und als geschehen vorausgesetzt werden, können sehr viel zur Beförderung dieses Interesse beitragen. Durch seine Erzählungsart, und durch Hülfe der Poesie, wird ihr Einfluß so wichtig, daß der Leser mit den handelnden Personen wegen der Besiegung und Folgen dieser Hindernisse, Verwickelungen und Gefahren in gleiche Verlegenheit geräth, nach dem Ausgange äußerst ungeduldig, und durch diesen am Ende auf eine unerwartete Art überrascht und befriedigt wird. Dieß nennt man gewöhnlich Knoten und Auflösung der Epopöe. Daß diese Auflösung ein glücklicher Ausgang der Handlung sey, ist zwar nicht durchaus nothwendig, aber doch gewöhnlich, und der Wirkung des Ganzen vortheilhafter.

S. *Aristot.* Poet. c. 18. *Le Bossu*, L. II. Ch. XIII-XVI.

8.

Zu handelnden Personen muß der epische Dichter solche wählen, deren Würde, Wichtigkeit und Charakter

 mit

mit allen diesen Eigenschaften der Haupthandlung im gleichen Verhältnisse stehn. Diese Würde wird jedoch nicht immer durch den äußern Rang der Personen, sondern mehr durch ihre Geistesgröße und innern Verdienste bestimmt. Moralische Güte wird nicht von allen Personen des epischen Gedichts gefodert; sie würde, als durchgängiger Charakter derselben, nur Einförmigkeit veranlassen, und den Dichter einer vorzüglichen Triebfeder der epischen Handlung, des mannichfaltigen Spiels und Kampfs der Leidenschaften, berauben.

9.

Die Charaktere dieser Personen, deren Verschiedenheit sich vornehmlich auf das Eigenthümliche der Nation, der Zeit, des Standes, des Alters, und die individuelle, persönliche Sinnesart gründet, müssen von dem Dichter wohl gewählt, treffend gezeichnet, oft mit einander in Kontrast gesetzt, und durchgehends sorgfältig beibehalten werden. Auch in den kleinsten Handlungen der epischen Personen, in allen Aeußerungen ihres Charakters, in ihren Ausdrücken und Reden, muß die genaueste Zusammenstimmung seyn. Je weniger sich übrigens der epische Dichter mit bloß allgemeinen Charakterzügen begnügt, und je mehr Selbstständigkeit und Einzelnheit er den Gesinnungen und Handlungen seiner Personen zu geben weiß, desto wirksamer und interessanter wird ihre Schilderung ausfallen. Vorzüglichen Fleiß aber muß er auf die Charakterisirung seiner Hauptperson oder seines Helden wenden, auf welchen das Hauptlicht des Gemäldes fallen, und zu dessen Darstellung sich alles übrige, wie in einem Mittelpunkte, vereinigen muß.

10.

Das Wunderbare ist dem epischen Gedichte schon in so fern eigenthümlich, als die Handlung desselben heroisch,

und

und der Zweck ihrer Erzählung vornehmlich auf Darstellung menschlicher Vollkommenheit, und auf Erregung der Bewunderung gerichtet ist. Es liegt daher theils in der unsre Erwartung übersteigenden Größe der natürlichen Mittel, Veranstaltungen und Vorfälle; theils in der neuen unerwarteten Darstellung derselben, theils auch in der Einwirkung übernatürlicher Umstände und Mittel, welche der Dichter zur Vollendung seiner epischen Handlung entweder erdichtet, oder wegen ihrer innern Erheblichkeit anzunehmen berechtigt ist. Der Eindruck des Wunderbaren entsteht auch hier durch das Neue und Unerwartete; und dieser Eindruck ist um desto gewisser, je mehr der Dichter es schicklich zu wählen, gehörig vorzubereiten, und mit Klugheit zu gebrauchen weiß.

S. Schlegels Batteux, B. II. Abh. VIII. Bodmers kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie, Zürich, 1740. 8. Sulzers Allg. Th. Art. Wunderbar.

11.

Diejenige Art des Wunderbaren, die durch Theilnehmung höherer, übernatürlicher Wesen an der Handlung bewirkt wird, welche die Ausführung derselben entweder befördern helfen, oder ihr Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legen, heisst die Maschinerei des epischen Gedichts, und diese Wesen selbst nennt man Maschinen desselben. Ihre Wahl wird gleichfalls durch die Beschaffenheit des Inhalts bestimmt, der zuweilen von solcher Art seyn kann, daß dergleichen Maschinen völlig entbehrlich sind. Der wichtigste Vortheil, den der Dichter durch ihren Gebrauch erhält, ist eine größere Wahrscheinlichkeit bei der plötzlichen Entstehung und ausserordentlichen Wirksamkeit großer Leidenschaften, Entschlüsse und Handlungen.

S. *Le Bossu*, L. V. Home's Grundsätze, Kap. XXII. Vergl. Eberhard's Allg. Theorie des Denkens und Empfindens, S. 40. — Duschen's Briefe z. Bild. d. Geschm. ält. Ausg. Th. V. Br. 115.

12.

Die beiden gewöhnlichsten Quellen des Wunderbaren und der Maschinerei des Heldengedichts sind Religionssystem und Allegorie. Jenes ist entweder das geoffenbarte, nach welchem wir die Einwirkung der Gottheit und höherer Geister in vorzüglich wichtige, die ganze Menschheit treffende, Veränderungen, dergleichen der Fall und das Erlösungswerk sind, annehmen dürfen; oder das heidnische, mythische System der Griechen und Römer, eine Quelle des Wunderbaren für die alten Dichter und für diejenigen neuern, die Subjekte jenes Zeitalters bearbeiten, in welchem dieß System ein Gegenstand des Volksglaubens war. Nur wird der neuere Heldendichter eben dadurch beim Gebrauche des mythischen Wunderbaren verlieren, daß es für seine Leser nicht mehr angenommener Glaube ist. Seltner und weniger wirksam wird die Allegorie in epischen Gedichten gebraucht, zuweilen auch mit dem Wunderbaren aus der Religion gemeinschaftlich; doch ist die Wahrscheinlichkeit und Täuschung handelnder allegorischer Wesen merklich schwächer.

S. Schlegels Batteux, Th. II. S. 289 ff. — Gedanken über die Erdichtungen in christlichen Epopöen, in der Leipz. Samml. verm. Schr. B. III. S. 3. — Klopstock von der heiligen Poesie, vor dem ersten Bande des Messias, Hall. Ausg. — Ueber den Gebrauch der Mythologie s. die Fragmente über d. n. d. Lit. Th. III. S. 123 ff.

13.

Ausser diesen Mitteln hat der epische Dichter noch manche andre, sein Gedicht zu verschönern, und dessen poetisches Verdienst zu erhöhen. Dahin gehören die Beschreibungen der Umstände, Oerter, Zeiten, persönlichen Charaktere, u. s. f. die Bilder, welche seine Phantasie, geleitet vom feinern Urtheil und Geschmack, schafft, anordnet und auszeichnet, um der Darstellung dadurch mehr Eindruck

druck und ästhetische Kraft mitzutheilen; die Gleichnisse, wodurch er seine Erzählung belebt, sie unterhaltender, mannichfaltiger und poetischer macht, und oft Vorstellungen, die an sich dunkel oder abstrakt sind, aufheitert und versinnlicht. Nur müssen alle diese Verschönerungen der Erzählung mit der Würde und Größe ihres Hauptinhalts im gehörigen Verhältnisse stehen.

S. Bodmers kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter; Zürich, 1741. gr. 8.

14.

So muß auch die Schreibart und Einkleidung des epischen Gedichts der Feierlichkeit und Würde dieser Dichtungsart angemessen seyn, und sich nicht nur über die Erzählungsart des Geschichtschreibers, sondern auch über den Ton des Fabeldichters und selbst des kürzern poetischen Erzählers merklich heben. Schon die Voraussetzung, daß eine Gottheit oder Muse dem Dichter seinen Gesang eingiebt, fodert diese höhere Würde und Feierlichkeit seines Vortrags, der jedoch niemals in unnatürliche oder schwülstige Sprache ausarten darf. Und damit jener epische Ton nicht durch die Länge einförmig und ermüdend werde; so muß ihn der Dichter nach Beschaffenheit seines Inhalts gehörig abzuändern wissen, am schicklichen Orte den erzählenden Vortrag verlassen, und die handelnden Personen selbst redend oder erzählend einführen. Hiedurch wird das epische Gedicht stellenweise dramatisch, die Scene wird der Phantasie gegenwärtiger, und der Eindruck auf die Empfindung wirksamer.

S. *Le Bossu*, L. III. Ch. 5. 6. 10.

15.

Um den Leser sogleich zu dem, was erzählt werden soll, vorzubereiten, und ihn in den richtigen Gesichtspunkt zu

setzen,

setzen, woraus er die ganze Handlung und deren Umfang zu beurtheilen hat, macht der Dichter gewöhnlich mit der Ankündigung des Hauptinhalts sogleich den Anfang der Epopöe, und zeigt auf eine kurze, aber bestimmte Art die Handlung an, deren Erzählung ihn und den Leser beschäftigen wird. Dadurch verschaft er sich den Vortheil, daß sein Zweck nicht mißverstanden, und seine Behandlungsart, wenn sie diesem Zwecke gemäß ist, nicht als zu beschränkt, zu einseitig, oder zu weitgreifend, getadelt werden kann. Nur sey diese Ankündigung nicht zu allgemein, nicht zu viel versprechend, nicht prahlerisch, sondern überdacht, gedrungen und bescheiden.

Vergl. HORAT. *Ep. ad Pison.* v. 134 ff.

16.

Auf die Anzeige des Inhalts folgt gemeiniglich die Anrufung irgend einer Gottheit oder Muse, wovon der Dichter voraussetzt, daß sie ihm entweder die Umstände und den Verlauf der Begebenheiten selbst genauer zu entwickeln, oder ihm die Ursachen, verborgnen Triebfedern, und höhern Einflüsse dabei, zu entdecken vermöge. Dadurch erwirbt er sich zugleich einen höhern Grad der Glaubwürdigkeit, und das Recht, Veranlassungen, Wirkungen und Vorfälle zu erzählen, deren Kenntniß man, ohne diese Voraussetzung, von einem begränzten menschlichen Geiste nicht erwarten könnte. Auch diese Anrufung sey dem Gegenstande gemäß, ehrerbietig und feierlich. Oft wird sie auch zugleich mit der Anzeige des Inhalts verbunden, die dann dadurch bescheidner und minder anmaßlich wird.

17.

Zur Versart des epischen Gedichts wählten die Dichter der Griechen und Römer ohne Ausnahme den Hexameter,

meter, welcher daher auch der heroische Vers genannt wurde. In neuern Sprachen ist diese Wahl, in Rücksicht auf Natur und Bedürfniß einer jeden, verschieden ausgefallen. Die Heldendichter der Italiåner bedienen sich gewöhnlich der aus acht gereimten Zeilen bestehenden Stanzen; die Engländer größtentheils der fünffüßigen reimlosen Jamben zu ernsthaften, und eben dieser Versart, mit Reimen, oder einer kürzern jambischen zu scherzhaften Epopöen. Bei den Franzosen ist der Alexandriner und der Reim in gewöhnlicher Abwechselung am üblichsten. Wir Deutschen besitzen den Vorzug des der Epopöe so gemässen und eigenthümlichen Hexameters, ob wir gleich auch Heldengedichte in Alexandrinern und fünffüßigen Jamben, und sogar einige, aber sehr verunglückte, in achtfüßigen Trochäen, haben.

18.

Seiner äussern Form nach wird das Heldengedicht in einzelne Abschnitte getheilt, die bei den Homerischen Gedichten, wo sie als einzelne Theile eines nachmaligen Ganzen entstanden, Rhapsodien heissen, und von den Römern und neuern Nationen Bücher oder Gesänge genannt werden. Ihre Anzahl richtet sich nach dem Umfange des Inhalts und dem Entwurfe des Dichters; wie sich denn überhaupt für Zeit und Dauer der epischen Handlung keine Gränzen im Allgemeinen festsetzen lassen. Die Stelle jener Abtheilungen aber ist indeß nicht ganz willkührlich, sondern fodert zur Veranlassung einen gewissen Stillstand und Ruhepunkt in der Handlung selbst, oder irgend einen Uebergang, welcher die Pause des Dichters rechtfertigt.

19.

Der Zweck des epischen Gedichts ist überhaupt kein andrer, als der allgemeine Zweck der Poesie, zu gefallen und

und zu unterrichten. Der letztre ist in dieser Dichtungsart dem erstern Zwecke untergeordnet, und insbesondre darauf gerichtet, durch die Größe und Würde der erzählten Handlung Bewundrung, Rührung und einige Theilnehmung zu bewirken. Uebrigens ist es hier nicht die Absicht des Dichters, wie in der äsopischen Fabel oder der allegorischen Erzählung, irgend eine einzelne moralische Wahrheit beständig vor Augen zu haben, und allen Theilen und Umständen seiner Erzählung auf dieselbe Hinsicht und Beziehung zu geben. Wie sehr bei einer solchen Absicht der Werth und die wesentlichen Schönheiten des Heldengedichts verlieren würden, sieht man schon aus der gezwungenen allegorischen Deutung, welche einige ältre und neuere Kunstrichter mit den homerischen Gedichten versucht haben. Bei dem allen bleibt es auch des epischen Dichters Pflicht, aufs Herz und moralische Gefühl seiner Leser selbst durch die Kraft der Darstellung und des Interesse zu wirken.

S. *le Bossu*, L. I. wo dieser Zweck sehr mißverstanden ist, und dawider Ramler's Batteux, Th. II. S. 76. — Auch zwei Abhandlungen von de la Barre, in den Mem. de l'Ac. des Inscr. T. XIII, und die dadurch veranlaßten Untersuchungen des Abts Vatry, ebendas. — Vergl. Dr. *Blair* Lect. XLII. Voll. II. p. 410.

20.

Die Entstehung des Heldengedichts fällt in die frühesten Zeiten Griechenlandes, worin Erzählung merkwürdiger Begebenheiten, besonders des mythischen und heroischen Zeitalters, eine der frühesten und gewöhnlichsten Anwendungen der Poesie war. Kein Dichter der Griechen aber erwarb sich in dieser Gattung so großen und unsterblichen Ruhm, als Homer, durch seine Iliade, deren Inhalt der Zorn Achills, und die Begebenheiten des trojanischen Krieges während der Dauer dieses Zorns und unmittelbar nach dessen Besänftigung, ausmachen; und durch die Odyssee, worin der Dichter Ulyssens Wiederkehr nach Ithaka,

Ithaka, deren Gefahren, Hindernisse und Vollendung, erzählt. Beide Gedichte haben von Seiten des Plans, der Erzählungsart, der poetischen Darstellung, der Charaktere, Bilder und Beschreibungen, und des anziehendsten Interesse die größten Verdienste.

S. über Homer: BLACKWALL's Enquiry into the Life and the Writings of Homer. Lond. 1736. gr 8. übers. von Hrn. Voß, Leipz. 1776. 8. — WOOD's Essay on the original Genius of Homer. Lond. 1775. 4. übers. Frkf. 1773 8. Zusätze, Frkf 1778. 8. — Ueber das Studium Homer's in niedern und höhern Schulen; (von A. H. Schott;) Leipzig, 1783. 8. — J. H. J. Köppen's Erklärende Anmerkungen zum Homer, Th. I. Hannover, 1787. 8. — HOMERI Opera, ex ed. *Clarkii* et *Ernesti*, Lipf. 1763-66. 5 Voll. 8maj. ex ed. *F. A. Wolfii*; Hal. 1784. 85. 2 Voll. 8. Unter den Uebersetzungen sind die merkwürdigsten: die englische, von Pope, Lond. 1726. 6 Vols. 8 und die deutschen: von Bodmer, Zürich, 1779. 2 Bde. gr. 8. die Ilias vom Grafen zu Stolberg, Flensb. 1779. 2 Bde. gr. 8. und die Odüssee von Voß, Hamb. 1781. gr. 8. — Mehrere literarische Nachweisung s. in Sulzer's Allg. Theorie, n. A. Art. Homer; Ilias; Odyssee.

21.

Von kleinerm Umfange und geringerm poetischem Werth, aber immer noch schätzbare Denkmäler der griechischen Dichtkunst, sind: die beiden Gedichte über den Zug der Argonauten von Orpheus und Apollonius Rhodius; das Gedicht Hero und Leander von Musäus; der Raub der Helena von Koluthus; die Ergänzungen der Iliade von Kointus Kalaber; und die Einnahme Troja's von Tryphiodorus.

ORPHEI Carmina, ex ed. *Gesneri* et *Hambergeri*, Lipf. 1764. 8. übers. von Küttner; Mietau, 1773. 8. Vergl. *J. G. Schneideri* Program. De dubia carminum Orphicor. auctoritate et vetustate; Argent. 1777. 4. — APOLLONII RHODII Argonautica, ex ed. *Hoelzlini* L. B. 1641. 8. ex ed. *Brunkii*; Argent. 1780. 8. Ueber-

Uebersetzt von Bodmer; Zürich, 1779. 8. — MUSAEI Poema de Hero et Leandro, cura *Matth. Roeveri*, L. B. 1737. 8. ex rec. *Jo. Schraderi*, Leoward. 1742. 8. übers. von Küttner; Leipzig, 1773. 8. und vom Hrn. v. Alxinger im D. Museum, St. X. 1785. — COLUTHI Carmen de Raptu Helenae, ex ed. *J. D. a Lennep*; Leoward. 1747. 8. *Harlesii*, Norimb. 1776. 8. Uebers. in Bodmers Kalliope, und vom Hrn. v. Alxinger im T. Merkur, Jul. 1785. — COINTI (QUINTI) CALABRI Paralipomena Homeri, ex ed. *Joh. Corn. de Paw*. L. B. 1734. 8. — TRYPHIODORI de Trojae eversione Carmen; ex ed. *Jo. Merrik*; Oxon. 1741. 8.

22.

Unter den römischen Heldendichtern ist Virgil der vornehmste, dessen Aeneis zwar durchgängig homerische Nachahmung, aber mit reichem Originalgeiste, und beständiger Hinsicht auf den Geschmack seines Zeitalters ausgeführte Nachahmung ist. Mit Homer's Simplicität verbindet er sehr viel Würde und Feierlichkeit der Erzählung. Der Inhalt seines Gedichts ist die Flucht des Aeneas aus dem eroberten Troja, und seine Landung in Italien.

P. VIRGILII MARONIS Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a *C. G. Heyne*, Lips. 1767. 75. 4 Voll. 8. Neue Ausg. Lips. 1788. 4 Voll. 8maj. Im zweiten Bande dieser Ausgabe findet man des Herausgebers *Disquis. I.* de carmine epico Virgiliano; *Disquis. II.* de rerum in Aeneide tractatarum inventione. — Eine kleinere Handausgabe, mit Weglassung der Varianten, von Hrn. Heyne, Lips. 1780. 81. 2 Voll. 8. — Die besten Uebersetzungen: italiänisch von Hannib. Caro, Par. 1760. 12. englisch von Dryden, Lond. 1721. 3 Voll. 8. — französisch von Desfontaines. Par. 1759. 4 Voll. 8. und von Lallemand; Par. 1749. 4 Voll. 12. Proben einer Deutschen von Staudlin, Stuttg. 1781. 8. — von C. D. Jani; Halle, 1785. 8. — Vergl. Sulzers Allg. Th. Art. Aeneis.

23.

Die übrigen römischen Gedichte dieser Gattung vom zweiten Range, sind: Lukan's Pharsalia, mehr beredt und historisch,

historisch, als dichtrisch, und episch; der Argonautenzug vom Valerius Flakkus, eine unvollendete und ungleiche Nachahmung des Apollonius; die Thebaide des Statius, und sein Anfang einer Achilleis, beide nicht ohne einzelne Schönheiten, aber fehlerhaft im Ganzen; siebzehn Bücher vom zweiten punischen Kriege von Silius Italikus, mehr Geschichte als Epopöe, mehr Werk des Fleisses als des Genies; und einige kleinere epische Gedichte Klaudian's zum Theil unvollendet, und nur stellenweise poetisch.

LUCANI Pharsalia, ex ed. *Oudendorpii*, L. B. 1728. 4. *Cortii*, Lips. 1726. 8. Franz. Uebers. von Marmontel, Par. 1766. 2 Voll. 8. Vergl. J. G. MEUSEL Dissert. II. de Lucano; Hal. 1767. 4. Dusch's Briefe z. Bild. d. Gesch. Th. V. Br. 11-15. Meiners Grundriß, S. 64 ff. — VALERII FLACCI Argonautica, cura *Burmanni*, Leidae, 1724. 4. *Harlesii*, Altenb. 1781. 8. — STATII Opera, ex ed. *Casp. Barthii*, Cygn. 1664. 4 Voll. 4. c. *Jo. Veenhusen*, L. B. 1671. 8 — C. SILII ITALICI de bello Pun. sec. Libri XVII. ex ed. *Drakenborchii*, Traj. ad Rh. 1717. 4. *J. P. Schmidii*, Mietau, 1775. 8. Vergl. Dusch's Briefe, Th. V. Br. 1-IX. — CLAUDIANI Opera, cura *I. M. Gesneri*, Lips. 1759. 8. Vergl. Dusch's Briefe, Th. III. IV.

24.

Während des mittlern Zeitalters wurde mit den übrigen Dichtungsarten auch die Epopöe sehr vernachlässigt; und die damaligen, nur für den Geschichtforscher wichtigen, historischen Gedichte in lateinischer Sprache verdienen diesen Namen im mindesten nicht. Der erste merkwürdige neuere Dichter dieser Gattung, gleich nach Wiederherstellung der Literatur in Italien, war Dante Alighieri, der ein großes Heldengedicht unter dem Namen einer Komödie schrieb, welches aus hundert Gesängen, und drei Hauptabtheilungen: der Hölle, dem Fegefeuer, und dem Paradiese, besteht. Bei aller seiner regellosen, und oft widersinnigen Zusammensetzung, ist es dennoch reich an großen poetischen Schönheiten, die ihm auch die immer

noch fortwährende Hochschätzung der italiänischen Nation erworben haben.

Unter den lateinischen epischen Gedichten der mittlern und neuern Zeit verdienen: FR. PETRARCHAE Africa, LL. IX. — M. H. VIDAE Christias, LL. V. — GUALTERI Alexandreis, LL. X. — GUENTHERI Ligurinus, LL. X. bemerkt zu werden. Vergl. Sulzers Allg. Th. n. A. B. II. S. 415. Ueber den Dante Alighieri s. Meinhards Versuche über die ital. Dichter, Th. I. S. 23-240, der ersten Ausg. — Unter den vielen Ausgaben der Divina Comedia ist die vollständigste die von Pompeo Venturi, Venez. 1769. 5 Voll. 4. Venez. 1760 7 Voll. 8maj. — Die deutsche prosaische Uebersetzung von Bachenschwanz (Leipz. 1767-69.) ist sehr mittelmäßig; Versuche einer poetischen hat Hr. Jagemann in seinem Magazin der ital. Literatur zu liefern angefangen. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Dante.

25.

Von geringerm Werth ist das Heldengedicht des Trissino, worin er die Befreiung Italiens von den Gothen besingt, wenn gleich regelmäßiger und mehr in der Manier des Alterthums. Denn seine Nachahmungen sind sklavisch, seine Erzählungen meistens frostig, und seine Dichtungen widersinnig und bestandlos. Dagegen verdient Tasso's befreites Jerusalem unter den ernsthaften Epopöen dieser Nation unstreitig den ersten Rang, durch den sehr ausgezeichneten Werth der Erfindung, Behandlung und Einkleidung.

Opere di GIAN GIORGIO TRISSINO, Verona, 1729. 2 Voll. fol. — L'Italia Liberata di TRISSINO, par l'Abb. *Antonini*, Par. 1729. 3 Voll. 8. — Opere di TORQ. TASSO, Venez. 1722-42. 12 Voll. 4. La Gierusalemme Liberata, Lond. 1724. 2 Voll. fol. Par. 1762. 2 Voll. 12. — Die besten Uebersetzungen sind: ins Englische von Hoole, Lond. 1764. 2 Voll. 8. ins Französische von Mirabaud, Par. 1742. 2 Voll. 12. — ins Deutsche von Hrn. Heinse, Mannh. 1781. 4 Bände 8. Zürich, 1782. 2 Bändchen 8. — Mehreres s. in Sulzer's Allg. Th. n. A. B. II. S. 415 ff.

26.

Auch ein portugiesisches Heldengedicht, die Lusiade von Camoens hat sich in der neuern poetischen Literatur denkwürdig gemacht. Der Inhalt desselben ist die Entdeckung Ostindiens durch die Portugiesen, unter Anführung des Verasco de Gama, zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts; und das größte Verdienst dieses Gedichts liegt mehr in einigen interessanten Schilderungen und Beschreibungen, als in vielem Aufwande von Dichtungskraft, deren Aeusserungen in einzelen Stellen allerdings Beifall, in andern hingegen, besonders in der Erfindung und dem Gebrauch der Maschinen, Tadel verdienen.

Lusiadas de LUIS DE CAMOENS, commentadas par *Manuel de Faria y Sousa*, Madrid. 1639. 4 Voll. fol. — Kleinere Ausg. Par. 1759. 3 Voll. 12. — Vergl. Velazquez Gesch. der span. und portugies. Dichtkunst, von Hrn. Dieze, S. 526. — S. auch einen Auszug des Plans in der Einleitung zu des Herrn v. Jung Portugiesischer Grammatik, Frkf. 1778. 8. — Man hat von diesem Gedicht eine sehr gute englische Uebersetzung von Mickle, Lond. 1778. 4. und eine französische von la Harpe. — Eine poetische deutsche Uebers. des ersten Gesangs, mit einem Auszuge des historischen Inhalts und Anmerkungen vom Freiherrn v. Seckendorf, s. in Bertuchs Magazin der span. und portugies. Literatur, B. II. S. 247.

27.

Unter den ernsthaften Heldengedichten der Spanier ist die Araucana des Don Alonzo de Ercilla am berühmtesten, eines Dichters, der selbst Held seiner Epopöe, und Eroberer einer Gegend in Südamerika war, die den Namen Arauco erhielt. Das Ganze ist indeß mehr geographisch, als episch; und, bei manchen reizenden und unterhaltenden Beschreibungen, fehlt doch das Interesse der Handlung, Lebhaftigkeit der Ausführung, Mannichfaltigkeit des Vortrags, und Schicklichkeit der Dichtungen.

La Auracana — — de Don ALONSO DE ERCILLA Y ZUNNIGA. En Madrid, 1733. fol. ebend. 1776. 2 Voll. 8. — Vergl. Velazquez Gesch. der span. Dichtk. über den Dichter, S. 203, und über das Gedicht, S. 401.

28.

Die ältern Heldengedichte der Franzosen sind mehr in der Geschichte der Literatur, als des guten Geschmacks denkwürdig. Den ersten Rang unter den neuern und bessern verdient unstreitig die Henriade von Voltaire, deren Verdienst indeß mehr Schönheit der einzelnen Dichtungen, Beschreibungen, und des Versbaues, als Vollkommenheit des Ganzen ist. Der Telemach des Bischofs Fenelon ist, wenn gleich in Prose geschrieben, mehr Epopöe als Roman, und eine sehr glückliche Nachahmung der Odyssee. Von geringerm Werth ist die Colombiade der Frau v. Boccage.

Zu den ältern und sehr mittelmäßigen französischen Heldengedichten gehört: La Pucelle, ou la France delivrée, par I. CHAPELAIN, Par. 1657. 12. Clovis, ou la France chretienne, par DESMARETS, Par. 1666. 12. — La Henriade, Poeme Epique par Mr. DE VOLTAIRE, Lond. 1733. 8. und in seinen Werken. — Les Avantures de Telemaque, fils d'Ulysse, par Mr. DE FENELON, Amst. 1761. fol. — La Colombiade, ou la Foi portée au nouveau monde, par Mad. DU BOCCAGE, Par. 1756. 8.

29.

Weit schätzbarer sind einige ernsthafte Epopöen der Engländer, unter welchen zuerst Fingal und Temora, nebst andern Gedichten Ossians, eines celtischen Barden des dritten Jahrhunderts, anzuführen sind, welche durch Macpherson zuerst bekannt gemacht, und in sehr harmonische englische Prose übersetzt wurden. Wenn gleich die Streitfrage über ihre Aechtheit bisher noch nicht völlig entschieden ist, so behaupten sie doch immer große Vorzüge der

der Erhabenheit, Neuheit und eigenthümlichen Schönheit in Bildern, Gedanken und Ausdrücken.

OSSIAN's Works, by *James Macpherson*, Lond. 1773. 2 Voll. gr. 8. — Uebersetzt ins italiänische von Cesarotti, 1766. 2 Bde. gr. 8. ins deutsche von Hrn. Denis, Wien, 1763. 3 Theile, gr. 8. und in Ossian's und Sined's Liedern; B. I. II. Wien, 1784. 4. — von Hrn. v. Harold, 1775. 3 Bde. 8. von einem Ungenannten, Tübingen, 1782. 8. — Vergl. Sulzer's Th. n. A. Art. Ossian.

30.

Das schönste epische Gedicht der Engländer, und zugleich das erste und erhabenste Muster der neuern Religionsepopöe ist Milton's verlornes Paradies, vorzüglich reich an Dichtung, kühner und fruchtbarer Phantasie, mannichfaltiger Beschreibung, und poetischer Sprache, über die man einige Widersinnigkeit in der Anlage des Ganzen und in den Maschinen leicht vergisst. Sein wiedererlangtes Paradies ist von geringerem Umfang und Werth.

JOHN MILTON's Paradise Lost, with Remarks, by *Tho. Newton.* Lond. 1750. 2 Voll. 4. — Poetical Works, Edimb. 1762, 2 Voll. gr. 8. Uebersetzungen des Verl. Par. in italiänische Verse von *Paolo Rolli*, Parig. 1757. 2 Voll. 12. in französische Prose von *Louis Racine*, Par. 1755. 3 Voll. 12. in deutsche Prose von Bodmer, Zürich, 1749. 2 Bde. gr. 8. in Hexameter von Zachariä, Altona, 1760. 62. kl. 4. und B. VII. VIII. IX. seiner poet. Schriften. — Vergl. Dr. Johnson's Lebensbeschr. Milton's B. II. S. 155 ff. der deutschen Uebers.

31.

Aus der alten griechischen Geschichte entlehnte Glover den Stof seines trefflichen Gedichts, Leonidas, den er auf die edelste und interessanteste Art bearbeitete, und wobei er sich, ohne Nachtheil, aller Hülfe des Wunderbaren begab. Mehr an Wahl des Inhalts, als an Werth der Ausführung, gleicht ihm die Epigoniade von Wilkie, deren

 Subjekt

Subjekt die Zerstörung Thebens durch die sogenannten Epigonen, oder Nachkommen der vor Theben gebliebenen griechischen Helden, ist.

LEONIDAS, a Poem by R. GLOVER, Lond. 1737. 8. übersetzt von Hrn. Ebert in der Leipz. Sammlung verm. Schr. B. I. St. 1. Umgearbeitet und erweitert erschien das Original Lond. 1770. 2 Vols. 8. und die Uebersetzung, Hamb. 1778. 8. Das von Glover vollendet hinterlassene zweite Heldengedicht, die Atheniade, wird jezt gedruckt. — The Epigoniad, a Poem by W. WILKIE, Lond. 1759. 12.

32.

Auch verdient hier das holländische Heldengedicht, Friso, einer Erwähnung, dessen Verfasser van Haren heisst. Der Held desselben ist von Geburt ein indischer Prinz, dem man seinen väterlichen Thron streitig macht, und der, nach vielen, in diesem Gedichte erzählten, Reisen und Schicksalen sich zulezt in dem, nach ihm benannten, Friesland niederlässt. Das Gedicht selbst ist reich an mannichfaltigen Schilderungen und Situationen, und empfiehlt sich vornehmlich durch das Interesse, welches der Dichter den Gesinnungen und Handlungen seines Helden zu geben und zu erhalten gewusst hat.

Gevallen van FRISO, Koning der Gangariden en Prasiaten; door Jonkheer WILLEM VAN HAREN. Te Amsterdam, 1741. gr. 8. Französ. Par. 1785. 2 Voll. 8. Vergl. Neue kritische Briefe; Br. XXVII. Archiv d. schweiz. Kritik, S. 1 ff. Neue Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. II. S. 440. CLEMENT Cinq Années Lit. Vol. I. Lettre LVIII. LIX. — Neuere epische Gedichte der Holländer sind: Die Spanier in Rotterdam; und Abraham der Erzvater, von Adrian van der Vliet, in s. Werken; Rotterdam 1779. 2 Bände 8. — und der Germanikus der Jgfr. van Merken; Amst. 1780. 8. Französ. Par. 1787. 8.

33.

Ohne uns hier bei den Ueberresten der ältern epischen Poesie der Deutschen, und bei den meistens verunglückten Versuchen von Heldengedichten in der ersten Hälfte des itzigen Jahrhunderts zu verweilen, nennen wir sogleich die klassische Epopöe unsrer Nation, den Messias von Herrn Klopstock, wodurch sie in dieser Dichtungsart mit jeder andern Nation gleichen Rang, und vor mancher sichtbare Vorzüge erhalten hat. Die mannichfaltigen Schönheiten dieses großen Gedichts verdienen nähere Kritik und Zergliederung.

Hiebei etwas von den Heldengedichten des schwäbischen Zeitpunkts, und vom Theuerdank. Vergl. Sulzer's Allg. Th. n. A. B. II. S. 441 ff. — Zu den spätern und schlechtern Gedichten dieser Art gehören: Postel's Wittekind, Hamb. 1724. 8. und v. Schönaichs Herrmann, oder das befreite Deutschland. Leipz. 1753. gr. 8. — Der Messias, Halle, 1760–73. 4 Bde. gr. 8. — Ausgabe der letzten Hand, Hamburg, 1781. 2 Bände kl. 4. — Von den kritischen Schriften über dieß Heldengedicht, s. Sulzer n. A. B. II. S. 444.

34.

Nächst ihm verdient die Noachide von Bodmer die erste Stelle, und einen merklichen Vorrang vor den übrigen kleinern epischen Arbeiten eben dieses Dichters. Den Tod Abels von Herrn Geßner, durch Natur, Wahrheit und Harmonie so empfehlungswerth, kann man gleichfalls in diese Klasse rechnen. Der Cyrus von Herrn Wieland und der Cortes des sel. Zachariä sind beide unvollendet.

Die Noachide, in zwölf Gesängen, Zürich, 1773. gr. 8. neuer, aber inkorrekt, Basel, 1781. gr. 8 S. Wieland's Abh. von den Schönheiten des epischen Gedichts, Noah; Zürich, 1753. 8. und Sulzer's Gedanken von dessen vorzüglichem Werthe; Berlin, 1754. 8. — Bodmers kleinere Epopöen s. in seiner Kalliope, 2 Bände, Zürich, 1767. gr. 8. — Geßner's Tod Abels, in fünf

Gesängen, steht in der Samml. seiner Schriften. — Vom Cyrus s. die nur vollendeten fünf Gesänge in Wieland's poet. Schriften, B. III. S. 193. wo auch von ihm, S. 7. die Prüfung Abrahams, in drei Gesängen, befindlich ist. — Vom Cortes erschien der erste und einzige Theil, der die ersten vier Gesänge enthält, Braunschweig, 1766. 8. Vergl. die Vorrede zu Zachariä's hinterlassenen Schriften, Brschw. 1781. gr. 8.

35.

Von dem ernsthaften Heldengedicht, und dessen vornehmsten Mustern gehen wir nun zur komischen Epopöe über, deren Theorie großentheils schon in den über jenes gegebenen Regeln enthalten ist. Hier also nur von den ihr eigenen Abänderungen. Ihre Handlung hat selten diejenige Wichtigkeit, welche dem Inhalte der ernsthaften Gattung wesentlich ist. Oft ist diese Handlung an sich unerheblich, oder an sich schon scherzhaft und lächerlich; oft fehlt es ihr selbst zwar nicht an Erheblichkeit, aber wohl ihren Umständen und Folgen. Das Lächerliche, welches aus dem Widersprechenden und Abentheuerlichen entsteht, und das Scherzhafte, welches entweder bloß Belustigung, oder zugleich Besserung und Bestrafung zur Absicht hat, sind die Hauptquellen des komischepischen Stofs, und seiner Behandlung.

Einige Bemerkungen über das komische Heldengedicht s. in Duschens Briefen z. B. d. G. ält. Ausg. Th. I. Br. 20; und Th. VI. Br. 19. Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Scherzhaft.

36.

Von dieser Behandlung des Dichters, und von dem Verhältnisse der Einkleidung zum Inhalt hängt der wesentliche Charakter und die Wirkung des scherzhaften Heldengedichts vorzüglich ab. Ist der Inhalt schon komisch und scherzhaft; so kann der Vortrag des Dichters entweder ernsthaft und völlig episch seyn und eben durch diesen Kontrast kann die Wirkung des Lächerlichen desto stärker werden,

den, oder er kann ebenfalls scherzhaft und komisch seyn. Ist hingegen die Handlung an sich von Wichtigkeit, so kann sie nur bloß durch Hülfe des burlesken Vortrags, der sie gleichsam herabwürdigt, in ein komisches Licht gesetzt werden.

37.

Einheit der Handlung, Interesse, Verwickelung und Auflösung, Charakterzeichnung und poetische Verzierung, das alles hat, überhaupt genommen, in der komischen Epopöe die nämlichen Erfodernisse, wie in der ernsthaften. Nur richtet sich Wahl und Anwendung aller dieser Bestandtheile nach der Beschaffenheit des Stofs, und den Absichten des Dichters, die hier auf Spott, Belachung oder Belustigung gerichtet sind. Auch die äußere Form ist in beiden Gattungen gleich; wiewohl die komische von kleinerm Umfange zu seyn pflegt. Dieß gilt auch von der Wahl der Versart, die jedoch zuweilen, selbst durch ihre Einrichtung oder Abwechselung, den Eindruck des Komischen erhöht und befördert.

38.

So, wie der Stof dieses Gedichts sehr verschieden seyn kann, wahr, oder erdichtet, aus den Vorfällen der jezigen oder ehemaligen Zeit, des höhern oder niedern Lebens, entlehnt; so giebt es auch mancherlei Quellen des Wunderbaren und der Maschinen, woraus der komische Heldendichter schöpfen, und durch deren Gebrauch und Einwirkung er das Lächerliche und Belustigende seiner Erzählung erhöhen kann. Die gewöhnlichsten Quellen dieser Art sind Mythologie, Allegorie, und das neuere fabelhafte System der Geisterwelt, der Feen, Sylphen und Gnomen.

Dieß leztre System findet man in dem Comte de Gabalis, ou Entretiens sur les sciences secretes; (par l'Abbé *Villars*) Amst. 1671. 12. Vergl. Warton's Vers. über Pope's Genie und Schriften, in der Berl. Samml. verm. Schr. B. VI. S. 197.

39.

Das einzige Gedicht dieser Art, welches aus dem Alterthum unsre Zeiten erreicht hat, ist die Batrachomyomachie, oder der Krieg der Frösche und der Mäuse, für dessen Urheber gewöhnlich Homer gehalten wird, und worin eine an sich geringfügige Handlung im ernsthaften epischen Ton erzählt, und durch Einwirkung höherer mythischer Wesen ausgeführt wird. Die römischen Dichter haben uns nichts von dieser Gattung hinterlassen.

S. die Ausgaben von Homer's Werken. Einzeln hat man das Original, von Dan. Heinsius, Leyden, 1632. 8. von Damm, Berlin, 1736. 8. und, mit einer deutschen Uebersetzung in Hexametern, von Willamov, Petersburg, 1771. gr. 8. Eine bessere Uebersetzung ist die von Christ. Grafen zu Stolberg, im Deutschen Museum, März, 1784.

40.

Eine eigentliche komische Epopöe der Italiäner ist der geraubte Wassereimer von Alessandro Tassoni, dessen Inhalt ein über diesen Raub entstandner Krieg zwischen den Modenesern und Bolognesern ist. Bei allem Aufwande von Witz gehen doch viele komische Züge dieses Gedichts für den Leser verloren, der von der historischen Beziehung vieler darin enthaltener kleiner Anspielungen nicht unterrichtet ist, und die Parodieen mancher Stellen des Ariost und Tasso aus der Acht lässt.

La Secchia Rapita, con osservazioni di *Salviani* e *Rossi*, e colla vita di TASSONI scritta da *Muratori*, Ven. 1747. 8. — Uebers. in Versen von Fried. Schmitt, Hamb. 1781. 8. — Vergl. Dusch's Briefe, ält. Ausg. Th. I. Br. 21. — Mehrere s. in der neuen

neuen Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. I. S. 230; wo man auch S. 225 ff. von den mehrerlei Arten der scherzhaften Poesie der Italiäner Nachweisung findet.

41.

Bei den Franzosen hat der Lutrin oder Pult von Boileau ein klaßisches Ansehen in dieser Dichtart erhalten; und der vorzügliche Werth der Erfindung, Ausführung und Einkleidung dieses Gedichts ist allerdings unleugbar. Unstreitig aber würde das Mädchen von Orleans des Herrn v. Voltaire das beste französische Heldengedicht komischer Gattung seyn, wenn nicht die äußerste Zügellosigkeit in den Sitten, Gemälden und Beschreibungen, und ein frevelnder Spott über die christliche Religion das große Verdienst der poetischen Erzählung so sehr wieder herabwürdigte, worin dieß Gedicht selbst seine Henriade übertrifft.

Le Lutrin, en six chants, v. les Oeuvres de BOILEAU DESPREAUX. Vergl. Dusch's Briefe, Th. VI. Br. 11. Warton's Versuch über Pope, d. Uebers. S. 217. Meiners Grundriß einer Theor. der sch. W. S. 93 ff. — La Pucelle d'Orleans; Poeme en vingt un chants; in der Ausg. der Voltairischen Werke von Beaumarchais, B. XI. — Auch folgende kleinere Gedichte lassen sich hieher rechnen: Vert-Vert, Poeme de Mr. GRESSET, v. ses Oeuvres, T. I. — Caquet-bombec la poule à ma Tante, poeme badin de Mr. JUNQUIERES, Par. 1763. 8. — La Dunciade, ou la Guerre des Sots, par Mr. PALISSOT, à Chelsea (Par.) 1764. 12. — Von mehrern s. Sulzer's Theorie, N. Ausg. S. 234.

42.

In sehr originaler Manier schrieb unter den Engländern Butler seinen Hudibras, ein Gedicht voll komischer und satirischer Laune, dessen Grundlage die bürgerlichen Unruhen der damaligen Independenten sind. Voll feinen und muntern Scherzes, und reich an glücklicher Dichtung

ist

ist der Haarlockenraub von Pope, dessen Dunciade mehr satirische als scherzhafte Epopöe ist. Von der letztern Art ist auch Garth's Armenapotheke, eine glückliche Nachahmung des Pults von Boileau.

BUTLER's Hudibras, with notes by *Zach. Grey*, Lond. 1744. 3 Vols. gr. 8. — Deutsche Uebers. von Waser, Zürich, 1765. gr. 8. Bessere in Versen: Hudibras, frei verdeutscht von D. W. S. Riga, 1787. 8. — Vergl. Dusch's Briefe, Th. VI. Br. 14. — POPE's Rape of the Lock, in seinen Werken. Vergl. Warton's Vers. über ihn, d. Uebers. S. 196. Dusch's Briefe, Th. VI. Br. 13. — POPE's Dunciad, in s. Werken. — SAM. GARTH's Dispensary, a Poem, Lond. 1710. 8. Vergl. Warton, a. angef. O. S. 194. Dusch's Briefe, VI. 12. — Von mehrern s. Sulzer's Th. N. Ausg. B. IV. S. 235.

43.

Die komischen Heldengedichte des sel. Zachariä machten unsre Nation zuerst mit dieser poetischen Gattung von der bessern Seite bekannt, und einige darunter behaupten noch immer ihren Werth. Uzens Sieg des Liebesgottes gefällt mehr durch feine Wendung und schöne Verse, als durch Erfindung und künstliche Behandlung des Inhalts. Die Wilhelmine des Herrn v. Thümmel ist der neueste sehr meisterhafte Versuch dieser Art.

Zachariä's komische Epopöen: der Renomist, die Verwandlungen, das Schnupftuch, der Phaeton, der Murner in der Hölle, die Lagosiade, und Hercynia, stehen im ersten Bande s. poet. Schriften, Brschw. 1772. gr. 8. — Uzens Sieg des Liebesgottes s. in s. poet. Werken, Leipz. 1768. 8. Th. II. S. 149. — Wilhelmine, ein prosaisch komisches Gedicht von M. A. v. Thümmel, Leipz. 1764. 8. Neueste Aufl. Leipz. 1777. 8. — Von mehrern s. Sulzers Th. N. Ausg. S. 237 f.

44.

Das romantische Heldengedicht, oder die Ritterepopöe hält, wie schon oben bemerkt ist, zwischen der ernsthaften und komischen Gattung das Mittel, in so fern nämlich ihr Inhalt, ihre handelnden Personen, ihr Wunderbares, und der erzählende Vortrag des Dichters Ernst und Munterkeit, Würde und Scherz, Feierlichkeit und Laune, mit einander verbinden. Der Stof dieser Gedichte wird aus dem im mittlern Zeitalter, und während des Feudalsystems, herrschenden Ritterwesen entlehnt, welches der Einbildungskraft des Dichters einen Reichthum epischer Materie um so mehr an die Hand giebt, da es mit dem heroischen Zeitalter der homerischen Heldengedichte eine auffallende Aehnlichkeit hat.

S. hierüber viele lehrreiche Bemerkungen in HURD's Lettres on Chivalry and Romance, Lond. 1776. 8. — Vergl. einige historische Nachrichten von dem Ritterwesen der mittlern Zeiten, im Teutschen Merkur, v. J. 1777. 2tes Viertelj. S. 29. — Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit, vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland; Gotha, 1786. 8. — und am umständlichsten: Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung; aus dem Franz. des de la Curne de Sainte Palaye, mit Anmerkungen und Zusätzen von J. L. Klüber; Leipz. 1786. 88. 2 Bde. gr. 8.

45.

Der kriegerische Enthusiasmus, der während jener Ritterzeiten so herrschend war; der eben so allgemein verbreitete Geist der Galanterie; die Verbindung, worin Liebe, Tapferkeit und Religion damals standen; die so gewöhnlichen Unterdrückungen der Schwächern durch die Stärkern, und der dadurch rege gemachte Eifer, jene zu schützen und zu vertheidigen; die ganze Beschaffenheit der damaligen Sitten, und die Liebe zu Abentheuern

und

49.

In der ariostischen Manier, mit dem blühendsten Originalgenie auf deutschen Boden verpflanzt, schrieb Wieland seinen Idris, den neuen Amadis, und Oberon, voll herrlicher, lebhafter Gemälde und Dichtungen, in dem hinreissendsten Tone der Erzählung, von dem schönsten und reichsten Wohlklange des Verses begleitet. Auch sein Gedicht Liebe um Liebe, und die aus dem Ariost nachgeahmten Rittererzählungen von L. H. v. Nicolai, sind hieher zu rechnen. Das neueste, gleichfalls sehr schätzbare Gedicht in dieser Manier ist der Doolin von Mainz des Hrn. v. Alxinger.

Idris und Zenide, ein heroischkomisches Gedicht, Leipz. 1768. gr. 8. — Der neue Amadis, Leipz. 1771. 2 Theile, gr. 8. — Oberon, Weimar, 1781. 8. — Liebe um Liebe, in acht Büchern, im T. Merkur v. J. 1776; und verbessert in Wieland's auserlesenen Gedichten. — Richard und Melisse; Galwine, Zerbin und Bella, u. a. m. s. in Ludw. Heinr. Nicolai's vermischten Gedichten, Berl. 1778 ff. 9 Theile. 8. — v. Alxinger's Doolin von Mainz: ein Rittergedicht in zehn Gesängen; Leipz. 1787. 8.

II. Dra-

II.

Dramatische Dichtungsarten.

I.

Das poetische Gespräch.

1.

Die Auswechselung kurzer Reden unter zwei oder mehrern Personen, um dadurch einander ihre Gedanken, Gesinnungen und Empfindungen mitzutheilen, nennen wir überhaupt Gespräch; und die Nachahmung solch einer Unterhaltung, auf Einen bestimmten Zweck gerichtet, der entweder Handlung oder Empfindung, oder beides zugleich, seyn kann, und mit sinnlicher Kraft und Vollkommenheit dargestellt, macht das poetische Gespräch aus, welches wir hier als eine eigne Gattung betrachten, da es sonst auch als Bestandtheil mit andern Dichtungsarten, z. B. der erzählenden und didaktischen, verbunden werden kann. Da der Dichter nicht selbst darin spricht, sondern andre Personen redend einführt, so ist das poetische Gespräch dramatisch; und überhaupt ist die Form dramatischer Werke durchgängig poetisches Gespräch.

Vom Gespräch überhaupt s. CAR. SIGONIUS de Dialogo; Ven. 1562. fol. — REM. DE ST. MARD Discours sur la Nature du Dialogue, in s. Oeuv. T. I. p. 1 ff. — On the Manner of writing Dialogues, als Vorrede zu HURD's Moral and Political Dialogues; Lond. 1776. gr. 8. — (Engels) Abh. über Handlung, Gespräch und Erzählung; in der N. Bibl. d. sch. W. B. XVI. S. 177 ff. — Sulzer's Allg. Th. Art. Gespräch.

2.

Poetisches, und besonders dramatisches, Gespräch ist sehr verschieden von dem philosophischen, in welchem man sich mit Zergliederung, Untersuchung und Erörterung allgemeiner Wahrheiten beschäfftigt. Dieser Unterschied liegt nicht etwa darin, daß das philosophische Gespräch allemal nur eine Wahrheit, und das dramatische allemal eine Handlung zum Gegenstande hätte, sondern vornehmlich darin, daß jenes gemeiniglich nur die Wirksamkeit des nachdenkenden und untersuchenden Geistes, dieses hingegen Mitwirkung und Hinzukunft äußerer Gegenstände und die Einführung fremder Personen erfodert. Selbst im Drama ist philosophisches Gespräch ganz etwas anders, als das in eigentlichen philosophischen Dialogen.

S. die Abh. über Handlung, Gespräch und Erzählung, S. 206 ff. 227 ff.

3.

Eben so wesentlich und bemerkenswerth ist der Unterschied zwischen Gespräch und Erzählung, der nicht etwa bloß in der äußern Form beider Gattungen gegründet ist. Man kann sich eine Handlung, oder eine Veränderung des äußern Zustandes, entweder als schon vorhanden und bereits geworden, oder als erst entstehend und auf der Stelle werdend denken. Ist sie bereits geworden, und berichtet man uns die Ursachen und die Art ihrer Entstehung und ihres Verlaufs, so ist dieß letztere Erzählung; wird und entsteht aber die Veränderung erst in diesem Augenblicke, und entwickelt sich ihr Verlauf erst jetzt, so wird sie Stof des dramatischen Gesprächs, das eben hiedurch auch von dem bloßen Diskurs und Charaktergemälde verschieden ist, wo eigentlich nur Erzählung die Form des Gesprächs erhalten hat.

S. die

S. die angef. Abh. S. 204 ff. wo noch mehrere Unterschiede beider Gattungen sehr scharfsinnig bemerkt und ausgeführt sind.

4.

Dem Gespräche oder Dialog wird zunächst das Selbstgespräch, oder der Monolog, entgegengesetzt, in welchem nur Eine, von dem Dichter gleichfalls eingeführte, Person entweder zu sich selbst, oder zu andern redet, die aber nicht gegenwärtig sind, oder wenigstens an der Unterredung keinen Antheil nehmen. Dergleichen Selbstgespräche stehen in dramatischen Werken nur da am rechten Orte, wo die redende Person in einen so leidenschaftlichen Gemüthszustand, oder in solch eine Vertiefung des Nachdenkens über sich und ihre Lage, gerathen ist, daß der Ausbruch ihrer Empfindungen und Gedanken in Worte, die eigentlich Niemand hört, wahrscheinlich wird. Ihr Werth wird desto größer, wenn sie nicht bloß episodisch sind, sondern zum Fortgange der Handlung, oder zur Entwickelung der Leidenschaft des Redenden, mitwirken. Ueberhaupt aber muß die Sprache des Monologen nicht periodisch und ausführlich, sondern kurz, abgebrochen, und, gleich den ausgedrückten Gesinnungen, stark und forteilend seyn.

S. einige hieher gehörige Bemerkungen in der angef. Abhandlung, S. 228. — Vergl. Richardson über die wichtigsten Charaktere Shakspeare's, Uebers. (Leipz. 1775. 8.) S. 53. und Sulzer's Allg. Th. Art. Selbstgespräch.

5.

Wenn überhaupt jedes Gespräch nichts anders ist, als Erklärung und Mittheilung gegenseitiger Gedanken und Gefühle; so wird auch der Zweck poetischer Dialogen kein andrer seyn, als Ausdruck der Sinnesart und des Gemüthszustandes der redenden Personen. Diese Personen

nen mögen nun wirklich oder erdichtet seyn, so haben sie ihre bestimmten eigenthümlichen Charaktere, vereint mit den übrigen Bestimmungen und Einflüssen ihres Alters, Standes, u. s. f. Hieraus folgt die Regel für den Dichter, jede redende Person sich diesen Grundbestimmungen gemäß ausdrücken zu lassen, und dem Gespräche dadurch nicht nur Mannichfaltigkeit, sondern auch Wahrheit und Wahrscheinlichkeit zu ertheilen. Eine glückliche Nachahmung der Natur vertritt hierin für den Leser die Stelle der Erfahrung und des Umgangs, der uns die Denkungsart der Menschen aus ihren Reden beurtheilen lehrt, und dadurch unsre Menschenkenntniß erweitert.

6.

Die Länge und Dauer des ganzen Dialogs sowohl, als der einzelnen Reden desselben verträgt keine allgemeine Vorschriften, sondern richtet sich jedesmal nach dem Bedürfniß der Handlung, worauf sich die Unterredung bezieht, nach der Ergiebigkeit des Stofs, den sie betrifft, nach der stärkern oder schwächern Anregung der Phantasie, und nach den Graden der Leidenschaft, welche in einem affektvollen Gespräch die Seelen der Sprechenden einnimmt. Kürze und Bestimmtheit bleiben dabei immer die vornehmste Pflicht des Dichters, der alles Müssige, Matte, Handlungsleere und Weitschweifige sorgfältig vermeiden muß. Bei aller Kürze und Ründung muß er indeß auch eine zu große und eintönige Concinnität in dem Wechsel der Reden zu verhüten suchen. Oft wird auch der Charakter der redenden Person, und noch öfter ihre gegenwärtige Lage, das Maaß ihres jedesmaligen Antheils an der Unterredung bestimmen.

7. Sprache

7.

Sprache und Schreibart des dramatischen Gesprächs wird gleichfalls durch die Beschaffenheit der Handlung, welche dabei zum Grunde liegt, und der Personen, die daran Theil nehmen, bestimmt. In Ansehung jener ist es tragisch, ernsthaft, komisch, scherzhaft, ruhig, lebhaft, u. s. f. In Ansehung der letztern hängt der edlere oder vertrautere, witzige oder leidenschaftliche Ton des Ausdrucks gar sehr von dem Stande, Alter, Charakter und gegenwärtigen Zustande der redenden Personen ab. Um hier die jedem eigne Sprache zu treffen, und dadurch dem ganzen Dialog desto mehr Schicklichkeit, Abwechselung und Wahrheit zu ertheilen, muß der Dichter auf die Natur und auf die Aeußerungen der verschiedenen Gesinnungen und Gemüthsbewegungen in den Reden des Umgangs sorgfältig Acht haben.

8.

Natur und Simplicität sind überhaupt nothwendige Eigenschaften der dialogischen Schreibart, selbst der poetischen. Denn in dieser letztern wird das Sinnliche nicht sowohl durch die Rede, als durch die damit verbundne anschauliche Vorstellung bewirkt, wiewohl auch die Rede, eben durch die Natürlichkeit und Wahrheit ihrer Nachahmung, die Stärke dieses sinnlichen Eindrucks gar sehr befördern kann. Auch hier ist die Sprache des Lebens und des Umgangs das beste Vorbild des Dichters. So unschicklich in dieser künstliche Deklamation, öftre Einmischung allgemeiner Sprüche, periodische Ausführlichkeit, und häufige Einmischung rednerischer Figuren seyn würde; eben so unschicklich ist dieß alles auch im dramatischen Dialog, weil auch bei diesem kein vorläufiges studirtes Nachsinnen und lange Vorbereitung, sondern

augenblickliche Entstehung der Gedanken und Reden, vorausgesezt wird. In so fern jedoch der Gang des Dialogs oft mehr durch die Phantasie, als durch kalte Vernunft geleitet wird, sind einzeln gebrauchte metaphorische Ausdrücke in demselben desto weniger unnatürlich, je öfter sie zu den Uebergängen und Antworten die beste und unmittelbarste Veranlassung geben können.

9.

Eben die willkührliche Wahl, welche dem dialogischen Dichter in Ansehung der Handlung und Situation frei steht, auf die sich das Gespräch bezieht, ist ihm auch in Ansehung der Personen zu überlassen, denen er es in den Mund legt. Und hier kann er nicht nur Menschen jeder Art, jedes Zeitalters und Standes wählen, sondern auch höhere Wesen, Götter der heidnischen Fabellehre, und selbst Verstorbene, zwischen denen er eine Unterredung im Schattenreich erdichtet. Sind diese Personen aus der Geschichte oder dem wirklichen Leben genommen, so ist ihm eben dadurch auch ihr bestimmter Charakter vorgezeichnet, den er in den Hauptzügen nicht verändern darf; sind sie erdichtet, so hängt auch ihre Charakterisirung von seiner Willkühr ab, und Wahrscheinlichkeit, lebendige Darstellung und treue Beibehaltung derselben ist dann nur seine vornehmste Pflicht.

10.

Bisher ist der poetische Dialog, als einzelne Gattung, von wenigen Dichtern besonders bearbeitet worden; und doch wäre eine solche Bearbeitung eine der lehrreichsten Uebungen für den angehenden Schauspieldichter, und ein sehr vortheilhaftes Mittel zur Behandlung solcher Subjekte, die keiner vollständigen dramatischen Ausführung fähig,

und

und doch mehr handelnder als erzählender Darstellung würdig sind. Einzelne Scenen der schönsten alten und neuen Schauspiele sind folglich hier die besten bisherigen Muster. Gewissermaßen aber kann man die zwar prosaisch, aber nicht ohne Dichtungsgeist ausgearbeiteten Gespräche des Lucian, Lord Lyttelton, Fontenelle und Remond de St. Mard, hieher rechnen.

Luciani Opera ex ed. *Reitzii* Amst. et Traj. ad Rh. 1743. 46. 4 Voll. 4. übers. von Wieland; Leipz. 1788 ff. gr. 8. Ueber seine und andre Dialogen des Alterthums vergl. REM. DE ST. MARD Disc. sur la Nature du Dialogue. — *Lyttelton's* Dialogues of the Dead, Lond. 1760. 8. — Dialogues des Morts, par Mr. *de Fontenelle*, Amst. 1745. 2 Voll. 12. — Dialogues des Dieux, par *Remond de St. Mard*, v. ses Oeuvres, (Amst. 1749. 5 Voll. 12.) T. I. — In den vermischten Werken des Herrn Professor Clodius findet man einige poetische Dialogen.

II.

Die Heroide.

1.

Poetische Briefe können in Rücksicht auf die Personen, welche darin reden, episch oder dramatisch seyn. Sie sind episch, wenn der Dichter darin selbst, in eignem Namen, spricht; und von dieser Dichtungsart, der eigentlichen poetischen Epistel, ist schon oben in dem Abschnitte vom Lehrgedichte gehandelt worden; dramatisch aber sind sie, wenn der Dichter durchgängig eine fremde Person darin reden läßt, die in einer bestimmten Lage, oder durch irgend eine, meistens leidenschaftliche, Veranlassung aufgefodert, einer andern entfernten Person ihre Gedanken und Empfindungen schriftlich mittheilt.

Ueber die Natur und Geschichte der Heroide s. Dusch's Briefe z. B. d. G. n. Aufl. Th. III. Br. 16. — Ein sehr seichter Essay sur l'Heroide von de la Harpe in s. Melanges literaires, p. 67. betrifft größtentheils Ovids Heroiden, und deren Schreibart. — S. auch Herder's Fragmente, Th. III. S. 240. N. Biblioth. d. sch. W. B. V. S. 123.

2.

Der Name dieser Dichtungsart ist zufälligerweise von dem Gebrauch entstanden, den ihr vermeinter Erfinder, Ovid, davon machte, indem er seine Briefe dieser Art durch Gattinnen der Heroen (Heroiden) geschrieben voraussetzte. Dadurch aber wird diese dramatische Epistel nicht auf diese Gattung von Personen allein eingeschränkt. Vielmehr kann man darin jede Person, jedes Zeitalters und Standes, redend einführen, deren Lage oder Leidenschaft

schaft sich durch Interesse und Stärke besonders auszeichnet. Und diese Personen sowohl, als den Inhalt der Heroide, kann der Dichter aus der mythischen oder wahren Geschichte wählen, oder beides selbst erfinden. In dem erstern Falle hat er den Vortheil schon bekannter Charaktere und Handlung; in dem letztern muß er beides erst bestimmen, und in gehöriges Verhältniß zu setzen suchen.

3.

Die Heroide ist in Ansehung ihrer wesentlichsten Erfodernisse sehr verwandt mit der Elegie. Auch bei jener liegen gemeiniglich, wie bei dieser allemal, gemischte Empfindungen zum Grunde, die mehr beschrieben, als in leidenschaftlicher Fülle ausgedrückt werden. Nur bleibt die Heroide nicht immer in den Schranken dieser gemischten und gemäßigten Empfindungen und ihres sanftern Ausdrucks; sondern sie geht zuweilen, vornehmlich wenn der Brief unmittelbar von der Leidenschaft und ihrer stärkern Wirkung eingegeben ist, in den feurigern Ausdruck unvermischter Empfindung über. Dann wird sie vielmehr dramatischer Monolog; und die Abänderung ihres Vortrags folgt jenem Uebergange, der aber nicht plötzlich, sondern allmählig entsteht.

4.

Gewöhnlich bezieht sich Inhalt und Ausdruck der Heroide auf die Leidenschaft der Liebe, die auch für sie aus gleichen Gründen, wie für den elegischen Inhalt und Vortrag, vorzüglich schicklich und ergiebig ist. Auch ist nicht sowohl die Erklärung sanfter, zärtlicher Gefühle, als Klage und Trauren über hoffnungslose, oder unglückliche, oder verschmähte Liebe der Heroide eigen; und hier scheint sich ihr Gebiet von dem elegischen zu scheiden, und in der Stärke des Affekts sowohl, als seines Ausdrucks, über

dessen Gränzen hinaus in das Gebiete des dramatischen Monologs überzugehen. Indeß ist doch Liebe nicht die einzige nothwendige Leidenschaft, die in der Heroide durchaus herrschen müsste; jede andre findet darin statt, sobald sie wirksam, interessant und fähig genug ist, sich in dieser Form mitzutheilen.

5.

Eben dieß Interesse muß auch der Situation eigen seyn, in welcher der Dichter die Heroide als geschrieben voraussetzt, und die so viel Einfluß in die ganze Ausführung derselben hat. Denn alles muß sich auf diese Lage beziehen; alle Gedanken, alle Bilder, Beschreibungen, Wendungen und leidenschaftliche Ausdrücke müssen daraus geschöpft, durch sie veranlasst seyn, nicht studirt und herbeigeholt, keine Anleihe des Dichters, den man ganz während der Lesung der Heroide über die Person, die darin redet, vergessen muß. Es kommt also sehr darauf an, daß man dieser Situation, sie sey wahr oder erdichtet, Interesse und Fruchtbarkeit mitzutheilen, oder, wenn sie das schon für sich hat, es gehörig zu benutzen wisse.

6.

Aus der Verwandtschaft der Heroide mit der eigentlichen poetischen Epistel, der Elegie, und dem Monolog, lassen sich die Regeln ihrer Einkleidung und Schreibart leicht bestimmen. Als Brief fodert sie eine natürliche, ungekünstelte Sprache, frei von aller Schwerfälligkeit, und allen erborgten Verzierungen; wegen ihres elegischen Charakters ist der wahre, innige und rührende Ausdruck der Empfindung, und die lebhafte Beschreibung der sämtlichen Umstände, die in die Lage der schreibenden Personen einwirken, der herrschende Ton dieser Dichtungsart; als Monolog verträgt sie, wenigstens stellenweise, leidenschaftliche

liche Sprache, in voller Stärke des Affekts, nachdrücklich, abgebrochen, ohne periodische Förmlichkeit. Inhalt, Personen und Umstände müssen außerdem den schicklichsten Ton in der Schreibart jeder einzelnen Heroide, und dessen erfoderliche Abänderung bestimmen.

7.

Das einzige Muster, welches uns das Alterthum in dieser Dichtungsart übrig gelassen hat, sind die ein und zwanzig Heroiden von Ovid, der vielleicht die ganze Gattung erfand, oder wahrscheinlicher die Idee derselben aus einem uns nicht mehr übrigen Elegiker der Griechen entlehnte. Die große Fruchtbarkeit jenes römischen Dichters an poetischen Bildern und Ausdrücken ist auch in diesen seinen Gedichten überall sichtbar; und sichtbarer, als es der eigentliche Charakter derselben zu verstatten scheint. Bei allen ihren einzelnen Schönheiten haben sie daher nicht genug Wahrheit der Empfindung und der leidenschaftlichen Sprache, nicht jene ungeschmückte Natur, welche dieser Sprache eigen ist, und verrathen den Dichter zu sehr, der sie eingab.

Ueber Ovid's Heroiden s. die Briefe z. B. d. Geschm. n. Aufl. Th. III. Br. 17.

8.

Verschiedene Dichter neuerer Zeit haben diese Gattung mit glücklichem Erfolge bearbeitet. Dahin gehören unter den Italiänern Bruni und Lorenzo Crasso; unter den Franzosen Colardeau, Dorat, Blin de Sain More, de la Harpe, Barthe u. a. m. unter den Engländern Pope, Lord Hervey und Jerningham. Wir Deutschen haben, außer Wieland's Briefen der Verstorbenen, und Dusch's, in nicht ganz musterhafter poetischer Prose geschrie-

geschriebenen, moralischen Briefen, nur wenig gute Stücke dieser Art.

Epistole Eroiche d'*Antonio Bruni*, Milano, 1627. 8. Epistole Eroiche di LORENZO CRASSO; Venez. 1667. 12. -- Collection d'Heroides et pieces fugitives en vers de Mrs. *Dorat*, *Pezay*, *Blin de Sain-More*, *Colardeau*, *de la Harpe*, et autres, Liege, 1769. 6 Voll. 12. — *Pope's* Epistle from Eloisa to Abelard; Works, Voll. II. — Lord *Hervey's* four Epistles in the manner of *Ovid*; s. *Dodley's* Collection of Poems, Voll. IV. p. 82. — JERNINGHAM's Ep. from Yarico to Incle; Lond. 1766. 4. Wieland's Briefe der Verstorbenen an hinterlassene Freunde, s. Poet. Schr. B. II. S. 137. — Dusch's moralische Briefe zur Bildung des Herzens, 2 Theile, Leipz. 1759. 8. Briefe von Verstorbenen an Lebendige, in den hinterl. Schriften von Margaretha Klopstock, Hamb. 1759. 8. — Schiebeler's Brief des Clemens an s. Sohn Theodor, mit der Beantwortung, in s. auserl. Schr. S. 12 ff. Hamb. 1772. 8. Dess. Glumdalklitsch an Grildrich, eine komische Heroide; ebendas. S. 27 ff.

III. Die

III.

Die Kantate.

1.

Das Singegedicht oder die Kantate gehört eigentlich zur Gattung der lyrischen Poesie, und ist eine für Gesang und musikalische Begleitung bestimmte Dichtungsart, deren Inhalt leidenschaftlich, und deren äußere Form musikalisch ist. Sie unterscheidet sich indeß von dem allgemeinen Charakter lyrischer Poesie nicht bloß durch das Eigenthümliche ihrer Form, daß sie statt gleichartiger Strophen ungleichartige Absätze zu haben pflegt, sondern auch durch ihre innere Beschaffenheit, da nämlich in ihr der Ausdruck der Leidenschaft nicht einerlei Grad der Stärke hat, sondern auf verschiedene Art abgeändert, bald gemäßigt, bald verstärkt und gehoben wird.

S. (Krause) von der musikalischen Poesie, Berl. 1752. 8. Hauptst. V. S. 122. — *Rousseau* Dict. de musique, Art. *Cantate*. — Essai sur l'union de la Poesie et de la Musique, Par. 1765. 12. — Sulzer's Allg. Th. unter diesem Artikel. — Eberhard's Th. d. sch. W. S. 261 ff.

2.

Nicht immer ist die Kantate dramatisch, wenigstens nicht durchgängig, weil der Dichter entweder bloß seine eigne Empfindungen darin ausdrückt, oder sich selbst oder eine andre Person einmischt, die nicht handelt, sondern erzählt. Diese Erzählung gehört sodann in das Recitativ. Weit vortheilhafter aber ist es für die Wirkung der Poesie sowohl als für die Behandlung des Tonkünstlers, wenn man dem Singegedichte durchgängig die dramatische Form ertheilt, und ihr auf irgend eine Handlung

eine

eine bestimmte Beziehung giebt, die nicht bloß vorausgesetzt, sondern während des Vortrags der Kantate fortgeführt und vollendet wird. Und da Gedichte dieser Art gewöhnlich von keinem großen Umfange sind; so wählt der Dichter seinen Grundstof am liebsten aus der mythischen oder wahren Geschichte, weil er dabei vorläufige Bekanntschaft des Zuschauers mit der Handlung und dem Charakter der singenden Personen voraussetzen kann, und beides nicht erst durch sie selbst entwickeln lassen darf.

3.

Empfindung und Handlung, oder das Lyrische und Dramatische, der Kantate müssen einander wechselsweise beleben und unterstützen. Die Empfindung muß nie völlig ermatten, nie in kalte Betrachtung oder lange Erzählung ausarten, und einer mannichfaltigen Abstufung fähig seyn. Die Handlung fodert Einfachheit, Reichhaltigkeit und Interesse; und je beschränkter ihr Umfang ist, desto vereinter und stärker muß ihre Wirkung seyn. Vorstellung auf der Bühne ist zwar nicht die eigentliche und gewöhnliche Bestimmung der Kantate; aber Dichter und Tonkünstler müssen desto mehr dahin arbeiten, der Phantasie des Zuschauers die Handlung mit möglichster Lebhaftigkeit gegenwärtig zu machen. Auch kann man annehmen, daß manche Umstände der fortrückenden Handlung erst während des Vortrags der Kantate vorfallen, die der Dichter bloß anzudeuten, der Tonkünstler aber durch seine Töne entweder zu schildern, oder wenigstens mit Ausdrücken gleichartiger Empfindung darzustellen hat.

4.

Das Bedürfniß der Handlung, und die interessanteste Darstellungsart derselben, bestimmt sowohl den Umfang der Kantate, als die Anzahl der Personen, die an

an ihrem dramatischen Vortrage Theil nehmen. Sind dieser Personen mehrere, so wird der Vortrag Gespräch und zwar leidenschaftliches Gespräch, dessen Bearbeitung nach den oben darüber ertheilten Vorschriften eingerichtet ist. Wird hingegen der ganze Vortrag der Kantate nur einer einzigen Person, und zwar derjenigen in den Mund gelegt, die bei der zum Grunde liegenden Handlung als Hauptperson anzusehen ist; so wird er Selbstgespräch, welches sich hier nur dadurch von dem in Schauspielen vorkommenden Monolog unterscheidet, daß es den stufenweisen Fortgang der Leidenschaft schildert, und daher gewissermaßen einen elegischen Charakter hat. In dem letztern Falle darf freilich der einzigen singenden Person kein zu langer und immer angestrengter Vortrag ihrer Lage und Leidenschaft zugemuthet werden.

5.

Sowohl bei dem Entwurf als bei der Ausarbeitung eines Singegedichts hat der Poet auf den Tonkünstler und die Natur des musikalischen Ausdrucks beständige Hinsicht zu nehmen, um seine Poesie dieses Ausdrucks völlig empfänglich zu machen. In dieser Absicht muß er nicht nur bei der Wahl und Anordnung seiner Wörter und Redensarten auf vorzüglichen Wohlklang und poetischen Numerus sehen; sondern auch selbst in seine Vorstellungen und Bilder und ihre ganze Darstellungsart, hauptsächlich aber in die Empfindungen, die er ausdrückt, den höchsten Grad der Sinnlichkeit zu legen suchen, besonders in die lyrischern Theile seines Gedichts, die zur sorgfältigern und ausgeführtern, musikalischen Behandlung bestimmt sind. In diesen muß Eine Hauptempfindung herrschen, wodurch der Komponist in der Wahl seines Thema bestimmt und geleitet wird. Der mahlerische Ausdruck, mehr der Empfindung selbst, als ihrer Gegenstände, ist dann das Werk des Tonkünstlers,

künstlers, dem der Dichter dazu, obgleich immer ungesucht und mit Würde, Gelegenheit zu geben hat.

S. über dieß leztere Engel's Abh. über die musikalische Mahlerei, Berl. 1780. 8. — Von den musikalischen Gedichten überhaupt s. Eberhard's Th. d. sch. W. S. 255 ff.

6.

Die Abstufung der Empfindungen, welche in der Kantate herrschen muß, ist nicht ein willkührlicher, absichtloser Wechsel derselben, oder bloßer Uebergang von einer Empfindung zur andern, sondern vielmehr eine Wirkung der verschiednen Eindrücke, welche entweder der fortwährende Verlauf der Handlung, und dessen Abänderung, oder das eigne Nachdenken über die jezige Lage, und die Fortwirkung der gegenwärtigen Leidenschaft auf das Gemüth derjenigen Person macht, der man den Gesang in den Mund legt. Hier werden sich der Seele mancherlei Bilder, mancherlei Erinnerungen, mancherlei Gefühle darbieten, die sich, bei aller ihrer Verschiedenheit, doch auf eine Hauptempfindung beziehen, und in dieselbe zusammenfließen. Ist der Gesang dialogisch, so wird diese Abwechselung der Leidenschaft auch außerdem in dem besondern Charakter und Gemüthszustande jeder singenden Person ihren Grund haben.

7.

Und eben diese Abänderung der Leidenschaft und ihres Ausdrucks ist der Grund, warum auch die äußere Form der Kantate, und die zu ihrem Vortrage gewählte Versart nicht durchaus gleichförmig, sondern in Sylbenmaaß und Charakter abwechselnd, zu seyn pflegt. Selbst in den zur Musik dieser Art bestimmten Oden wird diese Abwechselung mit glücklichem Erfolge beobachtet; und dann ist ihre Form eben so schicklich für das Singegedicht, als die gewöhnliche,

von

den Italiänern eingeführte, Form derselben, deren Haupttheile Recitative und Arien sind. Jene ist vielmehr einer noch größern Mannichfaltigkeit und Abstufung des poetischen sowohl als musikalischen Ausdrucks fähig. Da indeß die italiänische Form der Kantate auch unter uns Deutschen die üblichste ist; so wollen wir deren vornehmste Theile und Erfodernisse kürzlich durchgehen.

8.

In dieser Form besteht der größte Theil des Singegedichts aus dem Recitativ, dessen Vortrag zwischen dem eigentlichen Gesange und der gewöhnlichen Deklamation das Mittel hält, und dessen Inhalt erzählend, beschreibend, oder bloß leidenschaftlich seyn kann. Es ist entweder Selbstgespräch, oder Unterredung mehrerer Personen. Der Ton des Ausdrucks ist darin gemäßigter, als in den übrigen Theilen dieser Dichtart; doch muß die Sprache mit einer gewissen Sorgfalt in Absicht auf Wohllaut und Einschnitte bearbeitet seyn, ohne jedoch den Charakter des Dialogischen zu verlieren. Das Sylbenmaaß pflegt im Recitativ nicht durchaus gleichförmig, und folglich die Länge der Verse ungleich zu seyn. Auch kann es, wie die musikalische Poesie überhaupt, der Hülfe des Reims entbehren, der höchstens nur die Sinnlichkeit der Schlußzeilen eines Recitativs verstärken, und die Hebung zur Arie vorbereiten hilft, sonst aber durch den höhern und abgemessenern Wohlklang der Musik beinahe ganz unwirksam gemacht wird.

S. GRIMAREST Traité du Recitatif, dans la lecture, dans l'action publique, dans la declamation, et dans le chant. Rotterd. 1740. 8. übers. in der Berl. Sammil. verm. Schr. B. IV. S. 223. — Scheibens Abh. über das Recitativ in der Biblioth. d. sch. W. B. XI. XII. und das Sendschreiben vor seinen zwei tragischen Kantaten; Flensb. 1765. kl. Fol. — Rousseau und Sulzer in diesem Artikel ihrer Wörterbücher.

9.

Diejenigen Stellen des Recitativs, worin entweder der Grad der Leidenschaft sich merklich hebt, oder bei denen das Nachdenken der singenden Personen, ihrer Wichtigkeit wegen, länger verweilt, und die man daher auch dem Zuhörer auszuzeichnen und fühlbarer zu machen wünscht, werden von dem Dichter etwas lyrischer, als die übrigen, eingekleidet, oder wenigstens dem Tonkünstler bemerklicher gemacht, der dann ihren Vortrag sorgfältiger behandelt, und sie nicht bloß durch den Baß, sondern durch mehrere Instrumente, und durch das Zwischenspiel kurzer Ritornelle, begleiten lässt, wodurch er die in den Worten enthaltenen Empfindungen desto sinnlicher, lebhafter und mahlerischer macht. Dieß ist das sogenannte Accompagnement oder obligate Recitativ, welches, mit Würde und Einsicht bearbeitet, vornehmlich in großen pathetischen Scenen, von so vieler Wirkung ist.

Hiebei etwas von den neuern Melodramen, die eigentlich von Seiten ihrer musikalischen Behandlung obligate Recitative sind, und von ihren besten Mustern: Pygmalion — Ariadne — Medea — Cephalus und Prokris.

10.

Einzelne wenige Zeilen in der Mitte oder am Schluße des Recitativs, bei denen der Dichter eine gleiche Eindringlichkeit zur Absicht hat, und denen er eine noch abgemessenere und singbarere Einkleidung giebt, machen das Arioso oder Arienmäßige aus, dessen musikalischer Vortrag gewöhnlich sehr einfach und gefällig ist. Irgend eine Empfindung, ein Wunsch, Spruch, oder kleines Gemälde, kann davon der Inhalt seyn. Noch näher der Arie ist die Cavate oder Cavatine, länger und ausgearbeiteter als das Arioso, aber von einem Inhalt, der einer ausführlichen, völlig arienmäßigen Behandlung des Componisten nicht

nicht fähig oder nicht bedürftig ist. Sie hat daher auch in ihrer musikalischen Einkleidung keine Reprisen, oder Wiederholungen einer ganzen Abtheilung, und überall keine Absonderung in zwei Haupttheile, wie die Arie gewöhnlich zu haben pflegt.

11.

Wenn die Empfindung bis zu einer vorzüglichen Höhe der Lebhaftigkeit steigt, und sich gleichsam auf Einen Punkt vereinigt und zusammenhäuft, so entsteht die Arie, ein aus vier, sechs oder acht Zeilen bestehendes lyrisches Stück, aus zwei Hälften zusammengesetzt, deren Schlußzeilen auf einander zu reimen pflegen, und deren erstere in der Composition am ausführlichsten bearbeitet, und nach der zweiten gewöhnlich, wenn Inhalt und Zusammenhang es vertragen, noch einmal wiederholt wird. Bei aller Stärke der in einer Arie herrschenden Empfindung muß diese doch von der Art seyn, daß sie ein längeres Verweilen der singenden Person oder des Zuschauers fodert oder verträgt. Rasche und schnell vorübergehende Empfindungen schicken sich mehr für das obligate Recitativ, oder höchstens für das Arioso. Aber Empfindung muß allemal der Stof der Arie seyn, selbst da, wo sie schildert und beschreibt; nicht kalte Betrachtung allgemeiner Wahrheiten und Lehren, die keines musikalischen Ausdrucks fähig ist. Uebrigens ist Abstufung und selbst Abänderung der Leidenschaft in dem zweiten Theile der Arie oft von sehr glücklicher Wirkung, um so mehr, wenn schneller Uebergang zu der ersten Empfindung, und folglich Wiederholung des ersten Theils dabei nicht unwahrscheinlich wird. In manchen Fällen wird der Komponist diese Wiederholung besser unterlassen.

S. Von der musikal. Poesie, Hauptst. VIII. S. 129. — Sulzer und Rousseau, Art. Arie.

12.

Wenn mehrere Personen an dem Vortrage der Arie Theil nehmen, so erhält sie andere Benennungen; auch ist dann ihre musikalische Behandlung einigermaßen verschieden, und das Bedürfniß der Sache selbst giebt dem Dichter sowohl als dem Tonkünstler manche Vorsichtsregeln an die Hand, wodurch sie an Schicklichkeit und Eindruck gewinnt, die aber im Allgemeinen nicht können gegeben werden. Ist die Arie ein Gespräch zwischen zwei Personen, so heisst sie ein Duett, welches nur in sehr lebhaften und rührenden Situationen Statt findet, und einen einfachen, sanften, gefühlvollen Ausdruck fodert. Nach der Anzahl mehrerer Personen heißen dann auch die unter sie vertheilten Arien Terzette, Quartette, Quintette, u. s. f. Wenn alle singende Personen sich zum gemeinschaftlichen Gesange vereinigen, so entsteht der Chor, der, nach Beschaffenheit der Veranlassung, eben sowohl mitten in dem Singegedichte, als am Schlusse desselben, seiner gewöhnlichsten Stelle, Statt findet.

S. im Sulzer, die Artikel: Duett, Terzett, Chor.

13.

Ein ausgeführteres Singegedicht geistlichen Inhalts pflegt man ein Oratorium zu nennen; und auch dieses gewinnt durch die dramatische Form, wenn sie ihm gleich nicht durchaus nothwendig ist; denn zuweilen ist es durchgehends lyrisch. Ausdruck der Religionsempfindungen, und lebhafte Erregung und Verstärkung derselben durch vereinte Kraft der Poesie und Musik, ist dabei der Hauptzweck. Liegt darin eine Handlung zum Grunde, so wird dieselbe gewöhnlich aus der biblischen oder spätern Religionsgeschichte hergenommen; doch muß diese Handlung sehr einfach, und die Empfindung immer das vornehmste Augenmerk des Dichters seyn. Uebrigens beobachtet er dabei

bei die schon erwähnten Vorschriften des Singegedichts überhaupt, und sucht dem Ganzen alle mögliche Schicklichkeit, Würde und feierliche Rührung mitzutheilen.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Oratorium. — Es hat seinen Namen, den es erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielt, von seiner Einführung durch Philipp de Neri, Stifter der Kongregation der Väter des heil. Oratorii, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts.

14.

Die Kantate ist eine Dichtungsart, welche, ihrer jetzigen Form nach, durchaus neuer, und zwar italiänischer, Erfindung ist. Dagegen war die ganze ursprüngliche Poesie der Griechen und Römer, vorzüglich aber die lyrische und dramatische, für den Gesang bestimmt; und beider Vortrag wurde von einer Musik begleitet, deren ganze Einrichtung uns nicht völlig bekannt ist, deren Unterstützung aber zum Eindruck ihrer Gedichte sehr viel beitrug. Auch die dialogirten Scenen ihrer Schauspiele, die sogenannten Episodien, wurden singend vorgetragen, und dieser Vortrag verhielt sich zu dem Gesange des Chors in den Zwischenacten ungefähr so, wie unsere Recitative zu den Arien und Chören.

S. *Dr. Brown's* Diss. on the rise, union, and power, the progressions, separations, and corruptions of Poetry and Music, Lond. 1763. 4. übers. Leipz. 1769. 8. — *Du Bos* Diss. sur les representations theatrales des Anciens; v. ses Reflexions, T. III. Sect. I-XI. übers. in Lessings theatral. Bibliothek, St. III. und in Marpurgs hist. krit. Beitr. zur Aufnahme der Musik, B. II. S. 448.

15.

Unter den neuern Sprachen ist keine, die für musikalische Poesie so brauchbar und vortheilhaft wäre, als die italiänische. Sie hat daher auch vorzügliche Muster dieser Dichtungsart, besonders von Apostolo Zeno, Rolli, und Metastasio. Die französische Sprache hat dieß

musikalische Verdienst bei weitem nicht, und der Werth ihrer Kantaten, worunter die von dem ältern Rousseau und Bachelier die bekanntesten sind, ist auch, poetisch genommen, weit geringer. Bei den Engländern haben die bessern, zur Musik bestimmten Stücke gemeiniglich eine völlig lyrische Form, und sind zum Theil förmliche Oden, wie die von Dryden und Pope. Wir Deutschen haben großen Ueberfluß an schlechten und mittelmäßigen Kantaten, aber einen noch sehr kleinen Vorrath von solchen, dergleichen Ramler, von Gerstenberg, Schiebeler und Niemeyer geliefert haben.

Von den Vortheilen der italiänischen Sprache für die Musik durch ihren Bau und Mechanismus, s. ARTEAGA Rivoluzioni del Teatro Musicale Italiano; (Venez. 1785. 3 Voll. 8.) T. I. p. 59 ff. — Ueber die Geschichte der Kantate, die eigentlich aus dem Madrigal entstand, s. CRESCEMBENI, Istoria della volgar Poesia, Vol. I. p. 296. 312. Opere di APOSTOLO ZENO, Venez. 1744.45. 10 Voll. 8. — Poetici Componimenti di P. ROLLI, Venez. 1761. 3 Voll. 8. — Opere dell' Abbate PIETRO METASTASIO, Turino, 1757-70. 10 Voll. 8. Seine Kantaten und Oratorien, s. B. VII. — Oeuvres de J. B. ROUSSEAU, T. II. — Recueil de Cantates, par J. BACHELIER, à la Haye, 1728. 12. DRYDEN's Alexander's Feast, und POPE's Ode on S. Cecilia's Day, s. in ihren Werken. — Ramler's Kantaten und Oratorien s. in s. lyrischen Gedichten, S. 277. — v. Gerstenberg's Ariadne auf Naxos, comp. von Reichardt, Leipz. 1780. fol. — Schiebelers musikalische Gedichte, Hamb. 1769. 8. — Niemeyers Gedichte, Leipz. 1778. kl. 4.

IV. Das

IV.

Das Drama überhaupt.

1.

Das eigentliche Drama oder Schauspiel ist ein zur wirklichen Vorstellung einer dabei zum Grunde liegenden und von den theilnehmenden Personen selbst durch Gespräch und Gebehrdenspiel ausgeführten Handlung bestimmtes Gedicht. Durch die wirkliche Vorstellung, und durch den dann erst entstehenden und sich allmählig entwickelnden Verlauf der Handlung vermittelst eigner Thätigkeit der handelnden Personen, und ihres Dialogs, unterscheidet sich das Drama von der Erzählung, welche die Handlung als bereits geworden und vorgegangen voraussetzt. Die Verschiedenheit des Inhalts sowohl, als der Behandlung, ist ein gewöhnlicher Theilungsgrund der verschiedenen Arten dramatischer Gedichte, worunter das Lustspiel, das Trauerspiel und das Singspiel die vornehmsten sind.

S. ausser der Poetik des Aristoteles, und den neuern Lehrbüchern der Dichtkunst, Della Poesia Rappresentativa; Discorso di ANG. INGEGNERI; Ferr. 1598. 4. Venez. 1734. 8. — Pratique du Theatre, par FR. HEDELIN D'AUBIGNAC, Par. 1715. 2 Voll. 8. übers. Hamb. 1737. 8. — Dialogue et Discours sur la Poesie dramatique, dans les *Oeuvres de Theatre* de Mr. *Diderot*, Par. 1758. 2 Voll. 12. übers. von Lessing, Berl. 1760. 2 Bände, 12. e. d. 1781. 2 Bände, 8. — Du Theatre (par *Mr. Mercier*) Par. 1774. 8. — DRYDEN's Essay on Dramatic Poetry; Lond. 1668. 8. und in s. *Dramatic Works*. — HURD's Dissertation on the Provinces of the Drama; in s. Kommentar über Horazens Episteln, B. II. und in der Uebers. B. III. — J. HARRIS's Dramatic Speculations, in s. *Philolog. Inquiries*, Voll. II. Ch. VI-XII. Lessings Hamburgische Dramaturgie, Hamb. 1767. 68. 2 Bde. 8. — Mehrere s. in Sulzer's Allg. Th. n. Ausl. Art. Drama.

2.

Das erste und wesentlichste Erfoderniß jedes Schauspiels ist also eine **Handlung**, von der es auch die Griechen **Drama** benannt haben. Ueberhaupt besteht die Handlung eines Gedichts in einer zusammenhängenden Reihe von Veränderungen, die durch die Thätigkeit mit Absicht wirkender Wesen nach und aus einander entstehen. Und in der **dramatischen** Handlung betreffen viele Veränderungen mehr den äußern als innern Zustand der handelnden Personen, oder die Verhältnisse, worin sie mit gewissen Umständen oder mit andern Personen stehen. Sie kann daher nicht ohne Mitwirkung oder Einfluß äußerer Gegenstände, nicht ohne Theilnehmung mehrerer Personen ausgeführt werden. Will man die **Handlung** und **Fabel** des Schauspiels unterscheiden; so giebt diese nur der Handlung den Stof, und die Handlung ertheilt der Fabel ihre Wirklichkeit. Die Fabel ist alsdann die geschehene Sache, und die Handlung das, wodurch sie geschieht. Gewöhnlich aber braucht man beide Kunstwörter in einerlei Sinn.

S. Engel's Abhandlung über Handlung, Gespräch und Erzählung, in der N. Bibl. d. sch. W. B. XVI. S. 182 ff. und über den Unterschied zwischen Fabel und Handlung diese beiden Artikel in Sulzers Allg. Theorie.

3.

Es steht dem Schauspieldichter frei, diese Handlung entweder selbst zu **erfinden**, und alle dabei vorfallende Umstände sowohl als die daran theilnehmenden Personen und deren Charaktere völlig zu **erdichten**, und dann auch Zeit, Ort, und alle Nebenumstände nach Willkühr zu bestimmen, oder Hauptinhalt, Personen und Charaktere aus der wirklichen Geschichte zu **entlehnen**, und wie er sie da findet, beizubehalten. In dem letztern Falle ist wenigstens die dramatische Form das eigne Werk dichterischer Erfindung;

dung; und diese wird manche kleine Abänderung in den einzelnen Umständen der Handlung, ihrer Folge und Verbindung, nothwendig machen, bei denen Zusammenstimmung und Wahrscheinlichkeit allemal die Haupterfodernisse sind, die auch selbst der Dichter, der alles erfindet, in so fern er Nachahmer der Natur ist, nie aus den Augen verlieren darf.

4.

Keine Eigenschaft ist dem dramatischen Gedichte so wesentlich, und zur vortheilhaften Wirkung desselben so zuträglich, als die Einheit der Handlung. In jedem Schauspiel muß nämlich Eine Hauptbegebenheit, Ein Ganzes zum Grunde liegen, auf welche sich alle die einzelnen Vorfälle, als so viele Theile und Glieder Einer Kette, beziehen. Daraus entsteht dann zugleich die Einheit der Absicht, die der Dichter bei seiner Arbeit vor Augen hat, die Einheit des Interesse, welches er bei dem Zuschauer hervorzubringen, und ganz auf jene Haupthandlung zu richten sucht, und die Einheit des Erfolgs, oder der durch alle Vorfälle bewirkten Glücksveränderung. Mit der Einheit ist die Vollständigkeit der Handlung zu verbinden, in so fern dieselbe, ihr Umfang sey groß oder klein, ihren bestimmten Anfang, Verlauf und Ausgang hat, wobei der Zuschauer von allen Umständen unterrichtet, und darüber völlig befriedigt wird.

5.

Minder wesentlich und verbindlich sind die Einheiten der Zeit und des Orts, ob man sie gleich oft dem dramatischen Dichter als eben so nothwendige Pflichten vorgeschrieben hat. Den Griechen und Römern machte die Einrichtung ihrer Bühne, und vornehmlich der Chor, auch diese Einheiten zur wesentlichen Regel; die neuere Einrichtung des Schauplatzes hingegen verstattet dem Dichter, davon abzuweichen, sobald die Beibehaltung der nämlichen Scene

und eine zu strenge Beschränkung der Zeit größern Schönheiten im Wege steht. Man muß jedoch die wirkliche Zeit der Vorstellung von der scheinbaren Zeit des Verlaufs der ganzen Handlung unterscheiden. Jene ist natürlicherweise keiner Ausdehnung für das, was wirklich auf der Bühne vorgeht, fähig; diese lässt sich durch die Zwischenräume der Akte verlängern. In Ansehung des Orts der Scene muß der Dichter dahin sehen, daß er sich für die Handlung schicke, daß er ihn nicht zu oft, und am seltensten während eines Aufzugs verändre, und daß diese Verändrung, in Anhung der zugleich dahin versetzten Personen, nicht zu schnell, und eben dadurch unwahrscheinlich, und störend für die Täuschung werde.

S. P. Corneille's Abh. über die drei Einheiten, in seinen theatralischen Werken, und übers. in Lessing's Beiträgen z. Gesch. und Aufn. des Theaters, S. 545. (Einzelne gute Bemerkungen; das Ganze aber viel zu gesetzlich und mißverstanden aristotelisch.) — Vergl. HOME's Elements, Ch. XXIII. — Lessing's Dramaturgie, B. I. S. 361. — Sulzer's Allg. Th. Art. Einheiten.

6.

Diese Täuschung oder Illusion des Zuschauers ist der durchgängige Zweck jedes zur Vorstellung bestimmten Schauspiels; und der Dichter muß daher alles beobachten, was dieselbe befördern, und alles aufs sorgfältigste vermeiden, was sie hindern oder unterbrechen kann. Seine Nachahmung sey so wahr, so treu der Natur, daß man allen Antheil der Kunst vergesse, alles für Leben und Wirklichkeit halte. Dieß kann er desto sichrer erwarten, jemehr alle Umstände, alle Personen, alle ihre Gesinnungen, Reden und Handlungen, alle Verbindungen der einzelnen Theile des Schauspiels zu Einem Zweck aufs genaueste zusammenstimmen; und je mehr dagegen alles Mißhellige, Widersprechende, Unwahrscheinliche und Gekünstelte von seiner Darstellung entfernt bleibt. Freilich aber muß auch die

Kunst

Kunst des Schauspielers zur Beförderung dieser Täuschung mitwirken.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Täuschung.

7.

Man sieht hieraus, daß die Verfertigung eines Schauspiels kein bloßes Werk schnell wirkender erhitzter Phantasie sey, sondern daß sie viel Vorbedacht, Anordnung der Theile, und vorläufigen Plan erfodere, der nothwendig vor der Ausarbeitung entworfen, vollendet und reiflich überdacht seyn muß. In der Haupthandlung selbst, sie sey erdichtet oder entlehnt, findet der Dichter schon die Grundzüge seines Plans, und selbst die Folge der Umstände und Begebenheiten vorgezeichnet; nur sucht er sie alle unter Einen Gesichtspunkt zu bringen; alle Theile des Ganzen so zu ordnen und zu verbinden, daß ihre Wirkung möglichst vortheilhaft und eindringlich werde, den rechten Augenblick für jeden Vorfall zu wählen; alles Ueberflüssige und Leere zu entfernen, den endlichen Erfolg unvermerkt vorzubereiten, die wirksamsten Situationen schicklich zu wählen, zu vertheilen, u. s. f. Dieß alles muß vollendeter Entwurf seyn, ehe der Schauspieldichter zur Ausarbeitung selbst schreitet, damit er nie aufs Gerathewohl, sondern immer mit Absicht und Bedacht schreibe, und das Ganze beständig übersehen könne.

S. Diderot's Abh. v. d. dramat. Dichtkunst, in Lessing's Uebers. 2. Th. U. S. 271. 274. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Plan.

8.

Jedes Schauspiel hat seine Verwickelung und Auflösung. Jene entspringt aus den Hindernissen, die sich der Haupthandlung in den Weg legen; diese besteht in der Hebung und Wegräumung aller solcher Hindernisse, oder in der völligen Entscheidung eines vorhin zweifelhaften Schicksals. Der Grad der Verwickelung ist nicht in allen Schauspielen

spielen gleich; in einigen ist sie vielfach, und wird die vornehmste Triebfeder des ganzen Stücks; in andern hingegen, besonders im Trauerspiel, ist sie besser ganz einfach und leicht zu übersehen. Eigentlich soll auch der Zusammenhang mancher verwickelter Umstände mehr den handelnden Personen, als dem Zuschauer räthselhaft und ungewiß seyn; und so kann der Dichter in manchen Fällen den Zuschauer um das wissen lassen, was einer oder der andern spielenden Person noch ein Geheimniß ist, vornehmlich dann, wenn durch jene Entdeckung die Rührung befördert wird, die allemal stärker und anhaltender wirkt, als flüchtige Ueberraschung.

Ueber das letztere s. Diderot's Abh. von der dramat. Dichtk. S. 329 ff. — Vergl. Sulzer, Art. Verwickelung.

9.

Den handelnden Personen ertheilt der Dichter bestimmte **Charaktere**, oder ihre eigenthümlichen Arten zu denken, zu reden und zu handeln, die er entweder ganz erfindet, oder wozu ihm, bei historischen Subjekten, die Grundzüge vorgezeichnet sind. Großentheils hängt die Aeußerung und Entwickelung dieser Charaktere von den **Situationen** ab, die daher stark, wahr und dringend angelegt und ausgeführt seyn müssen. Mit ihnen kontrastiren oft die Charaktere sehr wirksam, je mehr Hinderniß und Schwierigkeit die Situation darbietet, je mehr Mühe es den handelnden Personen kostet, das Ziel ihres Bestrebens zu erreichen. Auch der **Kontrast** der Charaktere unter einander ist oft im Schauspiele von vortheilhafter Wirkung, wenn ihn die Handlung selbst an die Hand giebt. Uebrigens ist es genug, wenn nur die Charaktere nicht einförmig und unthätig sind.

10.

Die Täuschung des Zuschauers zu befördern, trägt die Beobachtung des **Ueblichen**, oder des **Costume**, sehr viel

bei; vornehmlich bei der Behandlung eines dramatischen Stofs, der aus der wahren Geschichte genommen ist. Man muß nämlich Sitten, Gewohnheiten, Denkungsart, und selbst den Hauptcharakter des eigenthümlichen Ausdrucks jeder Nation und jedes Zeitalters, woraus der Stof entlehnt ist, mit möglichster Treue beizubehalten und darzustellen suchen. Auch da, wo lauter Erdichtung zum Grunde liegt, muß dennoch die ganze Anordnung und innere Einrichtung dem Vorbilde des wirklichen Lebens ähnlich und gemäß seyn. Uebrigens können die Verzierungen der Bühne und die Kleidung der Schauspieler das dramatische Costume gar sehr entweder befördern oder stören.

11.

Der äußern Form nach, wird Handlung und Dialog des Schauspiels in Akte und Scenen, oder Aufzüge und Auftritte, getheilt. Der Aufzüge sind im Lustspiele fünf, drei, oder einer, seltner vier oder zwei; im Trauerspiele gewöhnlich fünf; in der ernsthaften Oper drei, und in der komischen von willkührlicher Anzahl, wie im Lustspiele. Die Anzahl der Auftritte lässt sich nicht bestimmen, sondern richtet sich nach der Beschaffenheit der Handlung; auch ist sich ihre Länge und Zahl in jedem Aufzuge eines größern Schauspiels nicht gleich; denn auch hier entscheidet das Bedürfniß des Stofs, und die Schicklichkeit der Zwischenräume, des Stillstandes oder Aufschubs der Handlung, worin die Abtheilung der Aufzüge allemal ihren Grund haben muß.

12.

Von den Akten oder Aufzügen hat jeder seinen besondern Antheil an dem Ganzen, wenn das Schauspiel ihrer mehrere hat; und in jedem ist ein einzelner wichtiger Theil, Anfang, Fortschritt, oder Aufschluß der Haupthandlung enthalten. In dem ersten Aufzuge wird der Zuschauer mit dem Inhalte des Stücks, mit den Personen, die daran Theil nehmen,

men, und mit den Mitteln, wodurch die Handlung ausgeführt werden soll, bekannt gemacht. Dieß geschieht aber nicht durch Beschreibung und Erzählung, sondern durch Gespräch und Thätigkeit der Personen; auch nimmt schon hier die Verwickelung ihren Anfang. In den folgenden Akten wird diese immer stärker, die Handlung immer lebhafter, die Erwartung immer ungeduldiger, bis sie zuletzt durch die Entwickelung am Schluß des letzten Aufzugs völlig befriedigt wird

S. Ramlers Batteux, Th. II, S. 233. Sulzer's Allg. Th. Art. Aufzug.

13.

Noch größere Sorgfalt hat der Dichter auf die einzelnen Scenen oder Auftritte zu wenden, die nicht bloß als abgesonderte Stücke oder Abschnitte jedes Akts, sondern als gemeinschaftliche und mitwirkende Theile des Ganzen anzusehen und zu behandeln sind. In dieser Rücksicht fodern sie eine so genaue Verbindung unter einander, daß man in jedem vorhergehenden Auftritte allemal den Grund des nachfolgenden entdecke, und diesen als eine nothwendige, oder wenigstens natürliche Folge des vorhergehenden ansehen könne; damit die auftretenden Personen nicht ohne einleuchtende Veranlassung erscheinen, und die abgehenden sich nie ohne hinlänglich angedeutete Ursachen entfernen. Auch darf die Bühne am Schluß eines Auftritts, der nicht zugleich den Aufzug schliesst, niemals ganz leer bleiben, weil sonst die Handlung sichtbar unterbrochen, und ihr vorgeblicher Fortgang unwahrscheinlich würde.

S. Sulzer, Art. Auftritt; und die in der N. Ausg. beigef. Note.

14.

Die durchgängige Einkleidung, oder der Vortrag eines Schauspiels ist Unterredung der handelnden Personen; und hier gelten im Allgemeinen eben die Vorschriften, die

die oben in Ansehung des poetischen, und besonders des dramatischen, Gesprächs gegeben sind. Der herrschende Charakter in der Sprache und Diktion eines jeden Schauspiels wird durch die besondere Gattung bestimmt, zu welcher es gehört; und die Abänderung des Dialogs der verschiedenen Personen hängt von ihren Gesinnungen, ihrem Stande, Alter, und gegenwärtigen Zustande ab. Die ganze Führung des Dialogs trägt übrigens sehr viel zur Lebhaftigkeit des Interesse bei; und man muß den Werth desselben nicht nach einzelnen hervorstehenden Stellen oder Tiraden beurtheilen, sondern nach seiner ganzen Schicklichkeit und seinem durchgängig richtigen Verhältniß zur Handlung, zur Leidenschaft, zum Charakter und zur gegenwärtigen Lage der redenden Personen. Vom Monolog ist oben gleichfalls schon das Nöthige erinnert. Er ist, wie Diderot bemerkt, für die Handlung ein Augenblick der Ruhe, und für die redende Person ein Augenblick der Unruhe.

S. Diderot's Abh. v. d. dramat. Poesie, S. 409.

15.

Außer der Rede ist aber auch die Pantomime, welche Gebehrden, Bewegung und Thätigkeit mit der Rede verbindet, ein Wirkungsmittel dramatischer Vorstellung, wodurch sie wahrer, belebter und ausdrückender wird. Sie muß daher dem Schauspieldichter immer gegenwärtig seyn, und von ihm nicht nur den Personen, die nicht reden, sondern auch den redenden da, wo sie die Worte mit Handlung begleiten, oder unterbrechen müssen, genau vorgeschrieben werden, wenigstens da, wo sie sich nicht schon aus der Beziehung der Rede von selbst ergiebt. Durch sie erhält das Schauspiel erst sein wahres Kolorit, und der Verfasser kann durch ihre Vorschrift der Erreichung seiner Absichten desto gewisser seyn.

S. Diderot's angef. Abh. S. 437; und Th. II. S. 203. Vergl. Sulzer, Art. Pantomime; und vorzüglich die scharfsinnigen und lehr-

lehrreichen Bemerkungen hierüber in Engel's Ideen zu einer Mimik; Berl. 1785. 86. 2 Bde. 8.

16.

Bei der wirklichen Vorstellung eines Schauspiels hängt ein großer Theil seiner Wirkung von der Kunst und Geschicklichkeit des Schauspielers ab, deren Regeln aber nicht in diese Theorie gehören. Natürliche Anlage der Bildung, Stimme und Geistesfähigkeiten, Ausbildung derselben durch Erziehung, Uebung, Belesenheit und Umgang, die ihn zur vertrauten Menschenkenntniß führen, richtig gebildete Deklamation, leichtes und mannichfaltiges Gebehrdenspiel, vorzüglich aber eine lebhafte Empfänglichkeit der Seele für die Eindrücke der Phantasie und Empfindung, verbunden mit der Gabe, diese Eindrücke wieder in gleich lebhafte Ausdrücke zu verwandeln, ein leichtes und treues Gedächtniß, und beständige Geistesgegenwart, dieß sind die vornehmsten Erfodernisse der Schauspielkunst, die als eine der wirksamsten Hülfskünste der Poesie anzusehen, und, richtig angewandt, nicht bloß aesthetischen, sondern auch großen moralischen Werth hat.

S. über die Regeln der Schauspielkunst, außer den oben angeführten Lehrgedichten von Riccoboni, und Hill, und Dorat, Le Comedien, par *Remond de Ste Albine*, Par. 1747. 8. übers. von Bertuch, Altenb. 1772. 8. im Auszuge in Lessing's theatral. Bibliothek, I. 209. — Observations sur l'Art du Comedien, par d'*Hannetaire*, Par. 1774. 8. — Engel's angef. Ideen zu einer Mimik — und viele Stellen in Lessing's Dramaturgie. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Schauspieler, Schauspielkunst.

V. Das

V.

Das Lustspiel.

1.

Das Lustspiel, oder die Komödie, ist die dramatische Bearbeitung und Darstellung einer Handlung, die aus der Sphäre des häuslichen Lebens genommen ist, und deren Vorfälle sowohl, als die dabei sich äussernden Sitten und Charaktere der handelnden Personen, zur Unterhaltung, Belehrung und Belustigung des Zuschauers benutzt werden. Nachahmung der sittlichen Welt, der Tugenden, Fehler, Thorheiten, Eigenheiten, und ganzen Handlungsart der Menschen im Privatleben ist Gegenstand dieser Schauspielgattung. Der Unterschied derselben vom Trauerspiele liegt nicht nur in dem Range der Personen, nicht allein in dem Grade der Leidenschaften, auch nicht bloß in der Verschiedenheit des Ausganges, sondern hauptsächlich in der Beschaffenheit und Sphäre der Handlung.

Ueber den Ursprung des Worts Komödie und der ganzen Dichtungsart. — Verschiedenheit des Zwecks und der Einrichtung der Lustspiele des Alterthums von den neuern. — — Vergl. zu diesem Abschnitte: VOSSII Institutt. Poet. L. II. c. 22 ff. — Ramlers Batteux, II. 248. — MARMONTEL, Poet. Fr. T. II. Ch. XV. — Du Theatre, ou Nouvel Essai sur l'Art Dramatique, (Amst. 1773. gr. 8.) Ch. IV. — VII. — De l'Art de la Comédie, par Mr. *de Cailhava*, Par. 1772. 4 Voll. gr. 8. De la Nature et des Fins de la Comédie, par l'Abbé BATTEUX in den Mém. de l'Acad. des Inscr. — Hurd's Kommentar über Horazens Episteln, B. II. Abh. II. Abschn. 2. 3. — Walwyn's Versuch über das Lustspiel; übers. in der N. Bibl. d. sch. W. B. XXVIII. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. d. sch. K. Art. Komödie.

2.

Die Handlung des Lustspiels ist gemeiniglich gänzliche Erfindung des Dichters, obgleich historische Grundlage, und Einführung wirklicher Personen aus der Geschichte, nicht ganz davon ausgeschlossen ist. Treffender und lehrreicher wird indeß die sittliche Darstellung des Lustspiels durch die Wahl solcher Vorfälle und Personen, die der Zuschauer, ihren Charakteren und Handlungen nach, als gleichzeitig, als Begebenheiten und Personen der itzigen, gewöhnlichen Welt ansehen kann. Und da jede Nation ihre eigenthümlichen sittlichen Meinungen, ihre besondern Begriffe vom Schicklichen und Unschicklichen hat, so wird der Lustspieldichter auch dabei gewinnen, wenn sowohl die Haupthandlung, als die Personen und die Scene seines Stücks, einheimisch sind; wenn gleich allgemeine Sitten und Charaktere für ihn nicht minder brauchbar bleiben.

3.

Man fasst den Zweck des Lustspiels unstreitig zu eingeschränkt, wenn man ihn bloß in Belustigung oder Erregung des Lächerlichen setzt. Vielmehr erstreckt er sich auf sittliche und leidenschaftliche Nachahmung und Darstellung überhaupt, folglich alles dessen, was in menschlichen Handlungen sowohl edel, gefällig und liebenswürdig, als was in ihnen unedel, lächerlich oder hassenswürdig ist. Gewöhnlich sind in einem Lustspiele, wie im menschlichen Leben, dessen Nachahmung es ist, Vorfälle und Charaktere von ganz verschiedner Art und Wirkung zusammengestellt; und die Haupthandlung oder die Hauptperson sind oft nichts weniger als belachenswerth. Mit dem Worte komisch pflegt man zwar gewöhnlich den Begrif des Lächerlichen zu verbinden; doch ist dieser Begrif zu eingeschränkt, wenn komisch so viel, als der Behandlung in einer Komödie fähig, bedeuten soll.

4. Das

4.

Das Komische des Lustspiels entspringt entweder aus den Charakteren, oder aus den Situationen, oder aus beiden; und diese letztere Gattung des Komischen ist unstreitig die wirksamste, vornehmlich, wenn sie durch den Kontrast des Charakters mit der Situation hervorgebracht wird. Gewöhnlich theilt man das Komische in das Hohe und Niedre; ein Unterschied, den nicht sowohl der verschiedne Stand der Personen, als die Beschaffenheit und Behandlungsart des Inhalts veranlasst. Beide Arten können in dem nämlichen Lustspiele, gemischt und vertheilt, vorkommen. Stücke, worin das Niedrigkomische, das doch immer in den Gränzen der Sittsamkeit bleiben muß, durchgängig herrscht, heissen Possenspiele. Ueberhaupt aber besteht das Komische eines Lustspiels nicht bloß in einzelnen Reden und witzigen Einfällen; sondern es muß aus der Handlung selbst entstehen, und darin hinlänglichen Grund haben.

S. Möser's Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen, 1761. 8. — Ueber das Gebiete des Possenspiels; Hurd's Kommentar, B. II. Abh. II. S. 86. der Uebers.

5.

Sitten, Charaktere, Verwickelung und Situationen sind also die vornehmsten Bestandtheile des Lustspiels; sie sind es aber nicht alle in gleichem Grade, und eins oder das andere pflegt gewöhnlich in einem einzelnen Stücke herrschend und vorzüglich bearbeitet zu seyn. Wendet der Lustspieldichter seinen größten Fleiß auf die Zeichnung eines Hauptcharakters, zu dessen Entwickelung und Darstellung der ganze Lauf der Handlung abzweckt, so liefert er ein Charakterstück. Ist die Verwickelung und Häufung der Hindernisse und unerwarteten Vorfälle sein vornehmstes Geschäfte, so entsteht ein Intriguenstück. Sieht er hingegen

gen am meisten auf Herbeiführung interessanter Situationen, die zum Theil selbst durch unglücklichen Anschein rührend sind, am Ende aber einen glücklichen Ausgang gewinnen, so wird seine Arbeit ein rührendes Lustspiel.

(Wider die letzte dieser Gattungen s. die Reflexions sur le Comique Larmoyant, par *M. D. C.* (*de Chassiron*) Par. 1749. 12. und für dieselbe *C. F. Gellert* Progr. de Comoedia commovente, Lips. 1751. 4. Beide übersetzt in Lessings theatral. Bibliothek, St. I. S. 7. 47.)

6.

Nicht alle Charaktere sind einer vortheilhaften dramatischen Behandlung fähig; und für das Lustspiel sind die einfachsten und herrschenden vorzüglich zu wählen, weil sie auffallender und der theatralischen Handlung am fähigsten sind. Stücke, deren vornehmste Triebfedern die Charaktere sind, haben gewöhnlich mehr Wahrheit und Natur, mehr Unterhaltendes und Lehrreiches; doch können sie nicht ohne geschickt angelegte und ausgeführte Verflechtung der Begebenheiten bestehen, die aber hier allemal aus dem Hauptcharakter entspringen, oder wenigstens mit demselben in beständiger Verbindung und Beziehung seyn müssen. Nur muß der Dichter die Nebencharaktere diesem gehörig unterzuordnen, und jene so mit diesem zu gruppiren wissen, daß der Totaleindruck dadurch erhöht und verstärkt werde. Denn ein Lustspiel soll nicht ein einzelnes Proträt, sondern mehr ein historisches Gemälde seyn, und auch in einzelnen Charaktern nicht sowohl das Individuum, als die ganze Art, darstellen.

7.

Die Intrigue oder Verwickelung eines Lustspiels entsteht durch die geschickte Verbindung und Verflechtung der einzelnen Vorfälle, durch die Erregung der Ungeduld und ungewissen Erwartung des Zuschauers in Ansehung des

Aus-

Ausgangs, vermittelst der Hindernisse, deren allmählige Wegräumung zuletzt die Auflösung des Knotens herbeiführt, und durch Mitwirkung der verschiedenen Charaktere und Situationen. Sowohl Verwickelung als Auflösung müssen im Lustspiele nicht bloß nach der äussersten Strenge möglich, sondern vielmehr eine natürliche und wahrscheinliche Reihe solcher Begebenheiten seyn, welche, für sich genommen, nicht ungewöhnlich sind, und im gemeinen Leben leicht vorkommen. Diese Verbindung und Wahrscheinlichkeit wird der Dichter seinem Schauspiele desto vollkommner ertheilen, je mehr er den Plan des Ganzen vorläufig überdenkt, anordnet, und während der Ausarbeitung sich immer gegenwärtig erhält.

S. MARMONTEL, Poet. Fr. T. II. p. 380. Vergl. Sulzer, Art. Verwickelung; Knoten; Auflösung.

8.

Die Situationen entstehen im Lustspiele, wie in jedem dramatischen Gedichte, durch die Erfindung und schickliche Herbeiführung solcher einzelnen, zur Haupthandlung gehörigen, Vorfälle, die dieser ein ganz neues Ansehen geben, oft den Ausgang aufs neue mißlich und zweifelhaft machen, oft ihn auf einmal zu entscheiden scheinen, und zur Entwickelung und Thätigkeit der Charaktere vorzüglichen Anlaß geben. Von der besten Wirkung ist allemal eine glücklich erfundne Situation, mit einer starken und treffenden Zeichnung der Charaktere verbunden. Nicht bloß die eigentlich komischen Situationen, die belustigend oder lächerlich sind, haben im Lustspiele Statt, sondern auch selbst leidenschaftliche und rührende, die mit jenen eben so wahrscheinlich, wie im gemeinen Leben, abwechseln, oder in der rührenden Gattung den herrschenden Theil des Ganzen ausmachen können.

9.

Einheit der Handlung ist für das Lustspiel ein eben so nothwendiges Erfoderniß, als für das Drama überhaupt; indeß verträgt diese Schauspielgattung mehr, als die übrigen, episodische Nebenhandlungen; nur daß diese der Haupthandlung gehörig untergeordnet werden, und von dem herrschenden Tone derselben nicht zu sehr abweichen, auch den nämlichen handelnden Personen zugetheilt werden müssen. Am schicklichsten füllen dergleichen Episoden die Zwischenräume der Haupthandlung, ohne jedoch ihren Fortgang zu hemmen, oder ihren Zusammenhang zu unterbrechen. Ausser der Einheit sind auch Vollständigkeit, Interesse und Wahrscheinlichkeit nothwendige Eigenschaften eines Lustspiels; und die letzte um so mehr, weil der Inhalt aus dem täglichen Leben genommen, und folglich seiner Gattung und seinem ganzen Costume nach, dem Zuschauer sehr geläufig ist.

10.

Die Darstellung der Handlungen und Charaktere verträgt im Lustspiele einen gewissen Grad der Uebertreibung, welche den Endzweck des komischen Dichters und den Eindruck seines Schauspiels befördern hilft. Er darf nämlich die sonst sich nur einzeln und seltner äussernden Züge des Charakters, und die Anlässe zu diesen Aeusserungen, in seiner Darstellung häufen und vervielfältigen, und das Kolorit jener Züge in seinem Gemälde erhöhen und verstärken, um sie dadurch desto lebhafter, ausgezeichneter und treffender zu machen. Nur muß Natur und Wahrscheinlichkeit auch dieser freiern Anwendung dichterischer Kunst ihre gehörigen Gränzen setzen, damit die Schilderung nicht in Karrikatur ausarte, die nicht anders, als im eigentlichen Possenspiele, Statt findet.

S. Ramler's Batteux, Th. II. S. 357. — Untersuchung, ob man in Lustspielen die Charaktere übertreiben solle, in den Beiträgen z. Hist. und Aufnahme des Theaters, (Stuttg. 1750. 8.) S. 266. — Vergl. Sulzer, Art. Uebertrieben; Carrikatur.

11.

Der Endzweck des Lustspiels ist nicht bloß angenehme Unterhaltung und Belustigung der Zuschauer, sondern auch Entwickelung der Falten des menschlichen Herzens, lebendige Darstellung seiner Güte, Schwäche und Unart, und Bewirkung moralischer Eindrücke vermittelst dieser lebendigen Darstellung. Denn der sittliche Nutzen des Lustspiels wird nicht durch eingemischte, meistens zweckwidrige und handlungsleere, allgemeine Betrachtungen und Sittensprüche, sondern durch die weit wirksamere Kraft des aufgestellten Beispiels, und der in Handlung und Thätigkeit gesetzten Gesinnungen erhalten und befördert. Hiezu kommt dann auch die Pflicht, die dem Dichter jeder Gattung heilig seyn muß, und bei denen Dichtungsarten, welche die Handlung vergegenwärtigen, zwiefach verbindlich ist, daß er alles aufs sorgfältigste vermeide, was die Sitten eher verschlimmern, als bessern, und moralische Unvollkommenheiten eher empfehlen als beschämen kann.

12.

Von dem Dialog des Lustspiels gelten im Allgemeinen diejenigen Vorschriften, die oben von der Schreibart des dramatischen Gesprächs überhaupt gegeben sind. Auch hier muß er dem Inhalte, dem Charakter der redenden Personen, ihrer jedesmaligen Situation, und der Sprache des gesellschaftlichen Umganges gemäß, eingerichtet werden. Das letztere ist um desto nothwendiger, da Handlung und Personen des Lustspiels gewöhnlich als einheimisch und gleichzeitig mit den Zuschauern angenommen werden,

und folglich jede Abweichung von der Natur und dem wirklichen Leben mehr und allgemeiner auffallen würde. Ausserdem fodert die Bearbeitung des komischen Dialogs noch eine gewisse Lebhaftigkeit, Ründung und Eleganz, die sich besser aus Beispielen beurtheilen, als durch Regeln lehren läßt. Bei den Alten waren die Lustspiele durchgehends versificirt, und mußten es, ihrer Vorstellungsart wegen, seyn; die Neuern haben ohne Noth diese Form zum Theil nachgeahmt; doch fängt man itzt, selbst bei den Franzosen, immer mehr an, sich dieses oft unnatürlichen und nachtheiligen Zwanges zu entledigen, und durch prosaischen Dialog der Nachahmung mehr Wahrheit zu ertheilen.

Einige Schriften für und wider die Komödie in Versen, wovon die erstern von J. E. Schlegel sind, findet man in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, St. XXIII. XXIV. XXX. — Die gründlichste Untersuchung hierüber, worin für den prosaischen Dialog aus mehrern Gründen entschieden wird, findet man in Engel's Ideen zu einer Mimik, Th. II. Br. 34.

13.

Im Lustspiele hängt noch ein größerer Theil der Wirkung von der Pantomime und der Kunst des Schauspielers ab, als bei der Vorstellung eines Trauerspiels. Jene ist zum Theil das Werk des Dichters, der wenigstens durch beständige Rücksicht und Hinweisung auf das mit dem Dialog zu verbindende stumme Spiel seinem Stücke mehr Wahrheit und Täuschung ertheilen kann. Die Kunst des Schauspielers aber kann beides noch gar sehr befördern, und ist dann am vollkommensten, wenn sie durchaus keine absichtliche Kunst, sondern leichte, durch sich selbst thätige Natur zu seyn scheint. Kenntniß der Welt, in den mannichfaltigen Altern, Ständen, Verhältnissen und Lagen des Lebens, Studium der Leidenschaften, Launen, Denkarten, und ihrer feinsten Aeusserungen, Leichtigkeit und Ungezwungenheit in der nachahmenden Darstellung, Fertigkeit

keit des Gedächtnisses, beständige Gegenwart des Geistes, biegsame Stimme und Deklamation sind die vornehmsten Talente und Erfodernisse, die man von einem komischen Schauspieler erwartet.

Vortreffliche hieher gehörige Bemerkungen s. in Engel's Ideen zu einer Mimik. — Vergl. die oben Abschn. IV. zu §. 16. angef. Schriften.

14.

Die Wahl des Titels hängt bei dieser, so wie bei jeder Schauspielgattung, ganz von der Willkühr des Dichters ab, und hat gemeiniglich desto mehr Werth, je weniger er sagt, und von dem Inhalte oder Ausgange des Stücks im Voraus verräth. Oft benennt der Verfasser sein Lustspiel, nach der gewöhnlichsten Benennungsart der Trauerspiele und Opern, mit dem Namen der Hauptperson; oft entlehnt er den Titel von einer einzelnen, vorzüglich wesentlichen, Scene; oft von der Katastrophe; oft von der Intrigue, der Entwickelung, dem Hauptcharakter, dem Ort der Scene, der Moral des Stücks, der Zeit der Handlung, u. s. f. Oft haben auch Lustspiele eine zwiefache Aufschrift, wovon dann der eine der Name der Hauptperson, und die andre, Anzeige des Hauptinhalts zu seyn pflegt.

S. L'Art de la Comedie, par Mr. *de Cailhava*, T. I. Ch. IV. — Lessing's Hamb. Dramaturgie, St. XXI.

15.

Wahrscheinlich hatten die frühern Völker des Alterthums schon eine Art von Lustspielen; indeß ist der eigentliche Ursprung der förmlichen Komödie in Griechenland zu suchen. Sie entstand daselbst aus halb epischen, halb dramatischen Gesängen bei Götterfesten, deren Form hernach völlig dialogisch, und immer mehr ausgebildet wurde.

Man unterscheidet die alte, mittlere und neue Komödie der Griechen. In der ersten herrschte ausgelassene Schmähsucht und persönliche Beleidigung, die in der zweiten durch Einführung der Masken gemildert wurde, und in feinern, aber desto bitterern, Spott übergieng, bis man mit der letzten bloß erdichtete Personen und Gegenstände einführte, und das Lustspiel mehr als Gemälde des Lebens behandelte. Uebrigens war der Zweck der griechischen Komödie zum Theil politisch. — Von der zahlreichen Menge ihrer Lustspiele haben wir bloß noch eilfe vom Aristophanes, und einige nicht sehr erhebliche Fragmente vom Menander und Philemon.

Von der Geschichte der Schaubühne überhaupt s. SIGNORELLI Storia Critica de' Teatri antichi e moderni; Nap. 1777. 2 Voll. 8. deutsch, Bern, 1783; 2 Bände, 8. und von der griechischen Bühne und ihrer Geschichte: Discours sur la Comedie grecque in dem Theatre des Grecs par le P. BRUMOY, (Par. 1749. 6 Voll. 12.) T. V. p. 240. — Recherches sur l'origine et les progrès de la Comédie Grecque, par l'Abbé VATRY; in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XXV. Vergl. Flögel's Gesch. d. kom. Literatur, B. IV. S. 28 ff. Ein Verzeichniß verlohren gegangener Komiker der Griechen s. in *Fabricii* Biblioth. Gr. L. II. c. XXII. — ARISTOPHANIS Comediae XI. ex ed. *Lud. Kusteri*, Amst. 1710. fol. ex ed. *Brunckii*; Argent. 1783. 4 Voll. 4. und 8. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. d. A. Art. Aristophanes. — MENANDRI et PHILEMONIS Reliquiae, c. n. *Hug. Grotii* et *Jo. Clerici*, Amst. 1709. 8.

16.

Das römische Lustspiel war, in seiner bessern Form, eine Nachahmung des griechischen, nicht nur in Ansehung der Form und Behandlungsart, sondern selbst in der gewöhnlichen Wahl des Inhalts, der Scene, Personen und Sitten. Cäcilius, Afranius, Plautus und Terenz waren ihre berühmtesten komischen Dichter. Nur von den beiden letzten haben wir noch Lustspiele, die zwar sehr verschiedner

schiedner Manier, aber doch beiderseits durch eigenthümliche Vorzüge schätzbar sind.

Eine klassische Stelle über den Ursprung der römischen Bühne s. in LIVII Hist. Rom. L. VII. c. 2. 3. — Vergl. Crusius's Lebensbeschreibungen römischer Dichter, (übers. Halle, 1777. 78. 2 Bde. gr. 8.) B. II. S. 220. und das Memoire sur les Jeux Sceniques des Romains, par Mr. DUCLOS, in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XXVI. — Die Ueberreste des Cäcilius, Afranius u. a. s. in *Rob. Stephani* Fragmentis Poetar. Latinor. Par. 1564. 8. — M. A. PLAUTI Comoediae XX, c. n. *Taubmanni*, Wittenb. 1621. 4. ex ed. *Gronovii* c. praef. *Ernesti*, Lips. 1760. 2 Voll. 8maj. — P. TERENTII Comoediae sex, cura *Westerhovii*, Hag. 1726. 4. Lips. 1774. 8maj. — Vergl. die Artikel, Plautus und Terenz, in Sulzer's Allg. Th. n. A. und von der Komödie der Römer überhaupt, Flögel's Gesch. d. kom. Literatur, B. IV. S. 71-115.

17.

Unter den neuern komischen Schaubühnen hat ohne Zweifel die italiänische den ältesten Ursprung, der schon in die spätern Zeiten der alten römischen Schauspiele fällt, welche sich aber, während des mittlern Zeitalters gar sehr von Geschmack und Regelmäßigkeit entfernten. Seine erste Verbesserung erhielt das Lustspiel der Italiäner durch den Kardinal Bibiena, und eine noch größere Vollkommenheit durch verschiedene Dichter des sechszehnten Jahrhunderts, als: Ariost, Aretino, Cecchi, della Porta, u. a. m. Von neuern komischen Dichtern dieser Nation sind Fagiuoli, Goldoni, Gozzi, Capacelli und Willi die berühmtesten.

S. Histoire du Theatre Italien, par *Louis Riccoboni*, Par. 1727. 31. 2 Voll. 8. — *Fontanini* dell' Eloquenza Italiana, T. I. p. 360. — La Dramaturgia di *Lione Allacci*, accresciuta e continuata dal *Apostolo Zeno*, Venez. 1755. 4. Vergl. die N. A. von Sulzer's Allg. Th. B I. S. 384; und Flögel's Gesch. der kom. Lit. B. IV. S. 125-157. — La Calandra del Card. BIBIENA, Venez. 1523. 12. (S. Lessing's theatral. Bibl. II. 241.) — Ariost's Komödien

dien s. in s. Werken. — Commedie di PIETRO ARETINO, Venez. 1588. 8. — di CECCHI, Venez. 1585. 8. — di GIOV. DELLA PORTA, Neap. 1730. 4 Voll. 12. — di G. B. FAGIUOLI, Ven. 1753. 7 Voll. 12. — di C. GOLDONI, Torino, 1756. 22 Voll. 8. — Il Teatro di CARLO GOZZI, Ven. 1773. 6 Voll. 8. — di FRANC. ALBERGATI CAPACELLI, Ven. 1774-79. 5 Voll. 8. — del Abbate WILLI, Venez. 1778. 2 Voll. 8.

18.

Auch das spanische Theater ist, besonders in der komischen Gattung, für die schöne Literatur wichtig, sowohl wegen der Menge seiner Lustspiele, als wegen des innern Werths derselben, der jedoch mehr in reicher und fruchtbarer Erfindung und mannichfaltiger Verwickelung, als in schöner Zusammenstimmung des Ganzen und feiner Charakterzeichnung besteht. Unter den vielen Schauspieldichtern dieser Nation sind Lope de Vega und Calderone die fruchtbarsten und merkwürdigsten.

S. *Riccoboni* Reflexions sur les differens Theatres de l'Europe, (Par. 1738. 8.) p. 56. Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, Abth. III. Abschn. 5. S. 296. Flögel's Gesch. der kom. Lit. B. IV. S. 157-184. Sulzer's Allg. Th. N. A. B. I. S. 385. Comedias de LOPE DE VEGA CARPIO, en Madrid, 1604-1617. 25 Voll. 4. *Obras*, Madrid, 1776 ff. 21 Voll. 4. — Comedias de Don PEDRO CALDERON DE LA BARCA, en Madrid, 1685-94. 9 Voll. 4. — — S. auch: Extraits des plusieurs pieces du Theatre Espagnol — par *du Perron de Castera*, Par. 1738. 3 Voll. 12. — Theatre Espagnol par *le Sage*, Par. 1700. 12. — Theatre Espagnol par *Linguet*, Par. 1768. 4 Voll. 12. übers. Braunschw. 1770. 3 Bände, gr. 8. und Beitrag dazu, Riga, 1772. 8.

19.

Unter den Franzosen ist diese Schauspielgattung schon seit mehr als hundert Jahren mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet. Von der sehr zahlreichen Menge ihrer komischen

schen Dichter sind die merkwürdigsten: Moliere, Baron, Montfleury, le Grand, Fagan, Marivaux, Saintfoix, Regnard, Destouches, la Chaussee, Voltaire, Fontenelle, le Sage, Boissy, Dufresny, Dancourt, Mad. Grafigny, Diderot, Sedaine, Piron, le Bret, Collé, Saurin, Moissy, Beaumarchais, Dorat, und Mercier.

Eine kurze Charakterisirung des französ. Theaters s. in Marmontel's Poet Fr. T. II. p. 394. Ueber die Geschichte desselben s. Histoire du Theatre François. Par. 1754. 16 Voll. 12. — Les trois Theatres de Paris - - par Mr. *Desessarts*, Par. 1777. 8. — Notiz der Schauspiele: Dictionnaire des Theatres de Paris. Par. 1756. 6 Voll. gr. 12. — Dictionnaire Dramatique, Par. 1776. 3 Voll. gr. 8. Mehrere s. in der N. Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. I. S. 490 f. Vergl. Flögel's Gesch. der kom. Lit. B. IV. S. 222-278. — Oeuvres de Theatre de MOLIERE, Par. 1734. 6 Voll. 4. Amst. 1765. 6 Voll. 12. — de BARON, Par. 1759. 3 Voll. 12. — de MONTFLEURY, Par. 1739. 3 Voll. 12. — de Mr. LE GRAND, Par. 1742. 4 Voll. 12. — de FAGAN, Par. 1760. 4 Voll. 12. — de MARIVAUX, Par. 1781. 12 Voll. 8. — de SAINTFOIX. Par. 1762. 4 Voll. 12. — de DESTOUCHES, Par. 1755. 10 Voll. 12. — Oeuv. de REGNARD, Par. 1731. 5 Voll. 12. — de LA CHAUSSEE, Par. 1762, 5 Voll. 12. — de VOLTAIRE, v. ses Oeuvres, Par. 1782 ff. 60 Voll. gr. 8. — de FONTENELLE, v. ses Oeuvres, Par. 1752-58. 10 Voll. 12. — de Mr. LE SAGE, Par. 1736. 2 Voll. 12. — de BOISSY, Par. 1758. 9 Voll. 12. — de DUFRESNY, Par. 1747. 4 Voll. 12. — de DANCOURT, Par. 1760, 12 Voll. 12. — de Me. GRAFIGNY, Par. 1751. 8. — de DIDEROT, Par. 1758. 12. — de SEDAINE, Par. 1775. 8. — de PIRON, Par. 1777. 9 Voll. 8. — de LE BRET, Par. 1765. 12. — de COLLÉ, à la Haye et Paris, 1777. 3 Voll. 12. — de SAURIN, Par. 1778. 12. — de MOISSY, Par. 1779. 2 Voll. 12. — de BEAUMARCHAIS, Par. 1780. 5 Voll. gr. 8. — de DORAT, v. ses Oeuv. Par. 1779. 9 Voll. 8. — de MERCIER, Amst. 1778-85. 4 Voll. gr. 8.

20.

Viel komische Stärke, treffende Darstellung der Natur und des Lebens, und sehr ergiebiger komischer Witz charakterisiren das Lustspiel der Engländer. Ihre vornehmsten Dichter dieser Art sind: Shakspeare, Ben-Jonson, Massinger, Beaumont und Fletcher, Dryden, Otway, Wicherley, Congreve, Vanbrugh, Steele, Cibber, Farqhar, Garrik, Foote, Colman, Cumberland, Murphy, Sheridan, Mrs. Cowley und Mrs. Inchbald.

Ueber die Geschichte des englischen Theaters s. *Langbaine's* Account of the English dramatik Poets. Oxford, 1691. 8. — The Companion to the Playhouse, Lond. 1764. 2 Voll. 8. N. A. Lond. 1781. 2 Voll. 8. — The Origin of the English Drama, by *Tho. Hawkins*, Oxf. 1773. 3 Voll. 8. Vergl. Flögel's Gesch. der kom. Literatur, B. IV. S. 191-222. — The Plays of SHAKSPEARE, published by *Johnson* and *Steevens*, Lond. 1778. 10 Voll. gr. 8. Supplement, Lond. 1780. 2 Voll. gr. 8. — of BEN-JONSON, Lond. 1716. 6 Voll. 8. — of MASSINGER, Lond. 1779. 6 Voll. 8. — of BEAUMONT and FLETCHER, Lond. 1780. 10 Voll. 8. — of DRYDEN, Lond. 1755. 6 Voll. 8. of OTWAY, Lond. 1768. 3 Voll. 8. — of WICHERLEY, Lond. 1713. 8. — of CONGREVE, Lond. 1753. 3 Voll. 8. — of VANBRUGH, Lond. 1734. 2 Voll. 8. — of STEELE, Lond. 1723. 8. — of CIBBER, Lond. 1758. 4 Vols. 8. — of FARQHAR, Lond. 1733. 2 Vols. 8. — of GARRIK (bisher nur einzeln) — of FOOTE, Lond. 1778. 8. — of COLMAN, Lond. 1777. 4 Vols. 8. — The Works of ARTHUR MURPHY, Esq. Lond. 1786. 7 Voll. gr. 8. — Die Stücke von Cumberland, Sheridan, der Mistresses Cowley und Inchbald sind bisher nur einzeln gedruckt.

21.

Die komische Bühne der Deutschen ist von Seiten ihres Geschmacks weit jünger, als die Bühnen der bisher genannten neuern Nationen. Ihre vorzüglichsten Lustspiel-

dichter

dichter sind: Schlegel, Gellert, Krüger, Weiße, Romanus, Lessing, Engel, v. Göthe, Brandes, Wezel, Stephanie, Klinger, Großmann, Schröder und Iffland.

S. Gottscheds nöthigen Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Leipz. 1757. 65. 2 Theile. 8. — J. F. Löwens Schriften, B. IV. — Chronologie des deutschen Theaters, Leipz. 1775. 8. — und das jährlich zu Gotha herauskommende Taschenbuch der deutschen Schaubühne. 12. — Vergl. Flögel's Gesch. d. kom. Lit. B. IV. S. 278-332. — J. E. Schlegels Werke, Koppenh. und Leipz. 1766 ff. 5 Bände, gr. 8. — Gellerts Lustspiele, Leipz. 1755. gr. 8. und in s. sämtlichen Schriften. — Krügers hinterlassene Schriften, Leipzig, 1763. 8. — Weissens Beitrag zum deutschen Theater, Leipz. — 765. 69. 5 Oktavbände — Comödien, (von Romanus) Dresden und Warschau, 1765. 8. — Lessings Lustspiele, Berl. 1767. 2 Bände, 8. — Engels dankbarer Sohn, Leipz. 1770. 8. Edelknabe, Leipz. 1774. 8. v. Göthens sämtl. Schriften, Leipz. 1786 ff. 8 Bde. 8. — Brandes Lustspiele, Leipz. 1773. 76. 2 Theile, 8. — Wezels Lustspiele, Leipz. 1778 ff. 4 Theile, 18. — Stephanie's Schauspiele, Wien, 1775 ff. 5 Bände, gr. 8. — Klinger's Theater; Riga, 1786. 87. 4 Bde. 8. — Großmann's Henriette, im Hamb. Th. — Nicht mehr als sechs Schüsseln, Leipz. 1780. 8. — Schröder's Beitrag zur deutschen Schaubühne, Berl. 1786. 87. 2 Bde. 8. — Iffland's Schauspiele: die Jäger; Verbrechen aus Ehrsucht; Bewußtseyn; u. a. m. sind bisher nur einzeln gedruckt.

VI. Das

V.

Das Trauerspiel.

I.

Die Tragödie, oder das Trauerspiel, ist die dramatische Bearbeitung und Darstellung einer wichtigen Handlung, zur Erregung und Lenkung der Leidenschaften, vornehmlich des Mitleids und der Besorgniß. Vom Lustspiele unterscheidet es sich nicht bloß durch den unglücklichen Ausgang der Handlung, sondern auch durch deren Verschiedenheit, in Ansehung ihrer Wichtigkeit, der theilnehmenden Personen, und der Glücksveränderung. Auch ist im Trauerspiele mehr die Handlung, im Lustspiele hingegen die Charakterzeichnung, das vornehmste Augenmerk des Dichters.

S. ARISTOT. Poet. C. VI. ff. — DAN. HEINSII de tragoediae constitutione Liber, L. B. 1611. 8. — Ramlers Batteux, B. II. S. 262. — MARMONTEL, Poet. Fr. T. II. Ch. XII. — HOME's Elements of Criticism. Ch. XXII. — Abh. vom Trauerspiele, in der Biblioth. der sch. W. B. 1. S. 17. — Dissertations sur la Tragedie ancienne et moderne. Par. 1767. 12. Dr. BLAIR's Lectures, XLV. XLVI. — Mehrere s. in der N. Ausg. von Sulzer's Allg. Th. Art. Trauerspiel.

2.

Das Trauerspiel ist mit keiner von den übrigen Dichtungsarten so nahe verwandt, als mit der Epopöe. Beide haben große und wichtige Handlungen zum Gegenstande; beide haben Unterricht und Vergnügen zum Zweck, und erreichen ihn durch Hülfe der Nachahmung. Nur ist die Form dieser Nachahmung verschieden; das Heldengedicht ist bloße Erzählung, das Trauerspiel lebendige Darstellung; und dieser

dieser Unterschied macht allerdings die Eindrücke des Trauerspiels weit wirksamer und stärker, wenn er gleich auf der andern Seite den tragischen Dichter mehr einschränkt. Auch ist ihm nicht, wie dem epischen, der Gebrauch des Wunderbaren erlaubt.

S. ARISTOT. Poet. c. 5. — Am besten hat Home, am angef. Orte diesen Unterschied erörtert.

3.

Unter den sechs Bestandtheilen, welche Aristoteles zum Wesen des Trauerspiels rechnet: Fabel, Sitten, Gedanken, Vortrag, Musik und Verzierung der Bühne, sind die beiden leztern minder wesentlich; und das meiste beruht unstreitig auf der Fabel oder Handlung, ohne welche kein Trauerspiel, und überhaupt kein dramatisches Gedicht, bestehen kann, von deren Wahl, Einrichtung und Ausführung auch fast die ganze Wirkung des Stücks abhängt.

4.

An sich steht zwar dem tragischen Dichter so, wie dem Schauspieldichter überhaupt, die Wahl der Fabel, aus dem Gebiete des Wahren oder des Erdichteten, völlig frei. In dieser Gattung ist indeß die Wahl des Stofs aus der wirklichen Geschichte, wenigstens des Grundstofs, dem Dichter in mancher Absicht vortheilhafter, sowohl wegen der vorläufigen Bekanntschaft der Zuschauer mit der Haupthandlung, die dann keiner vorläufigen Darlegung bedarf, als wegen der dadurch leichter zu bewirkenden Wahrscheinlichkeit und Täuschung, und des davon zu erwartenden stärkern Interesse der Zuschauer. Nur ist bei der Hinzudichtung neuer Umstände zu einer wahren Begebenheit noch sorgfältiger, als bei einer völlig erdichteten Handlung, auf Zusammenstimmung und Wahrscheinlichkeit aller Umstände zu sehen.

5.

Die vornehmsten Eigenschaften der tragischen Handlung sind, ausser der Einheit, die sie mit jedem dramatischen Stof gemein hat, Wichtigkeit und Vollständigkeit. Jene entspringt entweder aus ihrer innern Beschaffenheit, oder aus dem Charakter der dazu mitwirkenden Personen, und gründet sowohl das Interesse dieser letztern, als die Theilnehmung des Zuschauers. Die Vollständigkeit der Handlung besteht überhaupt darin, daß sie Ein Ganzes ausmachen muß, dessen Anfang, Mittel und Ende bestimmt ist, dessen Theile mit einander in genauer Verbindung und in solchem Verhältnisse stehen, daß ihrer keiner, ohne Veränderung und Störung des Ganzen, wegfallen kann.

6.

Tragisch wird die Handlung, wenn sie fähig ist, Mitleid und Besorgniß, das ist, alle theilnehmenden Gemüthsbewegungen rege zu machen, die auf unsern eignen Zustand zurückgehen, und uns selbst für die Unfälle besorgt machen, denen wir unser Mitleid schenken. Dieß Tragische liegt oft in dem Charakter der Hauptperson, oft in irgend einer bei der Handlung geschäftigen und in ihren Verlauf einwirkenden Leidenschaft, oft in irgend einer großen und gewagten Unternehmung, oft auch in dem Verlaufe der Begebenheiten selbst, woraus die Handlung zusammengesetzt ist.

S. ARIST. Poet. c. 14. — Home, a. a. O. — Lessing's Hamb. Dramaturgie, S. 74-78.

7.

Mit der Absicht, diese Leidenschaften zu erregen, muß auch die Wahl der Personen des Trauerspiels, und ihre Charakterisirung, als Mittel dazu, im Verhältnisse stehen. Weder

Weder vollkommen tugendhafte, noch durchaus lasterhafte Personen sind zu dieser Absicht brauchbar. Uebrigens muß die Würde und Größe der tragischen Personen der Wichtigkeit der Handlung, woran sie Theil nehmen, gemäß seyn; wenn gleich dazu nicht sowohl erhabner Rang, als vorzügliche Größe und Stärke der Seelenkräfte, erfodert wird. Auf der Verschiedenheit der Personen in Ansehung des äussern Ranges gründet sich die Eintheilung des Trauerspiels in das heroische und bürgerliche.

S. ARISTOT. Poet. c. 13. — Home, Kap. 22. — Marmontel, T. II. p. 145.

8.

Ueberhaupt sind folgende Arten des tragischen Inhalts die gewöhnlichsten. Entweder wird ein Mensch das Opfer seiner Leidenschaften; oder Unschuld und Tugend werden durch das Laster verfolgt; oder ein Tugendhafter befindet sich in einer schmerzhaften und drückenden Lage, im Streite zwischen Pflicht und Neigung, oder zwischen zwei entgegengesetzten Neigungen. — Von allen Leidenschaften ist die Liebe für das Trauerspiel die vortheilhafteste und gewöhnlichste; nämlich ihr heftigerer Grad, Liebe in Verzweiflung, und gegen mancherlei Hindernisse arbeitend.

S. MARMONTEL, Poet. Fr. T. II. p. 181.

9.

Sitten der tragischen Personen nennt man alles das, was zu ihrer Denkungsart, ihrem Charakter, und zu den Triebfedern ihrer Handlungen gehört. Ausser den oben vorgetragenen allgemeinen Pflichten des dramatischen Dichters, muß er im Trauerspiel, vornehmlich bei dessen Hauptpersonen, dahin sehen, daß ihr Charakter den eigentlichen Zweck dieser Dichtart befördern helfe, und durch die Güte

seiner moralischen Grundbestimmungen, zur Erregung des Mitleids und der Furcht fähig sey. Sonst sind Schicklichkeit, Gleichförmigkeit, Wahrheit, Würde, Mannichfaltigkeit und Kontrast die allgemeinern Erfodernisse tragischer Charaktere. Uebrigens pflegt der tragische Dichter, weil er eine wirkliche Handlung zum Grunde legt, seinen Charakteren mehr Einzelnheit zu geben, da hingegen der komische, mehrere einzeln bemerkte Züge in seinem erdichteten Charakter vereinigt, und ihm dadurch mehr Allgemeinheit ertheilt.

S. ARISTOT. Poet. c. 15. — MARM. Poet. Fr. T. II. p. 177. — Hurd's Kommentar, B. II. S. 42 ff. d. Uebers.

10.

Der moralische Zweck des Trauerspiels geht dahin, das Herz der Zuschauer zu rühren und zu bessern; sie auf unerwartete Glücksveränderungen aufmerksam und gefasst zu machen; ihnen die Folgen des Lasters und die Schicksale der Tugend zu zeigen, und es ihnen eindringlich darzustellen, wie gefährlich es sey, wenn man sich heftigen Leidenschaften ohne Rückhalt überlässt. Vornehmlich aber werden Mitleid und Furcht, selbst durch ihre Erregung in der Seele des Zuschauers, durch das Trauerspiel gereinigt und gebessert.

S. ARISTOT. Poet. c. 14. — Vergl. Lessing's Hamb. Dramaturgie, Th. II. S. 198. 207. — MOOR's Essay on the End of Tragedy, Glasgow. 1764. 8. — Sulzer's philosoph. Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst; in s. verm. Schr. Th. I. S. 146. — Hißmann, über den Hauptzweck der dramatischen Dichtk. im deutschen Museum v. J. 1777. B. II. S. 553.

11.

Die Untersuchung der psychologischen Frage: woher es komme, daß die durch das Trauerspiel erweckten schmerzhaften

haften Gefühle in der Seele des Zuschauers eine gewisse Befriedigung, und selbst einen gewissen Grad des Vergnügens hervorbringen, hat den Scharfsinn mehrerer neuern Kunstrichter beschäfftigt. Ihre beste und wahrscheinlichste Auflösung scheint in der Natur dieser Gefühle zu liegen, welche nicht zu den reinen, sondern zu den gemischten Empfindungen gehören, in welchen allemal das Angenehme mit dem Unangenehmen verbunden ist, und jenes leicht über dieses das Uebergewicht gewinnen kann. Denn das Mitleid, die vornehmste Wirkung tragischer Eindrücke, schliesst nicht bloß das, schon an sich nicht durchaus schmerzhafte, Gefühl des Bedauerns und Erbarmens, sondern auch Wohlwollen und Liebe in sich; und es ist eine wohlthätige Einrichtung der menschlichen Natur, daß die Aeußerung aller unsrer geselligen Neigungen und Leidenschaften mit Befriedigung und Vergnügen verbunden ist.

S. hierüber DU BOS Reflexions etc. T. I. Sect. 1. 2. — FONTENELLE Reflexions sur la Poetique, Sect. 36. — DAV. HUME's Essay on Tragedy — HOME's (Lord KAIME's) Principles of Morality, *Essay I.* — Mendelssohn's Philos. Schr. Th. I. S. 133. Th. II. S. 17. — Hurd's Kommentar über Horazens Episteln, B. I. der Uebers. S. 105 ff. und meine Anmerkung, ebend. S. 387 ff. — CAMPBELL's Philosophy of Rhetoric, Vol. I. Ch. XI; wo die verschiedenen Hypothesen neben einander gestellt, und sehr scharfsinnig geprüft werden. — Dr. BLAIR's Lecture XLV; Voll. II. ed. in 4to, p. 494 ff.

12.

Derjenige Zeitpunkt, welcher in den Schicksalen der Hauptpersonen eine wichtige und entscheidende Veränderung hervorbringt, heisst die Katastrophe des Trauerspiels; und die Glücksveränderung selbst, die Peripetie. Diese leztere ist Uebergang aus glücklichen Umständen in unglückliche, oder aus einer unglücklichen hofnungslosen Lage in

eine glückliche. Die erstere Art des Ueberganges ist dem tragischen Zwecke meistens am zuträglichsten. Oft aber ist es nicht Glücksveränderung, sondern Erkennung, wodurch die Katastrophe bewirkt wird; und auch von dieser giebt es mehrerlei Arten, deren Wahl durch die Beschaffenheit des Inhalts bestimmt wird. Uebrigens muß auch hier der Ausgang allemal durch natürliche, nie durch wundervolle, Mittel veranstaltet und herbeigeleitet werden.

S. ARISTOT. Poet. c. 11. 16. — MARM. T. II. p. 193. 132.

13.

Hat der Trauerspieldichter sein Subjekt, nach den obigen Regeln, glücklich gewählt, den Zusammenhang der Fabel gehörig überdacht, und den handelnden Personen ihre Sitten zugetheilt; so entwirft er den ganzen Plan seines Stücks, mit beständiger Hinsicht auf dessen Zweck, und giebt den einzelnen Umständen seiner Handlung Gemeinschaft und Verbindung zu Einem Ganzen. Dabei richtet er sein vornehmstes Augenmerk auf Haupthandlung und Hauptpersonen, und benutzt die episodischen Vorfälle und Nebenpersonen zum Vortheil jener, ohne dadurch das Interesse des Zuschauers zu theilen oder zu schwächen.

14.

Sprache und Ausdruck des Trauerspiels müssen der Würde der redenden Personen, ihrem Charakter und jedesmaligen Gemüthszustande, gemäß seyn. Nie aber darf diese Würde des Ausdrucks in feierliche Deklamation, in eine pomphafte und schwülstige Sprache ausarten; Witz und absichtliche Kunst muß davon entfernt seyn. — Für das heroische Trauerspiel ist vielleicht die metrische Einkleidung die vortheilhafteste; für das bürgerliche hingegen

gegen die prosaische, deren Ton sich jedoch über die Sprache des Lustspiels heben muß. — Der Jambe ist die gewöhnliche Versart dieser Gattung, wiewohl in verschiedener Verslänge, die fünf oder sechs Füsse zu haben pflegt, und bei den Alten sehr vortheilhaft mit dem Anapäst untermischt wurde.

15.

Seinen ersten Ursprung hat das Trauerspiel mit dem Lustspiele gemein. Beide waren, in ihrer ersten Entstehung, lyrischer oder erzählender Gesang des vereinten Chors. Aus diesem entstand, oder entwickelte sich der Vortrag einer einzelnen Person; und bald hernach der Dialog, zuerst unter zwei, dann unter mehrern Personen. Diese dialogirten Scenen nannte man Episodien, und vertheilte sie zwischen die Chorgesänge, so, daß die Vorstellung des Stücks, ohne alle Unterbrechung, in Eins fortgieng. Hierin liegt ohne Zweifel der Grund mancher Regeln in Ansehung der Einheiten der Zeit und des Orts, der auf der Bühne unstatthaften Ermordungen, u. s. f. welche jene Einrichtung des griechischen und römischen Trauerspiels nothwendig machte, die aber, bei der veränderten Form des neuern, entweder ganz wegfallen, oder doch minder verbindlich sind.

S. VOSSII Institut. poet. p. 48. — Recherches sur l'Origine et le Progrès de la Tragedie, par VATRY; in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XXIII. XXX. — Dissertation sur la Tragedie ancienne et moderne; Par. 1767. 12. — Hurd's Kommentar, B. I. d. Uebers. S. 130. 399. — HOME's Elements of Criticism. Vol. II. p. 406. — MARMONTEL Poet. Fr. T. II. p. 204. — Dr. BLAIR's Lecture XLV. p. 482 ff. Vol. II. ed. in 4.

16.

Griechenland hatte drei große Trauerspieldichter: Aeschylus, Sophokles und Euripides, die noch immer in dieser Gattung die ehrwürdigsten Muster sind. Das Trauerspiel des Aeschylus hat noch manche Spuren des Rohen und Unvollendeten, aber doch viel Reichthum an starken und originalen Zügen. Sophokles war ein vorzüglicher Meister in der tragischen Kunst, und in Erregung theilnehmender Leidenschaften. Euripides besaß weniger Lebhaftigkeit, aber noch mehr sanftes Gefühl; und seine Trauerspiele haben zugleich viel Unterrichtendes für den Geist.

Ein Verzeichniß der verlornen trag. Dichter giebt FABRICIUS Bibl. Gr. Vol. I, p. 631 ff. — S. auch, HUG. GROTII Excerpta ex tragoediis et comoediis Graecis, Par. 1626. 4. — Ueberhaupt gehören hieher: BRUMOY Theatre des Grecs, Par. 1730. 3 Voll. 4. Amst. 1732. 6 Voll. 12. N. verm. Ausg. Par. 1785 ff 12 Voll. gr. 8. — (Steinbrüchels) tragisches Theater der Griechen: des Sophokels erster Band; des Euripides erster Band, Zürich, 1763. gr. 8. (Clodius) Versuche aus der Literatur und Moral, St. 1. S. 61 ff. — AESCHYLI Tragoediae VII. ed. *Pauw*. Hag. Com. 1748. 2 Voll. 4maj. — Glasg. 1746. 2 Voll. 8 — cura *C. G. Schütz*, Hal. 1782. gr. 8. — SOPHOCLIS Tragoediae VII, ex ed. *Tho. Johnson*, Lond. 1746. 3 Voll. 8maj. — Glasg. 1745. 2 Voll. 8. übers. von Chr. Graf zu Stolberg; Leipzig, 1785. 2 Bände, gr. 8. — EURIPIDIS Tragoediae XX, ex ed. *Joh. Barnesii*, Cantabr. 1694. fol. — *Musgravii*, Oxon. 1777. 4 Voll. 4. — Aus beiden, Lips. 1778 ff. 4. — Vergl. über diese drei tragische Dichter, ihre Artikel in Sulzer's Allg. Th. N. Ausg.

17.

Das römische Trauerspiel hat nie die Einfachheit, Würde und Wirkungskraft des griechischen erreicht. Seneka ist der einzige römische Dichter, dessen Trauerspiele ganz auf uns gekommen sind; obgleich die unter seinem Namen

men gehenden Stücke gewiß nicht sämtlich ihn zum Verfasser haben. Es fehlt aber diesen Trauerspielen zu sehr an großen und wahren Schönheiten; Gedanken und Ausdruck haben meistens zu wenig Natur und zu viel erborgten Schmuck.

Die Fragmente aus den Trauerspielen des Livius Andronikus, Ennius, Pakuvius und Accius s. in *Delrii* Syntagmate tragoediae latinae, Par. 1619. 4. und in *Scriverii* Collectaneis veterum tragicorum, c. n. *G. J. Vossii*, L. B. 1620. 8. — SENECAE Tragoediae X, c. n. var. ex ed. *J. C. Schroederi*, Delphis, 1728. 4maj. —— Vergl. Lessings theatral. Bibliothek, St. II. S. 3, 334. — *Brumoy* Theatre des Grecs, T. IV. ed. in 8vo. p. 74. — Vergl. Crusius's Lebensbeschr. der röm. Dichter, B. II. d. Uebers. S. 220. 279 ff.

18.

Von den neuern Sprachen war die italiänische die erste, in welcher man eigentliche Trauerspiele schrieb, deren Form und Behandlungsart fast durchgängig dem Vorbilde der griechischen und römischen Bühne getreu blieb. Die besten tragischen Dichter dieser Nation sind: Trissino, Ruccelai, Dolce, Manfredi, Maffei, Bettinelli und Willi.

S. über die Literatur des italiän. Trauerspiels, FONTANINI Biblioт. T. I. p. 462 ff. — Signorelli Krit. Gesch. des Theaters, Th. I. Kap. 3. 4. Th. II. Buch III. Kap. 1. 4. — Vergl. die neue Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. IV. S. 488 ff. — La *Sofonisba* di TRISSINO, Venez. 1553. 12. Opere, Verona, 1719. 2 Voll. fol. S. Lessing's theatr. Bibl. II. 215. — La *Rosemunda* di RUCCELAI, Siena, 1525. 8. *Oreste e Ifigenia*, Roma, 1726. 8. Von jener s. Lessing's theatr. Bibl. II. 225. — Le Tragedie di LODOVICO DOLCE, Venez. 1566. 12. (Von ihm eine poetische Uebersetzung und Nachahmung der Trauerspiele des Seneka, Venedig, 1560. 12.) — La *Semiramide* di MUZIO MANFREDI, Bergamo, 1593. 4. — La *Merope* del Conte SCIP. MAFFEI, ed. 45. Verona, 1745. 4. — Le Tragedie di

BETTINELLI; Bassano, 1771. 8. — Opere drammatiche dell' Abbate WILLI; Venez. 1778. 2 Voll. 8.

19.

Bei den Spaniern entstand das regelmäßigere Trauerspiel erst gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts; und unter den ältern Dichtern desselben wird Lope de Vega Carpio, unter den neuern Don Augustin de Montiano y Luyando, am meisten geschätzt.

S. Velazquez Gesch. der span. Dichtk. S. 360 ff. und von den Trauerspielen des Lope de Vega, ebend. S. 369. — Von Don Augustino rc. sind die beiden Trauerspiele, Virginia (1750) und Ataulpho; (1753.) S. Velazquez, S. 264. 373; und einen Auszug der Virginia in Lessing's Theatral. Bibliotb. St. I.

20.

Das tragische Theater der Franzosen hat mehr das Verdienst der Regelmäßigkeit und Eleganz, als wahrer Größe und vollkommner Erreichung des dem Trauerspiel eignen und möglichen Zwecks. Unter der Menge ihrer Dichter dieser Art sind die vornehmsten: Pierre und Thomas Corneille, Racine, Voltaire, Crebillon, Marmontel, le Miere, la Harpe, und Mercier.

S. eine Histoire du theatre tragique françois in den zu Gotha herausg. Cahiers de Lectures, a. 1785. n. X. ff. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. n. A. S. 494 ff. — *Oeuvres dramatiques* de P. CORNEILLE, avec un commentaire de Mr. *de Voltaire*, Gen. 1764. 12 Voll. 8maj. — de THO. CORNEILLE, Par. 1758. 9 Voll. gr. 8. — de JEAN RACINE, avec des notes de *Boisjermain*, Par. 1769. 6 Voll. 8maj. — de VOLTAIRE, dans ses *Oeuvres* — de CREBILLON, Par. 1774. 3 Voll. 12. — de MARMONTEL, à la Haye, 1757. 12. und in s. Oeuvres; Par. 1786. 12 Voll. gr. 8. — de Mr. LE MIERE, Par. 1780. 2 Voll. 8. — de Mr. DE LA HARPE, Par. 1779. 8. — de MERCIER, Amst.

Amst. et Par. 1778-85. 4 Voll. gr. 8. S. auch: Parallèle des trois principaux poetes tragiques François, *Corneille*, *Racine* et *Crebillon*; Par. 1765. 12.

21.

Minder Regelmäßigkeit, aber stärkere Rührung und weit mehr Originalität ist dagegen der Charakter des Englischen Trauerspiels. Die berühmtesten tragischen Dichter dieser Nation sind: Shakspeare, Ben Jonson, Massinger, Beaumont und Fletcher, Dryden, Lee, Otway, Rowe, Addison, Thomson, Young, Lillo, Moore, Murphy und Brooke.

S. W. GUTHRIE's Essay on English Tragedy; Lond. 1747. 8. COLMAN's Critical Reflections on the old English Dramatik Writers, in s. Prose on several Occasions; (Lond. 1787. 3 Vols. 8.) Voll. II. p. 105 ff. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. n. A. B. IV. S. 496 ff. Von den Werken der sechs ersten Dichter s. den vorherg. Abschn. §. 28. — NATH. LEE's dramatic Works, Lond. 1734. 3 Vols. 8. — OTWAY's Plays, Lond. 1768. 3 Vols. 8. — NICH. ROWE's Plays, Lond. 1721. 2 Vols. 8. — ADDISONS Cato, a Tragedy, in his *Works* — THOMSON's and DR. YOUNG's Tragedies, in their Works. — GEO. LILLO's Works, Lond. 1775. 2 Voll. 12. — The Gamester, a Tragedy by EDW. MOORE, Lond. 1760. 8. — MURPHY's Works; Lond. 1787. 7 Voll. gr. 8. — Collection of HENRY BROOKE's poetical Pieces, Lond. 1779. 4 Vols. 8.

21.

Die besten Trauerspiele der Deutschen, deren neuere Dichter sich in dieser Gattung mehr die englische als die ehemals üblichere französische Manier zum Muster gewählt, und viel Verdienst darin erworben haben, sind von dem ältern Schlegel, v. Cronegk, Weisse, Lessing, Klopstock, v. Gerstenberg, v. Göthe, Leisewitz, Klinger, Babo, Schiller, und die Grafen zu Stolberg.

J. E.

J. E. Schlegel's Werke, Koppenh. und Leipz. 1761, 5 Bände, gr. 8. B. I. — v. Cronegk's Schriften, Leipzig und Anspach, 1760. 2 Bände, gr. 8. B. I. — Weisse's Trauerspiele, Leipzig, 1776. 80. 5 Bände, 8. — Lessing's Trauerspiele, Berl. 1771. 8. Klopstock's Tod Adams; Koppenh. 1760. 8. Salomo; Magdeb. 1764. 8. David; Hamb. 1772. kl. 4. Hermanns Schlacht, ein Bardiet; Hamb. 1769. kl. 4. Hermann und die Fürsten, ein Bardiet; Hamb. 1784. gr. 8. — v. Gerstenberg's Graf Ugolino, Bremen, 1768. kl. 4. Minona, ein Schauspiel; Hamb. 1787. 8. — Göthe's Schriften, Leipz. 1786 ff. 8 Bände, 8. — Leisewitz's Julius von Tarent, Leipz. 1776. 8. Klinger's Theater; Riga, 1786 ff. 4 Bände, 8. — Babo's Agnes Bernauerin, München, 1783. 8. Otto von Wittelsbach; München, 1785. 8. — Schiller's Trauerspiele; Mannheim, 1785. gr. 8. — Schauspiele der Grafen zu Stolberg; Leipz. 1786. gr. 8.

VII. Die

VII.

Die Oper.

1.

Die Oper ist ein lyrisch dramatisches Gedicht, bei welchem sich mit der theatralischen Vorstellung noch Gesang und Musik vereinigen, wodurch die Worte des Dichters und die darin vorgetragenen leidenschaftlichen Empfindungen ausgedrückt, unterstützt, und begleitet werden. Da ausserdem bei der Aufführung einer Oper, ausser der Pantomime, gewöhnlich auch die Tanzkunst, in den damit verbundenen Balleten, und Baukunst und Mahlerei bei den Verzierungen der Bühne, zu Hülfe genommen werden; so ist sie ein Schauspiel, zu dessen Wirkung und Vollkommenheit sich fast alle schöne Künste mitwirkend verbinden, um Interesse und Täuschung beim Zuschauer in voller Stärke hervorzubringen.

S. Reflexions sur l'Opera, dans les Oeuvres de *Remond de St. Mard*, T. V. p. 141. — Von der musikal. Poesie (Berlin, 1752. 8.) Hauptst. X. XI. — Ramlers Vertheidigung der Opern, in Marpurg's musikal. Beiträgen, B. II. S. 84. — *Algarotti* Saggio sopra l' Opera in Musica, in s. Opere, T. II. Livorno, 1764. 8 Voll. 8. übers. von Raspe, Cassel, 1769. 8. — *Marmontel* Poetique Franc. Voll. II. Ch. XIV. Versuch über das teutsche Singspiel, im teutschen Merkur vom Jahr 1775. Viertelj. 3. 4. — Rousseau's und Sulzer's Wörterbücher, Art. Oper. — Voltaire beschreibt die Oper sehr gut als ein Schauspiel:

Où les beaux vers, la Danse, la Musique,
L'art de tromper les yeux par les couleurs,
L'art plus heureux de séduire les coeurs,
De cent plaisirs font un plaisir unique.

2.

Es giebt zwei Gattungen der Oper, die ernsthafte und die scherzhafte. Jene, welche auch die große Oper genannt wird, hat, in Ansehung des Stofs, mit dem Heldengedichte vieles gemein; nur unterscheidet sie sich davon durch die dramatische Behandlungsart, die das für die Sinne als wirklich darstellt, was die Epopöe bloß für die Einbildungskraft schildert; und durch den mehr beschränkten Umfang der Handlung. Von ihr kann man wieder zwei verschiedene Arten, die Götteroper und die Heldenoper, absondern. Jene bedient sich, gleich dem epischen Gedichte, der Hülfe des Wunderbaren, und hat Götter oder mythologische Personen zu handelnden Wesen; diese gleicht in Ansehung des Stofs dem heroischen Trauerspiele, und unterscheidet sich von demselben nur durch größere Einfachheit des Plans, durch lyrischen, zum Gesange bestimmten, Dialog, und durch einen gewöhnlich glücklichen Ausgang ihrer Handlung. Die scherzhafte oder komische Oper schöpft ihren Stof aus der erdichteten oder wirklichen Welt, und im letztern Falle gemeiniglich aus der niedern Sphäre des Lebens, und hat sowohl mit der komischen Epopöe als mit dem Lustspiele vieles gemein. Ihr Dialog ist entweder durchgängig lyrisch, oder er bedient sich statt der Recitative der bloßen Prose, und ist dann nur zum Theil für den Gesang und die musikalische Begleitung bestimmt.

3.

Da eine jede Oper, und vornehmlich die ernsthafte Gattung derselben, ein zusammengesetztes Schauspiel ist; so beruht ihre Wirkung hauptsächlich auf einem richtigen Verhältnisse und der Harmonie ihrer einzelnen Theile, und auf der Zusammenstimmung der mitwirkenden Künste, die gemeinschaftlich zu ihrer Vollkommenheit beitragen, und Einen Zweck befördern müssen, welcher in der Unterhaltung, Rührung und Täuschung des Zuschauers besteht. Und

wenn

wenn gleich die Erreichung dieses Zwecks nicht ganz allein in der Gewalt des Dichters ist; so kann er doch durch glückliche Wahl und Entwerfung der Fabel, und durch beständige Rücksicht auf die eigenthümlichen Bedürfnisse dieser Schauspielgattung, und auf die vortheilhafteste Wirkungsart der übrigen Hülfskünste sehr viel zur Beförderung desselben beitragen.

4.

Ueberhaupt muß man bei der **Verbindung der Poesie mit der Musik** sowohl die eigenthümliche Natur beider Künste, als ihre Verhältnisse zu einander, nie aus den Augen verlieren. Zu den Wirkungsmitteln, wodurch die Poesie rührt und schildert, oder lebhafte Eindrücke auf Herz und Phantasie hervorbringt, gehören auch Rhythmus, Sylbenmaaß und nachahmende Harmonie; und diese ihre Eigenschaften sind es vornehmlich, wodurch sie mit der Musik verschwistert ist, die zur Verstärkung und Erhöhung jener Eindrücke sehr viel beizutragen, und ihnen durch minder willkührliche, von der Sprache unabhängige, Töne eine größere Allgemeinheit zu ertheilen vermag. Die Musik wirkt indeß bloß sinnlich; sie erregt leidenschaftliche Rührung und lebhafte Bilder der Phantasie, nicht aber Begriffe und Vorstellungen der Vernunft. Hieraus folgt die Pflicht für den musikalischen Dichter, hauptsächlich nur jene erstern, nicht aber diese letztern zum Inhalte seines Singegedichts zu wählen.

5.

Die **Fabel** oder der Inhalt der **ernsthaften** Oper wird gewöhnlich aus der alten Fabellehre oder Geschichte, zuweilen auch aus den Rittererzählungen entlehnt, und ist also entweder **mythisch**, oder **historisch**, oder **romantisch**. In Ansehung der äussern Pracht und der größern Mannichfaltigkeit des ganzen Schauspiels haben mythische Subjekte

für

für die Oper manche Vortheile; nur sind sie für die Poesie selbst, und zur Erregung eines stärkern Interesse minder zuträglich, als historische Subjekte, die jenen Mangel durch grössere Wahrheit und vollkommnere Entwickelung der Leidenschaften und Gesinnungen ersetzen. In der romantischen Oper ist minder Wahrscheinlichkeit, aber mehr Anlaß zum Wunderbaren und zur mannichfaltigern Wirksamkeit der Hülfskünste, doch hat sie meistens, gleich der Ritterepopöe, einige Mischung des Komischen. Uebrigens kann der Dichter in jeder Gattung selbst die Entlegenheit des Zeitpunkts sich zu Nutze machen, und durch die schon bekannten und völlig bestimmten Charaktere seiner Personen ihrer genauern Charakterisirung überhoben seyn.

6.

Denn auch die Charaktere der handelnden Personen müssen hier, gleich der Handlung selbst, einfach und leicht auffallend seyn. Ihre Zeichnung, Darstellung, und sorgfältige Beibehaltung ist indeß nicht zu vernachlässigen; und in der Schilderung der Leidenschaften, welche der Operndichter seinen Personen beilegt, muß er vornehmlich die Vorsicht brauchen, daß er sie in mancherlei Abstufungen, bald heftiger bald mehr gemildert, darstelle, weil sonst auch die begleitende Musik beim Ausdrucke der nämlichen Leidenschaft, und des nämlichen Grades ihrer Stärke, anhaltender verweilen müsste, als es Natur, Wahrscheinlichkeit und ästhetische Wirkung vertragen.

7.

Desto sorgfältiger, und des Zwecks beider hier vereinten Künste beständig eingedenk, muß der Operndichter in Bearbeitung der Reden seyn, die er seinen Personen in den Mund legt. Schon bei der Anlage des Plans hat er dahin zu sehen, daß er sie, dem Inhalte der herrschenden Leidenschaft und den verschiednen Charakteren gemäß, gehörig

hörig vertheile, abändre und kontrastire. Ueberhaupt muß die Sprache der Oper durchgängig lyrisch, oder leidenschaftlich seyn, obgleich in mancherlei Abstufungen. Auch hier gehört, wie im Singegedicht überhaupt, die ruhigere Empfindung und deren Ausdruck ins Recitativ, und die Sprache der stärkern Leidenschaft für die Arie. Zwischen beiden stehen das obligate Recitativ, das Arioso, und die Cavatine in der Mitte. Seltener kommen die Duette und Terzette vor, deren jede Oper nur eins oder zwei zu haben pflegt. Doch entscheidet auch hierin mehr das Bedürfniß des Inhalts, als hergebrachter Gebrauch.

S. Algarotti's Versuch, S. 240 ff.

8.

Die **Chöre** thun oft in einer Oper die vortheilhafteste Wirkung; nicht bloß am Schlusse derselben, wo sie gewöhnlich angebracht werden, sondern auch während der Akte, und oft selbst zu Anfange derselben, wenn die Handlung eine Zusammenkunft vieler singender Personen herbeiführt, oder wenigstens wahrscheinlich macht. Auch sind die Opernchöre nicht immer vereinter Gesang, sondern werden zuweilen sehr wirksam durch einzelne Stimmen und Wechselgesang unterbrochen. Zugleich dienen sie zur Vermehrung der äussern Pracht, die bei dieser Schauspielgattung auf alle Weise befördert werden muß. Der **Tanz**, oder die Ballette, werden auch desto schicklicher und inniger mit der Oper selbst verflochten, wenn sie den Personen des Chors zugetheilt werden, die an der Handlung mit Theil nahmen.

9.

Schon oft hat man wider die Oper, und besonders wider die **Wahrscheinlichkeit** ihrer ganzen Zusammensetzung und Ausführung, kritische Einwürfe gemacht, die zum Theil durch die fehlerhafte Behandlungsart mancher

Operndichter und Komponisten gerechtfertigt wurden, die Gattung selbst aber nicht verwerflich machen können, die ohne Zweifel des vollkommensten Eindrucks, und der wirksamsten ästhetischen Kraft fähig ist. Der Vortrag der Gedanken und Empfindungen durch Gesang, und durch zum Theil sehr künstlichen Gesang, wird nur dann eine Ungereimtheit, wenn man ihn nicht zweckmäßig zu bearbeiten, und nach der jedesmaligen Lage und Leidenschaft der singenden Personen einzurichten und abzuändern weiß. Dazu kommt, daß der Gebrauch des Wunderbaren, der besonders in der Götteroper Statt hat, auch diese ungewöhnliche Art des Vortrags wahrscheinlicher macht. Ueberhaupt aber ist das Urtheil der Empfindung die beste Widerlegung aller Bedenklichkeiten und Einwürfe der Kritik wider diese Dichtungsart.

S. hierüber die bei §. 1. angeführten Schriftsteller, und die Nachweisung mehrerer in der N. Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. III. S. 479 f. Vergl. Eberhard's Allgem. Theorie des Denkens und Empfindens, S. 144.

10.

Den Alten war diese Schauspielgattung, ihrer jetzigen Form nach, fremd, obgleich der singende Vortrag ihrer Trauerspiele, und die Unterbrechung desselben durch Chöre, viel ähnliches damit hatte. Die eigentliche Oper nahm in Italien, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, ihren Anfang, und hat noch bis jetzt diesem Lande ihre allgemeinste Aufnahme, und ihre poetische sowohl als musikalische Ausbildung vorzüglich zu danken. Unter den vielen italiänischen Operndichtern sind Apostolo Zeno und Metastasio die besten und berühmtesten.

S. *Menestrier* des representations en Musique anciennes et modernes, Par. 1681. 12. — Marpurg's musikal. Beiträge, Th. II. S. 426. Le Rivoluzioni del Teatro Musicale Italiano, dalla sua origine fino al presente; opera di STEFANO ARTEAGA; Ed. 2, Venez. 1785. 3 Voll. 8. (Ein Werk, welches nicht blos interessante

tereſſante hiſtoriſche Nachrichten, ſondern auch viele lehrreiche theoretiſche Bemerkungen enthält; z. B. über die Vortheile, welche die italiäniſche Sprache für die muſikaliſche Behandlung gewährt; B. I. Kap. 2. S. 59 ff.) — S. auch Sulzer's N. Aus. B. III. S. 480 ff. — Poeſie drammatiche di APOSTOLO ZENO, Venez. 1744. 10 Voll. 8. — Poeſie del Sig. Abbate METASTASIO, Torino, 1756. e Lipſ. 1768. 10 Voll. 8. Par. 1780. 12 Voll. 4. und 8. Ueber den eigentlichen Charakter ſeiner Opern ſ. die dem erſten Bande vorgeſetzte Abhandlung von Calſabigi. — Ueber Metaſtaſio, von Hiller; Leipz. 1786. 8. — Eine Menge andrer italiäniſcher Operndichter ſ. in der N. Ausg. von Sulzer, B. III. S. 483 ff.

11.

Die Manier der franzöſiſchen Operndichter unterſcheidet ſich dadurch von der italiäniſchen, daß ſie ſich faſt ganz auf die Götteroper einſchränkt, ſelbſt in die Heldenoper das Wunderbare aufnimmt, mehr auf die Phantaſie als Empfindung wirkt, und in ihrer Form lyriſcher iſt. Ihr vornehmſter Operndichter bleibt immer noch Quinault, dem la Fontaine, la Motte, Marmontel, u. a. gefolgt ſind. — Bei den Engländern iſt die ernſthafte Nationaloper niemals in Aufnahme gekommen. Ihre beſten poetiſchen Stücke dieſer Art ſind von Addiſon und Gay.

S. Hiſtoire du Theatre de l'Opera en France, Par. 1757. gr. 8. *Meneſtrier*, l. c. p. 152. Marpurg's Beiträge, B I. S. 181. Sulzer's Allg. Th. N. A. B. III. S. 486. Theatre de PHILIPPE QUINAULT, av. une Diſſ. ſur ſes ouvrages et de l'origine de l'Opera, Par. 1777. 6 Voll. 12. — Oeuv. de LA FONTAINE, Par. 1758. 4 Voll. 12. — de LA MOTTE, (Par. 1754. 10 Voll. 12.) Voll. VI. VII. — Neuere Opern für die franzöſiſche Bühne, und zum Theil Umarbeitungen älterer, ſind von de la Bruere, Chabanon, Marmontel, Bailly du Rolley, u. a. m. — Recueil general des Opera, repreſentées par l'Academie Royale de Muſique, Par. 1703. 16 Voll. 12. — Von der engliſchen Oper ſ. Ebauche d'un Catalogue hiſtorique et chronologique des Operas Anglois, et des autres Pieces Angloiſes, qui ont du rapport avec les Opera; in der Bibliotheque Britannique,

 T. XV.

T. 15. p. 75. 244. Vergl. Marpurg's Beiträge, B. IV. S. 17. und Sulzer, N. A. B. III. S. 488. — Addison's Rosemunde, und Gay's Acis und Galathee s. in ihren Werken. Auch gehören Lockmann's Rosalinde und Hill's Orpheus, zu den bessern.

12.

In Deutschland veranlaſſte die ehemalige Aufnahme der Opernbühne sehr häufige, aber meistens auch sehr verunglückte Versuche dieser Art; und in der Folge hat die fast übertriebene Liebe zu italiänischen Singespielen den Dichtern die nöthige Aufmunterung entzogen, diese poetische Gattung zu bearbeiten. Alceste und Rosamunde von Herrn Wieland sind fast die einzigen deutschen Opern, die sich von Seiten der Poesie vortheilhaft unterscheiden.

S. ein Verzeichniß älterer deutscher Opern, aus Gottsched's Vorrath z. dram. Dichtk. in Marpurg's musikal. Beiträgen, B. III. S. 277. B. IV. S. 419. und von den Hamburgischen Opern, in Mattheson's musikal. Patrioten, St. XXII-XXIV. — Wieland's Alceste, Leipz. 1773. 8. Rosamunde, Weimar, 1778. 8. —

13.

Die komische Oper, die man auch Operette oder Opera buffa zu nennen pflegt, hat mit der ernsthaften zuweilen die ganze lyrisch-dramatische Form gemein, und unterscheidet sich dann von ihr bloß durch die geringere Würde und Wichtigkeit des Inhalts, durch Entlehnung desselben aus der Sphäre des gewöhnlichen, meistens niedrigen, Lebens, durch völlig eigenthümliche Erfindung dieses Stofs, und durch die komische Behandlungsart. In Ansehung dieser letztern hat sie mit dem Lustspiele die größte Verwandschaft. Oft aber weicht sie auch in ihrer äussern Form von der ernsthaften Oper ab, und besteht aus dem gewöhnlichen prosaischen Dialog des Lustspiels, statt des Recitativs, und aus eingemischten Arien und Liedern. Stücke dieser Art heissen daher oft auch nur Lustspiele mit Gesang.

S. Sulzer's Allg. Th. Art. Operetten.

14.

Der gewöhnliche Inhalt der komischen Oper ist hauptsächlich von zwiefacher Art: entweder Schilderung der Sitten, mehrentheils des bürgerlichen oder ländlichen Lebens, um in jenen das Nachahmenswürdige oder Belachenswerthe, in diesen das Unschuldige und Reizende darzustellen; oder durch mancherlei Vorfälle komischer Art verflochtene Intrigue, die aber im komischen Singespiele mehr Einfachheit, als im Lustspiele, haben muß. Auch die Scenen fodern, des eingemischten Gesanges wegen, schnellern Fortgang und leichtere Verbindung. Die Charaktere werden gewöhnlich noch auffallender und abstechender gezeichnet, und ihr Komisches wird manchmal bis zum Grotesken getrieben. In ländlichen Operetten, einer Art dramatischer Hirtengedichte, ist besonders die Naivetät der Sitten, Gesinnungen und Reden von vortheilhafter Wirkung.

15.

Der Dialog der komischen Oper, er mag prosaisch oder metrisch seyn, bedarf eines vorzüglichen Fleisses, um nicht gemein, unnatürlich, oder schläfrig zu werden. Die eingemischten Arien und Lieder fodern eine leichte und natürliche Verbindung mit dem vorhergehenden Gespräche, mit der ganzen Handlung, und mit den Charakteren der singenden Personen. Das Leidenschaftliche derselben hat nicht die Würde und Stärke der ernsthaften Oper, und nähert sich überhaupt dem Charakter der leichtern lyrischen Poesie. Auch die Parodie lässt sich in dieser Dichtungsart zuweilen sehr glücklich anbringen; nur muß ihre Beziehung sichtbar, ihre Ausführung witzig, und der darin liegende Kontrast treffend und lebhaft seyn.

16.

Eine besondere Gattung von komischer Oper ist, vornehmlich bei den Italiänern, das sogenannte Intermezzo

oder Zwischenspiel, welches auch von andern neuern Nationen, mit einigen Abändrungen, nachgeahmt ist. Es besteht aus einer sehr einfachen Handlung, an deren Vorstellung gemeiniglich nur zwei spielende Personen Theil nehmen, und aus zwei Akten, die zwischen dem ersten und zweiten, und zwischen dem zweiten und dritten Aufzuge größerer Singspiele oder Pantomimen, zuweilen aber auch einzeln für sich, aufgeführt werden. — Von ähnlicher Form, aber gewöhnlich von ernsthaftem, leidenschaftlichem Inhalte, und in einem Aufzuge, sind die sogenannten Monodramen und Duodramen, die unter uns Deutschen erst in den letztern Jahren aufgekommen, und oft ganz in Prose, aber doch zur eingemischten Begleitung der Musik während der Ruhepunkte des Vortrags bestimmt sind.

Die besten deutschen Stücke der letztern Art sind: *Ariadne auf Naxos*, von *Brandes*, Leipz. 1777. 8. *Medea*, von *Gotter*, Gotha, 1775. 8. *Cephalus und Prokris*, ein Melodrama von *Ramler*, Berl. 1778. 8.

17.

Eigentlich gaben jene Zwischenspiele zum Ursprunge der komischen Oper vorzüglich Gelegenheit, die bald nach der ernsthaften Gattung in Italien entstand. Auch ist sie in diesem Lande bisher am häufigsten bearbeitet, wenn gleich unter der großen Menge italiänischer Operetten äusserst wenige sind, die sich von Seiten der Poesie über das Mittelmäßige heben, selbst die von Goldoni nicht ausgenommen, die man doch noch für die besten zu halten pflegt. Desto unleugbarer ist der Werth der Musik, in welche viele dieser Opern von den größten Tonkünstlern gesetzt sind.

S. ARTEAGA Rivoluzioni etc. T. III. p. 135 ff. — Vergl. Sulzer's N. Ausg. B. III. S. 492 ff. Opere giocose drammatiche di *Polisseno Fegejo*, (CARLO GOLDONI) Pastor Arcade. Ven. 1753. 4 Voll. 12.

18.

Die komischen Operndichter unter den Franzosen haben, vornehmlich in den neuesten Zeiten, weit mehr Fleiß auf die Ausarbeitung des Textes gewandt, und zum Theil Stücke geliefert, die sich durch glückliche Erfindung des Stofs, und noch mehr durch Feinheit und Anmuth der Behandlung sehr vortheilhaft auszeichnen. Die Verfasser ihrer besten neuern Operetten sind: Favart, Vade', Anseaume, Poinsinet, Sedaine, und Marmontel.

S. Histoire de l' Opera Bouffon, 2 Parties, Amst. et Par. 1768. 12. — Histoire du Theatre de l' Opera Comique; Par. 1769, 2 Voll. 12. — Oeuvres de Mr. et Mad. FAVART, Par. 1762. 8 Voll. gr. 8. — Oeuvres de Mr. VADE', Par. 1758. 4 Tomes, gr. 8. — de Mr. ANSEAUME, Par. 1767. 8. — de POINSINET; Par. 1767. 2 Voll. gr. 8. — de Mr. SEDAINE, Par. 1777. 4 Voll. 12. — de Mr. MARMONTEL: Annette et Lubin — La Bergere des Alpes — Silvain; in s. Werken. — Sammlung älterer komischer Opern, worunter die von le Sage die besten sind: Theatre de la Foire, Par. 1721. 10 Voll. 12.

19.

Bei den Engländern ist der Charakter der komischen Oper mit der ihnen gewöhnlichen Behandlungsart des Lustspiels fast völlig übereinstimmend; nur pflegt der Ton des Dialogs noch mehr und anhaltender niedrigkomisch zu seyn. Die Anzahl ihrer scherzhaften Singspiele ist indeß nicht groß; die bekanntesten sind von Gay, Fielding, Coffey, Lillo, und Bickerstaff.

GAY's Beggar's Opera in two Parts, in his *Works*, Lond. 1757. 2 Vols. 8. — FIELDING's Dramatic Works. Lond. 1745. 2 Vols. gr. 8. — COFFEY's Devil to pay — Merry Cobler, Lond. 1731. 8. — LILLO's Silvia, or the Country-Burial, *Works*, (Lond. 1775. 2 Voll. 12.) Vol. I. — IS. BICKERSTAFF's Love in a Village — Maid of the Mill — Daphne et Amintor — Lionel and Clarissa; u. a. m. sind einzeln gedruckt.

20.

In Deutschland hat man in den letztern dreißig Jahren die komische Oper weit mehr, als die ernsthafte, bearbeitet, und ist darin mehr der französischen, als der italiänischen Manier gefolgt. Die besten Dichter dieser Gattung sind: Weisse, Michaelis, Gotter, Engel, Meißner, und v. Göthe.

S. Reichardt über die deutsche komische Oper, Hamb. 1775; und ein Verzeichniß der seit dem J. 1770 erschienenen Stücke dieser Art in dem jährlichen Gothaischen Theaterkalender. — Weissens komische Opern, Leipz. 1771 ff. 3 Bde. kl. 8. — Michaelis Operetten, Leipz. 1772. 8. und in seinen einzelnen Gedichten, Leipz. 1773. 8. — Gotter's Singspiele, Leipz. 1779. 8. — Engel's Apotheke, Leipz. 1772. 8. — Meißner's Alchymist, Leipz. 1778. 8. — Die schöne Arsene, ebend. 1778. 8. — Göthe's Klaudine von Villabella; Erwin und Elmire; in s. Schriften. — S. auch: Komische Opern, Berl. 1774 ff. 8. — Lyrisches Theater der Deutschen, Leipz. 1782. 8.

Rhetorik.

Rhetorik.

Einleitung.

Von der Rhetorik überhaupt.

1.

Rede, überhaupt genommen, bedeutet jeden wörtlichen Ausdruck unsrer Gedanken und Empfindungen, in einer gewissen Folge und Verbindung. Durch den letztern Umstand unterscheidet sie sich von der bloßen Sprache. In diesem allgemeinern Verstande aber sind die Regeln der Rede ein Gegenstand drei besondrer Wissenschaften: der Logik oder Dialektik, welche richtig, zusammenhängend und gründlich denken, urtheilen und schliessen lehrt; der Grammatik, welche die Bedeutung, den Gebrauch, und die Verbindung der Wörter und Redensarten bestimmt; und der Rhetorik, welche zu einem fortgesetzten und zusammenhängenden Vortrage der Gedanken, und zur gefälligen und wirksamen Anordnung der Redetheile, nach den besondern Zwecken jeder Gattung der prosaischen Schreibart, Anleitung giebt.

2.

Rhetorik, oder Redekunst, ist also, in diesem Umfange genommen, die ganze Theorie der prosaischen Beredsamkeit. Unter Beredsamkeit aber versteht man gewöhnlich, die Fertigkeit, seine Gedanken und Empfindungen zweckmäßig vorzutragen, sie, mündlich oder schriftlich, auf eine richtige, deutliche, und der Absicht des Redenden

oder

oder Schreibenden gemäße Art auszudrücken. Zuweilen, aber sehr uneigentlich, wird auch diese Wissenschaft selbst, objektivisch genommen, Beredsamkeit genannt. Bei den Alten war dieser Begrif hauptsächlich auf die Fertigkeit des eigentlichen Redners, und die Rhetorik oder Redekunst selbst vornehmlich auf den Unterricht und die Bildung desselben eingeschränkt, und die Theorie der prosaischen Schreibart überhaupt, und deren übrigen Gattungen, war mehr ein Gegenstand ihrer Dialektik und Grammatik.

3.

Der Zweck der Rhetorik, in so fern sie Theorie der prosaischen Schreibart überhaupt ist, erstreckt sich daher auch weiter, als bloß auf Ueberredung und Ueberzeugung, worin er von den alten Lehrern der Beredsamkeit, und mit ihnen von den meisten neuern, gesetzt wird. Bei jedem wörtlichen Vortrage hat man die Absicht, entweder den Verstand zu belehren, oder die Einbildungskraft zu unterhalten, oder das Herz zu rühren, oder auf den Willen zu wirken. Unterricht, Unterhaltung, Rührung und Ueberzeugung sind daher die vornehmsten Zwecke des prosaischen Schriftstellers, die er sich oft einzeln, oft aber auch gemeinschaftlich zum Ziel setzt. Bei jeder einzelnen Gattung der Schreibart muß die Absicht derselben aus ihrer Natur bestimmt werden, ob und in wie fern sie den Verstand aufklären und unterrichten, oder die Einbildungskraft angenehm unterhalten, oder Empfindungen erregen, oder den Willen lenken und bessern soll.

Die Aristotelische Definition der Rhetorik: (*Rhet.* L. I. c. 2.) δύναμις περὶ ἕκαστον τοῦ θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν, gilt hauptsächlich nur für die Kunst des eigentlichen Redners.

4. Sinn

4.

Sinn und Ausdruck sind die Bestandtheile einer jeden Rede, gleichsam Geist und Körper derselben, und auf ähnliche Art in Beziehung und Verbindung mit einander. Beide, Materie und Form, sind nun zwar ein Gegenstand der Rhetorik; indeß erstreckt sie sich nicht auf den ganzen Umfang des Unterrichts über Gedanken und Wörter, der in der Logik und Grammatik ertheilt wird, sondern setzt vielmehr diesen Unterricht voraus, und schränkt sich vornehmlich auf die Schönheit und Zweckmäßigkeit des Vortrags ein, das ist, auf die Fertigkeit, dasjenige, was man philosophisch richtig denkt, und grammatisch richtig zu bezeichnen weiß, nun auch oratorisch schön, und dem Zweck einer jeden Gattung der Beredsamkeit gemäß anzuordnen und vorzutragen.

Vergl. J. A. ERNESTI *Prol.* de artis bene cogitandi et bene dicendi conjunctione, in ej. *Opusc. Orat.* p. 134. und CAMPBELL's *Philosophy of Rhetoric*, B. I. Ch. IV. „Of the Relation which Eloquence bears to Logic and Grammar.

5.

Eigentlich zwar ist unter diesen Gattungen der Beredsamkeit, oder der Rede überhaupt, auch selbst der poetische Vortrag mit begriffen. Gemeiniglich aber pflegt man nur die prosaische Schreibart zur Beredsamkeit zu rechnen, und in dieser Rücksicht Dichtkunst und Redekunst von einander abzusondern. Auch ist diese Absonderung nicht bloß willkührlich, nicht bloß in dem äussern Unterschiede der Formen, der metrischen von der unmetrischen, gegründet, sondern vornehmlich in dem wesentlichen Unterschiede des Endzwecks, in so fern der prosaische Schriftsteller hauptsächlich Deutlichkeit, Wohllaut, Unterricht, Unterhaltung und Ueberzeugung, der Dichter hingegen sinnlich

sinnlich vollkommene und möglichst lebhafte Darstellung seiner Gegenstände zur Absicht hat.

S. oben die Einleitung in die Poetik, §. 3. S. 46.

6.

Es giebt eine gewisse natürliche Beredsamkeit, vermöge welcher selbst manche, die niemals rhetorische Regeln erlernt haben, aber einen hellen Verstand, lebhaftes Gefühl, Geschmack und Sprachfertigkeit besitzen, ihre Gedanken auf eine deutliche, ordentliche, zweckmäßige und eindringliche Art, schriftlich oder mündlich, an den Tag zu legen im Stande sind. Diese theils von der Natur ertheilte, theils durch Erziehung, Umgang und Belesenheit erworbene und ausgebildete, Gabe macht indeß die weitre Hülfe der Kunst, selbst bei solchen Personen, nicht ganz entbehrlich, sondern wird vielmehr von dieser vorausgesetzt, und durch sie zur größern Sicherheit, Fertigkeit und Vollkommenheit gebracht. Sich den Gegenstand seiner Rede deutlich zu denken, sich seiner ganz bemächtigt zu haben, von den Gründen und Beweisen seines Vortrags in sich selbst lebhaft überzeugt, von der zu erregenden Leidenschaft selbst durchdrungen zu seyn, dieß wird bei jeder Gattung der Rede und der Schreibart nothwendig erfodert.

7.

Ueberhaupt ist der mannichfaltige Nutzen der Redekunst aus ihrem Wesen und Endzwecke sichtbar und einleuchtend. Fast keine von allen Wissenschaften hat auf alle unsre Seelenkräfte eine stärkere Beziehung. Sie wirkt nicht nur, als schöne Kunst betrachtet, auf Sinne und Phantasie, sondern auch durch die Eindringlichkeit, die sie den vorgetragenen Wahrheiten verschafft, auf das höhere Erkenntnißvermögen, und ertheilt zugleich andern Wissenschaften größern Werth und Reiz. Sie setzt uns in den Stand, nicht

nicht nur Gedanken und Vorstellungen, sondern auch Gefühle, Neigungen und Entschliessungen, die uns eigen sind, aufs stärkste auszudrücken, und sie bei andern aufs wirksamste zu erwecken. Sie lehrt uns sowohl die Gegenstände selbst, als ihren Vortrag besser überdenken, schicklicher wählen und anordnen. Sie ertheilt den Beweisen mehr Ueberzeugungskraft, und leidenschaftlichen Vorstellungen mehr Eindruck und Rührung. Wahrheit und edle Gesinnungen werden durch sie befördert und unterstützt.

8.

Freilich aber kann auch die Redekunst durch Mißbrauch in eine müssige, unnütze, oder gar verderbliche Kunst ausarten, wenn sie von diesen ihren eigentlichen und edeln Zwecken abgeleitet, und nicht zum Vortheil der Wahrheit und Tugend, sondern zur Beschönigung, Ausschmückung und Empfehlung des Irrthums und Lasters angewandt wird; wenn man Sätzen und Meinungen, die nicht erweislich genug, noch moralisch gut sind, oder verwerflichen und verführerischen Gegenständen durch den erborgten Schimmer gefälliger, hinreissender Einkleidung ein blendendes, für den kurzsichtigen, betäubten Verstand des Lesers oder Hörers gar leicht betriegliches Ansehen ertheilt. Ein Mißbrauch, der nur dem, der sich ihn erlaubt, nicht aber der Redekunst selbst zum Vorwurf gereichen kann.

9.

Es ist jedoch nicht die bloße Erlernung der rhetorischen Regeln zur Bildung des guten oratorischen Geschmacks, und zur Erwerbung einer glücklichen Fertigkeit in jeder Gattung der prosaischen Schreibart, für sich allein hinreichend. Man muß sich auch in dieser Absicht mit den besten Mustern jeder Art, sowohl unter den alten als neuern Schriftstellern, bekannt machen, und bei ihrer Lesung auf

die

die Vortheile merken, wodurch sie ihren Werken auch von Seiten der Einkleidung Schönheit, Vollkommenheit und klassischen Werth zu verschaffen wussten. Aufmerksames und öfteres Studium der besten und nachahmungswürdigsten Skribenten macht uns mit ihrem eigenthümlichen Charakter bekannt, und erweckt uns zur Nachahmung. Und dann muß man sich durch fleissige eigne Uebung und Ausarbeitung immer mehr Fertigkeit, immer behenderes Gefühl für das Schöne und Gute, immer schnellere Bemerkung des Schlechten und Fehlerhaften, erwecken.

10.

Wenn sich gleich die Erfindung der Sprache und Schrift in die frühesten Zeiten des Alterthums verliert, so war diese doch nicht zugleich Ursprung der Beredsamkeit. Dieser letztere setzte vielmehr schon einige Ausbildung der Sprache, und merkliche Fortschritte in der Bildung bürgerlicher Gesellschaften voraus; ungeachtet jene ursprüngliche Beredsamkeit mehr freie Ergiessung der Seele, unwillkührlicher Ausbruch der Empfindungen und Leidenschaften, als überdachter und künstlicher Bau der Rede war. Zweckmäßigkeit, die erste und wesentlichste Regel aller Rhetorik, war auch da schon die Triebfeder, welche den Vortrag des Redenden regierte, und ihm die jeder besondern Veranlassung und Absicht gemäße Richtung gab.

11.

Früher, als die eigentliche prosaische Schreibart, wurde die poetische ausgebildet und in Schriften gebraucht; und jene, gleich dieser, zuerst am meisten zur Aufzeichnung historischer Begebenheiten angewandt. Keine Nation des Alterthums machte sich um Beförderung der Beredsamkeit und der guten Schreibart so verdient, als die griechische, bei der sich alles, Talente, Freiheit, Sprachkultur, Philosophie

losophie und Politik zu ihrer Aufnahme vereinte. Nicht bloß die eigentlichen Rhetoriker, sondern auch die Grammatiker und Philosophen beschäftigten sich mit der Theorie der Redekunst in ihrem ganzen Umfange; und die griechischen Schriftsteller des besten Zeitalters sahen sämtlich eben so sehr auf Ausdruck als Inhalt. Auch in diesem Stücke waren die Römer glückliche Nachahmer der Griechen, und brachten nicht nur den praktischen, sondern auch den theoretischen Theil der Rhetorik, in der blühendsten Epoche ihrer Republik, zu hoher Vollkommenheit.

12.

In dem sogenannten mittlern Zeitalter erstreckte sich die allgemeine Verfinsterung der Literatur auch über die Beredsamkeit, die nun aller ehemaligen Beförderungsmittel, alles feinen Geschmacks, gesunder Philosophie, gründlicher Sprachkenntniß, u. s. f. völlig beraubt war. Manche Gattungen prosaischer Schreibart wurden jetzt ganz vernachlässigt, und andre äusserst schlecht bearbeitet. Die wenigen Spuren theoretischer Einsicht waren meistens nur Mißverständnisse oder scholastische Ausspinnungen der aristotelischen Regeln. Sobald aber der Geist der alten Literatur neues Leben erhielt, und man mit den Sprachen des Alterthums wieder vertraut wurde, erwachte auch der Sinn für die Schönheiten der Schreibart aufs neue; man fieng an, sich nach den besten Mustern zu bilden, die neuern Sprachen vollkommner zu machen, und bei ihrem Gebrauch in Schriften auf Richtigkeit, Genauigkeit, Nachdruck und Wohlklang aufmerksamer zu werden. Und so bildete sich der prosaische Styl bei den meisten neuern Nationen sehr vortheilhaft, wenn gleich die Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange genommen, ihre ehemalige Höhe nicht ganz wieder erreichte.

13.

Gleich der Poesie und den schönen Künsten, die früher da waren, als Poetik und Kunsttheorie, ward auch die Beredsamkeit früher ausgeübt, als gelehrt, oder auf Regeln zurückgeführt; und diese wurden auch hier hauptsächlich von jener frühern Ausübung entlehnt und abgezogen. Bei den Griechen veranlasste selbst die blühende Aufnahme der eigentlichen Rednerkunst die ersten Anweisungen der Rhetoren; so wie die Untersuchungen der Sprachlehrer und ihre Regeln über die gute Schreibart überhaupt, ursprünglich Beobachtungen und Zergliederungen der besten schriftstellerischen Muster waren. Unter denen, deren schriftlicher Unterricht dieser Art auf uns gekommen ist, sind Aristoteles, Dionys von Halikarnaß, Hermogenes, Aphthonius, Theon, Demetrius Phalereus, und Longin die merkwürdigsten.

CIC. *de Or.* L. I. Sic esse eloquentiam non ex artificio, sed artificium ex eloquentia natum. — — Von den frühesten griechischen Rhetoren s. CIC. *de Or.* L. I. c. 20. *in Bruto*, c. X-XII. QUINTILIAN. *Instit. Orat.* II. 17. III. 1. — ARISTOTELIS Rhetorices Libri III. c. n. sel. *Victorii*, *Maioragii* et *Fabii Paulini*, Cantabr. 1728. 8m. ex ed. *Reitzii et Garvii*, Lips. 1772. 8. — DIONYSII HALIKARN. Περὶ Συνθέσεως Ὀνομάτων, s. de structura orationis. ex rec. *Jac. Upton*, Lond. 1748. 8m. *Ejusd.* Τέχνη, s. Ars rhetorica ad Echecratem, in Opp. ed. *Hudson.* (Oxon. 1704. fol.) Tom. II. p. 1. — HERMOGENIS Scripta Rhetorica: Τέχνη Ῥητορική — περὶ εὑρέσεων — περὶ ἰδεῶν — περὶ μεθόδου δεινότητος — ed. *Gasp. Laurentii*, Genev. 1614. 8. — APHTHONII Progymnasmata in Rhetoricam, cura *Dan. Heinsii*, cum THEONIS Progymnasmatibus, L. B. 1626. 8. — DEMETRII PHALEREI Περὶ Ἑρμηνείας, s. de Elocutione Liber, Glasg. 1743. 8. und in Fischer's Sammlung der *Rhetor. Select.* Lips. 1773. 8. — LONGINUS περὶ Ὕψους, s. de sublimitate, ex ed. *Mori*, Lips. 1769. 8m. Add. *Mori* Libellus Animadverss. ad Longinum, ib. 1773. 8m. — Von mehrern s. FABRICII *Biblioth. Gr.* L. IV. c. 32. — Jugemens des Savans sur

les

les Auteurs, qui ont traité de la Rhetorique, par Mr. GIBERT; Par. 1713-19. 3 Voll. gr. 12. — Vergl. Sulzer's N. A. Art. Redekunst.

14.

Nach Besiegung der Hindernisse, welche der kriegerische Nationalgeist der Römer anfänglich der Aufnahme und dem Fortgange der Redekunst in den Weg legte, fieng man auch in Rom an, sie sowohl mündlich als schriftlich zu lehren. Dieß letztere geschah vorzüglich vom Cicero, Quintilian, und dem unbekannten Verfasser des Gesprächs über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit.

M. T. CICERONIS *Opera Rhetorica:* ad Herennium Libri IV; (inc. aut.) — de Inventione Libri II; de Oratore Libri III; — Brutus, s. de claris oratoribus Liber; Orator, s. de optimo genere dicendi; — Topica; — de Partitione Oratoria; — de optimo genere Oratorum. — in den versch. Ausgaben seiner Werke; zum Theil auch einzeln. —— M. F. QUINTILIANI de Institutione Oratoria Libri XII, ex ed. *J. M. Gesneri*, Goett. 1738. 4. — Von dem *Dial.* de caussis corruptae eloquentiae wird von einigen Quintilian, von andern, weit unwahrscheinlicher, Tacitus als Verf. genannt. Er ist gewöhnlich den Werken des letztern beigedruckt, und einzeln herausgegeben von C. A. Heumann, Gött. 1719. 8. — Mehrere kleinere Schriften lateinischer Rhetoren stehen in folgender Sammlung: Antiqui Rhetores Latini, ex biblioth. *Franc. Pithoei*, Par. 1599. 4. ed. Cl. *Capperonerii*, Argent. 1756. 4. — Ein wohl geordneter Auszug aus den ältern Rhetoren sind die Praecepta Rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quintiliani, Demetrii et Longini collecta, disposita, passimque suppleta a F. A. WIDEBURG; Brunov. 1786. 8.

15.

Von den neuern Schriftstellern, die seit der Wiederherstellung der Literatur rhetorische Anweisungen oder Lehrbücher geschrieben haben, sind die vornehmsten: in lateinischer Sprache: Vossius und Ernesti; in italiänischer, Bettinelli; in französischer, Rapin, Buffier, Fenelon, und der Verfasser der Grundsätze zur Lesung der Red-

 ner;

ner; in englischer, Lawson, Campbell, Priestley und Blair; und in deutscher, Gottsched, Basedow, Miller und Lindner.

G. J. VOSSI Commentarii Rhetorici, s. Institutionum Oratoriar. Libri VI. L. B. 1643. 4. *Ejusd.* de Rhetoricae natura ac constitutione et antiquis Rhetoribus, Sophistis ac Oratoribus Liber, Hag. Com. 1658. 4. — J. A. ERNESTI Initia Rhetorica, Lips. 1750. 8. — Reflexions sur l'usage de l'eloquence; et Observations sur l'eloquence par le P. RAPIN, dans ses *Oeuv.* T. III. — Traité Philosophique et Pratique de l'Eloquence, par CLAUDE BUFFIER; Par. 1728. 12. — Dialogues sur l'Eloquence en general, et sur celle de chaire en particulier par FENELON, Amst. 1718. 12. — Reflexions sur la Rhetorique et sur la Poetique, par *le même*, Amst. 1717. 12. — Principes pour la lecture des orateurs, Par. 1754. 8. Deutsch, Hamb. 1757. 8. — LAWSON's Lectures concerning Oratory, Dublin, 1759. 8. Deutsch, Zürich, 1777. 8. — CAMPBELL's Philosophy of Rhetoric, Lond. 1776. 2 Vols. 8. — Dr. PRIESTLEY's Lectures on Oratory and Criticism. Lond. 1777. 4. Deutsch, Leipz. 1779. 8. — Dr. BLAIR's Lectures on Rhetoric and Belles Letters; s. oben, S. 41. — Gottsched's ausführliche Redekunst, Leipz. 1750. gr. 8. — Basedow's Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit, Koppenh. 1756. 8. — J. P. Miller's Anweisung zur Wohlredenheit, nach den auserlesensten Mustern; Leipz. 1767. 8. — Lindner's kurzer Inbegrif der Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst, Königsb. 1771. 72. 2 Bde. 8.

16.

Der rhetorische Unterricht, in seinem ganzen Umfange, besteht theils aus solchen Regeln, welche die gute prosaische Schreibart überhaupt betreffen, theils aus besondern Vorschriften für jede einzelne Gattung derselben. Und diese Gattungen sind: Briefe — Gespräche — Abhandlungen und Lehrbücher — historische Schriften, wahren oder erdichteten Inhalts, — und endlich die eigentlich sogenannten Reden. Nach dieser Folge werden wir hernach diese einzelnen Gattungen der Prose ordnen, und sie sowohl theoretisch als literarisch abhandeln.

I. All-

I.

Allgemeine Theorie der prosaischen Schreibart.

1.

Schreibart oder Styl nennen wir in schriftlichen Aufsätzen jeder Art die wörtliche Einkleidung der Gedanken und des ganzen Inhalts, in so fern dieselbe durch den eigenthümlichen Charakter des Schriftstellers, durch die Beschaffenheit der von ihm gewählten Materie durch den Gesichtspunkt, aus welchem er diese betrachtet, und durch die Absicht, in welcher er schreibt, verschiedentlich bestimmt wird. Wenn man also gleich die Schreibart von dem Inhalte zu unterscheiden pflegt, und sie sich von demselben abgesondert betrachten und beurtheilen lässt; so hängt doch ihr wesentlicher Charakter am meisten von der Materie ab, und von der Art, wie der Schriftsteller sie in jedem besondern Fall ansieht und behandelt.

Vergl. bei diesem Abschnitt, ausser den schon angeführten rhetorischen Schriften: Traité de la Diction, par M. ESTÈVE, Par. 1755. 12. — D'ALEMBERT Reflexions sur l'Elocution Oratoire, et sur le Style en general, in s. *Melanges*, T. III. p. 313 ff. — Ramler's Batteux, Th. IV. Sulzer's Allg. Theorie, Art. Schreibart, und in den übrigen hieher gehörigen Artikeln. — Vorzüglich aber: J. C. Adelung über den deutschen Styl; 2te Aufl. Leipz. 1787. 2 Bde. 8.

2.

Da der Zweck eines prosaischen Aufsatzes entweder Unterricht, oder Wohlgefallen, oder Rührung seyn kann,

und in jedem einzelnen Aufsatze einer dieser Zwecke herrschend zu seyn pflegt; so giebt es in Rücksicht auf die Absicht des Schriftstellers und die Würde seiner Schreibart, drei Hauptgattungen derselben, nämlich: die niedre oder populäre, die hauptsächlich zur Erörterung, Belehrung und Ueberführung bestimmt ist; die mittlere Gattung, die mit jener Absicht zugleich auch den Zweck der angenehmen Unterhaltung des Geistes verbindet; und die höhere Schreibart, die vornehmlich zur lebhaften Rührung der Phantasie und der Gemüthsbewegungen geschickt ist. Andre einzelne Arten des Styls, z. B. des naifen, glänzenden, rührenden, blühenden, mahlerischen, u. s. f. lassen sich unter diese drei Gattungen begreifen, und auf sie zurückführen.

Bei den römischen Rhetoren heißen diese drei Gattungen der Schreibart: Genus dicendi *tenue* — *mediocre* — *sublime.* — Vergl. die Principes pour la lecture des orateurs, L. I. Ch. II. — S. auch Adelung über den deutschen Styl, B. II. S. 6 ff.

3.

Der niedern oder populären Schreibart ist vorzügliche Deutlichkeit, Faßlichkeit, Leichtigkeit, Kürze und Bestimmtheit eigen. Sie vermeidet allen rednerischen Schmuck, alles, wodurch die Einbildungskraft lebhaft gerührt, oder das Herz in leidenschaftliche Bewegung gesetzt werden könnte, weil es ihr nur um ruhige Belehrung des Verstandes zu thun ist. Bei dem allen, und selbst bei einer anscheinenden Nachlässigkeit, hat sie dennoch eine gewisse einnehmende Schönheit. Ihr vollkommner Gebrauch setzt einen hellen, richtig denkenden Verstand, und geschmeidige Uebung im Vortrage seiner Gedanken voraus. Wegen ihres gewöhnlichen Gebrauchs in Lehrbüchern und abhandelnden Schriften wird sie auch die dogmatische, und wegen ihr Anwendung im gewöhnlichen Gespräche, Briefen ꝛc. die vertrau-

liche

liche Schreibart genannt, ob sie gleich auch sehr oft in andern Aufsätzen, selbst stellenweise in Reden, Statt findet.

S. Adelung, B. II. S. 13 ff.

4.

Die mittlere oder gemäßigte Schreibart unterscheidet sich durch Fülle und Reichthum des Ausdrucks, wodurch sie sich über die einfache und niedre Schreibart merklich hebt, wiewohl sie sich immer noch des stärkern und kühnern Ganges der höhern Gattung enthält. Sie verträgt ein gewisses Maaß des rednerischen Schmucks, aber mehr von gefälliger als glänzender Art, mehr reizende als große und wundervolle Bilder, und nur die minder kühnen Figuren der Gedanken und des Ausdrucks. Durch sie erhält der Vortrag einen höhern Grad des Lebhaften, Anziehenden, und Eindringlichen; und selbst solche Aufsätze, worin die erste Gattung des Styls herrschend ist, können durch sie stellenweise belebt und gehoben werden. Sie selbst hat in moralischen Aufsätzen, wichtigern und leidenschaftlichen Briefen, in pragmatischen Geschichterzählungen, und in den meisten eigentlichen Reden, ihren vornehmsten Sitz.

S. Adelung, B. II. S. 31. der diese Gattung des Styls wieder in den Geschäfts-Styl, in den historischen und didaktischen Styl eintheilt, und jede dieser Arten besonders abhandelt.

5.

Die höhere Schreibart ist nur in der eigentlichen Beredsamkeit an ihrer rechten Stelle, und auch da nur alsdenn, wenn die Größe der behandelten Gegenstände oder eine vorzüglich lebhafte Rührung und Erhebung der Seele sie veranlasst und rechtfertigt. Denn die vornehmsten Quellen dieser Schreibart sind: große, ungewöhnlich edle Gedanken, starke, erschütternde Gemüthsbewegungen, lebhaft gerührte Einbildungskraft, Gedrungenheit und

Energie der wörtlichen Bezeichnung, und endlich eine nachdruckvolle, harmonische Stellung der Worte. Alles dieß hat indeß nicht auf den durchgängig herrschenden Charakter eines noch so rednerischen Werks, sondern nur auf einzelne Theile desselben Einfluß, weil sowohl die Neuheit und Ueberraschung erhabner Gegenstände, als eine höchst lebhafte Rührung des Herzens und der Phantasie nicht anhaltend, sondern vorübergehend ist.

S. Adelung, B. II. S. 87. 95. 115; wo in drei besondern Abtheilungen von den drei hieher gehörigen Arten der bildlichen, rührenden, und höhern Schreibart umständlich gehandelt wird.

6.

Diesen drei Gattungen der guten Schreibart stehen eben so viele fehlerhafte entgegen, in welche derjenige leicht verfällt, der sich ohne geläuterten Geschmack, und ohne gehörige Kenntniß der besten Muster, einer von jenen Gattungen bedienen will. Die niedre und populäre Schreibart wird unter der Hand eines Unerfahrnen leicht gemein, matt, trocken, oder kindisch und läppisch. Bei der gemäßigten oder mittlern Schreibart schweift man ohne Kritik sehr leicht auf beiden Seiten aus, und verliert sich entweder ins Erhabene, oder verfällt ins Niedrige, beides am unrechten Orte, und ohne gehöriges Verhältniß zu dem behandelten Gegenstande und dem gegenwärtigen Zwecke. Die höhere und erhabene Schreibart wird, zwecklos und unschicklich angewandt, gar leicht schwülstig, hochtrabend und sinnlos, und da, wo Verhältniß des Gedankens und der Leidenschaft fehlen, unnatürlich und frostig.

S. Longin vom Erhabenen, Kap. II-IV. — HOR. *Ep. ad Pison.* v. 25 ff.

— — — — Brevis esse laboro,
Obscurus fio, sectantem laevia nervi
Deficiunt animique, professus grandia turget;
Serpit humi tutus nimium timidusque procellae,

Qui

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum silvis adpingit, fluctibus aprum.
In vitium dücit vitii fuga, si caret arte.

7.

Allgemeine und wesentliche Eigenschaften einer jeden guten Schreibart, die sich sowohl auf die jezt gedachten drei Hauptgattungen derselben, als auf alle Arten prosaischer Ausarbeitungen anwenden lassen, sind: Richtigkeit — Deutlichkeit — Angemessenheit — Würde — Lebhaftigkeit — Schönheit und Wohlklang. Die erste dieser Eigenschaften, Richtigkeit, ist eigentlich mehr grammatisch als oratorisch, und besteht in der Zusammenstimmung des Ausdrucks mit dem Gedanken, welchen der Schriftsteller oder Redner durch jenen bezeichnen und mittheilen will. Richtigkeit des Ausdrucks schliesst zugleich die Reinigkeit oder Freiheit desselben von allen fremdartigen Theilen in sich. Beide sind zwar nicht der einzige und höchste Zweck, aber doch nothwendige Erfodernisse der guten Schreibart.

8.

Da die Sprache das Mittheilungswerkzeug unsrer Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen ist; so muß ihre Ausbildung, und die gehörige Aufmerksamkeit auf ihre Natur, ihren Umfang, ihre Eigenthümlichkeit, ihren Bau und Reichthum, jedem Schriftsteller wichtig seyn. Und hiebei kommt vornehmlich, ausser der Analogie, oder dem Verfahren in ähnlichen Fällen, und den darauf gegründeten Regeln, der Sprachgebrauch *) in Betrachtung, in welchem die Verknüpfung gewisser Töne mit gewissen Begriffen und Nebenbegriffen ihren Grund hat, und von dem auch die Verbindung der einzelnen Wörter und Redensarten größtentheils abhängt. Auch sind fast alle Regeln der Sprachlehre ursprünglich von dem Gebrauche der

Sprache selbst entlehnt und abgezogen. Der Sinn, in welchem jedes Wort genommen wird, die Wendung, die man jeder Redensart giebt, muß folglich diesem Sprachgebrauche gemäß seyn, in so fern derselbe den besten und klassischen Skribenten eigen, dem Genius der Sprache gemäß, und dem jetzigen Zeitalter geläufig ist.

*) Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.

HORAT.

S. Adelung, über d. d. Styl, B. I. S. 63 ff. — Dess. Lehrgebäude der deutschen Sprache; B. I. S. 93 ff.

9.

Bei solchen Wörtern, die einerlei Hauptbegrif bezeichnen, und daher Synonymen, oder gleichbedeutende Wörter genannt werden, muß man auf die Abänderungen und Nebenbegriffe Acht haben, durch welche auch sie, in Ansehung der edlern oder unedlern, der weitern oder engern, der bestimmtern oder unbestimmtern Bedeutung, und mancherlei anderer Umstände, von einander unterschieden sind. Hierüber entscheidet gleichfalls der Sprachgebrauch. Es kann aber auch Fälle geben, wo dieser zweifelhaft ist; und dann muß man die Analogie der Sprache, oder die Entscheidung des größern Wohllauts, oder die Etymologie des Worts oder der Redensart, bei seiner Wahl zu Rathe ziehen. Uebrigens ist bei dem Gebrauche synonymischer Wörter und Redensarten dahin zu sehen, daß keine Tavtologie veranlasst, sondern die Mannichfaltigkeit, Stärke und Lebhaftigkeit der Rede durch ihre zweckmäßige Anwendung befördert werde.

Ueber die deutschen Synonymen s. S. J. E. Stosch Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache, Frankf. a. d. Oder, 1770-73. 3 Bde. gr. 8. Dess. kritische Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter, ebend. 1775. gr. 8. — Vergl. Adelung, über den deutschen Styl; B. I. S. 196. 347.

10.

10.

Es giebt vornehmlich dreierlei Fehler wider die Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache. Die erste Art besteht in dem Gebrauch solcher Wörter, die der Sprache, in der man schreibt, nicht gewöhnlich, die entweder veraltet, oder völlig neu, oder doch ganz ungewöhnlich gebildet und abgeleitet sind; dergleichen Fehler heissen Barbarismen. Oder man fehlt wider die Regeln der Wortfügung, und begeht Solöcismen, die da, wo Sinn und Zusammenhang nicht zu sehr dadurch entstellt werden, minder erhebliche Nachlässigkeiten sind, durch deren Vermeidung aber doch mehr Genauigkeit und Korrektheit der Schreibart entsteht. Oder man braucht die Wörter und Redensarten nicht in dem Sinne, den sie eigentlich ausdrücken, und fehlt wider die Eigenthümlichkeit der Sprache, wozu man oft durch ähnlichen Laut der Ausdrücke verleitet wird. Zu dieser letzten Klasse gehören auch die Idiotismen und Provinzialismen, wenn wir Wörter oder Redensarten in einer Bedeutung brauchen, die nicht allgemein, sondern bloß uns, oder einer besondern Provinz und Mundart, eigen ist. Bedient man sich der Bedeutungen und Wendungen einer fremden Sprache, so entstehen Gräcismen, Latinismen, Gallicismen, u. s. f.

Ueber die auf den Sprachgebrauch sich beziehenden Regeln der Schreibart s. CAMPBELL's Philosophy of Rhetoric, Vol. I, B. II. Ch. I-III. — Vergl. QUINTILIAN. *de Inst. Or.* L. I. c. 5.

11.

Unter allen Eigenschaften des Styls ist keine so wesentlich, als die Deutlichkeit. Die besondre Gattung und Absicht des Schriftstellers sey, welche sie wolle, so muß er allemal sich so ausdrücken, daß man ihn verstehe; oder alle seine Mühe ist vergeblich. Bloße grammatische Richtigkeit ist zu dieser Absicht noch nicht ganz hinlänglich, wenn gleich

gleich sehr dazu beförderlich. Um der Schreibart den gehörigen Grad der Deutlichkeit zu ertheilen, muß man die ihr entgegenstehenden Fehler vermeiden, und diese sind: Dunkelheit, Zweideutigkeit und Unverständlichkeit. Von jedem dieser Fehler verdienen die Quellen um so mehr angeführt und untersucht zu werden, je öfter selbst geübte und sonst treffliche Schriftsteller darein verfallen können, und wirklich verfallen sind.

S. Adelung, B. I. S. 125 ff. wo die Anwesenheit, Vollständigkeit, Einheit und Leichtigkeit des Redesinns, als nothwendige Erfodernisse jeder guten Schreibart umständlich erläutert werden.

12.

Dunkelheit der Schreibart entsteht entweder aus dem Mangelhaften und Unvollständigen des Ausdrucks, oder aus einer übeln Stellung der Wörter, wodurch die eigentliche Verbindung derselben zweifelhaft wird, oder aus der Unbeständigkeit im Gebrauch der Wörter, die man in der nämlichen Periode in mehrerlei Bedeutung nimmt, oder aus einer unrichtigen Beziehung der relativen Fürwörter, oder aus einem allzukünstlichen Periodenbau; oft auch aus dem Gebrauch unbekannter und unerklärter Kunstwörter, und aus zu langen Perioden. Auch ein zu großes Bestreben nach Kürze und Gedrangenheit kann leicht, bei allem übrigen Werth dieser Eigenschaften des Styls, Dunkelheit desselben veranlassen.

13.

Zweideutig oder vieldeutig wird die Rede, wenn sie mehr als Einer Auslegung, und folglich einer völligen Mißdeutung fähig ist. Dieß kann entweder bei einzelnen Wörtern und Redensarten; oder bei der Wortfügung der Fall seyn. Jener giebt es in allen Sprachen sehr viele, denen mehrere Bedeutungen eigen sind; und diese Wörter wird

wird der gute Schriftsteller nur da brauchen, wo Stellung und Zusammenhang den jedesmaligen Sinn völlig unzweifelhaft machen. Schwerer ist die Zweideutigkeit der Wortfügung zu vermeiden, weil die meisten Redensarten, in periodischer Verbindung mit andern, mehr als Einer Konstruktion, und folglich eines Mißverständnisses fähig sind, sobald der Leser die Absicht des Schriftstellers nicht völlig einsieht. Durch eine sorgfältige Interpunktion kann man indeß dieser Mißdeutung in den meisten Fällen vorbeugen.

14.

Unverständlichkeit der Schreibart ist ihr völliger Mangel an Sinn und Bedeutung; und dieser Fehler, der allerdings der schlimmste, aber doch zuweilen den besten Schriftstellern entwischt ist, entspringt entweder aus einer Verworrenheit der Gedanken, die nur halb vollendet und ausgebildet waren, und deren eigentlichem Sinne und Zusammenhange der Leser nur mit vieler Mühe, oft auch wohl gar nicht, auf die Spur kommt; oder aus einem zu gesuchten Schmuck der Rede, wenn der Ausdruck figürlich, die dabei zum Grunde liegende Vergleichung aber allzu entlegen und allzu wenig passend ist; oder aus einer gänzlichen Gedankenleere des Schriftstellers, der bei dem, was er sagte, eigentlich gar nichts dachte; und dieß letztere ist es, was man eigentlich Nonsense oder Unsinn nennt.

Vergl. über diese vier letzten Paragraphen, *Campbell's* Philosophy of Rhetoric, Voll. II. B. II. Ch. V-VII. — Ueber die verschiedenen Arten des Unsinns s. Adelung, B. I. S. 129 ff.

15.

Die Angemessenheit der Schreibart besteht in der genauesten Uebereinstimmung der gebrauchten Wörter und Redensarten sowohl mit der allgemeinen Absicht der Sprache, als auch mit der jedesmaligen besondern Absicht dessen,

der

der sich ihrer mündlich oder schriftlich bedient. Dahin gehört die Beobachtung des Ueblichen, oder dessen, was der beste Sprachgebrauch rechtfertigt; des Schicklichen für Gegenstand und Zweck; des Natürlichen und Einfachen; und die gehörige Bestimmtheit aller Ausdrücke, sowohl für sich selbst, als im Verhältnisse mit den durch sie bezeichneten Gedanken. Eine damit verwandte, und eben so nothwendige, Eigenschaft der guten Schreibart ist die Präcision derselben, oder die Vermeidung alles Ueberflüssigen und Weitschweifigen, und die Beobachtung einer zweckmäßigen Kürze.

S. Adelung, B. I. S. 198 ff.

16.

Zu den allgemeinen Erfodernissen der guten Schreibart gehört auch die Würde derselben, oder ihr richtiges Verhältniß gegen die Denkungs- und Empfindungsart gebildeter und geschmackvoller Leser, wodurch alles Unedle, Unanständige und Niedrige, und der dadurch bewirkte Anstoß und Ekel, vermieden wird. Diese Würde ist entweder absolut und allgemein; oder relativ, und von den besondern Gegenständen und Gattungen des Styls abhängig. Uebrigens ist diese Vollkommenheit der guten Schreibart mehr dem richtigen feinen Gefühle und dem gebildeten Geschmacke des Schriftstellers zu überlassen, als auf allgemeine theoretische Regeln zurückzuführen; vornehmlich, weil sie von manchen konventionellen Rücksichten, und von den veränderlichen Foderungen des Zeitgeschmacks abhängt.

S. Adelung, B. I. S. 209 ff.

17.

Die Lebhaftigkeit der Schreibart entsteht zum Theil schon aus ihrer Klarheit und Deutlichkeit; sie wirkt aber nicht sowohl, gleich dieser, bloß auf den Verstand, sondern mehr

mehr auf die Einbildungskraft und auf die Gemüthsbewegungen. Ihre vornehmste Quelle ist die Aehnlichkeit zwischen der Bezeichnung und dem Bezeichneten, zwischen den Worten und Vorstellungen, in so weit die Rede solch eine Aehnlichkeit zu erreichen fähig ist. Sowohl die Wahl der Wörter, als ihre Anordnung und ihr Wohlklang, sind Beförderungsmittel dieser Lebhaftigkeit, indem man die Wörter nicht bloß als Zeichen, sondern auch als Töne betrachten kann, die in manchen Fällen mit dem, was sie ausdrücken, vornehmlich wenn dieß hörbare Gegenstände sind, eine gewisse natürliche Aehnlichkeit haben.

S. Adelung, B. I. S. 274.

18.

Die Wörter sind, ihrer Anwendung nach, entweder eigentliche oder uneigentliche. Bei den eigentlichen trägt nichts so sehr zur Lebhaftigkeit der Schreibart bei, als ihre Bestimmtheit und Eigenthümlichkeit in Ansehung der Bedeutung und des durch sie zu bezeichnenden Begrifs. Dadurch, daß man nicht allgemeine, sondern, so viel möglich, besondre und auf den anzudeutenden Begrif allein eingeschränkte Ausdrücke wählt, wird die ganze Schreibart mahlerischer, und vergegenwärtigt die Gegenstände weit mehr. Zuweilen erhöht selbst die Individualisirung der Gegenstände und Gedanken gar sehr die Lebhaftigkeit, und besonders die Verstärkung der Beziehungen. Ueberhaupt ist alles das, was durch den Ausdruck die sinnliche Darstellung der Gegenstände befördern kann, einer größern Lebhaftigkeit der Schreibart zuträglich.

S. Adelung, B. I. S. 288.

19.

Noch mehr ist dieß der Fall bei uneigentlichen oder figürlichen Ausdrücken, die nicht bloß als Schmuck oder Ver-

Verzierungen der Rede, sondern als die vornehmsten Beförderungsmittel ihres Eindrucks und ihrer Lebhaftigkeit anzusehen sind. Da diese leztere vornehmlich in der Wirkung der Rede auf die untern Seelenkräfte, vornehmlich auf sinnlichen Witz, Einbildungskraft und Gemüthsbewegungen zu suchen ist; so versteht man am richtigsten unter Figuren des Ausdrucks diejenigen Modifikationen desselben, durch welche diese Kräfte in Bewegung gesetzt werden, weil in ihrem Gebrauche gemeiniglich etwas Bildliches oder Figürliches zum Grunde liegt. Die vornehmsten Vortheile, welche der Gebrauch der Figuren der Schreibart verschafft, bestehen theils in der Bereicherung der Sprache, theils in der Beförderung ihrer Würde, theils in der Unterhaltung der Phantasie und des Witzes, theils auch in der Verstärkung der Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit der Gedanken selbst.

S. VOSSIUS Instit. Orat. L. IV. V. — Ramlers Batteux, Th. IV. S. 92 ff. — Des Tropes, ou des differens sens, dans lesquels on peut prendre un même mot dans une même langue, par Mr. DU MARSAIS; Par. 1757. 8. Lips. 1757. 8. — HOME's Elements of Criticism, Ch. XX. — PRIESTLEY's Lectures on Oratory, XI. XXII-XXIX. — CAMPBELL's Philosophy of Rhetoric, B. III. Ch. I. Sect. 2. — Dr. BLAIR's Lectures, XIV-XVII. — Adelung über den deutschen Styl, B. I. S. 281-521. — Vergl. Sulzer's N. A. der Allg. Th. Art. Figur; (Redende Künste.)

20.

Gewöhnlich theilt man die Redefiguren in Wortfiguren, welche in einzelnen Wörtern bestehen, und die eigentliche Bedeutung derselben in eine derselben ähnliche oder verwandte uneigentliche Bedeutung umändern; und in Sachfiguren, welche ganze Sätze betreffen, und selbst eine veränderte Wendung der Gedanken zum Grunde haben. Diese Eintheilung aber ist weder ausschliessend, noch bestimmt und fruchtbar genug; und es ist ihr daher diejenige vor-

vorzuziehen, welche von den Seelenkräften hergenommen wird, auf welche die Wirkung der Figuren gerichtet ist. Da diese nun, wie gesagt, vornehmlich Witz, Einbildungskraft und Gemüthsbewegungen sind; so wollen wir hierauf eine dreifache Haupteintheilung der Redefiguren gründen, und hier nur die vornehmsten und wirksamsten einer jeden Klasse anführen.

Dr. Blair schlägt (Vorl. XV. der engl. Ausg.) eine zwiefache Abtheilung der Figuren vor: in solche, die auf die Phantasie, und in andre, welche auf die Leidenschaften wirken. — Hr. Adelung, der in seinem Lehrbuche über den deutschen Styl, Th. I. Kap. IX. (B. I. S. 274 ff.) die Lehre von den Figuren sehr umständlich abhandelt, macht eine ähnliche, aber vierfache, Eintheilung: in Figuren für die Aufmerksamkeit; für die Einbildungskraft; für die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften; und für den Witz und Scharfsinn. Zu der ersten Klasse rechnet er von den unten angeführten die Anapher, die Inversion und die Gradation, deren Wirkung aber nicht bloß auf die Erregung der Aufmerksamkeit, sondern, vermittelst dieser, auf die Gemüthsbewegungen gerichtet zu seyn scheint.

21.

Witz und Scharfsinn gehören zwar eigentlich, als Aeußerungen der Urtheilskraft, zum höhern Erkenntnißvermögen; in den redenden Künsten aber beschäfftigen sie sich hauptsächlich, jener mit der Vergleichung, dieser mit der Unterscheidung, sinnlicher Gegenstände. Als Hülfsmittel zu ihrer Erweckung und Unterhaltung dienen unter den Redefiguren: die Vergleichung, welche zwei Gegenstände, ihrer Aehnlichkeit wegen, neben einander stellt, um einen derselben, oder beide zugleich desto anschaulicher und interessanter zu machen. Sie ist von dem Beispiele und Gleichnisse verschieden, die mehr auf die Einbildungskraft und den Verstand wirken, und allgemeine Wahrheiten durch einzelne Fälle, oder minder deutliche durch sinnlichere Vorstellungen erläutern: — und die Antithese, welche entgegen-

gengesetzte Dinge und Begriffe neben einander stellt, um sie in einem gewissen gemeinschaftlichen Gesichtspunkte zu vereinen. Werden diese beiden Begriffe mit einerlei Wörtern, aber in verschiedener Bedeutung ausgedrückt, so nennt man diese Figur die Paronomasie.

S. CAMPBELL's Philosophy of Rhetoric, B. III. Ch. 3. — Priestley, Vorl. XXVI. — Adelung, B. I. S. 483. 488. 494.

22.

In die zweite Klasse der Figuren, deren Wirkung zunächst auf die Einbildungskraft gerichtet ist, gehören zuerst die sogenannten Tropen, oder solche Figuren, durch welche in die Stelle des mit einem Worte gewöhnlich verbundenen Begrifs ein anderer verwandter Begrif gesetzt wird, um den Gegenstand desto lebhafter und anschaulicher zu machen. Diese größere Anschaulichkeit, verbunden mit Aehnlichkeit, Mannichfaltigkeit und Neuheit, sind die vornehmsten Wirkungsmittel der Tropen, deren Ursprung in der Natur und dem Stufengange der menschlichen Erkenntniß, Vorstellungsart und Sprache zu suchen ist. Das Wichtigste bei jedem Tropen ist daher dessen richtiges und auffallendes Verhältniß zu dem bezeichneten Begriffe, es mag nun innerlich oder äußerlich, und in Aehnlichkeit oder Kontrast gegründet seyn. Jede Sprache hat übrigens in Ansehung der Tropen ihren eigenthümlichen Gebrauch, und sie lassen sich daher nicht immer aus der einen in die andre übertragen.

S. des du Marsais oben (§. 19) angeführte Schrift. — CAMPBELL's Philosophy of Rhetoric; Voll. II. p. 176 ff. — Sulzer's Allg. Th. Art. Tropen. — Adelung, B. I. S. 383 ff.

23.

Einer der vornehmsten und gewöhnlichsten Tropen ist die Metapher, die statt eines minder sinnlichen und anschaulichern

schaulichern Begrifs einen andern sinnlichern und anschaulichern setzt, der mit jenem Aehnlichkeit hat, und daher ein Bild desselben abgeben kann. Dieser bildliche Begrif wird nicht bloß, wie in der Vergleichung, mit dem Begriffe, der durch ihn mehr versinnlicht wird, zusammengestellt, sondern unmittelbar in seine Stelle gesetzt. Die Metapher låsst sich übrigens nicht bloß in einzelne, sondern auch in mehrere Wörter legen, wodurch sie dann desto mahlerischer wird; auch lassen sich nicht bloß allgemeine und abstrakte, sondern auch sinnliche und individuelle Begriffe durch ihre Hülfe anschaulicher machen. Nur muß sie, wie alle Tropen, den gehörigen Grad von Wahrheit, Sinnlichkeit und auffallender Aehnlichkeit haben, dem tropischen Sprachgebrauche gemåß, von bekannten Gegenstånden entlehnt, bestimmt, vollståndig, neu und schicklich seyn. Auch ist die Einheit eine nothwendige Eigenschaft dieser Figur, in der nicht mehrere Biider mit einander zu verwirren, noch eigenlliche mit den uneigentlichen Ausdrücken zusammenzusetzen sind. — Wird die Metapher långer, und durch mehrere Vorstellungen fortgesetzt, so wird sie zur Allegorie; und bei dieser wird nicht bloß eine allgemeine oder einseitige, sondern eine ausgeführte Aehnlichkeit der beiden Hauptbegriffe, in allen, oder wenigstens in mehrern, Umstånden und Nebenzügen erfodert.

S. Home's Grundsåtze, Kap. XX. Abschn. 6. — Priestley's Vorles. XXII. XXIII. — CAMPBELL's Ph. of Rhet. Vol. II. p. 199. — Dr. BLAIR's Lect. XV. — Adelung, B. I. S. 408. 413. 437. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Metapher; und (Prof. Eberhard's) Abh. über einige Schwierigkeiten der korrekten Schreibart: in der N. Biblioth. d. sch. W. B. XXV.

14.

Bei andern Tropen liegt nicht sowohl die Aehnlichkeit, als das Verhåltniß und der Zusammenhang der beiden Begriffe zum Grunde, deren einer in die Stelle des

andern gesetzt wird. Von der Art ist die **Metonymie**, welche die äußern, nothwendigen oder zufälligen, Verhältnisse zweier Begriffe betrifft, und eins in die Stelle des andern setzt; z. B. Ursache und Wirkung, das Vorhergehende und Nachfolgende, die Materie und das Produkt derselben, das Werkzeug und die dadurch bewirkte Handlung, das Zeichen und das Bezeichnete, den Ort und das daselbst befindliche, die Zeit und das darin Geschehene. — Die **Synekdoche** hingegen hat die Verwandtschaft der innern Verhältnisse zum Grunde, und beruht meistens auf dem größern oder geringern Umfang der Bedeutung des Worts. Sie setzt den Theil für das Ganze, die Gattung statt der Art, die Art statt des Individuum, und umgekehrt. Nur muß man, beim Gebrauch beider Figuren, immer das, was an jedem Orte das schicklichste und auf die Vorstellung am wirksamsten ist, zu wählen wissen.

S. Priestley, Vorl. XXVII. — Adelung, B. I. S. 397. 403.

25.

Zu den Figuren für die Einbildungskraft gehört ferner die **Apostrophe**, oder die an eine abwesende Person, als gegenwärtig, und an einen leblosen Gegenstand, als lebend, gerichtete Anrede. Der Gebrauch dieser Figur findet jedoch nur bei einer in dem Leser oder Zuhörer vorauszusetzenden starken Rührung der Phantasie und des Affekts statt; auch darf sie nicht zu anhaltend fortgesetzt werden. Von noch stärkerer Wirkung ist die **Prosopopöie** oder **Personendichtung**, wenn man leblose Gegenstände zu Personen macht, ihnen Leben, Vernunft, Handlung und Empfindung beilegt, und sie nun, vermittelst der Apostrophe, anredet, oder sie selbst handelnd, hörend oder redend einführt. Geschieht dieß mit verstorbenen Personen, so wird diese Figur von einigen auch die **Vision** oder Sermocination genannt. Ihre lange Fortsetzung ist nur

nur in dem Zustande einer sehr lebhaft bewegten Phantasie und einer heftig erschütterten Empfindung natürlich.

S. Home's Grundsätze, Kap. XX. Abschn. 1. 2. — Priestley, Vorl. XXIX. — CAMPBELL's Philos. of Rhet. B. III. Ch. I. P. 2. — Adelung, B. I. S. 450. 453.

26.

Unter den Figuren von der dritten Art, welche zur Erregung und Verstärkung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, und zur Bewirkung eines größern Interesse des Vortrags bestimmt sind, dienen einige dazu, durch das Fremde und Ungewöhnliche, welches ihnen eigen ist, die Aufmerksamkeit zu beleben. Von der Art ist die Anapher, oder die öftere nahe Wiederkehr der nämlichen Begriffe und Ausdrücke, die man am meisten bemerklich und eindringend zu machen wünscht, und die folglich auch nur bei dieser Absicht statt findet. Von ähnlicher Wirkung ist die Inversion, wodurch die Rede von der gewöhnlichen Wortfolge abweicht, und irgend ein Begrif durch die Stelle, die er erhält, und gewöhnlich nicht hat, vorzüglich herausgehoben und hervorstechend wird. So auch die Gradation oder die Steigerung; eine Stufenfolge mehrerer Wörter nach dem zunehmenden Grade ihrer Würde, Stärke und Bedeutsamkeit, wodurch auch das Gefühl und Interesse des Lesers oder Zuhörers immer mehr gehoben wird.

S. Adelung, B. I. S. 293. 296. 309.

27.

In der Bemerkung, daß nicht bloß Aehnlichkeit, sondern auch Widerspiel und Kontrast der Begriffe ihre gemeinschaftliche Erweckung und Verknüpfung in unsrer Seele veranlasst, hat die Ironie ihren Grund, eine Figur des Spottes, welche die Wörter ihres Widerspiels wegen mit

 einan-

einander vertauscht, und das Gegentheil von dem andeutet, was sie, dem gewöhnlichen Wortverstande nach, ausdrückt. Man pflegt sie jedoch nicht in einzelnen Wörtern, sondern in einer Folge von Redensarten zu brauchen, deren Mißdeutung durch Inhalt, Zusammenhang, und Kenntniß ihres Gegenstandes, verhütet werden muß, noch mehr aber, beim mündlichen Vortrage, durch Ton der Stimme und Gebehrdensprache deutlich wird. Endlich gehört auch die Hyperbel hieher, welche die Gegenstände entweder ungewöhnlich vergrößert oder verkleinert, und in dieser Absicht sowohl die Vorstellungen selbst, als ihre Bezeichnung, über die eigentlichen Gränzen hinaustreibt.

S. Adelung, B. I. S. 472. 462.

28.

So künstlich auch das Ansehen der Figuren und Tropen ist; so sind sie doch eigentlich keine Erfindungen der Kunst, sondern haben vielmehr ihren Ursprung dem natürlichen Hange der menschlichen Denkkraft zur bildlichen und sinnlichen Bezeichnung, und zum Theil auch dem Wortmangel der noch wenig ausgebildeten Sprachen zu danken. Die meisten sind daher auch allen Völkern und Zeitaltern gemein. Uebrigens haben sie den schon erwähnten Nutzen, die Aufmerksamkeit auf den wichtigsten Umstand der Sache zu ziehen, abstrakte Begriffe sinnlicher, faßlicher und behaltsamer zu machen, und durch die Belebung lebloser Gegenstände, oder durch lebendige Bilder von denselben, selbst diesen mehr Interesse zu ertheilen. Nur muß der Gebrauch dieser Figur in der guten Schreibart selten vorsetzlich und absichtlich seyn, sondern mehr durch die Natur der Sache, durch Phantasie und Leidenschaft veranlasst. Auch muß man in ihrem Gebrauche nicht zu verschwenderisch verfahren.

Vergl.

Vergl. QUINTILIAN. *Institut. Or.* L. IX. c. 2. — CONDILLAC Essay sur l'Origine des connoissances humaines, T. II. Ch. VIII ff. — Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprache; Berl. 1772. 8. — Adelung, B. I. S. 413 ff.

29.

Die Schönheit oder Eleganz der prosaischen Schreibart entsteht vornehmlich aus der gefälligen und verhältnißmäßigen Einrichtung ihrer äussern Form. Dabei kommt also vornehmlich die Stellung und Anordnung der Worte in Betrachtung. Und hier muß man die natürliche Ordnung der Worte, die der Gedankenfolge gleichsam auf dem Fuß nachgeht, von der grammatischen Wortfolge unterscheiden, die mit jener selten zusammentrifft, und in allen Sprachen ihre eignen Regeln hat. In dieser Rücksicht sind allemal diejenigen Sprachen vollkommner, die nicht bloß an Eine einzige Wortfolge gesetzlich gebunden, sondern deren Redensarten, dem Erforderniß des Nachdrucks und der Leidenschaft des Redenden gemäß, mancher Inversionen und Abändrungen fähig sind; ein Vortheil, welcher der griechischen und römischen Sprache so zuträglich war, und der unter den neuern Sprachen unsrer deutschen so vorzüglich eigen ist.

Ueber die Wortfolge der ältern und neuern, und vornehmlich der deutschen Sprache s. Adelung über d. d. Styl, B. I. S. 297 ff. — Vergl. dessen Lehrgebäude, B. II. S. 502 ff.

30.

Nicht aber von der Stellung einzelner Wörter allein, sondern auch von der ganzen Einrichtung der aus ihnen gebildeten Sätze hängt die Schönheit der Schreibart ab. Redesätze sind entweder einfach, oder zusammengesetzt. Jene heissen einzelne Glieder der Rede; diese nennt man Perioden, die aus mehrern solchen mit einander zusammenhängenden Gliedern bestehen. Bei jenen sieht man da-

her nur auf die Stellung der einzelnen Wörter, bei diesen auch auf die Anordnung der mehrern einzelnen Glieder, die nur in einer gewissen Verbindung, und wenn sie bis zu einem Ruhepunkt gebracht sind, einen völligen Sinn geben. Das eigentliche Unterscheidungsmerkmal der Periode ist daher, daß man vor ihrem völligen Schluß nirgends aufhören darf, wenn der Sinn vollständig seyn soll. Eben wegen dieser genauen Verbindung ihres Anfangs und Endes heisst sie **Periode**, d. i. Umfang oder Bezirk. In Rücksicht auf diese beiden Hauptgattungen der Redesätze ist nun die Schreibart selbst entweder **zerschnitten**, oder **periodisch**.

Ueber die Lehre vom Periodenbau s. ausführlich, ausser der oben angef. Schrift des Dionys von Halikarnaß, CIC. in Orat. c. 64. — QUINTILIAN, L. IX. c. 4. — CAMPBELL's Philos. of Rhet. B. III. Ch. III. — Dr. BLAIR's Lect. XI — XIII. — Adelung über d. d. Styl, B. I. S. 253 ff. — Ramlers Batteux, B. IV. S. 191 ff. — Schützens Lehrbuch; Th. III. Hauptst. I.

31.

Die **zerschnittene** Schreibart (le style *coupé*) besteht entweder aus lauter einfachen unabhängigen Sätzen, die nur ein Subjekt und Prädikat haben, oder auch aus längern Sätzen, die zwar mehrere, aber lauter für sich bestehende Glieder haben, deren jedes schon für sich einen Sinn giebt. Sie ist die gewöhnliche Sprache des Dialogs, des Affekts, und der kurzen Erzählung, und giebt der Gedankenfolge sowohl als dem Ausdrucke einen raschern Gang und größere Lebhaftigkeit. In längern Aufsätzen aber kann diese Schreibart, wenn sie nicht mit der periodischen abwechselt, gar leicht ermüdend, und sogar abgeschmackt werden, zumal wenn das Bestreben hinzukommt, diesen kurzen einzelnen Sätzen durch Ebenmaaß und Antithesen noch mehr Beziehung und Zusammenstimmung zu geben.

CIC.

Cic. Non semper utendum est perpetuitate, et quasi conversione verborum; sed saepe carpendis membris minutioribus oratio est.

32.

Die periodische Schreibart hat mehr Fülle und Umfang, indem sie vielbefassender ist, und die in den einzelnen Gliedern vertheilte Stärke gleichsam in Einen Punkt vereinigt. Sie ertheilt daher der Rede mehr Würde und Nachdruck. Nur müssen diese ihre Bestandtheile nicht zu gehäuft, und in lichter Ordnung und deutlicher Beziehung mit einander verbunden werden. Auch müssen diese einzelnen Glieder der Periode mit einander, in Ansehung ihrer Länge und Form, in einem gewissen Verhältnisse stehen. Die eingeschobenen Sätze, oder **Parenthesen**, dürfen nur selten angebracht werden, und immer nur kurz seyn, weil sie sonst gar leicht die Periode dunkel und verwickelt machen. Uebrigens ist der periodische Styl vornehmlich der ruhigen Untersuchung, dem beweisführenden Vortrage, und der eigentlichen Rede eigen, da er hingegen im Dialog, in Briefen und in der Sprache der lebhaftern Gemüthsbewegung weniger schicklich ist.

33.

In der Periode geschieht allemal ein Uebergang von dem Subjekt zu dem ihm beizulegenden oder abzusprechenden Prädikat, oder von Einem Theile des Hauptgedankens zum andern, durch von einander abhängige Sätze, worin entweder die Ursache, oder die Bedingung, oder die Zeitbestimmung, oder eine Vergleichung, u. s. f. enthalten ist. Die dadurch entstehenden beiden Haupttheile der Periode heissen **Vordersatz** und **Nachsatz**; und jener Uebergang wird durch gewisse **Verbindungswörter** oder Partikeln angedeutet; z. B. in Kausalsätzen durch **weil — so**; in bedingten Sätzen durch **wenn — so**; in konsekutiven durch **als, da — so**; in koncessiven durch **zwar — jedoch, aber**;

aber; obgleich — so doch; sowohl — als auch; nicht nur — sondern auch; in disjunktiven durch entweder — oder u. s. f.

34.

Die wesentlichsten Erfodernisse eines schönen Periodenbaues sind folgende: Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe und Ausdrücke, welche sowohl durch die Wahl als Anordnung und Stellung der letztern befördert wird; Einheit der Periode, so, daß alle ihre Theile Ein Ganzes ausmachen, sich mit einander in einem natürlichen lichtvollen Zusammenhange befinden, nur einen einzigen Gesichtspunkt geben, und ihre gehörige Vollständigkeit haben; Stärke und Nachdruck, damit die Rede ihre ganze und vortheilhafteste Wirkung äußern könne, in welcher Absicht alles Ueberflüssige vermieden, der Hauptgegenstand oder das Hauptwort vortheilhaft gestellt, eine aufsteigende Stufenfolge der einzelnen Glieder beobachtet, und solchen Gliedern, deren eins sich auf das andre bezieht, ein gewisses Ebenmaaß ertheilt werden muß.

Eine weitre Ausführung hievon s. in Dr. Blair's Vorlesungen, XI. und XII. des Orig. und Vorl. XII. und XIII. der Uebers.

35.

Der Wohlklang der Rede ist von zwiefacher Art, indem er sich entweder in einzelnen Tönen und Verbindungsarten, oder in ganzen Sätzen und Perioden findet. Jener heisst Euphonie, und entsteht dadurch, daß viele Wörter, als Töne betrachtet, gleichsam ein Wiederhall der Gedanken sind, in so fern sie in ihrem Klange mit den Gegenständen und Vorstellungen selbst eine gewisse Aehnlichkeit haben. Dieß ist freilich bei solchen Wörtern vornehmlich der Fall, durch welche hörbare Gegenstände bezeichnet werden. Aber auch Zeitmaaß und Bewegung, ihrer Langsamkeit

samkeit oder Geschwindigkeit nach, lassen sich durch den Gang der Rede, durch die Beschaffenheit der Wortfolge, und selbst durch die Sylbenlänge der einzelnen Wörter, nachbilden. Endlich sind auch Größe und Kleinheit, Schwerfälligkeit und Leichtigkeit, Anmuth und Ungefälligkeit der Gegenstände, dieser Nachbildung fähig. Alle diese Aehnlichkeiten sind indeß doch ziemlich schwach und entfernt, und sie sind nicht sowohl eine Wirkung der Kunst und des Vorbedachts, als eine natürliche Folge belebter Empfindung des seiner Sprache völlig mächtigen Schriftstellers.

36.

Um der Rede diese erste Art des Wohlklanges zu ertheilen, müssen alle Härten vermieden werden, so viel es nur immer der Bau der Sprache verstattet, und die sowohl in dem Klange der Wörter selbst, als in ihren Zusammenziehungen, in der Häufung einsylbiger Wörter, und in der Art ihrer Zusammensetzung und Wortfügung, ihren Grund haben können. Auch der Gleichklang und die Eintönigkeit der Wörter können zu der Härte des Styls das ihrige beitragen. Jener findet sich entweder in einzelnen Buchstaben und Sylben, oder in ganzen Wörtern; unter andern auch in dem Zusammenstoß der Vokalen, oder dem Hiatus, der jedoch nicht immer fehlerhaft ist. Diese besteht in der zu großen Gleichheit auf einander folgender Wörter, in Ansehung der Länge, des Tonmaßes, der Gedankenfolge, der einzelnen Sätze, oder der Glieder des Perioden.

S. umständlicher, Adelung, B. I. S. 225 ff.

37.

Wichtiger noch ist die zweite Art des Wohlklanges, die aus dem verhältnißmäßigen Bau der Sätze und Perioden,

den, aus der guten Vertheilung ihrer Einschnitte und Ruhepunkte, und aus der Annehmlichkeit und Fülle ihres Schlußfalls entsteht, und der oratorische Numerus genannt wird. Denn wenn gleich die Prose kein so bestimmtes Sylbenmaaß, keine so metrische Einschnitte ihrer Redesätze erfodert, als die Poesie; so kann doch die geschickte Stellung der Wörter, Glieder und Perioden, nach einem gewissen, durchs feinere Gehör geprüften, Ebenmaaße, ihren gefälligen und wirksamen Eindruck ungemein erhöhen. Uebrigens ist dieser Wohlklang mehr von einem richtigen Gefühl, als von der Beobachtung theoretischer Regeln, abhängig, wiewohl man die darüber gemachten Bemerkungen der Rhetoriker, und noch mehr die von ihnen angeführten besten Beispiele dieser Art, zur nähern Kenntniß und eignen Erreichung dieser Vollkommenheit der guten Schreibart vortheilhaft nutzen kann.

S. CICERO, *in Oratore*, c. LV. ff. — Ramlers Batteux, Th. IV. S. 130. — Home's Grunds. Kap. XVIII. — *Campbell's* Ph. of Rhet. B. III. Ch. I. Sect. III. — Dr. Blair's Vorl. XIII. des Orig. und Vorl. XIV. der Uebers. — Adelung, B. I. S. 252 ff.

38.

Zur Beförderung und fühlbarern Andeutung des oratorischen Wohlklanges, und überhaupt zur Verstärkung des Eindrucks, kann aber auch die gute Lesung oder Recitirung eines prosaischen Aufsatzes sehr viel beitragen; und es ist nöthig sich zu derselben früh zu gewöhnen, um in solchen Fällen, wo man eigne oder fremde Aufsätze irgend einer Art andern vorliest, durch Verfehlung des richtigen Tons ihre Wirkung nicht zu schwächen, oder gar zu zerstören. Ausser einer deutlichen, reinen und biegsamen Aussprache, ist zum guten Recitiren eine richtige Beobachtung der Accente, der Sylbenlänge, der Pausen

sen und Einschnitte nach ihren verschiednen Verhältnissen, und vornehmlich eine gute Modulation der Stimme nothwendig. Dabei muß man aber auch auf den Charakter des Aufsatzes, und die Gattung, zu welcher er gehört, Rücksicht nehmen, weil leichtere, vertrauliche, historische, dialogische und rednerische Aufsätze in einem sehr verschiednen, ihrem Zweck und Inhalt angemessenen, Tone gelesen werden müssen.

S. J. WALKER's Elements of Elocution; being a Substance of a Course of Lectures on the Art of Reading; Lond. 1781. 2 Vols. gr. 8. — Hints for improving in the Art of Reading; by *the Same*; Lond. 1782. 8. — A Rhetorical Grammar; by *the Same*; Lond. 1787. 8. — THO. SHERIDAN's Lectures on the Art of Reading, in two Parts; Lond. 1781. gr. 8. besonders der erste Theil: The Art of Reading Prose.

II. Schreib-

II.

Schreibart der Briefe.

1.

Ein Brief ist eigentlich nichts anders, als die schriftliche Rede einer Person an eine andre von ihr abwesende Person gerichtet, und vertritt die Stelle der mündlichen Rede, die man an diese Person richten würde, wenn sie anwesend wäre. Der Briefwechsel ist folglich eine schriftliche Unterredung abwesender Personen. Und hieraus folgt, daß die Sprache und der Ton des mündlichen Umganges, in den verschiednen Angelegenheiten und Verhältnissen des Lebens, die allgemeinste und sicherste Richtschnur ist, nach welcher man die Schreibart eines Briefes einzurichten hat.

S. über den Inhalt dieses Abschnittes: De ſtudio, ſtylo et artificio epiſtolico *Fabii Quintiliani*, *Erasmi Roterodami*, *Ann. Senecae*, *Plinii*, *Demetrii Phalerei*, *Gregorii Nazianzeni* et *Libanii*, ſapientiſſimorum virorum Placita, Hamb. 1614. 8. — Ramlers Batteux, Th. IV. S. 304. — Gellerts Abhandlung vom guten Geschmack in Briefen, vor seinen Briefen, Leipz. 1751. gr. 8. und in s. sämtl. Schr. — Stockhausens Grundsätze wohleingerichteter Briefe, Helmst. 1763. 8. — Traité du Stile, avec un Diſcours ſur le Stile Epiſtolaire, Amſt. 1751. 8. — Dr. BLAIR's Lectures XXXVII. Ed. in 4to. Vol. II. p. 297 ff.

2.

Die wesentlichste Eigenschaft eines guten Briefes ist daher ein leichter, einfacher, natürlicher und schmuckloser Vortrag unsrer Gedanken; und Briefe gehören mehr, als irgend eine andre Art prosaischer Aufsätze, zu der oben erläuterten niedern oder populären Gattung der Schreibart. Wir gelangen zu dieser Eigenschaft durch eine sorgfältige Be-

Beobachtung und genaue Nachahmung der guten Sprache des Umganges, die aber freilich, sowohl in Ansehung der Veranlassungen und des Inhalts unserer Briefe, als des Gemüthszustandes, worin wir uns befinden, der Personen, an die wir schreiben, und ihres Verhältnisses gegen uns, sehr mannichfaltige Abänderungen leidet, welche denn auch in der Wahl und Einkleidung unsers schriftlichen Vortrages zu beobachten sind.

SENECA, *Ep.* LXXV. Qualis sermo meus esset, si una sederemus aut ambularemus, illaboratus et facilis, tales esse epistolas meas volo, quae nihil habeant accersitum nec fictum.

3.

In so fern indeß der schriftliche Vortrag unsrer Gedanken mehr Musse, Nachdenken und Vorbereitung voraussetzt, als der mündliche; in so fern darf der Brief die Sprache des Umgangs nicht ohne alle Einschränkung und Auswahl nachahmen. Man wird daher in Briefen das Allzugewöhnliche, das Alltägliche, Unzusammenhängende, auch das Förmliche gewisser hergebrachter Redensarten und Wendungen, vermeiden, welches im gemeinen Leben verzeihlicher ist, als in schriftlichen Aufsätzen, die auch von denen, an die sie gerichtet sind, mit mehr Bedacht und Aufmerksamkeit gelesen werden, als sie auf unsre vorübergehenden Reden und Ausdrücke im mündlichen Gespräche richten würden.

4.

Wenn die Schreibart der Briefe leicht und natürlich werden soll, so wird dazu Deutlichkeit und Bestimmtheit, sowohl in den Gedanken als Ausdrücken, um so mehr erfodert, weil es unser unmittelbarer und einziger Zweck beim Briefschreiben ist, andern unsre Gedanken und Empfindungen nach ihrer ganzen Beschaffenheit, Verbindung und

und Folge mitzutheilen. Unsre Gedanken und Vorstellungen müssen daher mit ihren veranlassenden Gegenständen, und unsre Worte und Ausdrücke mit jenen Gedanken und Vorstellungen völlig zusammenstimmen. Und zu dieser Wahrheit und Richtigkeit des Inhalts und Vortrags muß dann die Wahl des feinern Geschmacks hinzukommen, der überall das Schicklichere, Zweckmäßigere und Eindringlichere entdecken und vorziehen wird.

5.

In Ansehung ihres Inhalts sind die Briefe von eben so mannichfaltiger Art, als die Veranlassungen, sie zu schreiben, und die Verhältnisse der Schreibenden gegen einander, mannichfaltig sind. Oft ist es die Benachrichtigung eines andern von irgend einem Umstand oder Vorfall, oft ein Wunsch oder Anliegen, welches wir ihm vortragen wollen, oft der bloße Wohlstand; oft sind es die Geschäfte unsers Amts, oft auch vertraute, freundschaftliche Verbindungen, die uns zum Briefschreiben Gelegenheit und Auffoderung geben. Zuweilen ist auch der Inhalt des Briefes von noch größerm Umfange, und betrifft die Ausführung irgend einer historischen oder wissenschaftlichen Untersuchung, die dadurch, daß man sie an eine einzelne Person richtet, mehr Lebhaftigkeit und individuale Beziehung erhält.

6.

In Rücksicht auf diese verschiedenen Arten des Inhalts sind nun auch die besondern Regeln und Erfodernisse der Briefe selbst verschieden. Ist der Inhalt Erzählung, so muß dieselbe deutlich, ordentlich, kurz, und vollständig, vorgetragen werden; ist er Vorstellung, Bitte oder Gesuch, so müssen wir unsre Ansprüche, oder die Bewegungsgründe unsers Verlangens, stark und eindringlich darlegen; ist der

bloße

bloße Wohlstand der Anlaß unsers Briefes, so muß dieser unserm Verhältnisse gemäß, verbindlich und würdig, eingekleidet werden; sind es Amtsgeschäfte, so wird darin gleichfalls Deutlichkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit vorzüglich erfodert; ist der Inhalt vertraut und freundschaftlich, so muß auch der Ton des Briefes diese Eigenschaften haben; ist er endlich ausgeführter und wissenschaftlich, so muß man darin alle Trockenheit und Einförmigkeit, so viel möglich, zu vermeiden suchen.

7.

Diejenigen Briefe, welche Beantwortungen anderer sind, haben die Richtschnur sowohl ihres Inhalts als ihrer Einkleidung gewissermaßen schon in denen Briefen vor sich, welche man darin beantwortet. Auch in ihnen ist eben der Fall, wie in dem mündlichen Gespräche, wo die Antworten der sie veranlassenden Rede oder Frage gemäß gegeben werden. Nur muß auch hier das gegenseitige Verhältniß der Personen, besonders in Ansehung des Standes, zu Rathe gezogen werden. Uebrigens hat man vornehmlich darauf zu sehen, daß man keinen von denen Punkten, die eine Antwort fodern, unberührt lasse, und daß man sie in eben der Ordnung, wie sie in dem Briefe stehen, beantworte, wenn sich anders diese Ordnung mit dem natürlichen Zusammenhange der Gedanken, oder mit der historischen Folge des erzählenden Inhalts verträgt.

8.

Briefe, worin Empfindung und Affekt herrschen, oder die unsre nähern Angelegenheiten betreffen, sind allemal leichter zu schreiben, als solche, die bloß der Wohlstand und Brauch veranlasst; und doch müssen auch diese leicht und natürlich geschrieben werden. Jene giebt uns

Herz und Gefühl in die Feder, und ihr Ausdruck wird immer desto wahrer und ungekünstelter seyn, je inniger und lebhafter unsre Empfindung und Theilnehmung ist. Bei diesen hingegen müssen wir uns mehrentheils erst in die Gesinnungen versetzen, die wir darin ausdrücken wollen, dem Mangel an Stof durch Feinheit und Neuheit der Wendungen und der ganzen Einkleidung abzuhelfen, und sie dadurch der Aufmerksamkeit dessen, an den sie gerichtet sind, würdiger zu machen suchen.

Vergl. Gellert's Abh. S. 67. 69.

9.

Bei solchen Briefen, worin Scherz, Witz, Laune und Vertraulichkeit reden, werden alle diese Eigenschaften in dem Geiste dessen, der sie schreibt, vorausgesetzt. Auch müssen alle Umstände und Verhältnisse mit dem scherzhaften, witzigen, launichten oder vertraulichen Tone derselben zusammenstimmen. Alsdann bedarf es keiner besondern Regeln über ihre Einkleidung, wodurch ihnen Leichtigkeit, Natur und Anmuth nur mehr benommen als ertheilt werden würde. Ist hingegen der Scherz gezwungen und übel angebracht, der Witz mühsam gehascht, geschraubt oder kindisch, die Laune fremd und erkünstelt, die Offenherzigkeit plauderhaft und beschwerlich; so ist gerade nichts fehlerhafter und abgeschmackter, als ein Brief dieser Art.

S. Gellert's Abh. S. 84.

10.

Ueberhaupt fodert die Schreibart der Briefe zwar Ueberlegung und Vorbedacht, aber nichts weniger, als künstlichen Plan, oder eine, nach ängstlicher Schulmethode eingerichtete, chrienmäßige Vertheilung des Inhalts in Eingang, Vortrag des Satzes, Beweis, Erweiterung,

Schluß,

Schluß, u. dergl. Genug, wenn man die Absicht und den Hauptgegenstand seines Briefes kennt und wohl überdenkt, ihn mit gehöriger Klarheit und Lebhaftigkeit vorträgt, und allen einzelnen Theilen des Briefes eine gewisse Beziehung darauf mitzutheilen sucht. Die Ordnung, in welche diese Theile zu stellen, und die Uebergänge, wodurch sie mit einander zu verbinden sind, lassen sich durch keine allgemeine Vorschriften bestimmen, sondern sind aus der jedesmaligen Beschaffenheit und Veranlassung des Briefes zu beurtheilen.

11.

Es giebt gewisse Formalitäten, bei der Anrede oder sogenannten Courtoisie, bei den Unterschriften und Aufschriften, auch selbst bei der äussern Einrichtung der Briefe, die Wohlstand und Mode, vornehmlich bei uns Deutschen, nun einmal nothwendig gemacht haben, wenn sie gleich zum Theil dem guten Geschmack und dem natürlichen Gange der Schreibart nicht wenig im Wege stehen. Man darf indeß hoffen, daß dieser Fesseln immer weniger werden, und daß man diese Gebräuche immer mehr mit der edlern Leichtigkeit des feinern Umganges verträglich zu machen suchen wird. Uebrigens findet man auch über diese Dinge, besonders über die Stufenfolge der Titulaturen, in verschiednen neuern Anweisungen zum Briefschreiben Unterricht.

S. J. F. Heynatzens Handbuch zu richtiger Verfertigung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt, und der Briefe insbesondre, Berlin, 1775. 2 Bände, 8. — Berlinischer Briefsteller fürs gemeine Leben, Berlin, 1787. 8.

12.

Zur Bildung einer guten Briefschreibart dient ausserdem auch die Lesung der besten Muster, die wir sowohl von verschiednen alten als neuern Schriftstellern besitzen. Unter den vielen noch übrigen, zum Theil aber unächten, grie-

chischen Briefen sind in dieser Absicht die vom Phalaris und Libanius die erheblichsten. Noch empfehlungswerther sind die lateinischen Briefe des Cicero, des jüngern Plinius und Seneka, obgleich die letztern mehr wegen ihres Inhalts, als wegen ihrer Schreibart.

S. eine kurze Charakteristik der uns übrigen griechischen Briefe (von Hrn. Schönheyder) in der N. Biblioth. d. sch. W. B. V. S. 292. — Sammlungen: Epistolae diversor. philosophor. orator. rhetor. XXVI. Venet. ap. *Aldum*, 1499. 4. — Epistolae graecanicae mutuae etc. Aurel. Allobr. 1606. fol. — Epistolae vett. graecor. — — per *Eilh. Lubinum*, ap. *Commelin*, 1609. 4. — *Socratis*, *Antisthenis*, et Socraticor. Epistolae, ex ed. *Leon. Allatii*, Par. 1637. 4. — PHALARIDIS Epistolae, c. comm. *Jo. Dan. a Lennep*, cura *L. C. Valkenaer*, Groning. 1777. 4m. Cf. *Rich. Bentleji* Diss. de Phalaridis — — — aliorumque epistolis, *ibid.* 1777. 4m. — LIBANII Epistolae — — c. n. *J. Cph. Wolfii*, Amst. 1738. fol. — Von Alciphron's und Aristänet's romantischen Briefen s. unten in der Literatur der Romane. — — CICERONIS Epistolar. ad diversos s. familiares Libri XVI, ex rec. *Graevii*, Amst. 1693. 2 Voll. 8m. Epp. ad Atticum Libri XVI, ex rec. *Graevii*, Amst. 1684. 2 Voll. 8m. Epp. ad *Quintum* fratrem Libri III. ad *Brutum* L. I. in seinen Werken. Unter den vielen Auswahlen ciceronischer Briefe ist folgende eine der zweckmässigsten; M. T. CICERONIS Epistolarum Selectarum Libri VI; quibus Res Romanae inde a Caesaris morte usque ad Triumvirorum conspirationem continentur; animadverss. in us. scholar. illustravit F. A. STROTH. Berol. 1784. 8. — C. PLINII SECUNDI Epistolar. Libri X, ex ed. *J. M. Gesneri* et *A. W. Ernestii*, Lips. 1770. 8. — L. A. SENECAE Epistolae ad Lucilium CXXIV, in ej. *Opp.* Amst. 1673. 3 Voll. 8m.

13.

Sehr zahlreich sind die Briefsammlungen der Italiäner; aber nur wenige darunter sind von Seiten der natürlichen und ungekünstelten Schreibart als Muster zu empfehlen. In den meisten herrscht ein viel zu geschmückter Ton, mühsam gehäufter Witz, und müssiger gelehrter Prunk. Die Briefe von Annibale Caro, von Bernar-

do

do Tasso, und dem ältern Grafen Gozzi verdienen eine Ausnahme.

S. eine kritische Anzeige der vornehmsten ital. Briefe beim Fontanini Dell' Eloquenza Italiana, T. I. p. 159. — Sammlungen: Lettere vo'gari di diversi nobilissimi nomini etc. (racc. da *Paolo Manuzio*) Venez. 1542-64. 3 Voll. 8. — Lettere di div. eccel. nomini (racc. da *Ludov. Dolce*) Ven. 1554. 8. — — racc. da *Dion. Atanagi* e *Porcacchi*, Libri XVII, Ven. 1584. 8. — — Delle Lettere familiari del Commend. ANNIBALE CARO, Ven. 1735. 3 Voll. 8. — Lettere di BERNARDO TASSO, Padova, 1733. 2 Voll. 8. — Lettere diverse facete, erudite e varie del Conte GASPARO GOZZI, Venez. 1754. 2 Voll. 8. und in s. Werken, Ven. 1759. 6 Bände, 8. deutsch, Altenb. 1763. 8.

14.

Unter der gleichfalls ansehnlichen Menge französischer Briefe, sind diejenigen, die sich durch Feinheit der Empfindungen und des Ausdrucks am meisten unterscheiden, die Briefe der Marquise von Sevigne' an ihre Tochter. Nach ihnen verdienen die von der Ninon de l'Enclos, und die überaus naifen Briefe der Babet den ersten Rang. Ihres lehrreichen Inhalts und ihrer schönen Schreibart wegen sind auch die Briefe des ältern Racine sehr empfehlenswerth.

Lettres de Mad. la Marquise DE SEVIGNE', à Dresde, 1753, 9 Voll. 8. — Lettres et Memoires de Mademois. NINON DE L'ENCLOS au Marquis de Sevigné, Amst. 1753. 12. — Lettres de BABET, avec celles de BOURSAULT. Par. 1738. 3 Voll. 12. — Lettres et Memoires de JEAN RACINE, Par. 1742. 2 Voll. 12. und in den Oeuv. de *L. Racine*, T. II.

15.

Noch unterrichtender durch ihren Inhalt, und dabei von klassischer Schreibart, sind die Briefe einiger der berühmtesten englischen Schriftsteller; besonders die von Swift, Pope, Gray, Hughes, und ihren Freunden. Dazu kommt der

der große Vorrath von erdichteten, und zum Theil schön geschriebenen Briefen dieser Nation, welches auch bei der französischen der Fall ist.

Dean JONATH. SWIFT's Letters to his friends, Lond. 1765. 6 Voll 8. — Letters of A. POPE, with those of his friends, in his *Works*, Voll. VI-IX. — GRAY's Letters and Poems by *Mason*, Lond. 1777. 4. — Letters by several eminent Persons deceased, including the Correspondence of J. HUGHES, Esq. and several of his friends, (by *J. Duncombe*,) Lond. 1773. 2 Voll. 8.

16.

In Deutschland hat man erst spät angefangen, Briefe mit Geschmack zu schreiben, und sich dabei den Fesseln des Cärimoniels und dem Zwange der Schulmethode weniger zu unterwerfen. Unter den verschiedenen Sammlungen wirklich gewechselter Briefe sind die besten von Gellert, Rabener, Lange, Gleim und Jacobi, Abbt und Winkelmann.

Gellert's Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung vom guten Geschmacke in Briefen, Leipz. 1758. gr. 8. — Rabener's Briefe, herausgegeben von Weisse, Leipz. 1772. 8. — Lange's freundschaftliche Briefe, Berl. 1746. 8. Deff. Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Halle, 1769. 2 Bde. 8. — Briefe von Hrn. J. G. Jacobi, Berl. 1768. 8. — Briefe von den Herren Gleim und Jacobi, ebend. 1768. 8. — Abbt's freundschaftliche Korrespondenz, im Th. 3. 5 und 6 seiner Schriften. — Winkelmanns Briefe an seine Freunde, Th. I. Dresden, 1777. gr. 8. Deff. Briefe an seine Freunde in der Schweiz, Zürich, 1778. gr. 8. Deff. Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, Berl. 1781. 2 Theile, gr. 8.

III. Dia-

III.

Dialogische Schreibart.

1.

Der Dialog, oder das Gespräch, als eine besondere Gattung prosaischer Aufsätze betrachtet, ist eine Folge von abwechselnden Reden, worin zwei oder mehrere Personen einander ihre Urtheile, Gesinnungen oder Empfindungen über irgend einen bestimmten Gegenstand erklären; und folglich eine schriftliche Nachahmung der anhaltendern mündlichen Unterredung über Gegenstände von Erheblichkeit und Interesse. Die Absicht dabei ist vornehmlich eine nähere Entwickelung der Sinnesart der dialogirenden Personen, die dadurch, daß ihre Reden nicht bloß erzählt, ihre Charaktere nicht bloß geschildert werden, sondern daß man sie selbst reden und sich äussern lässt, mehr Wahrheit und Lebhaftigkeit erhält.

S. *Caroli Sigonii* de Dialogo Liber, Venez. 1592. 8. Opp. T. VI. — Discours sur le Dialogue, par Mr. *Remond de St. Mard*, dans ses *Oeuvres*, T. I. — On the Manner of writing Dialogues; eine Einleitung zu R. HURD's Moral and Political Dialogues; Lond. 1776. gr. 8. (Prof. Engel's) Abh. über Handlung, Gespräch und Erzählung in der N. Bibl. d. sch. W. XVI. 177. — Sulzer's Allg. Th. d. sch. K. Art. Gespräch. Dr. BLAIR's Lecture XXXVII. — Adelung, über d. d. Styl, B. II. S. 330 ff.

2.

Entweder ist das Gespräch **dramatisch**, und bezieht sich ganz auf Handlung, die während desselben wird und fortschreitet; und dann ist es eine der Dichtungsarten, deren Theorie wir schon in der Poetik abgehandelt haben; oder es ist **philosophisch**, und hat Wahrheiten zum Gegenstande, die allmählich entwickelt, und von ihrer ersten Dämmerung in der Seele bis zu ihrer völligen Aufklärung verfolgt werden; oder es ist bloß **unterhaltend** und **schildernd**, zur lebhaftern Aeusserung des Witzes, und zur treffenden Entwickelung und Zusammenstellung der Charaktere bestimmt.

3.

Bei **philosophischen** Gesprächen ist die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit des Hauptinhalts eins der ersten und nothwendigsten Erfodernisse. Sie muß von der Art seyn, daß sie einer ausgeführtern Entwickelung und Zergliederung nicht nur fähig, sondern auch für jeden Wahrheitsforscher würdig ist; und dann gewinnt der dialogische Schriftsteller den Vortheil, daß er sie weit besser, nach allen Gesichtspunkten, nach ihrem völligen Grunde, Umfang und Zusammenhang, darlegen, und zugleich alle Schwierigkeiten, Zweifel und Einwürfe besser erörtern, und mit ihren Gegengründen zusammenstellen kann, als der Verfasser einer Abhandlung. Dieß letztere verträgt in manchen Fällen sehr gut die Form des Dialogs, der zuweilen nichts weiter, als eine Art von Selbstgespräch, und eine Folge einzelner Reden ist, zu welchen die zweite redende Person nur Anregung und Veranlassung giebt, indem diese oft nur das, was die andre frageweise vorträgt, bejaht, oder verneint, oder bezweifelt.

4. Um

4.

Um diese dialogische Gattung mit glücklichem Erfolge zu bearbeiten, ist ein vorgängiges gründliches Studium derer Wahrheiten, die man in dieser Form abhandeln will, nothwendig, und ausserdem innige Bekanntschaft mit der Natur und Wirkungsart der Erkenntnißkräfte, die bei der Untersuchung, nach dem Maaße der Einsichten und dem besondern Charakter jeder redenden Person, geschäftig sind. Dazu kommt dann die geschickte Behandlung der äussern Form, ein natürlicher, leichter und forteilender Ton des Vortrages, wodurch das Gespräch desto mehr Wahrscheinlichkeit erhält, und uns noch mehr vergegenwärtigt wird. Auch diese Eigenschaft lässt sich mehr der Natur als der Kunst ablernen.

Sehr feine und scharfsinnige Bemerkungen über das philosophische Gespräch s. in der angef. Abh. S. 205 ff.

5.

Bei der andern Art von Gesprächen, die eine Schilderung der Charaktere zur Absicht haben, ist es die erste Pflicht des dialogischen Schriftstellers, diese Charaktere genau anzudeuten, und dieß nicht durch Erzählung oder eigentliche Schilderung, sondern durch allmähliche Aeusserung in den Reden selbst, zu thun. Sind die Personen aus der Geschichte bekannt, so kann man ihrer besondern Charakterisirung überhoben seyn, und hat nur auf die treue Beibehaltung der ihnen eigenthümlichen Sinnesart zu sehen. Uebrigens kommen hiebei alle charakteristische Bestimmungen der Personen, Stand, Alter, Zeitgeschmack, und gegenwärtiger Gemüthszustand, in Betrachtung, nach welchen sich der ganze Ton des Gesprächs, und selbst die Länge oder Kürze der einzelnen Reden richten muß.

6.

Von der Lage, in welche die redenden Personen des Gesprächs gesetzt werden, hängt die Lebhaftigkeit und Schicklichkeit desselben größtentheils ab; und beide gewinnen, wenn diese Lage nicht bloß leidenschaftlich, sondern, wenigstens ihrer ersten Veranlassung nach, dramatisch ist, und sich auf Handlung bezieht. Auch trägt der Kontrast der Denkungsart bei den dialogirenden Personen zur Belebung ihres Gesprächs oft sehr viel bei. Ueberhaupt setzt eine glückliche Bearbeitung dieser Gattung viel Beobachtungsgeist, Scharfsinn und Menschenkenntniß voraus, verbunden mit der Gabe eines leichten, natürlichen und dabei mannichfaltigen Ausdrucks.

7.

Die besten Beispiele dialogischer Schreibart geben uns unter den Schriftstellern des Alterthums: Plato, Aeschines, Lucian und Cicero; unter den neuern: Gelli, Fenelon, Fontenelle, St. Mard, Vernet, Hemsterhuis, Lord Lyttelton, Hurd, Lessing, Mendelssohn, Wieland und Engel.

PLATONIS Opera, ex ed. *Stephani*, Parif. 1578. 3 Voll. fol. Bipont. 1781 ff. 8m. — AESCHINIS *Socratici* Dialogi Tres. cura *Fischeri*, Lipf. 1766. 8m. — LUCIANI Opera ex ed. *Reitzii*, Amft. 1743. 4 Voll. 4. übers. von Wieland; Weimar, 1787 ff. gr. 8. — Ueber die dialogische Manier des Cicero in einigen seiner rhetorischen und philosophischen Werke vergl. die Abhandl. in der N. Bibl. d. sch. W. XVI. 216. — Dialoghi del GELLI, Fir. 1546. 4. — Dialogues des Morts par FENELON, Amft. 1745. 2 Voll. 12. — Dialogues des Morts par FONTENELLE, Amft. 1745. 2 Voll. 12. — Dialogues des Dieux par REMOND DE ST. MARD, dans ses Oeuvres, T. I. — Dialogues Socratiques, par Mr. VERNET, Par.

Par. 1753. 8. — *Sophyle*, ou de la Philosophie, Par. 1778. 8. *Aristée*, ou de la Divinité, (par Mr. HEMSTERHUIS,) Par. 1779. 8. S. Hemsterhuis verm. philos. Schriften, übers. Leipzig, 1782. 2 Theile, 8. — Lord LYTTELTON's Dialogues of the Dead, Lond. 1760. 8. — HURD's Moral and Political Dialogues, Lond. 1759. 8. — Lessings Ernst und Falk, Wolfenb. 1778. 8. — Mendelssohns philosophische Gespräche, in s. Philos. Schriften, Th. I. — Wielands Dialogen des Diogenes von Sinope, Leipz. 1770. 8. — Engels Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus platonischen Dialogen zu entwickeln, Berl. 1780. 8.

IV.

Dogmatische Schreibart.

1.

Dogmatisch nennen wir hier alle die prosaischen Aufsätze, in welchen eine einzelne Wahrheit, oder mehrere derselben im Zusammenhange, vorgetragen, erklärt, erwiesen und angewandt werden, und die sich folglich mit dem Unterricht und der Belehrung des Verstandes vorzüglich beschäftigen. Schriften dieser Art sind entweder Abhandlungen oder Lehrbücher. Jene haben gemeiniglich nur einzelne Wahrheiten, diese hingegen ihrer mehrere, in wissenschaftlicher Verbindung und Vollständigkeit, zum Gegenstande.

Einige hieher gehörige Bemerkungen s. in Dr. Blair's 37ster Vorlesung, und im Adelung, über d. d. Styl, B. II. S. 81 ff.

2.

Der allgemeine Charakter dieser Schreibart ist mit den Eigenschaften des niedern oder faßlichen Styls völlig einerlei, der in dieser Gattung von Aufsätzen seinen eigentlichen Sitz hat. Denn wenn Unterricht des Verstandes ihr Hauptzweck ist, so kann zu dessen Erreichung nichts zuträglicher seyn, als Deutlichkeit und genaue Bestimmtheit der Gedanken sowohl als des Vortrags, und Faßlichkeit, eine nothwendige Folge von beiden. Alles rednerischen Schmucks kann ein dogmatischer Vortrag um so eher entbehren, da es dem Schriftsteller hier nicht um angenehme Unterhaltung der Phantasie, nicht um lebhafte Rührung der Leidenschaften zu thun ist, und beides seiner eigentlichen Absicht, der ruhigen Belehrung und Ueberführung des

des Verstandes mehr nachtheilig als vortheilhaft seyn würde. Hingegen können historische Erläuterungen und Charaktergemälde sehr schicklich gebraucht werden, den abhandelnden Styl zu unterbrechen, und ihn minder trocken, einförmig und ermüdend zu machen.

3.

Unter einer Abhandlung verstehen wir einen zusammenhangenden prosaischen Aufsatz, worin eine gewisse, theoretische oder praktische, Materie, irgend ein wichtiger, wissenschaftlicher oder historischer, Hauptsatz weiter ausgeführt, erläutert, bewiesen, vertheidigt oder widerlegt wird. Der Inhalt einer solchen Abhandlung kann also von eben so mannichfaltiger Art seyn, als die Gegenstände mannichfaltig sind, die eine solche Behandlung vertragen. Auch wird die Behandlungsart selbst, nach Maaßgebung der Materie, und nach der jedesmaligen nähern Absicht des Schriftstellers, verschieden seyn können, und daher entweder vorzügliche Strenge, Schärfe und Genauigkeit der Untersuchung, oder etwas lebhaftere und sinnlichere Darstellung fodern. — Nimmt man das Wort Abhandlung im eingeschränktern Verstande, so versteht man darunter denjenigen Theil eines Aufsatzes oder einer förmlichen Rede, der den eigentlichen Vortrag der Materie enthält, und zwischen Eingang und Beschluß in der Mitte steht.

4.

Man sieht bald, daß die Rhetorik eigentlich nur die Form der Abhandlung bilden lehrt, und daß diejenigen Regeln, welche die Materie derselben betreffen, größtentheils Regeln der Logik, des vernünftigen Denkens überhaupt, und der Methode insbesondre sind, die jeder Wissenschaft und jeder einzelnen Wahrheit die angemessenste ist. Es würde daher über die Gränzen der Rhetorik hinausgehen,

hen, wenn wir hier alles das, was die Natur der Urtheile und Sätze, die Verbindung derselben zu Schlüssen, Folgerungen und Beweisen, die zweckmäßigste Untersuchungsart der Wahrheiten, Ueberzeugung, Widerlegung, u. s. f. betrifft, umständlich vortragen wollten. Da indeß auch hier Materie und Form unzertrennlich, und von einander abhängend sind; so wollen wir von dem, was beide mit einander gemein haben, nur das Wesentlichste berühren.

5.

Alle Hauptsätze, welche in einer Abhandlung zum Grunde liegen können, lassen sich in allgemeine und besondre eintheilen; denn die Qualität der Sätze, nach welcher sie bejahend oder verneinend sind, hat in ihre rhetorische Ausführung keinen so wesentlichen Einfluß, sondern gründet nur die zufälligen Formen der vertheidigenden oder widerlegenden Abhandlung. Bei den allgemeinen Sätzen sieht man auch hier vornehmlich auf die unbeschränkte Anwendbarkeit des Prädikats; und gewöhnlich sind philosophische, besonders metaphysische und mathematische Hauptsätze von dieser Art. Besondre Sätze sind hingegen von eingeschränkterm oder gar nur einzelnem Umfange des Prädikats, welches nur einigen Arten und Klassen, oder einzelnen Personen, Zeiten und Oertern beigelegt wird. Von dieser letztern Art sind alle historische Untersuchungen, alle durch einzelne Anlässe und Fälle veranlasste Abhandlungen.

6.

Die Ausführung des Hauptsatzes einer Abhandlung geschieht zunächst durch Erklärung, Entwickelung und Eintheilung der darin liegenden Begriffe, sowohl einzeln, als nach ihrer Verbindung und Beziehung betrachtet; und dann durch Beweise, die dieß letztere näher ins Licht setzen, und

und die Wahrheit des zu behauptenden, oder die Falschheit des zu widerlegenden Satzes darthun. Die besten und bündigsten Beweise sind die, welche aus der Natur und innern Beschaffenheit der Sache selbst hergenommen sind. Ausserdem kann man aber auch historische, wissenschaftliche, und solche Beweise brauchen, welche den Leser der Abhandlung durch die Erwartung wesentlicher Vortheile für sich selbst überzeugen. Diese letztern Beweise sind zugleich Bewegungsgründe, und vornehmlich für praktische Sätze brauchbar.

Mehreres von den Beweisen s. unten, in dem Abschnitte von eigentlichen Reden.

7.

Die Quellen der Ausführung, und besonders der Beweise, in einer Abhandlung oder Rede, sind von mancherlei Art. Bei allgemeinen Hauptsätzen werden sie gewöhnlich aus der Definition, aus den Eigenschaften oder Beschaffenheiten jedes Hauptbegriffs, aus den vorläufigen Umständen der Sache oder ihren Folgen, aus den Mitteln, wodurch sie zu bewirken ist, von ähnlichen Fällen, und Beispielen, vom Gegentheil, und dem Ansehen glaubwürdiger Zeugen hergenommen. Bei besondern Sätzen sind Person, Zeit, Ort, Gelegenheit, Werkzeug, u. dergl. die gewöhnlichsten Beweisquellen. Diese letztern überhaupt nannten die ältern Rhetoriker Gemeinörter, und hatten darüber ein eignes Erfindungssystem in ihrer sogenannten Topik, deren Regeln nicht schlechthin zu verwerfen, in manchen Fällen aber dem freien Nachdenken mehr hinderlich als beförderlich sind.

S. *Aristotelis* Rhet. c. II. VII. IX. — *Ciceronis* Topica. — *Quintilian.* V. 10. — *Vossii* Institutt. Rhet. L. I. c. 2. — *Ernesti* Initia Rhet. P. I. Sect. I. — Priestley's Vorlesungen, II — IV. — Hiebei von dem Unterschied zwischen den locis *communibus* und

und *propriis*, in Hinsicht auf die drei genera caussarum: *demonstrativum, deliberativum, judiciale*.

8.

Auch die Beschaffenheit des Hauptsatzes ist bei einer Abhandlung nichts weniger als gleichgültig, und von der guten Wahl desselben hängt sehr oft das Interesse und die glückliche Ausführung des Ganzen ab. Ausser der Wichtigkeit, welche die Materie einer Abhandlung haben muß, sind auch Wahrheit, Richtigkeit, Bestimmtheit, Fruchtbarkeit und Kürze nothwendige Eigenschaften desselben. Je mehr er diese in sich vereinigt, desto leichter und anhaltender wird er die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen, desto völligere Ueberzeugung wird er bewirken, und desto gegenwärtiger wird er durchgehends dem Geiste des Schriftstellers sowohl als des Lesers bleiben.

9.

Eine jede gute Abhandlung fodert einen vorläufigen Plan oder Entwurf, worin die Theile derselben, ihrer Folge und Verbindung nach, geordnet werden. Gewöhnlich schickt man einen Eingang voraus, der aber mit der Hauptmaterie verwandt seyn, zusammenhängen, und eben dadurch natürlich zu derselben leiten muß. Dann folgt die Abhandlung oder Ausführung des Satzes selbst, durch Erläuterungen, Beweise, Folgerungen, Beispiele, Bewegungsgründe, u. s. f. und endlich der Beschluß, worin alles kürzlich wieder zusammen genommen, und mit noch größerer Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit angewandt wird. Indeß müssen weder diese, noch die in der Abhandlung vorkommenden einzelnen Abtheilungen, bei der Ausführung zu sichtbar angedeutet und abgesetzt, sondern durch schickliche Uebergänge mit einander verbunden werden.

10.

Wenn sich der dogmatische Vortrag nicht bloß auf einzelne Wahrheiten jeder Art einschränkt, sondern eine ganze vollständige Folge wissenschaftlicher Wahrheiten zum Gegenstande hat, so entstehen Lehrbücher oder Systeme, in welchen die sämtlichen Theile oder Wahrheiten irgend einer Wissenschaft oder Kunst in eine solche Ordnung gestellt werden, daß sie einander gegenseitig unterstützen, und daß die letztern aus den erstern, oder die Folgerungen aus ihren Grundsätzen hergeleitet und erklärt werden. Da diese Grundsätze hauptsächlich von dreifacher Art sind: entweder abgezogene und allgemeine, oder auf Wahrscheinlichkeit gegründete Voraussetzungen, oder auf Thatsachen gebauete Erfahrungssätze; so giebt es auch eben so viele Arten von Systemen oder Lehrbegriffen.

Vergl. Traité des Systemes, (par Mr. *de Condillac,*) à la Haye, 1749. 12. P. I. Ch. I.

11.

Ein Lehrbuch jeder Art hat die Absicht, irgend eine Wissenschaft oder Kunst, nach ihren sämtlichen Grundsätzen und Regeln, so vorzutragen, daß der Leser, oder der darnach zu unterrichtende Zuhörer, dadurch in den Stand gesetzt werde, diese Wissenschaft oder Kunst in ihrem völligen Umfange, nach ihrer ganzen Beschaffenheit, und nach allen ihren Erfodernissen genau zu kennen, richtig zu beurtheilen, und sie sich selbst eigen und geläufig zu machen. Zu dieser Absicht wird nun nicht sowohl eine ausgeführte Untersuchung aller einzelnen Wahrheiten, Lehrsätze, Beweise und Folgerungen, als eine summarische, und doch dabei vollständige Angabe derselben, und lichte Darstellung ihres Zusammenhanges, erfodert.

12.

Bei der großen Verschiedenheit der Wissenschaften und Künste lassen sich über den schicklichsten Plan und Vertrag eines Lehrbuchs überhaupt wenig allgemeine Regeln geben, da die Natur einer jeden Wissenschaft, der jedesmalige Zweck und das Bedürfniß derer, für welche das Lehrbuch zunächst bestimmt ist, manche Verschiedenheiten und Abändrungen der innern und äussern Einrichtung nothwendig macht. Vollständigkeit, Ordnung, Faßlichkeit und Kürze sind indeß die vornehmsten Eigenschaften eines jeden Lehrbuchs; und die Schreibart desselben wird daher durch alle die Eigenschaften gewinnen, nach welchen die populäre und dogmatische Schreibart überhaupt schon oben charakterisirt ist.

13.

Die Methode, deren man sich in allen Abhandlungen und Lehrbüchern bedient, und deren ausführlichere Erläuterung für die praktische Logik gehört, ist hauptsächlich von zwiefacher Art, analytisch oder synthetisch. Jene geht von besondern Bemerkungen zu allgemeinern Folgerungen fort; diese macht mit allgemeinern und vielbefassenden Sätzen den Anfang, und leitet daraus die in ihnen enthaltenen einzelnen und besondern Sätze her. Der analytischen Methode bedient man sich vornehmlich bei umständlicher Untersuchung der Wahrheit, wo uns die bemerkte Aehnlichkeit einzelner Fälle auf allgemeine Sätze führt; sie ist die Methode der Erfindung. Die synthetische hingegen schickt sich mehr für den Unterricht, weil es allemal leichter und kürzer ist, zu zeigen, wie Ein allgemeiner Grundsatz mehrere besondre unter sich begreift, als den allgemeinen Grundsatz zu entdecken, auf den sich alle die einzelnen Fälle und Sätze zurückführen lassen.

Vergl. Priestley's Vorl. VI-X.

14.

Die Menge der ältern und neuern Schriftsteller dieser Gattung ist so zahlreich, daß wir uns nur mit der Anführung der allervornehmsten begnügen, von denen wir vorzüglich gut geschriebene Abhandlungen oder Lehrbücher besitzen. Dahin gehören unter den Griechen: Xenophon, Plutarch, Aristoteles und Longin; unter den Römern: Cicero, Quintilian und Seneka; unter den Italiänern: Macchiavell, Gravina, Algarotti und Bettinelli; unter den Franzosen: Montagne, Fenelon, St. Evremond, Fontenelle, Montesquieu, Remond de St. Mard, Helvetius, Rousseau, Voltaire, Diderot, d'Alembert und Marmontel; unter den Engländern: Steele, Addison, Locke, Lord Bolingbroke, Shaftesbury, Hume, Hutcheson, Lord Kaimes, Harris, Dr. Johnson; unter den Deutschen: Gellert, Rabener, Giseke, Schlegel, Cramer, Lessing, Wieland, Mendelssohn, Abbt, Sturz, Sulzer, Zimmermann, Jerusalem, Iselin, Möser, Eberhard, Campe, Jacobi, Lichtenberg, Platner, Engel, Garve, Meiners, Tetens, Schröckh, Spittler, u. a. m.

Griechen: XENOPHONTIS Οικονόμικος Λόγος, in *Opp.* Oxon. 1703. 5 Voll. 8. — PLUTARCHI Moralia, (S. das Verzeichniß der unter diesem Namen begriffenen Abhandlungen in *Fabricii* Biblioth. Gr. T. III. p. 348.) in Opp. ex ed. *Reiskii*, Lips. 1774. 11 Voll. 8. — ARISTOTELIS Logica, Ethica, Rhetorica, Poetica etc. in Opp. Frf. 1587. 11 Voll. 4. — LONGINUS de sublimitate, s. oben. — CICERONIS Philosophica et Rhetorica, in Opp. — QUINTILIANI Institutt. Orator. s. oben. — SENECA de beneficiis, de ira, de brevitate vitae, de clementia, etc. in Opp. Amst. 1673. 3 Voll. 8m. — — MACCHIAVELLI Discorsi sopra T. Livio, v. Opp. Haya, 1726. 4 Voll. 8. — GRAVINA della Ragion Poetica, Venez. 1731. 4. Opere del Conte ALGAROTTI, Livorno, 1764. 6 Voll. 8. — BETTINELLI dell' Enthusiasmo nelle belle arti, Milano, 1769. 8. — — Les Essais de MONTAGNE, Par. 1755. 10 Voll. 12. — Oeuvres philosophiques de Mr. FENELON, Amst. 1731. 2 Voll. 8.

Oeuvres de Mr. ST. EVREMOND, Par. 1740. 10 Voll. 12. — Oeuvres de Mr. DE FONTENELLE, à la Haye, 1727. 6 Voll. 12. Oeuvres de Mr. MONTESQUIEU, Amst. 1765. 6 Voll. 12. — Oeuvres de Mr. REMOND DE ST. MARD, Par. 1750. 5 Voll. 12. — HELVETIUS de l'Esprit, Par. 1759. 2 Voll. 12. — — Oeuvres de J. J. ROUSSEAU, Geneve, 1781. 25 Voll. 8. — Oeuvres de Mr. DE VOLTAIRE, ed. de Beaumarchais, Par. 1782 ff. 60 Voll. 8. — Oeuvres philosophiques de Mr. DIDEROT, Par. 1774. 8. — Melanges de Literature, d'Histoire, et de Philosohpie, par Mr. D'ALEMBERT, Par. 1752. 5 Vol. 12. — Poetique Françoise de Mr. MARMONTEL, Par. 1763. 2 Voll. 8. — — STEELE's and ADDISON's Tatler, Spectator, and Guardian. — J. LOCKE's Works, Lond. 1779. 3 Vols. fol. — BOLINGBROKE's Philosophical and Political Works,, Lond. 1769. 11 Vols. 8. — SHAFTESBURY's Characteristiks, Lond. 1737. 3 Vols. 8. — HUME's Essais and Treatises, Lond. 1772. 2 Vols. 8. — HUTCHESON's System of Moral Philosophy, Lond. 1756. 2 Vols. 4. — Lord KAIMES's Elements of Criticism, Lond. 1770. 2 Vols. 8. Essay on the Principles of Morality and natural Religion, Edinb. 1751. 8. Sketches on the History of man, Edinb. 1774. 2 Vols. 4. — HARRIS's Works, Lond. 1765. 2 Vols. 8. — Dr. SAM. JOHNSON's Works; Lond. 1786. 12 Voll. gr. 8. — Gellerts sämtliche Schriften, Leipz. 1775, 10 Bde. 8. — Rabeners sämtliche Schriften, Leipz. 1778. 6 Bde. 8. — Der Jüngling, eine Wochenschrift, (von Giseke und Ebert,) Leipz. 1747. gr. 8. — J. A. Schlegels Uebersetzung des Batteux, mit eignen Abhandlungen, Leipz. 1769. 2 Bde. 8. — J. A. Cramers vermischte Schriften, Koppenh. und Leipz. 1757. gr. 8. Nordischer Aufseher, Koppenh. 1759. 3 Bde. kl. 4. — Lessings Schriften, Berl. 1757. 6 Bde. 12. Vermischter Schriften, 4 Bde. 1771 ff. 8. Abhandlungen bei s. Fabeln, Berl. 1777. 8. Laokoon, 1ter B. ebend. 1766. 8. Wie die Alten den Tod gebildet, ebend. 1769. kl. 4. u. a. m. — Wielands prosaische Schriften, Zürich, 1779. 2 Bde. 8. und viele Aufsätze im teutschen Merkur. — Moses Mendelsohns philosophische Schriften, Berl. 1777. 2 Bde. 8. — Phädon, e. d. 1776. 8. Jerusalem; oder über religiöse Macht und Judenthum; Berl. 1783. 8. — Morgenstunden; oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes; Berl. 1785. 8. — Abbts vermischte Werke, Berl. 1772-80. 6 Bde. 8. — Sturz Schriften, Leipz. 1779-82. 2 Bde. gr. 8. — J. G. Zimmermann

vom

vom Nationalstolz, Zürich, 1768. 8. Von der Erfahrung in der Arzneikunst, e. d. 1763. 2 Bde. 8. Ueber die Einsamkeit; Leipz. 1784. 85. 4 Bde. gr. 8. — Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Braunschw. 1779. 2 Bde. 8. — Iselins vermischte Schriften, Zürich. 1779. 2 Bde. 8. Ueber die Geschichte der Menschheit, Zürich, 1779. 2 Bde. 8. — Mösers patriotische Phantasien, Berl. 1778 ff. 4 Bände, gr. 8. — J. A. Eberhards Apologie des Sokrates, Berl. 1776. 2 Bde. 8. Sittenlehre der Vernunft, Berl. 1786. 8. Theorie des Denkens und Empfindens, Berl. 1786. 8. Theorie der schönen Wissenschaften, Halle, 1786. 8. — Campens Seelenlehre für Kinder, Hamb. 1780. 8. Sammlung einiger Erziehungsschriften, Leipz. 1778. 2 Bde. 8. — Kleine Seelenlehre für Kinder; Hamb. 1786. 8. — Theophron; Hamb. 1782. 8 — F. H. Jacobi vermischte Schriften, 1ter Theil, Breslau, 1781. 8. — Lichtenbergs einzelne Aufsätze im deutschen Museum, Götting. Magazin und Almanach. — Platner's Anthropologie für Aerzte und Weltweise, Leipz. 1785. 2 Bde. 8. Philosophische Aphorismen, e. d. 1782. 2 Bde. 8. — Engels Philosoph für die Welt, Leipz. 1775. 2 Theile, 8. Von der musikal. Mahlerei, Berl. 1780. 8. und verschiedene Abhandlungen in der N. Bibl. d. sch. W. — Garvens Sammlung einiger Abhandlungen, Leipz. 1779. 8. — Meiners vermischte philosophische Schriften, Leipz. 1775. 3 Bde. 8. Kurzer Abriß der Psychologie, Gött. 1773. 8. Grundriß e. Theorie und Geschichte d. sch. W. Lemgo, 1787. 8. — Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung, Leipz. 1777. 2 Bde. gr. 8. — Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, Berl. 1778. 8. — Spittlers Grundriß der Kirchengeschichte, Gött. 1782. 8.

V.

Historische Schreibart.

1.

So, wie sich Philosoph und Geschichtschreiber dadurch von einander unterscheiden, daß jener sich meistens mit allgemeinen Wahrheiten, dieser hingegen mit einzelnen Fällen und Thatsachen beschäfftigt; so ist auch historischer Vortrag oder Erzählung darin von dem dogmatischen Vortrage oder der Abhandlung verschieden, daß diese Wahrheiten und Sätze, jener aber Handlungen und Begebenheiten zum Gegenstande hat, und dieselben nicht sowohl umständlich untersucht und erörtert, als vielmehr bloß, nach der Beschaffenheit ihres Verlaufs und nach ihren einzelnen Umständen, berichtet und erzählt.

Vergl. oben in der Poetik den Abschn. von der erzählenden Poesie, S. 77 ff.

2.

Ehe wir die besondern Arten des historischen Vortrages anführen und durchgehen, wollen wir einige allgemeine Regeln über denselben vorausschicken, die aus dessen Wesen und Zwecke unmittelbar folgen. Die erste und nothwendigste Eigenschaft einer jeden guten Erzählung ist die Deutlichkeit, welche alle Umstände der Begebenheit für sich sowohl, als in ihrem Zusammenhange, in gehöriges Licht setzt, und sie nach einander in der natürlichen Folge der Zeit und Entwickelung vorträgt, alles genau und richtig bestimmt, und dabei nichts übergeht, was zu dem Wesentlichen der Begebenheit gehört, oder zur Fassung ihres rechten Gesichtspunkts, und zur richtigen Beurtheilung der

der dabei interessirten Personen beförderlich seyn kann. Die Deutlichkeit schliesst also zugleich Ordnung und Vollständigkeit in sich.

3.

Nicht minder nothwendig für die gute Erzählung ist die Kürze der Gedanken und des Ausdrucks. Diese entsteht aus der Reichhaltigkeit der Begriffe, und aus einer weisen Sparsamkeit in ihrer Bezeichnungsart. Auch setzt sie eine gute Auswahl der zu erzählenden Umstände voraus, welche die wichtigern von den unbeträchtlichen absondert, und dem Erzähler keine müssige Episoden oder Digressionen erlaubt. Er sucht daher auch im Vortrage alles Unnütze und Weitschweifige zu vermeiden, und durch gedrungene Kürze die Lebhaftigkeit seiner Erzählung zu befördern. Nur muß er sich hüten, daß ihn das Bestreben nach dieser Vollkommenheit nicht zu einer dunkeln, räthselhaften und affektirten Schreibart verleite.

CICERO: Nihil est in historia pura et illustri brevitate dulcius.

4.

Das Interesse der Erzählung entspringt theils aus der Wichtigkeit ihres Inhalts, theils aus dessen Behandlungsart. Je größer und allgemeiner der Einfluß ist, welchen die zu erzählende Begebenheit in Ansehung ihrer Veranlassung, ihrer Umstände und Folgen, gehabt hat, je merkwürdiger die daran theilnehmenden Personen waren, je ungewöhnlicher und erheblicher die dadurch bewirkten Veränderungen sind; desto mehr wird die Erzählung die Aufmerksamkeit des Lesers reizen und unterhalten. Aber auch der Vortrag des Erzählers kann ein sehr wirksames Beförderungsmittel dieser Aufmerksamkeit und Theilnehmung werden, wenn er jenes alles mit gehöriger Deutlichkeit und Lebhaftigkeit aus einander setzt, und wenn die ganze Manier

nier seines Vortrags nicht bloß die Neugier durch Erzählung der einzelnen Vorfälle befriedigt, sondern wenn er tiefer in den Geist der Begebenheiten eindringt, und dem Leser zum Nachdenken darüber Anlaß und Winke giebt.

5.

In Ansehung der Schreibart gehört die Erzählung mehrentheils zu der mittlern der oben angeführten drei Gattungen des Styls die sich durch gemäßigten Schmuck über die niedre Schreibart erhebt, wenn sie sich gleich nicht bis zum Gebiete des erhabenen Ausdrucks hinauf schwingt. Jener Schmuck wird zum Theil schon durch die Beschaffenheit des historischen Stofs, durch die Gedanken und deren Wendung, veranlasst, theils durch die erfoderlichen Schilderungen der Charaktere, der Scenen, wo die Begebenheiten vorfielen, der dabei thätigen Gemüthsbewegungen, der rührendsten Situationen, u. s. f. Bei dem allen erfodert der eigentliche erzählende Vortrag, in so fern er nur die wirklich historischen Umstände betrift, eine gewisse kunstlose Simplicität, die oft selbst das beste Mittel ist, ihn lebhaft und mahlerisch zu machen; und es gehört reifer Geschmack und weise Wahl dazu, jenen Schmuck schicklich anzulegen, und die Erzählung nicht damit zu überladen, wodurch selbst ihre Wahrheit gar leicht verdächtig werden könnte.

6.

Die vornehmsten Anwendungsarten der historischen Schreibart sind: einzelne Charaktere — Lebensbeschreibungen — erdichtete Erzählung — und wahre Geschichte. Jede derselben hat, ausser den allgemeinen Regeln der Erzählung, ihre besondern Erfodernisse, die wir, nebst ihrer Literatur, kürzlich durchgehen wollen.

I. Charaktere.

7.

Charakter überhaupt nennen wir das Eigenthümliche oder Unterscheidende einer Sache, wodurch wir sie von andern Gegenständen der nämlichen Art absondern, woran wir sie, als an einem wesentlichen Merkmale, kennen, und wodurch sie sich vor andern auszeichnet. Der Charakter eines Menschen ist folglich die ihm eigenthümliche physische und moralische Beschaffenheit, besonders die letztere, in Ansehung seiner Gesinnungen, seiner sowohl natürlichen als angenommenen Fähigkeiten und Neigungen, seiner ganzen Gemüthsart, und der Aeusserung derselben im Verhalten und Betragen. Die Grundbestimmungen des menschlichen Charakters sind übrigens sehr mannichfaltig, vornehmlich aber in Nation, Zeitalter, Stande, Alter, Lebensart, Erziehung, Genie, Temperament und Gewöhnung gegründet.

Vergl. ARISTOT. *Rhetor.* L. II. c. 12-17. — Sulzer's Allg. Th. Art. Charakter. — Reflexions sur les differens charactères des hommes, par *Esprit Flechier*, Mastricht, 1714. 8. — Adelung über den deutschen Styl, B. II. S. 79.

8.

Auf diese Grundbestimmungen muß nun der Schriftsteller, der einen Charakter schildern will, vorzüglich Rücksicht nehmen, um zu beurtheilen, welche und wie viele derselben sowohl überhaupt, als in jedem besondern Falle, als Quellen der Gesinnungen und Handlungen eines Menschen anzusehen sind. Zu dieser Beurtheilung aber wird sehr viel Beobachtungsgeist und Menschenkenntniß erfodert, die man sich durch Lesung, Bemerkung und Erfahrung erwirbt

wirbt und bereichert. Uebrigens sind alle die Charaktere, welche wahr, und in der Natur wirklich vorhanden sind, einer historischen Schilderung fähig, vorzüglich aber diejenigen, welche sich vor andern durch mehrere Eigenheiten auszeichnen. Bloß willkührliche und idealische Charaktere sind nie interessant.

9.

Die Schilderung der Charaktere selbst erfodert zuerst Treue und Richtigkeit, sowohl im Ganzen, als in ihren kleinsten Zügen und Aeusserungen; eine völlige Bestimmtheit ihrer Andeutung und Zeichnung, wobei nichts schwankendes oder schielendes zurückbleibt; dann auch Gleichheit und Konsistenz in der Beibehaltung der einmal bestimmten Art zu denken und zu handeln; Wahrscheinlichkeit und Natur, besonders, wenn der Charakter erdichtet ist; Kontrastirung mit entgegengesetzten Charakteren, um ihn desto abstechender zu machen; und endlich mahlerische Lebhaftigkeit, welche auch durch die Schreibart, und vornehmlich durch deren Lebhaftigkeit, Kürze und Nachdruck, befördert werden kann.

10.

Eigentlich sind die Charaktere nur ein Theil jeder Geschichtserzählung, sie mag wahr oder erdichtet, vielbefassend, oder auf die Umstände einer einzelnen Person eingeschränkt seyn. Man kann sie aber auch als eine besondre prosaische Gattung betrachten, welche durch Schilderungen dieser Art moralischen Unterricht ertheilt, und lehrreiche Beispiele darstellt. Dieß kann entweder mit individuellen Charakteren, oder mit ganzen gemeinschaftlichen Gattungen derselben geschehen. Von der letztern Art sind die moralischen Charaktere des Theophrast unter den alten, und des la Bruyere unter den

den neuern Schriftstellern, die hierin die vornehmsten Muster sind.

THEOPHRASTI Characteres s. Notationes Morum, ex ed. *Fischeri*, Coburgi, 1773. 8. — Les Characteres de Theophraste, traduits du Grec, avec les Caracteres ou les Moeurs de ce Siecle, par Mr. DE LA BRUYERE. Amst. 1720. 3 Voll. 12. — Von ähnlicher Art sind: Les Caracteres par Madame *de Puisieux*, Lond. 1750. 2 Voll. 12. — Portraits, Leipz. 1779. 81. 2 Bde. 8.

---

2. Biographie.

11.

Eine Biographie oder Lebensbeschreibung ist die Erzählung der Schicksale, Handlungen und Eigenschaften einer einzelnen denkwürdigen Person. Ueberhaupt gehören also für diese Gattung die allgemeinen Regeln einer guten Erzählung und der Charaktere. Nur muß man dazu solche Personen wählen, deren Lebensumstände interessant und fruchtbar genug sind, und die sich entweder durch ihren Rang, oder durch vorzügliche Verdienste, oder durch besonders denkwürdige Glücksveränderungen, unterschieden und merkwürdig gemacht haben. Der Zweck des Biographen ist darin von dem allgemeinen Zwecke des Geschichtschreibers unterschieden, daß es diesem mehr um die Handlung und deren Erörterung, jenem mehr um die handelnde Person und deren vollständige Charakterisirung zu thun ist.

S. Ueber die Biographie, Mietau, 1777. 8. — Sehr lehrreiche Winke für den Biographen s. in Herder's, Ueber Tho. Abbt's Schriften; 1768. 4. — Vergl. Adelung, über d. deutschen Styl, B. II. S. 78.

12.

Bei der Ausarbeitung einer Biographie hat man, ausser dem Erheblichen und Interessanten, vornehmlich auf das Lehrreiche und Unterrichtende zu sehen. In dieser Absicht sondre der Biograph hauptsächlich diejenigen Umstände aus, die zu neuen, wichtigen und nützlichen Bemerkungen den reichsten Stof enthalten, um dadurch die Kenntnisse der Seelenlehre und der menschlichen Natur zu befördern. Er wähle unter den mannichfaltigen Vorfällen, Schicksalen und Handlungen eines Menschen vornehmlich die, welche für andre in ähnlichen Fällen ein nachzuahmendes oder warnendes Beispiel abgeben können. Alsdann muß solch ein einzelnes und wahres Beispiel weit eindringlicher wirken, als alle philosophische und allgemeine Empfehlung und Warnung.

13.

Wie überhaupt Treue und Wahrheitsliebe jedem Geschichtschreiber heilige Pflicht seyn muß; so ist ihre Beobachtung dem Biographen vorzüglich zu empfehlen, wenn seine Lebensbeschreibung kein idealischer Roman werden, sondern auf wirklichen Thatsachen gegründet, und eben dadurch desto interessanter seyn soll. Er muß daher alle Handlungen und Schicksale seiner Personen in ihr wahres Licht stellen, die Quellen und Einflüsse derselben nachweisen, ihre Verdienste gehörig würdigen, und sie weder verdunkeln noch übertreiben, ihre Mängel und Fehler nicht verschweigen, ihre Absichten und Vorsätze, und den Erfolg derselben, auch wenn sie mißlungen sind, entdecken, und ihren Handlungen keine Folgen andichten, zu welchen sie keine Veranlassung gaben.

14.

Unter den Lebensumständen einer Person giebt es einige von mindrer, andre von größerer Erheblichkeit. Jene sind, der Vollständigkeit wegen, nicht ganz zu verschweigen, aber nur leicht zu berühren; diese hingegen fodern mehr Ausführlichkeit. Je mehr sie mit den gleichzeitigen Begebenheiten der Geschichte, besonders des Volks, unter welchem die Person lebte, und ihres ganzen Wirkungskreises, in Verbindung stehen, desto sorgfältiger müssen alle diese mitwirkenden Nebenumstände aufgesucht und erörtert werden. Und dann ist die Erzählung dieser Begebenheiten, wenn sie gleich nicht alle die Hauptperson unmittelbar betreffen, keine müssige Digreßion der Erzählung, sondern vielmehr Bedürfniß und Beförderungsmittel ihrer Aufklärung. Dieß gilt vornehmlich von der Lebensgeschichte solcher Personen, die durch ihre einflußvollen Handlungen Epoche gemacht haben.

15.

Die biographische Schreibart fodert alle die Würde, Deutlichkeit, Ordnung, Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit, welche jeder guten historischen Schreibart nothwendig ist. Sie darf nur sparsam geschmückt, nie aber panegyrisch oder schwülstig seyn, ob sie gleich durchaus unterhaltend, blühend und abwechselnd seyn muß. Am meisten hat der biographische Schriftsteller auf eine gute, natürliche, weder zu gemeine noch zu gekünstelte Einkleidung der kleinern und gewöhnlichern persönlichen Umstände zu sehen, die er mehr andeutet als ausführt.

Es giebt eigne Lebensbeschreibungen, die, wenn sie mit unpartheyischem Beobachtungsgeiste abgefasst sind, einen vorzüglichen Grad des Lehrreichen und Interessanten haben. Von der Art sind z. B. HIER. CARDANI de vita propria Liber, Par. 1643. 12. — P. D. HUETII Commentarius de rebus ad eum perti-

pertinentibus, Amst. 1718. 8. — Confessions de J. J. ROUSSEAU, Gen. 1782. 3 Voll. 8. — J. J. Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung; Leipz. 1783. 8.

16.

Muster dieser Schreibart sind unter den Alten: Xenophon, Plutarch, Diogenes Laertius, Nepos, Tacitus und Suetonius; unter den Neuern: Fleschier, Fontenelle, Maizeaux, L. Racine, Burigny, de Sades und Voltaire; — Warburton, Middleton, Cooper, Mallet, Jortin, Warton und Johnson; Jerusalem, Schröckh, Nicolai, Herder, Sturz, Hirzel und Klein.

XENOPHONTIS memorabilia *Socratis*, ex ed. *Zeunii*, Lips. 1781. 8. — PLUTARCHI Vitae Parallelae, cum singulis aliquot, ex rec. *Aug. Bryant*, Lond. 1729. 5 Voll. 4. — DIOGENIS LAERTII de vita et apophtegmatibus claror. philosophor. Libri X, ex ed. *Meibomii*, Amst. 1692. 4. — CORN. NEPOTIS Vitae excellentium imperatorum, ex ed *Aug. van Staveren*, L. B. 1734. 8. — C. C. TACITI Vita Jul. Agricolae, in *Opp.* — C. SUETONII TRANQUILLI Vitae XII. Caesarum ex ed. ERNESTII, Lips. 1775. 8. — — Von italiänischen Biographien s. *Fontanini*, Voll. II. p. 253. — Histoire du Cardinal Ximenes, par Mr. ESPRIT FLECHIER, Par. 1693. 2 Voll. 4. — Eloges des Academiciens de l'Academie Royale des Sciences, par Mr. DE FONTENELLE, à la Haye, 1731. 2 Voll. 8. — La Vie de *Boileau Despreaux*, par Mr. DES MAIZEAUX, Amst. 1712. 12. Vie de *Bayle*, par *le même*. — Memoires de *Jean Racine*, par L. RACINE, son fils, Par. 1742. 2 Voll. 12. — Vie d'*Erasme*, par Mr. DE BURIGNY, Par. 1757. 12. übersetzt und mit Zusätzen und Berichtigungen vom Hrn. Abt Henke, Halle, 1782, 2 Bde. 8. Vie de *Grotius*, avec l'Histoire de ses Ouvrages, par *le même*, Par. 1752. 2 Voll. 12. — Memoires sur la vie de *Fr. Petrarque*, (par Mr. le Chev. DE SADES,) Amst. 1764-67. 3 Voll. 4. — Histoire de *Charles XII*, Roi de Suede, par Mr. DE VOLTAIRE, à Basle, 1755. 2 Voll. 12. Histoire de l'Empire de Russie sous *Pierre le Grand*, par *le même*, Amst. 1761. 63. 2 Voll. 8. — *Pope's* Life by W. WARBURTON, s. *Pope's* Works.

The

— The Life of *Cicero*, by CONYER MIDDLETON, Lond. 1767. 3 Vols. 8. — The Life of *Socrates*, by COOPER, Lond. 1759. 8. — The Life of *Francis Bacon*, by Mr. MALLET, Lond. 1740. 8. — JORTIN's life of *Erasmus*, Lond. 1758. 4. — JOSEPH WARTON's Essay on the Genius and Writings of *Pope*, Lond. 1756. 82. 2 Vols. 8. — Dr. JOHNSON's Lives of the most eminent English Poets, Lond. 1781. 4 Vols. 8. — Jerusalem's Leben des Prinzen Albrecht Heinrichs von Braunschweig-Lüneburg, Braunschw. 1761. 4. — Dess. Charakter des Prinzen Wilhelm Adolph von Braunschweig, Berl. 1771. 4. — Schröckh's allgemeine Biographie, 5 Bände, Berl. 1769. 8. Dess. Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 3 Bände, Leipz. 1766. 8. — Fr. Nicolai's Ehrengedächtniß Hrn. Ew. Chr. v. Kleist,, Berl. 1760. 4. Dess. Ehrengedächtniß Tho. Abbts, Berl. 1767. 4. — Ueber Tho. Abbt's Schriften; ein Torso von einem Denkmal, von Herder; 1768. 4. — Ders. über G. E. Lessing im T. Merkur v. J. 1781. und vor Lessings Analekten der Literatur. Sturz Erinnerungen aus dem Leben des Grafen v. Bernstorf, Leipz. 1786. 8. — Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen; Zürich und Winterthur, 1779. 2 Bde. 8. (E. F. Klein's) Denkmal Herzogs Max. Jul. Leopold von Braunschweig; Berl. 1787. gr. 4.

---

3. Romane.

17.

Dadurch, daß eine Erzählung **erdichtet** ist, wird eigentlich in den wesentlichen Bestandtheilen ihrer Einrichtung und ihres Vortrages nichts verändert; und es gelten daher hier theils die von der Erzählung überhaupt gegebenen Regeln, theils aber auch, in gehöriger Anwendung, die in der Poetik über die dichtrische Erzählung ertheilten Vorschriften. Gute Erfindung, sowohl des Hauptinhalts als der Nebenumstände, Neuheit und Interesse, sowohl in den Begebenheiten selbst als in der Erzählungsart, ein-

sichtvolle

sichtvolle Charakterisirung der handelnden Personen und ihrer Gesinnungen, Schönheit und Anmuth der Schreibart, dieß sind die nothwendigsten Eigenschaften, die man von einer solchen Erzählung verlangt.

18.

Erdichtete Erzählungen sind in Ansehung ihres Inhalts, ihrer Form, und ihrer Ausführlichkeit, von verschiedner Art. Die kürzern nennt man vorzugsweise Erzählungen, oder, wenn ihr Inhalt auf Volkssage und übernatürlichen Voraussetzungen beruht, Mährchen. Und diese erhalten gemeiniglich durch ihren Vortrag das größte Verdienst, in welchem besonders ein leichter natürlicher Ton und eine gewisse Naivetät von der besten Wirkung sind. Von ihrem Inhälte darf man weder sonderliche Erheblichkeit, noch die strengste Wahrscheinlichkeit fodern, sondern nur denjenigen Grad derselben, der gewissen, oft nur im Reiche der Möglichkeit gegründeten Voraussetzungen entspricht. Ritterwesen und Feenwelt sind die gewöhnlichen Hülfsquellen dieser Erzählungen.

19.

Größere Erzählungen, deren Stof mannichfaltiger und ergiebiger, und deren Ausführung umständlicher ist, nennt man Romane. Diese haben sowohl in Ansehung ihres Inhalts als ihrer Bearbeitung mit dem Heldengedichte sehr viel Aehnlichkeit; nur daß die Handlung eines Romans von kleinerm Umfange in Betracht ihres Einflusses und ihrer Wichtigkeit zu seyn pflegt, und sich gemeiniglich mehr auf den Menschen überhaupt, als auf einzelne heroische Personen und Thaten bezieht; daß ferner dem Roman das Wunderbare nicht so wesentlich eigen ist, als dem Heldengedichte; und daß endlich die Schreibart des erstern minder poetisch, feierlich oder geschmückt seyn, und

sich

sich in die Gränzen des prosaischen und leichtern Vortrags einschränken muß.

S. Versuch über den Roman, (von Hrn. v. Blankenburg,) Leipz. und Liegn. 1774. kl. 8. — Ueber den Ursprung und die Literatur der Romane s. *Huet* de Origine fabularum Romanensium, Hag. Com. 1682. 8. — *Dr. Percy's* Essay on the ancient metrical Romances, in his *Reliques of anc. English Poetry*, Vol. III. — *Tho. Warton's* Dissertation on the Origin of romantic fiction in Europe, in his *Hist. of Engl. Poetry*, Vol. I. — De l'Usage des Romans, avec une Bibliotheque des Romans, par Gordon de Percel, (*Lenglet de Fresnoy*,) Amst. 1734. 2 Voll. 8.

20.

Der Stof der Romane ist zuweilen, seiner Grundlage nach, historisch; meistentheils aber völlig erdichtet. Uebrigens giebt es auch hier, wie beim Heldengedichte, zwei Hauptgattungen, die ernsthafte und die komische. Zwischen beiden hält der Ritterroman gleichfalls das Mittel. Bei der ernsthaften Gattung ist gemeiniglich eine lebendige Darstellung der Natur und des sittlichen Lebens, und zugleich Interesse, Rührung und Belehrung des Lesers die Absicht des Schriftstellers; bei der komischen ist es bloß dessen Belustigung, vermittelst des Lächerlichen, Seltsamen und Abentheuerlichen der Begebenheiten. Ohne Zweifel fodert diese leztere Gattung einen größern Aufwand von Erfindung und eigenthümlicher Laune, da hingegen die erstere eine genaue Kenntniß der menschlichen Natur, und beide eine vorzügliche Darstellungsgabe voraussetzen.

21.

Das erste, worauf der Verfasser eines Romans zu sehen hat, ist die gute Wahl seines Gegenstandes, nämlich einer Haupthandlung, die an einzelnen interessanten Vorfällen, anziehenden Situationen, und mannichfaltigen Charaktergemälden ergiebig ist. Sodann muß er auf die Aus-

führung selbst allen den Fleiß wenden, welchen sowohl die Anlage des Plans, als eine geschickte Bearbeitung bei einem Werke von größerm Umfange erfodert. Hierauf werden sich manche Vorschriften der epischen und dramatischen Poesie anwenden lassen, in so fern die Theilnehmung des Lesers hier nicht bloß von dem Inhalte, sondern vornehmlich von der Kunst des Schriftstellers abhängt, die Begebenheiten gehörig zu ordnen und vortheilhaft zu stellen, den Knoten glücklich zu schürzen und aufzulösen, den Leidenschaften ihre wirksamste Stärke und Abstufungen zu geben, die Aufmerksamkeit des Lesers immerfort rege zu erhalten, und seine Theilnehmung durchgehends gleich lebhaft zu beschäfftigen.

22.

Man sieht aus dem allen, daß man die Romane gewissermaßen auch als eine poetische Gattung ansehen kann. Und so ist ihnen auch der zwiefache Zweck, zu gefallen und zu unterrichten, auf den Verstand und auf Phantasie und Empfindung zu wirken, mit der Poesie gemein. Je mehr ein Roman beide Zwecke mit einander vereinigt, desto vollkommner ist er. Nur muß man nicht das Gefallen bloß im Belustigen, und den Unterricht bloß in eigentlichen Lehrvorschriften setzen; sondern beides in einer so treffenden, wahren Nachahmung der Natur, die unsre Phantasie lebhaft unterhält, unser Herz innig beschäfftigt, und auf unsern Willen vortheilhaft wirkt. Sodann können wir durch Lesung des Romans unser Gefühl verfeinern, mit der Welt und der menschlichen Natur bekannter werden, und zugleich unsern Geist unschuldig und angenehm unterhalten. Solche Romane hingegen, worin das Laster empfohlen und die Wollust verführerisch geschildert wird, sind äusserst verwerflich. Und überhaupt muß man aus der Lektüre dieser Art nur beiläufige Erhohlung, nie aber einzige oder herrschende Beschäfftigung machen.

S. De l'Usage des Romans, T. I, Ch. I, II, IV - VII.

23.

Form und Einkleidung des Romans sind sehr mannichfaltig; und sehr oft kann selbst ihre Abwechselung in Einem einzigen Ganzen den Werth desselben erhöhen. Die Form ist entweder bloß historisch oder erzählend, besonders da, wo es nur auf Fortführung und Darlegung der Handlung selbst ankommt, und dieser die Charaktere und der Unterricht untergeordnet sind; oder sie ist dramatisch und dialogisch, vornehmlich da, wo die meiste Absicht des Schriftstellers auf Schildrung und Entwickelung der Charaktere, und möglichst gegenwärtige Darstellung gerichtet ist. Beide Formen können daher, der jedesmaligen Absicht nach, sehr vortheilhaft verbunden werden. Manchmal wählt man auch die Einkleidung in Briefe, die zwischen den handelnden Personen gewechselt werden, und deren fortlaufende und verknüpfte Folge die ganze Geschichte des Romans enthält. Daß Briefe dieser Art mehr Beziehung auf Handlung und Thätigkeit, als auf Gesinnungen und Empfindungen haben müssen, ergiebt sich schon aus der Natur solcher Werke, deren Hauptinhalt Erzählung ist.

S. Versuch über den Roman, S. 509 ff.

24.

Ihrer ganzen jetzigen Einrichtung nach, war diese schriftstellerische Gattung bei den Alten nicht gewöhnlich, da sie ihre erdichteten Erzählungen gemeiniglich in eigentliche Poesie einzukleiden pflegen. Aus dem spätern Alterthum haben wir indeß einige hieher gehörige Arbeiten derer griechischen Schriftsteller, die wegen des vornehmlich durch Liebe motivirten Inhalts ihrer Erzählungen gewöhnlich Erotiker heissen. Von der Art sind: Heliodor, Achilles Tatius, Longus, Eustathius, Chariton, Xenophon der Epheser; Aristänet und Alciphron. —

Gewissermaßen lassen sich auch aus den frühern Zeiten einige Stücke des Lucian und Apulejus hieher rechnen.

HELIODORI Aethiopicorum Libri X, ex ed. *Bourdeloti*, Par. 1619. 8. Lipſ. 1772. 8. — ACHILLIS TATII de amoribus Clitophontis et Leucippes Libri VIII, ex ed. *B. G. L. Boden*, Lipſ. 1776. 8. — LONGI Paſtoralium de Daphnide et Chloe Libri IV, ex ed. *Bodenii*, Lipſ. 1777. 8. cura *J. B. C. d'Anſſe de Villoiſon*, Par. 1778. 8. — EUSTATHII de Iſmeniae et Iſmenes amoribus Libri XI, ed. *Gaulmini*, Par. 1618. 8. — CHARITON de Chaerea et Callirrhoe, ed. *J. P. d'Orville*, Amſt. 1750. 4. Lipſ. 1783. 8. — XENOPHONTIS EPHESII Amores, ex ed. *Ant. Cocchii*, Lond. 1726. 8. — ARISTAENETI Epiſtolarum Libri II, c. n. var. ex ed. *F. L. Abreſch*, Zwollae, 1749. 8. — *Ejusd.* Lectionum Ariſtaenetar. Libri II, *ibid. eod.* — ALCIPHRONIS Epiſtolae, ex ed. *Bergleri*, Lipſ. 1715. 8. — LUCIANI Imagines — Verae Hiſtoriae LL. II. in *Opp.* — L. APULEJI Metamorphoſeos de Aſino Aureo, Libri IX, in *Opp.* Altenb. 1779. 8. überſ. von Rode; Deſſau, 1784. 8.

25.

Schon gleich bei der erſten Wiederherſtellung der Literatur gab es ſehr viele, meiſtens metriſch eingekleidete Romane bei allen nur einigermaßen aufgeklärten Nationen. Hier ſchränken wir uns aber bloß auf die Anführung derer ein, die von Seiten des Geſchmacks und ihres vorzüglichen Werths Auszeichnung verdienen. Dergleichen ſind unter den ſpaniſchen die von Cervantes, Quevedo, und Hurtado de Mendoza.

S. eine umſtändlichere Nachweiſung ſpaniſcher, italiäniſcher und franzöſiſcher älterer Romane in des De Fresnoy ſchon angef. Bibliotheque des Romans, avec des remarques critiques ſur leur choix et leurs differentes editions. — Ueber die ältern ſpaniſchen Ritterromane vergl. Don Quixote, B. I. Kap. VI. — MIGUEL DE CERVANTES SAAVEDRA Vida y Hechos del ingenioſo Hidalgo *Don Quixote de la Mancha*, en Haia, 1744. 4 Voll. 8. Novelas Exemplares, *ib.* 1739. 2 Voll. 8. La Galatea, Madr. 1736. 4. Los Trabajos de Perſiles y Sigismunda, Madr. 1617.

1617. 4. S. Velazquez Gesch. der span. Dichtk. S. 323. — DON FRANCESCO DE QUEVEDO VILLEGAS Historia de la vida del gran Buscon, Ruan, 1629. 8. u. a. m. in s. *Obras*, Madr. 1736. 6 Voll. 4. S. Velazquez, S. 226. — DON DIEGO HURTADO DE MENDOZA, Vida de Lazarillo de Tormes, Tarrazona, 1586. 12. S. Velazquez, S. 191.

26.

Unter der zahlreichen Menge von ältern Romanen der Italiäner verdient hier keiner genannt zu werden. In der blühendsten Periode ihres Geschmacks schränkte man sich vornehmlich auf kleinere prosaische Erzählungen oder Novellen ein, von welchen diese Nation einen großen Vorrath besitzt. Die berühmtesten Erzähler dieser Art sind: Boccaccio, Bandello, Giovanni, Cinthio, Sansovino, Straparola und Sacchetti. Die neuern Romane der Italiäner sind meistens Nachahmung oder Uebersetzungen von den berühmtesten ausländischen Werken dieser Art; die Originale, vom Abt Chiari und andern, sind fast alle äusserst weitschweifig und ermüdend.

S. *Fontanini* dell'Eloquenza Ital. T. II. p. 160. und *Crescembeni* Istoria della volgar Poesia, T. I. L. V. — — Die älteste und schätzbarste Novellensammlung: Libro di bel parlar gentile, contenente Cento Novelle Antiche, — — ed. da *Domen. Maria Manni*, Firenze, 1778. 79. 2 Voll. 4. (zuerst gedr. Bologna, 1525. 4.) — Il Decamerone di GIOV. BOCCACCIO, Fir. 1527. 8. Ven. 1729. 8. — S. Istoria del Decamerone di Boccaccio, da *D. M. Manni*, Fir. 1742. 4. — Le Novelle di MATTEO BANDELLO, Lucca, 1554. 3 Tomi, 4. — Il Pecorone di *Ser* GIOVANNI, Milano, 1758. 8. — Gli Hecatommithi di GIRALDI CINTHIO, Venez. 1574. 4. — Cento Novelle di FR. SANSOVINO, scelte da più nobili Scritori, Venez. 1563. 8. — Le tredeci piacevoli Notti di STRAPAROLA, Venez. 1573. 8. — Novelle di FRANCO SACCHETTI, Fir. 1724. 2 Voll. 8.

27.

Die ältesten Romane der Franzosen gehören gleichfalls in die Zeit der zuerst wieder aufdämmernden Literatur; innern Werth und Interesse aber hat man ihnen erst im gegenwärtigen Jahrhundert zu ertheilen gewusst. Unter ihren fast unzähligen Romanenschriftstellern sind die merkwürdigsten: Prevot, d'Exiles, Marivaux, le Sage, Crebillon, Rousseau, Mad. Riccoboni, Voltaire, Marmontel, d'Arnaud, und Florian.

Auszüge der ältern französischen Romane liefert die Bibliotheque Universelle des Romans, Par. 1775 ff. 12. die noch Heftweise fortgesetzt wird. — — PREVOT D'EXILES, Memoires d'un homme de qualité qui s'est retiré du monde, Amst. 1735. 7 Voll. 12. Histoire de Cleveland, Utr. 1734. 5 Voll. 12. Le Doyen de Killerine, Amst. 1743. 6 Voll. 12. Memoires d'un honnêtte homme, Amst. 1746. 8. — DE MARIVAUX, Marianne, Haye, 1738. 12. Parties 12. Le Paysan parvenu, Haye, 1757. 8. PP. 12. Pharsamon, ou es nouvelles folies romanesques, Par. 1737. 2 PP. 12. — LE SAGE, Histoire de Gilblas de Santillane, Par. 1747. 4 Voll. 12. Histoire d'Estevanille Gonzalez, Par. 1741. 2 Voll. 12. Le Diable Boiteux, Amst. 1759. 2 Voll. 12. — CREBILLON le Fils, le Sopha, Par. 1749. 2 Voll. 12. Ah quel Conte, Brux. 1755. 8. u. a. m. — J. J. ROUSSEAU, Julie, ou la nouvelle Heloise, Amst. 1763. 3 Voll. 12. — Histoire de Miss Jenny, par Mad. DE RICCOBONI, Amst. 1764. 12. Lettres du Marquis de Roselle, ib. 1764. 12. Lettres de Mylord Rivers, Par. 1767. 12. u. a. m. — DE VOLTAIRE, Candide ou l'Optimisme, Geneve, 1760. 12. *Zadig*, et *Micromegas*, petits Contes, dans ses *Oeuvres*. — DE MARMONTEL, Contes Moraux Par. 1763. 3 Voll. 12. Belisaire, Par. 1766. 8. Les Incas, Par. 1777. 2 Voll. 8. — Oeuvres de Mr. D'ARNAUD, Par. 1779. 10 Voll. 8. — Galathée; Roman Pastoral par Mr. DE FLORIAN; Par. 1786. 12. — Numa Pompilius; par *le même*; Par. 1787. 2 Voll. 12. — Estelle; Roman Pastoral, par *le même*; Par. 1788. 12.

28.

Bei den Engländern hat diese Gattung noch größere Vollkommenheit erhalten, durch treuere, treffendere Schilderung

derung der menschlichen Natur, durch lehrreichere Unterhaltung des Geistes, und stärkere Wirkung auf des Lesers theilnehmendes Gefühl. Von den vielen Verfassern englischer Romane nennen wir indeß nur die berühmtesten: Richardson, Fielding, Sterne, Goldsmith, und Miß Burney.

SAM. RICHARDSON's History of *Pamela*, Lond. 1762. 4 Vols. 8. History of *Clarissa*, Lond. 1764. 8 Vols 8. History of *Sir Charles Grandison*, Lond. 1762. 7 Vols. 8. — FIELDING's History of *Tom Jones*, Lond. 1756. 4 Vols. 8. *Amelia*, Lond. 1750. 2 Vols. 8. History of *Joseph Andrews*, Lond. 1752. 2 Vols. 8. S. auch *Fielding's* Works, Lond. 1763. 8 Vols. 8. — STERNE's Life and Opinions of *Tristram Shandy*, Lond. 1759. 9 Voll. 8. a Sentimental Journey through France and Italy, Lond. 1767. 2 Vols. 8. — GOLDSMITH's Vicar of Wakefield, Lond. 1772. 8. — *Evelina*; or a young Lady's Entrance into the World; by Miss BURNEY; Lond. 1778. 3 Vols. 12. — *Cecilia*, or the Memoirs of an Heiress; Lond. 1782. 5 Vols. 12.

29.

In Deutschland haben wir erst seit den letzen funfzehn bis zwanzig Jahren verschiedene Originalromane erhalten, die sich zum Theil von den ehemaligen geschmacklosen Werken dieser Art, woran unsre Nation einen Ueberfluß hatte, eben so vortheilhaft unterscheiden, als von der Menge mißlungener Versuche darin, womit sie noch immer heimgesucht wird. Die vornehmsten darunter sind von Haller, Wieland, Göthe, Nicolai, Frau von la Roche, Hermes, Dusch, Miller, Meißner, Wezel, Schummel, Jung, Müller, Musäus, und einem Ungenannten.

Haller's Usong, eine orientalische Geschichte, Bern, 1773. 8. Alfred, König der Angelsachsen, Gött. 1773. 8. Fabius und Kato, ein Stück der römischen Geschichte, Bern und Gött. 1774. 8. — Wieland's Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva, Leipz. 1772. 2 Bde. 8. Geschichte des Agathon, Leipz. 1773. 4 Bde. 8. Der

goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian, Leipz. 1772. 4 Bde. 8. — Göthe's Leiden des jungen Werthers, Leipz. 1774. 8. und abgeändert in s. Schriften, Th. I. — Nicolai's Leben und Meinungen des Mag. Sebaldus Nothanker, Berl. 1773 = 76. 3 Bde. 8. — Fr. v. la Roche, Gesch. des Fräul. v. Sternheim; Leipz. 1771. 2 Bde. 8. — Rosaliens Briefe an ihre Freundinn; Altenb. 1779. 3 Bde. 8. Hermes's Geschichte der Miß Fanny Wilkes, Leipz. 1770. 2 Bde. 8. Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, Leipz. 1778. 6 Bde. 8. — Dusch, der Verlobte zweier Bräute; eine völlig neu gearbeitete Geschichte Carl Ferdiners; Bresl. 1785. 3 Bde. 8. — J. M. Miller's Siegwart, eine Klostergeschichte, Leipz. 1777. 3 Bde. 8. Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau, Leipz. 1778. 4 Bde. 8. Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit in Briefen, Leipz. 1780. 8. — A. G. Meißner's Skizzen; 8 Theile, Leipz. 1784. 8. Alcibiades; Leipz. 1781. 85. 3 Bde. 8. Bianka Capello; ebend. 1785. 8. Masaniello; ebend. 1785. 8. — Wezel's Lebensgeschichte Tobias Knaut des Weisen, Leipz. 1774. 4 Bde. 8. Die wilde Betty, e. d. 1779. 8. Peter Marks, e. d. 1779. 8. Hermann und Ulrike, Leipz. 1779. 4 Bde. 8. Wilhelmine Arend, Leipz. 1782. 2 Bde. 8. — Schummel's Spitzbart, eine komischtragische Geschichte, Leipz. 1779. 8. — Jung's, Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft, Berl. 1777. 8. Geschichte des Hrn. v. Morgenthau, Berl. 1779. 2 Bde. 8. — (J. G. Müller's) Siegfried von Lindenberg; Leipz. 1785. 4 Bde. 8. — Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes; Göttingen, 1784. 86. 2 Bde. 8. — Musäus physiognomische Reisen; Altenb. 1778. 4 Bde. 8. — Eines Ungenannten Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berl. 1778 ff. 3 Bde. 8. — Einer der lehrreichsten deutschen Romane ist der Amyntor, eine Geschichte in Briefen von Hrn. Eberhard; Berl. 1782. 8. — — Zu den besten kleinern deutschen Erzählungen, meistens komischer Art, gehören: Volksmährchen der Deutschen (von Musäus) Gotha, 1782 = 87. 5 Bde. 8. — Dschinnistan, oder auserlesene Feen= und Geistermährchen; Winterthur, 1786. 87. 2 Bde. gr. 8. — Auszüge einheimischer und fremder Romane und kleinere Erzählungen liefert Hrn. Reichard's Bibliothek der Romane, Berl. 1778 ff. bis itzt 8 Bde. 8.

4. Histo=

4. Historie.

30.

Auch für die eigentliche historische Schreibart, oder die Einkleidung wahrer Geschichtserzählungen, giebt es rhetorische Regeln, die eigentlich einen Theil der Historik oder historischen Kunst ausmachen, welche zu den sämtlichen Pflichten des Geschichtschreibers Anleitung giebt. Da die wahre Geschichte überhaupt von sehr großem Umfange ist, und alle Thatsachen oder Begebenheiten aus der Natur, der bürgerlichen, kirchlichen und gelehrten Welt, zu Gegenständen hat, so ist auch die Anwendung der Regeln, welche die historische Schreibart betreffen, eben so mannichfaltig.

S. G. J. VOSSII Ars Historica, s. de Historia et Historices Natura, Historiaeque scribendae praeceptis Commentatio, L. B. 1653. 4. — Lord BOLINGBROKE's Letters of the Study and Use of History; Lond. 1751. 2 Vols. 8vo. Basil. 1786. gr. 8. — J. M. Chladenii Allgemeine Geschichtswissenschaft; Leipz. 1752. 8. — De la Manière d'ecrire l'Histoire, par l'Abbé MABLY; Par. 1783. 12. übers. Straßb. 1784. 8. — Dr. BLAIR's Lect. XXXV. f. — Adelung, über d. d. Styl, B. II. S. 60 ff. — Meiners Grundriß der sch. W. Kap. 25. — Mehrere Schriften dieser Art s. in J. G. MEUSELII Bibliotheca Historica *Struvio-Buderiana*, T. I. Lips. 1782. 8m.

31.

In so fern indeß Inhalt und Vortrag der Geschichte mit einander in der genauesten Verbindung und Beziehung stehen; so müssen wir auch hier die vornehmsten Eigenschaften wenigstens berühren, die man von einem Geschichtschreiber und von seinem Werke fodert.

Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit, Scharfsinn und richtiger Blick, gehörige Bestimmung des Zuverläßigen einer jeden Begebenheit, Freiheit von allen Eingebungen der Leidenschaft oder Phantasie, Kenntniß der ganzen übrigen Geschichte der Staatskunst, und der historischen Hülfswissenschaften, gesunde Philosophie und vertraute Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, sind die wesentlichsten Eigenschaften und Fähigkeiten, die man von jedem guten Geschichtschreiber zu erwarten berechtigt ist.

32.

Die Materialien der Geschichte sind von mehrerlei Art: entweder einzelne Vorfälle, Umstände und Begebenheiten, oder Herleitung derselben aus ihren Quellen und Veranlassungen, und der Folgen aus ihnen selbst; oder solche Reden und Gespräche, welche die handelnden Personen bei der erzählten Gelegenheit wirklich oder wahrscheinlich hielten; oder Beschreibung merkwürdiger Gegenden, Länder und Oerter; oder eingestreute Betrachtungen und beiläufige Nebenumstände, wozu die Gleichheit der Personen, Zeiten und Oerter dem Geschichtschreiber Gelegenheit giebt. Gewöhnlich sind alle diese Materialien in einer guten ausführlichen Geschichte beisammen.

33.

Bei der Verarbeitung dieses Stofs wird die nöthige Vollständigkeit, Auswahl und Zuverlässigkeit desselben vorausgesetzt; und dann muß er, dem Zwecke des Ganzen gemäß, verbunden und geordnet werden. Auch in der Geschichtserzählung ist die sorgfältigste Beobachtung der Einheit und die Hinführung aller einzelnen Vorfälle und Umstände auf Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt, ein wesentliches Erfoderniß; die Absicht des Geschicht-

schichtschreibers mag Unterhaltung oder Belehrung seyn. Ausser einem unverrückten Augenmerk auf das Ganze wird aber auch sorgfältige Prüfung und Behandlung der einzelnen Theile der Begebenheiten erfodert, sowohl in Ansehung der Umstände und Vorfälle selbst, als der dabei beschäfftigten Personen des Orts, der Zeit, der Veranlassungen und Triebfedern, der Art des eigentlichen Verlaufs, ihrer Einflüsse und Folgen. Hiezu ist sowohl genaue Kenntniß des Menschen als der Politik erfoderlich.

34.

Eben die Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit, mit welcher der Geschichtschreiber die Begebenheiten selbst behandeln und vortragen muß, hat er auch in der Charakterisirung der dabei thätigen Personen, nebst allen den Regeln zu beobachten, die oben für die Charakterschilderung überhaupt gegeben sind. In dieser Absicht muß er den Grad des Einflusses genau zu bestimmen suchen, welchen sie in die Begebenheit hatten, die Bewegungsgründe ihrer Handlungen, die Ausführungsart derselben, und, wo möglich, auch die gewählten Mittel und Absichten. Alsdann wird er auch ihr Verdienst gehörig zu würdigen wissen, und es weder zu sehr erheben noch herabsetzen.

35.

Wie es dem Philosophen erlaubt und vortheilhaft ist, seine allgemeinen Wahrheiten durch historische Beispiele zu erläutern, so ist es auch dem Geschichtschreiber verstattet, und wird ihm oft zu seiner Absicht sehr beförderlich, wenn er zuweilen kurze Urtheile und Betrachtungen über die Begebenheiten in seine Erzählung mit einflicht. Nur hat er dabei sowohl auf die Richtigkeit seiner Urtheile selbst, als der Thatbeweise, worauf sie sich gründen, sorgfältig zu sehen, und die nöthige Mäßigung zu brauchen, daß er-

der.

dergleichen Betrachtungen nur selten und nur dann einstreue, wenn der Leser nicht leicht von selbst darauf gerathen würde; und daß er sie niemals in einer zu rednerischen oder spruchreichen Schreibart vortrage.

36.

Ohne Einschränkung sind auch die Abschweifungen oder Digressionen dem Geschichtschreiber nicht zu untersagen; besonders dann nicht, wenn seine Erzählung nicht sowohl allgemein und summarisch, sondern auf einen einzelnen und ausführlicher abzuhandelnden Gegenstand oder Zeitraum eingeschränkt ist. In diesem Falle geräth man unvermeidlich auf Nebenumstände, die mit der Hauptbegebenheit zusammenhangen, und deren nähere Entwickelung zur völligen Uebersicht des Ganzen durchaus erfodert wird. Aber seinen Hauptzweck darf der Schriftsteller dabei so wenig, als den Zusammenhang seiner Erzählung, aus den Augen verlieren, und diese Theile nie anders, als untergeordnet, und in Beziehung auf die Hauptbegebenheit betrachten, zu deren Aufklärung sie, so viel möglich, beitragen müssen.

37.

Der Anfang des Geschichtvortrages selbst wird gewöhnlich mit einer Einleitung gemacht, worin der Geschichtschreiber seine Leser mit dem Inhalte seiner Erzählung vorläufig bekannt zu machen, und zugleich ihre Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu erregen sucht. Oft ist es auch nöthig, mit den vorläufigen Umständen der Hauptbegebenheiten, mit einer Beschreibung der Verfassung und übrigen Beschaffenheit des Landes, wo sie vorgiengen, des Zeitalters, in welches sie fielen, der Personen, die daran Theil nahmen, oder mit einer kurzen Darlegung des Ganzen, wovon die zu erzählende Geschichte einen Theil ausmacht,

macht, die Erzählung derselben einzuleiten, um die Leser sogleich in den erfoderlichen Gesichtspunkt zu setzen und sie in den nöthigen Vorkenntnissen zu unterrichten.

38.

Bei dem Vortrage historischer Begebenheiten kommt sehr viel auf die Ordnung an, in welcher man sie neben einander stellt, oder nach einander folgen lässt; und diese Ordnung ist überhaupt zwiefach, entweder der Zeit, oder der chronologischen Folge, oder der Begebenheiten selbst, nach ihrem innern Zusammenhange unter einander. Bei der letztern ist es oft nöthig, in entfernte Zeiten zurück zu gehen, oder vorgängige Blicke in die Folgezeiten zu thun, um der Erzählung ihre ganze Vollständigkeit zu geben. Uebrigens wird die jedesmalige Wahl der Ordnung durch die Beschaffenheit der Geschichte, und durch den eigentlichen Zweck des Geschichtschreibers, bestimmt; in jedem Fall aber ist es nöthig, sich im Voraus einen Plan seiner Erzählung zu entwerfen, und darin die zu machenden Abtheilungen festzusetzen.

39.

Die Schreibart des eigentlichen Geschichtschreibers bedarf aller derjenigen Eigenschaften, die oben als Erfodernisse der Erzählung überhaupt angeführt und erörtert sind. Sie unterscheidet sich zwar durch einen gemäßigtern und kaltblütigern Ton von der eigentlichen rednerischen, und dichterischen Schreibart; Richtigkeit und Schönheit aber sind ihr dennoch nothwendig, verbunden mit zweckmäßiger Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Kürze und Würde. Die Abänderungen, welche der historische Styl verträgt, und wodurch er freier, angenehmer und unterhaltender wird, entspringen vornehmlich aus der oben gedachten Mannichfaltigkeit des historischen Stofs; und die Beschaffenheit dieses letztern

tern bestimmt den jedesmal erfoderlichen Grad der Schönheit und Ausfeilung der Schreibart.

Vergl. PLIN. L. V. Ep. VIII.

40.

Eine der vorzüglichsten Schönheiten der historischen Schreibart ist das Mahlerische derselben, wodurch die Begebenheiten derselben dem Leser gleichsam vors Auge gebracht und vergegenwärtigt werden. Es entspringt vornehmlich aus der Lebhaftigkeit der Erzählungsart, und aus der Gabe, die Gegenstände wahr, vortheilhaft, und charakteristisch zu bezeichnen und darzustellen, und, so viel möglich, in die einzelnen Merkmale und Eigenthümlichkeiten einzudringen. Desto nothwendiger ist die schickliche Auswahl, Vertheilung und Anordnung der zu erzählenden Umstände. Auch die eingestreuten Reden der Personen können zu dieser Lebhaftigkeit der historischen Gemälde das ihrige beitragen; und die treffende Zeichnung der Charaktere dient gleichfalls gar sehr dazu, sich die handelnden Personen bei allen, was von ihnen erzählt wird, immer nahe und lebendig zu denken.

41.

Auch das Studium der besten Geschichtschreiber alter und neuer Zeiten kann zur Bildung des wahren historischen Geschmacks und Vortrags sehr beförderlich werden. In dieser Absicht wollen wir hier einige derselben, und zwar nur solche nennen, die sich nicht bloß durch den innern Werth ihrer Geschichtserzählungen, sondern auch durch eine nachahmungswürdige Einkleidung derselben auszeichnen. Dahin gehören, ausser den Verfassern einiger historischen Bücher der heiligen Schrift, unter den Griechen: Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, und Dionysius von Halikarnaß.

Ueber

Ueber den Charakter der heiligen Geschichte s. Ramlers Batteux, Th. IV. S. 263. und *S. F. N. Mori* Defensio Narrationum N. T. quoad modum narrandi, Lipf. 1766. 4. — — Zur Literatur griechischer Geschichtschreiber s. *G. J. Vossii* de Historicis Graecis LL. IV. L. B. 1651. 4. — — HERODOTI Historiar. Libri IX. ex ed. *Wesselingii*; Amst. 1763. fol. — ex ed. *Reizii*, Lipf. 1778. gr. 8. THUCYDIDIS Historia Belli Peloponesiaci, ex ed. *C. A. Dukeri*, Amst. 1731. fol. (Vergl. kritische Gedanken v. d. Charakter und der Schreibart des Thucydides, von J D. Heilmann, Lemgo, 1758. 4. und von demf. eine schöne Uebersetzung dieses Geschichtschreibers, Lemgo, 1760. 8.) — XENOPHONTIS Historiae Graecae Libri VIII. ed. *Mori*, Lipf. 1778. 8. Cyropaedia, ex ed. *Zeunii*, Lipf. 1780. 8. — POLYBII Historiae c. n. *Gronovii*, cura *Ernestii*, Lipf. et Vindob. 1763. 64. 3 Voll. 8. — DIONYSII HALICARNASSENSIS Opera omnia, c. n. var. ex ed. *Reiskii*, Lipf. 1774-77. 6 Voll. 8.

42.

Die in gleichem Betracht vorzüglichsten römischen Geschichtschreiber sind: Cäsar, Sallustius, Livius, Tacitus und Suetonius.

S. *G. J. Vossii* de Historicis Latinis, LL. III, L. B. 1651. 4. *Mart. Hankii* de Romanarum rerum scriptoribus Liber, Lipf. 1688. 4. — — C. JUL. CAESARIS Commentarii, de bello gallico et civili, ex ed. *Mori*, Lipf. 1781. 8. — C. SALLUSTII CRISPI Bellum Catilinarium atque Jugurthinum, ed. *Havercampii*, Amst. 1742. 4. *Hottingeri*, Turici, 1778. 8. — T. LIVII Historiarum Libri, ex ed. *J. M. Gesneri* et *A. W. Ernestii*, Lipf. 1785. 3 Voll. 8. — C. C. TACITI Opera, ex ed. *Ernestii*, Lipf. 1772. 2 Voll. 8. — C. SUETONII TRANQUILLI vitae XII Caesarum, ex ed. *Ernestii*, Lipf. 1775. 8.

43.

Die während des mittlern Zeitalters häufig ausgearbeiteten historischen Werke haben von Seiten der Schreibart und des Geschmacks durchaus keinen Werth. Von den neuern Geschichtschreibern in lateinischer Sprache ist der

Prä=



Präsident de Thou am merkwürdigsten. Zu den besten Neuern gehören unter den Spaniern: Mariana und Antonio de Solis; unter den Italiänern: Guicciardini, Adriani, Bentivoglio, Davila, Macchiavelli, Angelo di Costanzo, Nani und Denina.

JAC. AUG. THUANI Historia sui temporis, Lond. 1733. 7 Voll. fol. — Ursprünglich lateinisch aber von dem Verf. selbst übersetzt ist die Historia general de Espanna por JUAN DE MARIANA, Madr. 1670. 2 Voll. fol. — Historia de la conquista de Mexico por ANTONIO DE SOLIS, Madr. 1684. fol. Bruss. 1704. fol. — — Istoria d'Italia di FRANC. GUICCIARDINI, Venez. 1740. 2 Voll. — — Istoria de' suoi tempi di G. B. ADRIANI, Venez. 1527. 3 Voll. 4. — Della Guerra di Fiandra, descritta dal Cardinale BENTIVOGLIO, Parti trè, Colonia, 1639. 4. — Istoria delle guerre civili di Francia di E. C. DAVILA, Venez. 1733. 2 Voll. fol. — Historie Fiorentine di NIC. MACCHIAVELLI, nelle *Opere* (Haya, 1726. 4 Voll. 8.) T. I. II. — ANGELO DI COSTANZO, Storia di Napoli, Nap. 1710. 4. — G. B. NANI Storia della Republica di Venezia dal 1613 al 1671, Venez. 1762. 79. 2 Voll. 4. — DENINA Rivoluzioni d'Italia, Torino, 1768. 3 Voll. 8.

44.

Aus der fast unzähligen Menge französischer Geschichtschreiber sind die merkwürdigsten in Ansehung der bessern historischen Schreibart: Rollin, Crevier, Bossuet, Vertot, Desguignes, Gaillard, Millot, Voltaire, der Abt Raynal, und König Friedrich II. von Preussen.

Histoire ancienne, par Mr. ROLLIN, Amst. 1754. 13. Voll. 12. Halae, 1656. 5 Voll. 8. Histoire Romaine, par *le même*, Amst. 1742. 16 Voll. 12. Halae, 1753. 6 Voll. 8. — Histoire des Empereurs Romains depuis Auguste jusqu'à Constantin, par Mr. CREVIER, Amst. 1750. 12 Voll. 12. — Discours sur l'histoire universelle, par Mr. BOSSUET, Amst. 1755. 12. (Deutsch, und fortgesetzt von J. A. Cramer, Leipz. 1757 ff. 5 Bde. 8.) — Histoire des revolutions arrivées dans la republique Romaine, par l'Abbé

VER-

VERTOT, Par. 1753. 3 Voll. 12.— Histoire generale des Huns, des Turcs, des Tartares, par Mr. DESGUIGNES, Par. 1756. 5 Voll. 4. — Histoire de François I, par Mr. GAILLARD, Par. 1766, 7 Voll. 8.— Elemens de l'Histoire generale, par Mr. l'Abbé MILLOT, Par. 1772. 73. 9 Voll. 12.— DE VOLTAIRE, Histoire Universelle, Geneve, 1760. 7 Voll. 8. Siécle de Louis XIV. Rouen, 1755. 4 Voll. 12.— Histoire philosophique et politique des etablissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes, par Mr. l'Abbé RAYNAL, Par. 1781. 10 Voll. 8.— Memoires de Brandebourg; et Histoire de mon tems; in den Oeuvres de FREDERIC LE GRAND; Berl. 1788. 15 Voll. gr. 8.

45.

England hat gleichfalls eine zahlreiche Menge von Geschichtschreibern, und unter diesen manche, in deren Werken mit dem besten innern Gehalt auch vorzügliche Schönheit und Würde des Vortrags verbunden ist. Dahin gehören vornehmlich: Burnet, Hume, Robertson, Goldsmith und Gibbon.

Bp. BURNET's History of his own time, Lond. 1724. 2 Vols. fol. — HUME's History of England, Lond. 1773. 8 Vols. 8.— ROBERTSON's History of Scotland, Lond. 1769. 2 Vols. 8. History of the Emperor Charles the Fifth, Lond. 1769. 3 Vols. 4. History of America, Lond. 1777. 2 Vols. 4.— GOLDSMITH's History of England, Lond. 1772. 4 Vols. 8. Roman History, Lond. 1775. 2 Vols. 8.— Grecian History, Lond. 1775. 2 Vols. 8. — GIBBON's History of the decline and fall of the Roman Empire, Lond. 1777-87. 6 Vols. 4. Basil, 1787. 13 Vols. gr. 8.

46.

So groß und rühmlich auch von jeher das Verdienst der Deutschen um die Geschichtswissenschaft, in Ansehung des Fleißes und der Genauigkeit ihrer historischen Beiträge und Untersuchungen gewesen ist; so war doch bisher immer noch ein großer Mangel an solchen Geschichtschreibern, die von Seiten der schönen historischen Schreibart den besten Mustern der Alten und der Ausländer gleich geschätzt wer-

den konnten. Diesem Mangel haben aber nun Möser, Schröckh, Schlözer, Schmidt, Hegewisch, Müller, Spittler, Meiners, Sprengel, von Archenholz und Schiller abzuhelfen angefangen.

Möser's Osnabrückische Geschichte, mit Urkunden, 2 Bde. Berl. 1780. 8. — Schröckh's christliche Kirchengeschichte, Leipzig, 1768-88. 10 Bde. 8. Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte, Berl. 1784. 8. Allgemeine Weltgeschichte für Kinder, Leipz. 1779-82. 6 Bde. 8. — Schlözer's Probe russischer Annalen, Bremen und Götting. 1768. 8. Allgemeine Nordische Geschichte, Halle, 1772. 4. Vorstellung seiner Universalhistorie, Gött. 1775. 2 Bde. 8. Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen; Göttingen, 1785. 8. — M. J. Schmidt's Geschichte der Deutschen, Ulm, 1778-86. 7 Bde. 8. Hegewisch's Versuch e. Gesch. Karls des Großen, Hamb. 1777. 8. Geschichte der fränkischen Monarchie, Hamb. 1779. 8. Geschichte der Deutschen von Konrad I. bis zum Tode Heinrichs II. Hamb. 1781. gr. 8. Gesch. der Regierung Kais. Maximilians I. Th. I. Hamb. und Kiel, 1782. 8. Charaktere und Sittengemählde aus der deutschen Geschichte des Mittelalters; Leipz. 1786. 8. — Joh. Müller's Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft; 3 Bücher; Leipzig, 1788. gr. 8. — Spittler's Grundriß der Gesch. der christl. Kirche, Gött. 1782. 8. Geschichte Würtembergs; Gött. 1783. 8. Geschichte des Fürstenthums Hannover; Gött. 1786. 2 Bde. gr. 8. — Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom; Lemgo, 1781. 2 Bde. gr. 8. Geschichte des Verfalls der Sitten der Römer; Leipz. 1782. 8. — Sprengel's Gesch. von Großbritannien und Irland; Halle, 1783 ff. gr. 4. — v. Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges; Berl. und Mannh. 1789. 12. und 8. Annalen der brittischen Geschichte des Jahrs 1788; Braunschw. 1789. 8. — F. Schiller's Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung; Leipz. 1788. ff. gr. 8.

VI. Red=

VI.

Rednerische Schreibart.

1.

Das Wort Rede, im engern Verstande, bedeutet einen nach gewissen Regeln der Kunst verfertigten und zum mündlichen Vortrage bestimmten Aufsatz, worin irgend eine zum Grunde gelegte Hauptmaterie ausgeführt, erläutert oder bewiesen wird, und durch welche man die Zuhörer zu überreden und zu überzeugen sucht. Jenes geschieht durch wahrscheinliche Gründe, dieses durch unmittelbare Evidenz, oder durch Hülfe der Beweise. Die Fertigkeit, Aufsätze dieser Art zu entwerfen, verbunden mit der Fähigkeit, sie auf die zweckmäßigste Art mündlich vorzutragen, heisst daher im engern und gewöhnlichern Verstande Beredsamkeit, und derjenige, dem diese Fertigkeit und Fähigkeit eigen ist, ein Redner.

S. ausser der Rhetorik des Aristoteles, den Anleitungen Quintilian's, und den rhetorischen Schriften des Cicero, welche sämtlich am meisten die eigentliche Rednerkunst betreffen: Ramlers Batteux, Th. IV. S. 11. *Ernesti* Init. Rhet. P. I. Sect. III. c. 2. Principes pour la Lecture des Orateurs, L. I. IV. — Dr. BLAIR's Lect. XXV-XXXIV. — Adelung über den deutschen Styl, B. II. S. 180. 337.

2.

In Ansehung ihres Inhalts und ihrer besondern Veranlassung können dergleichen Reden von verschiedner Art seyn. Der Inhalt oder der Hauptsatz der Rede ist, wie bei der Abhandlung, entweder ein allgemeiner oder besonderer; jener wiederum entweder theoretisch oder prak-

 tisch,

tisch, und dieser, nach der Bestimmung und Veranlassung der Rede, von sehr mannichfaltiger Art. So giebt es geistliche Reden, worin Wahrheiten und Pflichten der Religion vorgetragen werden; politische Reden, worin man Angelegenheiten und Bedürfnisse des Staats abhandelt; gerichtliche, worin man Verbrecher anklagt, oder unschuldig Angeklagte vertheidigt; Lobreden über die Verdienste verstorbener oder noch lebender Personen; akademische Reden über wissenschaftliche Gegenstände; u. a. m. Bei den Alten wurden alle Reden in beweisende, berathschlagende, und gerichtliche, eingetheilt.

3.

Eine Rede hat, im Ganzen genommen, vieles mit der Abhandlung gemein, und die oben über diese gegebenen Regeln lassen sich größtentheils auch hier anwenden. Nur geht der Zweck des Redners weiter, als der Zweck des abhandelnden Schriftstellers. Dieser letztere begnügt sich mit der bloßen Darlegung und Erörterung seines Gegenstandes, und mit der Ueberführung desjenigen, der auf den Zusammenhang und die Bündigkeit seiner Beweise gehörig Acht hat. Dem Redner hingegen ist nicht bloß an dem Unterrichte des Verstandes, sondern hauptsächlich an der Bewegung und Lenkung des Willens gelegen; jener ist ihm nur ein Mittel, und diese sein eigentlicher Zweck, zu dessen Erreichung er daher auf Herz und Leidenschaften möglichst eindringend zu wirken sucht.

4.

Gemeiniglich richtet sich die ganze innere und äussere Einrichtung einer Rede nach der Beschaffenheit ihres Gegenstandes. Und dieser ist nicht allemal ein eigentlicher Hauptsatz, sondern von so mannichfaltiger Art, als die Ver-

Veranlassungen zu förmlichen Reden mannichfaltig sind. Bei dem allen muß dieser Hauptgegenstand doch immer nur ein einziger seyn. Nicht allemal hängt derselbe von der Wahl des Redners ab; sondern in mehrern Fällen giebt die besondre Gelegenheit, bei welcher eine Rede gehalten wird, den Inhalt derselben an die Hand, und die Erfindung des Redners ist bloß auf die schicklichste Ausführung dieses Inhalts eingeschränkt.

5.

In jeder Rede sind die oben angeführten drei rhetorischen Zwecke: Unterricht, Ueberzeugung und Rührung des Zuhörers, vereinigt, und so genau vereinigt, daß gegenseitig die Erreichung des einen zum Befördrungsmittel des andern wird. Dadurch, daß der Redner den Verstand deutlich und vollständig von den Gegenständen, die er vorträgt, unterrichtet, überführt er denselben zugleich von ihrer einleuchtenden Wahrheit und Glaubwürdigkeit; und eben diese lebhafte Ueberzeugung des Verstandes wird dann ein unwiderstehlicher Antrieb für den Willen, seine Neigungen und Entschlüsse der erkannten Wahrheit gemäß zu lenken, und dringende Auffoderung für das Herz, innig und leidenschaftlich davon gerührt zu werden.

6.

Die einzelnen Theile einer Rede, welche der Redner vor der Ausarbeitung gehörig entwerfen und überdenken muß, sind als so viele Hülfsmittel zur Erreichung dieses dreifachen Zwecks anzusehen. Durch den Eingang, welcher zweckmäßig, mit dem Hauptinhalte verwandt, kurz und bescheiden, übrigens aber in manchen Fällen entbehrlich ist, sucht man sowohl Geist als Herz der Zuhörer auf den Gegenstand seiner Rede zu lenken und vorzubereiten.

Ihm folgt der Vortrag des Hauptsatzes, und die Darlegung der Materie, oder die Erzählung des einzelnen Falles, mit dessen Abhandlung man seine Zuhörer beschäftigen will; dann die nähere Erörterung und Ausführung durch Beweise und Gründe, deren Wahl und Beschaffenheit der Inhalt selbst an die Hand giebt, und womit Widerlegung der Gegengründe und Vertheidigung der behaupteten Meinung zu verbinden sind; und endlich der Beschluß, worin die erwiesenen Wahrheiten von der praktischen Seite dargestellt, die Gemüther der Zuhörer durch ihre Kraft und Eindringlichkeit lebhaft bewegt und zu gewissen Gesinnungen und Entschlüssen ermuntert werden.

S. ARISTOT. Rhet. L. III. c. XIII. — CIC. Orator. §. 122. — Principes pour la lecture des Orateurs, L. IV. — Dr. BLAIR's Lect. 31. 32.

7.

Unterricht und Ueberzeugung werden in der Rede hauptsächlich durch Erklärung und Beweise bewirkt. Jene besteht in der Erörterung des abzuhandelnden Satzes und in der Entwickelung der darin liegenden Begriffe. Ist diese zur Evidenz der Wahrheit für sich schon hinlänglich, so bedarf es keiner weitern Beweise, die eigentlich nur eine mittelbare Ueberzeugung dadurch bewirken, daß man die Hauptbegriffe mit andern damit verwandten Begriffen vergleicht, und jene durch diese erläutert und unterstützt. Unmittelbare oder anschauende Evidenz entspringt entweder aus Axiomen, die schon für sich klar genug sind, oder aus dem innern Bewusstseyn und Selbstgefühl, oder aus der Zustimmung des gesunden Menschenverstandes. Die erste Art kann man die metaphysische, die zweite die physische, und die dritte die moralische Evidenz nennen.

S. CAMPBELL's Philosophy of Rhetoric, B. I. Ch. V. Sect. I.

8. Mit-

8.

Mittelbare Ueberzeugung, welche durch Gründe und Beweise bewirkt wird, lässt sich auf zwei Hauptquellen zurückleiten. Sie entsteht entweder aus den unwandelbaren Eigenschaften und Verhältnissen allgemeiner Begriffe, oder aus dem wirklichen, wenn gleich wandelbaren, Zusammenhange der Dinge. Jene sind der Grund der demonstrativen, dieser ist die Quelle der moralischen Gewißheit. Und hierauf gründet sich die bekannte zwiefache Eintheilung der Beweise in solche, die aus den Begriffen (*a priori*) und in solche, die aus der Erfahrung und aus wirklichen Umständen oder Thatsachen (*a posteriori*) geführt werden. Für den Redner ist die letztere Art von Beweisen brauchbarer, als die erstere, die mehr das Gebiete des Philosophen ist, und bei deren Vortrage nur Deutlichkeit, Ordnung und Genauigkeit erfodert wird. Von den Beweisen der letztern Art wollen wir die vornehmsten kürzlich durchgehen.

S. eine sehr fruchtbare Erläuterung über diesen Unterschied in *Campbell's* Ph. of Rhet. B. I. Ch. V. welches auch über die zunächst folgenden Paragraphen nachzulesen ist.

9.

Erfahrungsbeweise haben eine zwiefache Quelle: sinnliche Empfindung, sowohl innere als äussere, und Gedächtniß. Jedoch schränkt sich die Erfahrung nicht bloß auf einzelne, aus diesen Quellen geschöpfte Kenntnisse ein, sondern sie gründet sich vornehmlich in der Vergleichung, Verknüpfung, und oftmaligen Anwendung derselben. Wir berufen uns daher in solchen Beweisen nicht bloß auf einzelne, sondern auf mehrmals wiederholte, und einander ähnliche Fälle, woraus wir das Gegenwärtige beurtheilen und erklären, und selbst das Künftige herleiten und folgern. Eine sich immer gleich gebliebene Erfahrung ist der Grund mora-

moralischer Gewißheit; da uns hingegen veränderliche Erfahrung, die aber doch in den meisten Fällen zutraf, nur zu Vermuthungen und wahrscheinlichen Folgerungen berechtigt.

10.

Von ähnlicher Art, aber von geringerer Bündigkeit sind die analogischen Beweise, welche die Beschaffenheit einer Sache aus ihrer Zusammenstimmung und Aehnlichkeit mit andern Gegenständen darthun, in welchen man gleiche oder ähnliche Beschaffenheiten wahrnimmt. Je größer und mannichfaltiger diese Aehnlichkeit ist, desto mehr gewinnt die Kraft dieser Beweise, die zwar keine völlige Gewißheit, aber doch, mit andern verbunden, einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit bewirken können. Noch mehr aber dienen sie zur Beantwortung gemachter Einwürfe. Beispiele, die meistens mehr Erläuterungen als eigentliche Beweise sind, gehören gleichfalls hieher.

11.

Historische Beweise beruhen auf Zeugniß, oder auf den Aussagen anderer von ihren Empfindungen und Erfahrungen. Selbst ein großer Theil unserer Erfahrungsbeweise gehört eigentlich in diese Klasse, indem wir uns dabei in mehrern Fällen auf fremde, als auf eigne Erfahrungen berufen. Die Gültigkeit dieser Beweise aber hängt von der größern oder geringern Glaubwürdigkeit der Zeugnisse ab, wobei sowohl die Person des Zeugen, als die Natur der Sache selbst, der Anlaß seiner Aussage, seine dabei gehabte Absicht u. s. f. in Betrachtung kommt. Der Redner setzt indeß diese Glaubwürdigkeit mehr voraus, als daß er sich mit umständlicher Untersuchung derselben beschäftigen sollte; aber dahin muß er nothwendig sehen, daß jene Voraussetzung hinreichenden Grund habe.

12.

12.

Nicht aber bloß die Güte und die Bündigkeit der Beweise, sondern auch ihre schickliche Stellung und Folge ist dem Redner zur Erreichung seiner Absichten beförderlich. Gemeiniglich ist es am rathsamsten, die leichtesten und faßlichsten Beweise vorauszuschicken, dann die schwerern nicht nur vorzutragen, sondern mit möglichster Genauigkeit zu entwickeln, und diejenigen bis gegen den Schluß der Rede zu sparen, die sowohl durch ihre innere Stärke, als durch ihre praktische Anwendbarkeit, die Ueberzeugung des Zuhörers am sichersten bewirken und zur Vollendung bringen. Uebrigens fodern die Beweise eben so, wie alle einzelne Theile einer Rede, den natürlichsten Zusammenhang des Vortrages, und leichte ungezwungne Uebergänge.

13.

Der Redner sucht indeß nicht bloß auf den Verstand, sondern auf den ganzen Menschen und auf alle seine Seelenkräfte zu wirken. Er sucht die Einbildungskraft seiner Zuhörer lebhaft zu unterhalten, um dadurch ihre ganze Aufmerksamkeit zu gewinnen, wozu Neuheit, Schönheit, Lebhaftigkeit und Erhabenheit der Gedanken sowohl als ihrer Einkleidung die wirksamsten Mittel sind. Und selbst die Ueberzeugung des Zuhörers wird durch lebhaftere Vorstellungen stärker und lebendiger werden. Eben dadurch wirkt er auch auf die Gedächtnißkraft; indem man nicht nur den Hauptinhalt seiner Rede, sondern auch den ganzen Zusammenhang ihrer Ausführungsart desto leichter fassen und behalten wird, je lebhafter und sinnlicher sein ganzer Vortrag ist. Auch durch eine leichte Ordnung und natürliche Folge aller Theile desselben kann er dem Gedächtnisse sehr zu Hülfe kommen.

14.

Vornehmlich aber ist die Erregung der Leidenschaften ein Geschäfte des Redners, und ein sehr wirksames Befördrungsmittel der Ueberzeugung. Durch sie werden alle unsre Gedanken und Vorstellungen belebt; und die Zuhörer werden dann nicht bloß zum Beifall, sondern zur handelnden Thätigkeit überredet, wenn die Erreichung der ihnen als wünschenswerth dargestellten Zwecke ihren Neigungen und Wünschen wirklich gemäß ist. Die Pflicht des Redners besteht also nicht bloß in der Erregung dieser Neigungen, sondern auch in der Ueberführung des Zuhörers, daß die Ausübung dessen, was man von ihm fodert, mit demselben zusammenstimmen, und sie befriedigen wird. Und so wird allemal auf Verstand und Herz gemeinschaftlich gewirkt; so zeigt der Redner zugleich die Wohlthätigkeit des Zwecks, indem er die Schicklichkeit der Mittel darthut. Gründe dieser Art, die nicht bloß den Verstand belehren, sondern den Willen thätig machen sollen, heissen daher Bewegungsgründe.

15.

Das allgemeinste Mittel zur Erregung der Leidenschaften, dessen sich der Redner bedient, ist die Erweckung lebhafter Vorstellungen von dem Gegenstande seiner Rede, in so fern überhaupt sinnliches Gefühl der stärkste Antrieb der Leidenschaften ist, welcher zwar minder lebhaft, aber immer noch stark genug, auch durch Gedächtniß und Einbildungskraft, wirkt. Je glaubwürdiger und wahrscheinlicher er daher seine Gegenstände macht, je wichtiger er sie darstellt, je mehr er auf die Beziehungen der Wahrheiten auf ihn selbst und seine Zuhörer in Ansehung der Zeit, des Orts, der Personen, von denen die Rede ist, der Folgen, u. s. f. Acht hat; desto mehr Eindruck und leidenschaftliche Theilnehmung darf er erwarten. Auch

können

können oft andre Leidenschaften, und moralische Gefühle z. B. der Ehre, der Billigkeit, des Patriotismus, die zu erregende Hauptleidenschaft vortheilhaft befördern und unterhalten helfen.

S. CAMPBELL, l. c. B. I. Ch. VII. Sect. V.

16.

In manchen Fällen ist die Absicht des Redners nicht sowohl die Erregung als die Dämpfung der Leidenschaften, nämlich solcher, die seinem eigentlichen Zwecke, den er zu befördern wünscht, entgegen wirken. Hier muß er sich theils bemühen, die Triebfedern solcher Leidenschaften zu vernichten, oder wenigstens ihren Einfluß zu schwächen, theils durch andre ihm günstigere Leidenschaften jene ungünstigern zu verdrängen suchen. In jener Absicht kann er sich oft gegen ernsthafte aber falsche Gegengründe der Hülfe des Lächerlichen, oder wider das Lächerliche des Gegners ernstlicher Gegengründe bedienen. Je mehr er überhaupt den scheinbaren Werth der Gegenstände oder die vermeinte Glaubwürdigkeit der Meinungen, von welchen die Gemüther seiner Zuhörer eingenommen sind, zu widerlegen und zu schwächen weiß, desto leichter wird er den würdigern Gegenständen Eindruck, und den richtigern Grundsätzen Eingang verschaffen.

17.

Um in dieser Lenkung der Leidenschaften glücklich zu seyn, bedarf der Redner einer vertrauten Kenntniß des menschlichen Herzens, jeder einzelnen Leidenschaft, ihrer geheimen Triebfedern, ihrer besondern Wirkungsart, ihrer mannichfaltigen Erweisungen und Einflüsse. Ausserdem aber muß er selbst von denen Gemüthsbewegungen, die er erwecken und unterhalten will, stark und lebhaft durchdrungen,

drungen, und von der Wahrheit, die er andern einleuchtend zu machen wünscht, lebendig überzeugt seyn. Zugleich muß er bei der ganzen Einrichtung seiner Rede auf die Beschaffenheit seiner Zuhörer beständige Hinsicht nehmen, um Vortrag und Beweise ihrer Fassungskraft und Sinnesart gemäß zu wählen. Endlich darf er auch sein eignes persönliches Verhältniß gegen die, zu denen er redet, nicht aus der Acht lassen, in so fern sein Ansehen bei ihnen, oder ihr Zutrauen zu ihm, gar viel zur leichtern Eindringlichkeit seines Vortrages mitwirken muß; da hingegen ihr Vorurtheil wider seine Einsichten oder seinen moralischen Charakter sehr leicht die Wirkung der vollkommensten Beredsamkeit schwächen, oder gar zerstören kann.

18.

Die Schreibart einer Rede ist mannichfaltiger Abänderungen fähig, die sich nach der verschiednen und abwechselnden Beschaffenheit ihres Inhalts richten. Der Redner darf sich daher aller drei Hauptgattungen der Schreibart bedienen: der niedern, bei dem Unterricht und der Ueberzeugung, im Vortrage, in der Entwickelung und Bestätigung seines Satzes; der mittlern, um durch schicklichen Schmuck und blühenden Ausdruck der Trockenheit des erklärenden und beweisführenden Vortrags abzuhelfen, und seinen Schildrungen, Beschreibungen und Nebenbetrachtungen das gehörige Leben zu ertheilen; und der erhabenen Schreibart in denen Stellen, worin Leidenschaft herrscht, wodurch er die Einbildungskraft zu rühren, und das Herz zu erschüttern wünscht. Auch die oben bemerkten Regeln des oratorischen Wohlklangs sind in keiner Gattung so sorgfältig, als in dieser, zu beobachten, vornehmlich bei stärkern, leidenschaftlichen Stellen, wo sie Lebhaftigkeit und Eindruck ungemein befördern.

19.

Da die Reden zum mündlichen Vortrage bestimmt sind, und von der Beschaffenheit desselben sehr viel abhängt; so muß sich der Redner vorzüglich um eine richtige und gefällige Deklamation bemühen. Diese fodert: Deutlichkeit und Vernehmlichkeit der Stimme, Wohlklang derselben in Ansehung ihrer Hebung und Senkung, ihrer verhältnißmäßigen Eile und Langsamkeit, und völlige Uebereinstimmung des Tons mit dem Inhalte der Rede und der darin herrschenden Leidenschaft. Um sich diese Vollkommenheiten zu erwerben, wird Biegsamkeit und frühe Ausbildung der Sprachwerkzeuge, öftere Uebung, aufmerksame Beobachtung der Natur, und innige, lebhafte Rührung erfodert.

S. CIC. *de Orat.* L. III. c. 60. — Principes pour la lecture des orateurs, L. VI. — THO. SHERIDAN's Lectures on Elocution; Lond. 1762. 4. — Dr. BLAIR's Lect. XXXIII.

20.

So ist auch die Gebehrdensprache ein wichtiges Hülfsmittel zur Beförderung des rednerischen Zwecks. Die ganze Aktion, Stellung und Anstand des Redners, der Ausdruck und die Abänderung seiner Gesichtszüge, die Bewegung der Arme, der Hände und des ganzen Körpers, müssen dem Inhalte seiner Rede völlig entsprechen, und den mündlichen Vortrag durchaus begleiten, beleben und unterstützen. Aber auch hierin ist der Unterricht, den Natur, Beobachtung, und eignes Gefühl ertheilen, weit bestimmter und lehrreicher, als alle Theorie. Nur muß man durch seine Gebehrden nicht einzelne Worte mahlen, sondern ganze Gedanken und Empfindungen ausdrücken, sie niemals bis zur Grimasse und Karikatur übertreiben, und in Ansehung ihrer größern oder geringern Lebhaftigkeit

haftigkeit den Inhalt, Ort und Anlaß einer jeden Rede in Erwägung ziehen.

S. CIC. *de Orat.* L. III. c. 56-59. — QUINTILIAN. L. IX. c. 3. — Sulzer's Allg. Th. Art. Vortrag, Gebehrde, Anstand, Stellung.

21.

Aus diesem allen ergeben sich die mannichfaltigen Fähigkeiten und Eigenschaften, die zu einem vollkommnen Redner erfodert werden, wenn er dem ganzen Endzwecke seiner Kunst ein Genüge thun will. Theils gehören dazu natürliche Talente: Genie, Beobachtungsgeist, Scharfsinn, Geschmack, Stärke des Geistes, der Phantasie, des Gedächtnisses, des Herzens und des Gefühls, auch Vollkommenheit und Fertigkeit der Organe; theils erworbene Fähigkeiten: Kenntniß der menschlichen Natur, geläuterte Philosophie, Studium der Geschichte, allgemeine Literatur, Wissenschaft der rhetorischen Regeln, und öftre vorläufige Uebung in schriftlichen Aufsätzen sowohl, als im mündlichen Vortrage.

S. CICERONIS *Orator* durchgehends, worin er das Ideal eines Redners entwirft; auch *de Oratore*, L. I. c. IX. XXVIII. u. f. f. — QUINTIL. L. XI. c. 3. — Vergl. Sulzer's Allg. Th. Art. Redner.

22.

Die bisher vorgetragenen Regeln betrafen die Reden überhaupt, und lassen sich auf jede Gattung derselben anwenden. Ausserdem aber giebt es bei einer jeden dieser Gattungen noch einige besondre Erfodernisse, deren kurze Anzeige nicht überflüßig seyn wird. — Die politische Beredsamkeit, die jezt nur noch in wenigen Staaten üblich ist, verlangt von dem Redner eine genaue Kenntniß der

Ver-

Verfassung, der Rechte und Vortheile seines Staats; gründliche Beurtheilung der heilsamsten Mittel, um das Beste desselben zu befördern; reifliche Prüfung der von ihm zu machenden Vorschläge und ihrer Ausführbarkeit; Muth und Entschlossenheit, allen Hindernissen und Schwierigkeiten entgegen zu arbeiten; und völlige Freiheit von Eigennutz, blinder Leidenschaft, und einseitiger Partheilichkeit.

S. Principes pour la Lecture des Orateurs, L. I. Ch. III. Sect. 1. *De l'Eloquence Politique.*

23.

So wird auch bei der gerichtlichen Beredsamkeit eine gründliche Kenntniß des natürlichen und bürgerlichen Rechts vorausgesetzt, und ausserdem eine vorläufige genaue, vollständige und unbefangene Untersuchung des ganzen Rechtfalls, der die Rede veranlasst; hinlängliche Kenntniß von dem persönlichen und moralischen Charakter, auch von der ganzen ehemaligen und jetzigen Lage des Beklagten oder Schutzbedürftigen, um durch hinlängliche Gründe jenen ferner anklagen und überführen, diesen gründlich vertheidigen und retten zu können; Darlegung der ganzen Streitsache ohne alle Umänderung, Auslassung oder Verkleidung; und Benutzung aller rechtmäßigen Vortheile, wodurch der Verstand der Richter lebhafter zu unterrichten, und ihr Herz stärker zu bewegen ist.

S. CIC. *in Or.* c. 34. 35. — Principes pour la Lecture des Orateurs, L. I. Ch. III. Sect. 3. *De l'Eloquence du Barreau.*

24.

Da die vornehmste Absicht des Kanzelvortrages auf den Unterricht christlicher Gemeinen in den Lehrsätzen, Wohlthaten und Pflichten ihrer Religion, und auf Ermunterung

munterung zur dankbaren Schätzung der erstern, und zur willigen Ausübung der letztern gerichtet ist; so muß der geistliche Redner hauptsächlich dahin sehen, daß er die vorzutragenden Wahrheiten dieser Absicht gemäß wähle, seine Zuhörer nicht mit müßigen Spekulationen oder streitigen Glaubenslehren unterhalte, sondern vornehmlich fruchtbare, praktische Sätze abhandle; daß er in seinem Vortrage durchgehends Ordnung und Deutlichkeit beobachte, sich jeder Klasse seiner so gemischten Zuhörer verständlich zu machen wisse, ohne jedoch der nöthigen Würde seines Vortrages durch die Popularität desselben etwas zu benehmen; daß er endlich nicht bloß flüchtige gute Regungen und Entschliessungen zu erwecken suche, sondern feste Vorsätze und Gesinnungen, die auf den künftigen Wandel seiner Zuhörer einen wohlthätigen, fortwirkenden Einfluß haben.

S. Principes pour la Lecture des Orateurs, L. I. Ch. III. Sect. 4. *De l'Eloquence de la Chaire.* Theodor, oder die Kunst zu predigen; eine Unterredung aus dem Engl. des Fordyce, Leipz. 1780. 8. — Der Prediger und Zuhörer, in ihrem wahren Verhältnisse betrachtet, von J. D. Heilmann, Gött. 1763. 8. — K. Pfenninger von der Popularität im Predigen, Zürich, 1777. 8. — G. S. Steinbart's Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volke, Züllichau, 1779. 8. — Vier Abhandlungen über einige wichtige und gemeinnützige Wahrheiten der Homiletik, von Spalding, Salzmann, und Resewitz; Berl. 1783. 8. — A. H. Niemeyer's Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer, nach den verschiedenen Theilen ihres Amts; Halle, 1786. 8. — Mehrere s. in Sulzer's Allg. Th. u. A. Art. Redekunst; und in Nösselt's Anweisung zur Kenntniß der besten Bücher in der Theologie, Th. II.

25.

Der Ursprung der eigentlichen Beredsamkeit fällt in die ersten Zeiten des gesellschaftlichen Lebens, wo sie

aber

aber noch Naturgabe war, durch Uebung und Umgang gebildet. So, wie indeß die Griechen zuerst die Regeln der Beredsamkeit wissenschaftlich vortrugen; so fanden sich auch unter ihnen zuerst eigentliche Redner, welche vornehmlich bei öffentlichen Angelegenheiten des Staats, oder bei gerichtlichen Untersuchungen von der ganzen Stärke dieser Kunst Gebrauch machten. Die berühmtesten darunter, deren Reden auf uns gekommen sind, waren: Demosthenes, Aeschines, Lysias und Isokrates.

Ueber die Redner des Alterthums s. Plutarch's Lebensbeschreibungen zehn griechischer Redner; CICERONIS Brutus, s. de claris oratoribus — Vies des anciens Orateurs Grecs, avec des Reflexions sur leur Eloquence; Par. 1752. 2 Voll. 12. — DAV. RHUNKENII Historia Critica Orator. Graecor. in der Reiskischen Samml. B. VIII. S. 122. — Oratorum Graecorum Monumenta, ex ed. J. J. Reiske, Lips. 1770-75. 12 Voll. 8. — DEMOSTHENIS Orationes, ex ed. *Hier. Wolfii*, Bas. 1572. fol. *J. Taylori*, Vol II. III. Cantabr. 1757-1758. 4. ap. *Reisk.* Vol. I. II. IX-XI. — AESCHINIS Orationes tres, c. n. *Taylori* et varior. in *Reiskii* Or. Gr. Vol. III. IV. — LYSIAE Orationes XXXIV, cura *Taylori*, Lond. 1736. 4. ap. *Reisk.* Vol. V. VI. — ISOCRATIS Orationes XXI, ed. *H. Wolfii*, Bas. 1579. 8. *Guil. Battie*, Cantabr. 1749. 2 Voll. 8.

26.

Eine gleiche Bestimmung hatte auch die Beredsamkeit bei den Römern, die darin sehr glückliche Nachahmer der Griechen waren. Die herrlichsten Muster dieser Art sind die gerichtlichen Reden des Cicero. Unter den uns übrigen Lobreden zeichnet sich die vom jüngern Plinius am meisten aus. Die Deklamationen Quintilian's sind wahrscheinlich nicht alle von ihm, und überhaupt mehr rhetorische Uebungsstücke, als eigentliche Reden.

CICERONIS Orationes LIX, ex rec. *Graevii*, Amst. 1699. 6 Voll. 8. — Panegyrici Veteres, c. n. var. ex ed. *Wolfg. Jaegeri*, Norimb. 1778. 79. 2 Voll. 8. — C. PLINII SECUNDI Panegyricus in Trajanum Imp. ex ed. *C. G. Schwarz*, Norimb. 1746. 4. — QUINTILIANI Declamationes CLXIV, ex rec. *Burmanni*, Amst. 1720. 4.

27.

Ungeachtet es den Italiänern nicht an, zum Theil beifallswürdigen, Reden mancherlei Inhalts fehlt; so hat sich doch keiner von ihren Schriftstellern als klassischer Redner berühmt gemacht. Merkwürdiger sind verschiedne französische Redner, besonders in der gerichtlichen, panegyrischen, akademischen und geistlichen Beredsamkeit; vornehmlich: Patru, Daguesseau, Fontenelle, Thomas, Bourdaloue, Massillon, Bossuet, Flechier und Saurin.

Ueber die italiänischen Redner s. *Fontanini* dell' Eloqu. Ital. Vol. I. p. 123. Man hat einige Sammlungen dieser Art; z. B. Orazioni volgarmente scritte da molti nomini illustri, raccolte da *Franc. Sansovino*, Venez. 1569. 4. Prose Fiorentine, raccolte dallo Smarrito Academico della Crusca (*Carlo Dati*) Fir. 1661-1722. 5 Voll. 8. — Oeuvres diverses de Mr. PATRU, Par. 1732. 2 Voll. 4. — Oeuvres de Mr. le Chancellier DAGUESSEAU, Par. 1764-74. 8 Voll. 4. — Eloges des Academiciens par Mr. DE FONTENELLE s. oben in der biographischen Literatur. — Recueil des pieces d'eloquence presentées à l'Academie Françoise depuis 1671 jusqu'en 1748. Par. 1750. 2 Voll. 12. — Oeuvres de Mr. THOMAS, Par. 1773. 4 Voll. 8. — Sermons du Pere BOURDALOUE, à Lyon, 1751. 15 Voll. 12. — Sermons de Mr. MASSILLON, Par. 1763. 13 Voll. 12. — Recueil des Oraisons funebres par Mr. BOSSUET, Par. 1741. 12. — Recueil des Oraisons funebres par FLECHIER, Par. 1744. 12. Sermons sur divers textes de l'Ecriture Sainte, par JACQUES SAURIN, à la Haye, 1749. 10 Voll. 8.

28.

Bei den Engländern findet noch jezt die politische und gerichtliche Beredsamkeit am meisten Aufnahme und Ermunterung. Ausserdem haben sie auch einige vortrefliche Kanzelredner, besonders: Tillotson, Sherlock, Secker, Jortin, Sterne, White, und Blair. — Auf diese leztere Gattung ist die Beredsamkeit der Deutschen fast völlig eingeschränkt. Mosheim, Jerusalem, Cramer, Giseke, Schlegel, Alberti, Spalding, Resewitz, Teller, Zollikofer, und Henke, haben sich darin den meisten Ruhm erworben.

A Collection of Parliamentary Debates in England from 1668 to 1733. Dublin, 1771. 9 Vols. 8. — Sermons by *Archbishop* TILLOTSON, Lond. 1757. 13 Vols. 8. — Sermons by *Bp.* SHERLOCK, Lond. 1759. 4 Vols. 8. — by *Archbp.* SECKER, Lond. 1758. 8. Works, Lond. 1770. 12 Vols. 8. — by JORTIN, Lond. 1771. 7 Vols. 8. — LAUR. STERNE's Sermons; Lond. 1760. ff. 4 Vols. 8. — Sermons by JOSEPH WHITE; preached before the University of Oxford; Lond. 1784. gr. 8. — by HUGH BLAIR, Lond. 1777. 80. 2 Vols. 8. — Mosheim's heilige Reden, Hamb. 1757. 3 Bde. 8. — Jerusalem's Sammlung einiger Predigten, Braunschw. 1752. 2 Bde. 8. Neue Aufl. Braunschw. 1788. 8. — Cramer's Sammlung einiger Predigten, Koppenh. 1755. 10 Bde. 8. Neue Sammlung einiger Predigten, Leipz. 1763. 12 Bde. 8. — Giseke's Predigten, Hamb. 1760. 8. Flensb. 1780. 8. — J. A. Schlegel's Predigten, Leipz. 1757, 3 Bde. 8. u. a. m. — J. G. Alberti's Predigten, Hamb. 1762. 8. — Spalding's Predigten, Berl. 1768. 8. Neue Predigten, Berl. 1770. 8. 1777. 84. 2 Bde. 8. — Resewitz Sammlung einiger Predigten, Quedlinb. 1773. 8. — W. A. Teller's Predigten, in 2 Sammlungen, Berlin, 1772. 74. 8. Sonn- und Festtagspredigten durchs ganze Jahr;

Berl. 1785. 2 Bde. gr. 8. — Zollikofer's Predigten, Leipz. 1769. 71. 2 Bde. 8. — Predigten über die Würde des Menschen; Leipz. 1784. 2 Bde. gr. 8. Neue Sammlung von Predigten; Leipz. 1788 ff. gr. 8. — H. K. A. Henke's Predigten; Wolfenb. und Braunschw. 1787. 88. 3 Bde. gr. 8. —— S. auch: Stockhausen's Muster der Beredsamkeit, in einigen neuen Reden und Briefen großer Herren und vornehmer Staatsmänner, Berl. 1768. 8. — Gärtner's Sammlung einiger Reden, Brschw. 1761. 8. — Basedow's Reden auf das königl. Haus Dännemark, Koppenh. 1761. 8. — Engel's Lobrede auf den König; Berl. 1781. 8. Rede, am Geburtstage des Königs gehalten; Berl. 1786. 8. Von mehrern, ältern und neuern, Rednern s. die Neue Aufl. von Sulzer's Allg. Th. in den Artikeln Rede und Lobrede.

Ende.

Leipzig,

gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

Ver-

Verzeichniß
der angeführten Schriftsteller.

A.

B.

Koluthus,

Roberti,

Zusätze

Zusätze und Berichtigungen.

Zu den S. 163 angeführten besten deutschen Romanzen und Balladen sind noch die von Hrn. Langbein hinzuzusetzen, s. dessen Gedichte; Leipz. 1788. 8. — — Das S. 182 in der Note zu §. 32 angeführte holländische Heldengedicht, Germanikus, hat den Titel: GERMANICUS; in Zestien Boeken, door *Lucretia Wilhelmina van Winter*, geboren *van Merken*; te Amsterdam, 1779. 4. — S. 252 war noch das Schauspiel des Hrn. von Gerstenberg, Minona, oder die Angelsachsen; Hamb. 1785. 8. anzuführen; so, wie zu den bessern deutschen Lustspielen, S. 239, noch die von den Herren Jünger und Dyk hinzuzusetzen sind. — Unter den neuesten deutschen Romanen verdienten S. 344, noch die kleinen Romane von Hrn. Fr. Schulz, Leipz. 1788. 8. einer Erwähnung. — S. 351, war die beste jetzige Handausgabe des Thucidydes noch zu nennen, die jetzt nach der Duckerischen zu Zweybrücken abgedruckt wird.

S. 41, Z. 6 v. u. lese man 3 Bde. statt 2 Bde. — S. 100, statt §. 39 lese man §. 10. — S. 129, Z. 8. v. u. und S. 130, Z. 14. Pye statt Pyl; welches auch in der Beispielsammlung zu ändern ist. — S. 323, ist oben die Bezeichnung des §. 14 weggelassen.



